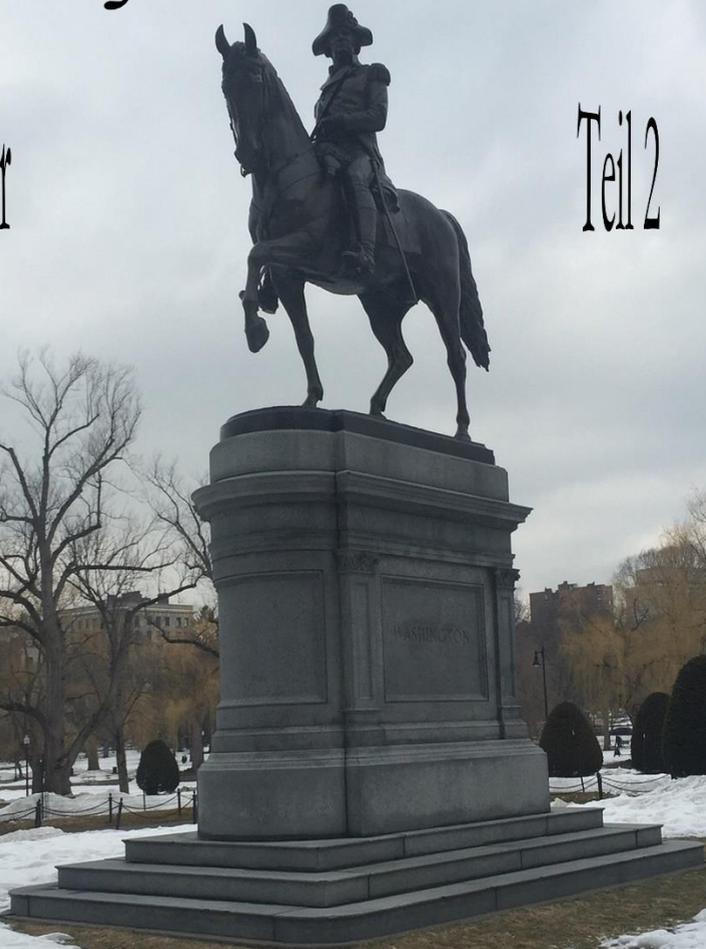


Baby ist Böse

Thriller

Teil 2



Roman Just

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--------------------------|------------|
| Impressum..... | 2 |
| Einleitung | 4 |
| 1. Kapitel | 5 |
| 2. Kapitel | 57 |
| 3. Kapitel | 97 |
| 4. Kapitel | 153 |
| 5. Kapitel | 197 |
| 6. Kapitel | 229 |
| 7. Kapitel | 251 |
| 8. Kapitel | 265 |
| 9. Kapitel | 298 |
| 10. Kapitel | 308 |
| 11. Kapitel | 344 |
| 12. Kapitel | 350 |

Impressum

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

romanjust@gelsenkrimi.de

Verlagslabel: Gelsenecke

ISBN Softcover: 978-3-347-62888-5

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Baby ist Böse

Thriller

2. Teil

der

Baby-Trilogie

Einleitung

Es war unfassbar, ein Vater und sein Sohn waren an verschiedenen Stellen in der Stadt umgebracht worden und diese Verbrechen wurden durch den Foltertod an einem ihrer Verwandten in der Abscheulichkeit übertroffen. Kurzfristig war der ermittelnde Detektiv mit dem Verschwinden einer Frau konfrontiert gewesen, die bisher weder tot noch lebendig aufgetaucht war. Doch das war längst nicht alles, wovon der Ermittler geplagt wurde: Er hatte einen Mann erschossen, der seine Adoptivtochter zu entführen gedachte und die Tragödie wurde durch den Tod seines besten Freundes, dem Verlobten des vor vielen Jahren adoptierten Familienmitglieds, zu einer internen menschlichen Katastrophe. Nebenbei schienen vereinzelt Einwohner der Stadt verrückt zu werden. Nie zuvor hatte es in Boston so zahlreiche Zwischenfälle in Bezug auf häusliche Gewalt gegeben, wie in den vergangenen Tagen. Der Detektiv hatte wegen des vermeintlich gewaltsamen Ablebens seines Kumpels bis zu diesem Zeitpunkt keine Träne vergossen, er gab sich stark und hart, aber tief in seiner Seele war die Lava erloschen, die einen Vulkan am Leben hält.

1. Kapitel

Sonntag

Forrest konnte seiner Frau erzählen, welchen Verletzungen Adam erlegen war, aber es blieb unmöglich, ihr zu sagen, wie er sich die Wunden zugezogen hatte. Zu kurz war er am Tatort in der Cambridge Street zugegen gewesen, um nähere Details in Erfahrung zu bringen. Betty vergoss Tränen, bis sie nicht mehr fähig war zu weinen, zog sich dann ins Schlafzimmer zurück und bat ihn, sie um sieben Uhr zu holen. Der Detektiv nickte, trank die zweite Flasche Bier leer und gönnte sich aus Frust und Trauer eine Dritte. Bevor er wieder Platz nahm, ging er in den Flur und holte aus seinen Manteltaschen die Sachen, die er Mars abgenommen hatte. Forrest dachte an alles Mögliche, aber nicht an Schlaf. Mit dem Handy des Erschossenen hatte er nicht in der Hand, womit ihm geholfen wäre. Das Gerät war durch ein Passwort vor einem Fremdzugriff geschützt. Die Brieftasche gab nichts an Informationen und Papieren her, die ihm weitergeholfen hätten, und ohnehin nahm er an, dass keine echten, sondern gefälschte Dokumente vor ihm auf dem Tisch lagen. Er erinnerte sich, an die abgegeben Schüsse, mit denen er den Inhaber der Gegenstände erschossen hatte.

Wann war er das letzte Mal zum Schusswaffengebrauch gezwungen worden? Er wusste es, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie vielen Menschen er in der Zwischenzeit das Leben gerettet hatte. Wurde dadurch seine Tat aus Notwehr besser oder gar gut, wie auch immer, sie war geschehen und nichts und niemand besaß die Macht es ungeschehen werden zu lassen. Drei Schüsse hatte er abgefeuert, wenn er sich deswegen internen Nachforschungen zu stellen hatte, es war ihm gleichgültig. Molly war außer Gefahr, sie war körperlich unverletzt geblieben, sie lebte und nur das zählte. Forrest erinnerte sich an ihr Verhalten am Tisch in der Küche vor einigen Stunden und machte sich große Sorgen.

Er hatte gesehen, dass Mollys Nervenkostüm blank lag und fragte sich, was die Botschaft über Adams Tod bei ihr auslösen würde. Er wünschte sich wach zu werden, aber ihm war klar, dass es aus diesem realen Albtraum kein Entkommen gab. Er zog seinen Revolver aus dem Schulterhalfter und ohne die Absicht abdrücken zu wollen, hielt er sich ihn wie ein Selbstmörder an die Schläfe. Auf diese Weise die Realität beenden, um aus einem Alpträum aufzuwachen, waren seine Gedanken bei der skurrilen Aktion. Der Gedankengang war makaber. Gemein wurde das Dasein in der nächsten Sekunde und er erhielt einen erneuten Arschtritt durch das Leben.

Genau in dem Augenblick, als er den Lauf der Waffe gegen seine Schläfe gedrückt hatte, ging die Wohnzimmertür auf. Molly sah ihren Adoptivvater in der Küche sitzen und wie jeder andere Mensch, dachte sie, dass sich Forrest umbringen wollte. Sie schrie nicht auf, sondern rief ihm im gedämpften Ton zu. »Nein, mach das nicht«, sagte sie leise flehend. Ihre Stimme wehte wie die eines Schutzengels bis an die Ohren des Detektivs, während der Engel auf ihn zukam.

Der Detektiv sah auf. Er hatte während seines Tuns, die auf dem Tisch liegenden Gegenstände, nicht aus den Augen gelassen. Die Situation wurde ihm sofort peinlich und er ließ die Waffe sinken. »Es ist nicht so, wie es ausgesehen hat«, versuchte er ein verlegenes Lächeln hinzubekommen.

Molly kam in die Küche. »Ach, wie war es dann?«

»Setz dich zu mir, ich werde es dir erklären.«

Mit Bedenken, Fragen und Skepsis ausgestattet, sah sie die am Tisch stehenden Bierflaschen an. »Hast du dir Mut angetrunken?«

Forrest schüttelte den Kopf. »Nein, bitte glaube mir, das ist alles nur ein großer Irrtum.«

Sie nahm ihm die Waffe aus der Hand und legte sie neben die Spüle. Dann setzte sie sich auf den Stuhl, der Betty vorbehalten war und zog die Hände ihres Adoptivvaters zu sich. Mit etwas Fantasie war es eine Szene aus einem Heimatfilm, in dem ein

Bergretter einen Abstürzenden vor dem Fall in den Abgrund zu retten versucht hatte. »Warum hattest du vor uns das anzutun?«

»Molly, ich wollte gar nichts tun, war nur in Gedanken und habe ohne nachzudenken eine Überlegung von mir auf diese unüberlegte Weise zu Ende gebracht.«

Sie ließ die Hände von ihm los und nahm einen Schluck aus seiner Flasche. »Das Zeug schmeckt schrecklich um diese Zeit«, verzog sie das Gesicht.

»Molly ...«, hielt Forrest sofort inne.

Die Reporterin, die wirklich etwas Engelhaftes an sich hatte, sah ihren Adoptivvater an. In ihren Augen stand geschrieben, dass sie nicht gewillt war, ihm zu glauben. »Ist es wegen der Schüsse, die du heute abgegeben hast?«, fragte sie deshalb und nahm noch einen Schluck.

»Molly ...«

»Bitte Dad, sag die Wahrheit, warum?«

»Ich hatte nicht die Absicht abzdücken, wirklich nicht,«, holte Forrest Nachschub an Alkohol aus dem Kühlschrank. Als er wieder saß, wiederholte er den ausgesprochenen Satz und fügte hinzu: »Ehrlich, ich schwöre es, obwohl es Tage im Leben gibt, an denen man den Mut dazu haben sollte. Glaube mir bitte und sage, wie du dich fühlst?«

»Ganz okay, es geht mir auf jeden Fall besser, als du vermutest. Deswegen habe ich auch beschlossen hierzubleiben. Die Einladung zum Mittagessen steht doch noch, oder?«

Forrest lächelte und nickte. »Klar!«

»Weißt du, seit Adam den Sender geerbt hat, ist alles anders. Unser Leben und er haben sich verändert. Einerseits bin ich angetan, wie er die Aufgabe regelt und schafft, andererseits ist genau das eingetreten, was er versprochen hat, dass es nicht der Fall sein wird.«

»Was meinst du?«

Molly stöhnte wehleidig, enttäuscht und zuckte mit ihrer zarten Schulter. »Wir sehen uns kaum, geben uns die Klinke in die Hand,

das ist nicht das Leben, was wir, was ich führen wollte. Er auch nicht, aber offenbar hat er es vergessen und jetzt kommt der Tod von Sam dazu.«

Forrest wurde hellhörig. »Meinst du Sam Ridge? Was ist mit ihm?«, prostete er ihr zu, doch den Ernst der Situation und der Gefühle hatte er dabei nicht verdrängt.

Molly nippte an der Flasche und redete sich ihren Kummer weiter von der Seele. »Er kannte ihn. Sam war ein Jugendfreund von ihm, es ist eine lange Geschichte. Auf jeden Fall gab der Mord Adam keine Ruhe, er wollte mehr darüber erfahren und hat angefangen, sich in die Sache hineinzusteigern. Natürlich begann das an unserem Privatleben zu zehren, zwar nicht in einem Ausmaß, der unerträglich gewesen ist, aber es wäre so weit gekommen, das weiß ich, schließlich kennen wir uns lange genug. Wenn er sich etwas in den Kopf setzt, dann gibt er keine Ruhe, bis er sich durchgesetzt und mit dem Schädel die Wand vor ihm zum Einsturz gebracht hat. Manchmal habe ich ihn aus diesem Grund geliebt, aber seine rigorose Sturheit konnte auch nervenzehrend sein. Er wollte dich wegen Sam sprechen, am Freitag hat er sich das vorgenommen. Hat er es immer noch nicht getan?«

Der Detektiv schüttelte abweisend den Kopf. »Weißt du, worüber?«

Molly begann von der Liste mit den sechzig Namen zu erzählen, die sie in die Hände bekommen hatte. Sie redete sich in einen Rausch, verfluchte das Papier und informierte Forrest über ihre Recherchen und die erreichten Resultate. Sie hatte die Berufe von den Leuten auf der Liste erwähnt und war die Tatsache nicht übergangen, dass einer in der Stadt und zwei davon in der Nähe von Boston ansässig waren.

Zum Schluss kam sie auf den Punkt zu sprechen, dass Adam mit dem Apotheker Arthur Sedon gesprochen und dort sein Handy vergessen hatte. Sie schloss ihren Vortrag mit einer enttäuschten Stimme ab. »Siehst du, genau das meine ich. Er ist nicht unzuverlässig oder so, aber man kann sich nicht mehr auf

ihn verlassen. Er hat tausend andere Dinge im Kopf und ich doofe Kuh dachte, es ändert sich schlagartig, wenn er es erfährt.«

»Was?«

»Dad, ich bin wütend, traurig und ausgerechnet jetzt schwanger.«

Forrest nahm Molly in den Arm. Auch das noch, dachte er sich und wie vorher in Bettys Halsbeuge, entkamen ihm ein paar Tränen, die auf seine Handrücken tropften. Er behielt seine Adoptivtochter im Arm, bis er sich gefasst hatte, und prostete ihr erneut zu. Kurz spielte er ihr vor, sich verschluckt zu haben, damit sein Gefühlszustand nicht sichtbar wurde. »Du wirst Mutter?«, hakte er nach, nachdem er sich mit dem Unterarm über die geröteten Augen gefahren war.

Molly bestätigte es nickend, aber ohne Freude. »Und du wieder einmal Opa«, erinnerte sie ihren Adoptivvater an die Kinder seiner beiden leiblichen Töchter, die seit längerer Zeit nicht mehr in Boston lebten. »Weißt du, wenn Adam sich über meinen Zustand sichtbar gefreut hätte, eben vom ganzen Herzen, dann würde ich etwas nachsichtiger mit ihm sein, so fällt es mir schwer.«

»Molly, Adam hat sich sicher riesig gefreut, aber ich glaube, er ist mir ähnlich und kann es nicht so zeigen, wie ihr Frauen euch das wünscht.«

»Wir werden sehen. Ich habe mich entschlossen, bis zum Mittagessen hierzubleiben und nicht mehr nach Hause zu fahren. Erst gestern habe ich ihn daran erinnert, dass wir heute hier zum Mittagstisch eingeladen sind, und ich bin gespannt, ob und wenn, wann er kommt. Erscheint er überhaupt und wird pünktlich sein oder nicht? Willst du eine Wette mit mir darüber abschließen?«

Forrest atmete tief durch, zog sie mitsamt Stuhl an sich heran, legte die Hände auf die linke und rechte Kante der Sitzfläche und sagte: »Adam kommt nicht, Molly!«

Die Journalistin hob die Augenbrauen. »Also hat er sich doch bei dir gemeldet?«

»Nein Liebes, hat er nicht, aber er wird nicht kommen.« Die Reporterin begann zu zittern. Sie sah es im Gesicht ihres Adoptivvaters, dass Adam schreckliches zugestoßen war. Sie wollte aufstehen und davonlaufen, um die Wahrheit nicht zu hören, doch Forrest war schneller und zog sie wie ein kleines Mädchen zu sich. »Er ist tot, Liebes, Adam lebt nicht mehr! Ich weiß, das er gerne Vater geworden wäre. Es tut mir so leid und ich schwöre dir, dass ich herausfinden werde, wer dafür die Verantwortung trägt.« Molly reagierte nicht auf die Worte, sie begrub ihr Gesicht auf der breiten Schulter des Ermittlers und fing an zu weinen. Nicht laut und nicht hysterisch, sondern leise, aber bitterlich und das war für Forrest umso schmerzvoller.

Zwei von insgesamt vier Todesnachrichten hatten sich praktisch von selbst erledigt. Molly wusste nun Bescheid. Mandy wurde ungewollt von der Journalistin über den Tod ihres Mannes informiert, doch nach wie vor wusste sie nicht, dass ihr älterer Sohn ebenfalls nicht mehr am Leben war. Nicht nur das: Forrest musste auf Grund der vergangenen Tage von Mandys Lebensumständen annehmen, dass sie vom Tod ihres Schwagers, Marvin Snyder, keine Ahnung hatte. Er behielt Molly im Arm, ließ sie weinen, streichelte ihr Haar, aber war das alles nicht zum Verzweifeln?

Ω

Ein ähnliches Gefühl, wie der Detektiv und dieselbe Frage, die Forrest Waterspoon, sich gestellt hatte, beschäftigte an diesem Sonntag mehrere Leute in Boston. Es geschah Merkwürdiges in vielen Haushalten der Stadt. Es waren keine Tragödien und Katastrophen, die sich in den Küchen, Wohn- und Schlafzimmern sowie in den Räumen der Kinder, falls es welche gab, abgespielt hatten. Eigentlich war alles wie immer, mit einem wesentlichen Unterschied: Das über Nacht kalt gewordene Wetter hatte dafür gesorgt, dass da und dort länger im Bett geblieben und bei manchen Familien auf den Gang zum Gottesdienst oder den

geplanten Tagesausflug verzichtet wurde. Von diesen belanglosen Änderungen des Tagesablaufs abgesehen, verlief der Sonntag wie gewohnt, doch eben nicht überall. In einigen Wohnungen kam es im Verlauf des Tages zu Vorfällen, die ungewöhnlich waren und sich nicht so einfach erklären ließen.

Die Ereignisse waren nicht derart gravierend, dass ein Horrorszenario aus ihnen gemacht wurde, und außerdem schienen keinen Zusammenhang zu haben. Es waren bis auf eine Ausnahme Bagatellen. Der Vorfall ereignete sich in dem vermutlich am wenigsten bekannten Stadtteil von Boston, nämlich in Bay Village. Ein älterer Herr, der dort seit seiner Geburt gewohnt hatte, ließ sich von der Kälte nicht abschrecken und unternahm einen ausgedehnten Spaziergang mit seinem Hund. Im Eliot-Norton-Park, es gab einige kleine Grünflächen in dem Viertel, beabsichtigte er, dem Haustier mehr Auslauf als sich selbst zu gönnen, und befreite es von der Leine. Der Deutsche Schäferhund brachte ihm jedes Mal das Holzstück retour, das er zuvor so weit wie möglich, von sich geworfen hatte. Mehrere Male jagte das Tier dem Stöckchen hinterher und übergab es artig seinem Besitzer, um sich zugleich die Belohnung dafür abzuholen. Sie bestand aus einem Hundekeks, der dermaßen schmackhaft zu sein schien, dass der Hundebesitzer sich einen in den Mund schob, wenn er dem Hund den Keks gegeben hatte. Bay Village wurde überwiegend von der Mittelschicht bewohnt und durch ärmere Familien ergänzt, worauf die Mietpreise allerdings keine Rücksicht nahmen. Obwohl mitten in der Stadt gelegen, war der Verkehr auf Grund der Infrastruktur des Viertels spärlich und einige Bürgersteige wurden in der Nacht immer noch von Gaslampen beleuchtet. Es war ein gewohntes Bild, unabhängig von der Jahreszeit, dass die Grünflächen des Stadtteils von Kindern zum Spielen und die Wege der kleinen Parks zu Spaziergängen benutzt wurden. Neben den Möglichkeiten der Freizeitgestaltung strahlten die Wiesen und Bäume auf ihre Besucher etwas Beruhigendes aus. Sie boten ihnen

inmitten der Millionenstadt eine kleine Idylle und abgesehen von dem fröhlichen Kinderlärm, vermittelten sie einem die Ruhe und den Frieden, den man einige Straßen weiter nicht fand. Nicht anders war es an diesem Sonntag, doch dann geschah es.

Aus einem nicht ersichtlichen und unerklärlichen Grund lief Max, so hieß der Schäferhund des älteren Herrn, womit er den in Amerika für diese Rasse typischen Namen dem Tier gegeben hatte, dem Holzstück nicht hinterher. Der Mann apportierte den von Max als Spielzeug angesehenen Gegenstand von sich und er lief zwar los, doch änderte der Hund die Laufrichtung und rannte auf eine Gruppe von spielenden Kindern zu. Der Hundebesitzer rief erbost den Tiernamen aus, allerdings ohne Erfolg und der Schäferhund sprang einen Knaben an. Zuerst machte es den Anschein, als ob das Tier ein anderes Spiel spielen wollte. Nach dem ersten Schmerzscrei wurde klar, dass Kind war gebissen worden und der Hund zeigte keine Anstalten, vom Opfer abzulassen. Nachdem der Hundehaber sein bisswütiges Haustier zurückgezogen und erleichtert festgestellt hatte, dass der Junge nicht lebensgefährlich verletzt worden war, rief er wegen der Bisswunden einen Krankenwagen. Gegenüber den eingetroffenen Polizeibeamten konnte der ältere Herr das Verhalten seines Hundes nicht erklären. Trotz einer überzeugenden Darstellung, dass der Schäferhund nie zuvor derart aggressiv und unfolgsam reagiert hatte, wurde Max, sozusagen verhaftet. Zwei Männer, deren Arme durch Bisspolster geschützt wurden, hatten das Tier in Gewahrsam genommen. Der Hundebesitzer sah ein, dass sein bester Freund dringend von einem Tierarzt untersucht werden musste.

Die anderen Vorkommnisse an diesem Sonntag, die in keinem Zusammenhang zu stehen schienen, besaßen eine geringere Brisanz als der Hundeangriff. Im Abstand von wenigen Stunden erschienen am Nachmittag mehrere Elternpaare mit ihren Kindern in der Notaufnahme von verschiedenen Krankenhäusern und klagten über die Symptome, unter denen ihr Nachwuchs litt.

Die Teenager hatten in unterschiedlichen Zeitabständen nach dem Mittagessen brechen müssen und wurden von Übelkeit und Magenschmerzen gepeinigt. Die Zeit und der Faktor, dass die Jugendlichen nicht das Gleiche gegessen hatten, ließen nicht zu, dass die behandelnden Ärzte einen direkten Zusammenhang erkennen konnten. Etwas dramatischer, aber nicht bedrohlich ging es anderswo zu, doch das blieb hinter den Türen der Wohnungen oder unter den Leuten, die in die Ereignisse involviert waren.

Emma war eine der Personen. Sie lebte mit Noah zusammen und ihre Beziehung hatte genauso wechselhafte Launen wie das Wetter. In der Vergangenheit wechselten sich Tiefs und Hochs praktisch täglich ab, mitunter sogar stündlich. Es kam zwischenzeitlich vor, dass sie wochenlang ohne Streit miteinander leben konnten, doch seit geraumer Zeit erweckte er den Eindruck, als ob er wieder in alte Muster verfallen würde. Er gab sich wie früher streitsüchtig, ungeduldig und neigte zudem zu einer Aggressivität, vor der sich Emma fürchtete. Noah hatte sie nie geschlagen, doch sie nahm an, dass der Tag, an dem er die Hand gegen sie erheben würde, nicht mehr fernlag. Egal, was war und sie mit ihm durchgestanden hatte, sie liebte ihn und stand zu ihm, wollte es auch in Zukunft so halten, jedoch ohne Angst. Ihr war bewusst, wenn sich die Furcht in ihr Zusammenleben drängen sollte, dann wäre sie gezwungen, Noah zu verlassen. Sie besaß keine seelische Kraft mehr, um weitere Hürden in ihrer Partnerschaft zu ertragen, daran konnten ihre ungebrochenen Gefühle für ihn nichts ändern. Emma war davon überzeugt, dass sich nach der Therapie von Noah alles zum Guten wenden würde. So kam es auch, doch in vergangenen Wochen ging sie mit ihm nicht der gemeinsamen Zukunft entgegen, sondern sie traten entweder auf der Stelle oder hatten sich zurückbewegt.

Die Portion Harmonie, die sie sich hart erarbeitet und irgendwie verdient hatten, schien sie täglich in immer größeren Mengen zu verlassen. Dass bisschen Glück war dabei aufgebraucht zu

werden, bis nichts mehr davon übrig war. Emma wollte nicht so lange warten, und diesen Tag niemals erleben. Sie wusste nicht, was oder wer an Noahs ursprünglich gutmütigen Wesen am Nagen war und ihn mit jeder Stunde böser werden ließ. Er hatte erfolgreich eine Therapie wegen einer Depression hinter sich gebracht. Sie war in ihrer glücklichsten Zeit über ihn ohne eine Vorankündigung hergefallen und hatte aus ihm einen anderen Menschen gemacht. Es war unvorstellbar, doch Noah war vor seiner Krankheit ein fröhlicher Mann, von dem viel Sport betrieben wurde. Er hatte mit Emma ein Leben geführt, das ständig auf der Überholspur zu sein schien. Alles, was sie unternommen und angefasst hatten, ging ihren Vorstellungen entsprechend auf und nichts deutete darauf hin, dass sich das irgendwann einmal ändern könnte. Doch dann ereilte ihn die Depression.

Es geschah unangekündigt und Noahs Leidenszeit wurde für Emma ebenso zu einer Qual. Sie litt täglich unter seiner Krankheit und seinen Launen. Es fing damit an, dass er eines Tages kreideweiß im Gesicht wurde und über eine Übelkeit klagte, die darauf hindeutete, dass er entweder einen leichten Schlaganfall oder einen unerheblichen Herzinfarkt erlitten hatte. Die Untersuchungen am folgenden Tag ergaben keine solche Diagnose und Noah ging es die Wochen darauf prächtig, so, als ob nichts geschehen wäre. Es war unerklärlich, aber über Nacht änderte sich sein körperliches und geistiges Befinden radikal. Seine Fröhlichkeit wurde von einer Bitternis abgelöst, die ansteckend zu sein schien. Sein sportliches Engagement wechselte in eine Faulheit, die ihn komplett lähmte, und seine Stimmungsschwankungen waren für niemanden nachvollziehbar. Erst nach drei Monaten wurde festgestellt, dass Noah unter Depressionen litt und die Symptome ein Nachweis über die ihn ereilenden Panikattacken darstellten. Es benötigte zwölf weitere Wochen, bis Emma ihren Lebensgefährten davon überzeugen konnte, einen Psychiater aufzusuchen.

Seine Lebensart, seine Uneinsichtigkeit sich gegen die Depression nicht allein stemmen zu können und seine Launen hatten längst einen Schatten auf ihre Beziehung geworfen. Emma ließ ihn nicht im Stich, obwohl es manchmal leichter gewesen wäre, zu gehen, anstatt zu bleiben. Ihre Hartnäckigkeit ihm und sich gegenüber wurde belohnt. Noah wurde gesund und über Wochen hinweg steuerte er mit Emma zurück in ihr fröhliches und harmonisches Leben. Er nahm zwar nach wie vor Tabletten gegen seine Ängste, doch sie dienten nur dem Zweck der Vorbeugung. Noah war in einem zeitlichen Stadium, in dem er die Dosis der Antidepressiva langsam senken sollte, um sie in absehbarer Zeit vollkommen absetzen zu können. Emma gab es nicht zu, aber sie befand sich am Rand eines nervlichen Zusammenbruchs. Die Krankheitsmonate mit ihm hatten sie ausgelaugt und nicht selten überfordert. Von Noah gesagte Dinge, die weit unter die Gürtellinie gegangen waren, zu überhören und so zu tun, als ob nichts gewesen wäre, fiel ihr immer schwerer. Das er krank war und es nicht so gemeint hatte, war klar, nur das Verzeihen und Vergessen waren im Herz und Kopf keine Selbstverständlichkeit. Wie er sich ihr und anderen gegenüber benahm, es war peinlich und es wurde zu einer Last, die zu einem seelischen Ballast wurde. Ihre Verletzlichkeit hatte ihre Immunität verloren und dadurch entstanden Risse in ihrer Gefühlswelt. Sie hatte nicht mehr daran geglaubt, doch tatsächlich schien bis vor wenigen Tagen alles wieder so schön und wunderbar wie früher zu werden, aber ihre Befürchtung sich getäuscht zu haben wuchs. Noah zeigte eindeutig Symptome von einem Rückfall und sie wusste nicht warum. Die Unwissenheit führte zu Selbstzweifeln und aus der Unsicherheit entstand die Frage, ob es an ihr lag, dass es ihm wieder schlechter ging.

Das angeschlagene Selbstbewusstsein von Emma schien an diesem Sonntag wie ein unsichtbarer Virus über Boston und seiner Umgebung zu schweben. Zumindest in der Problematik ähnlich, wiederholten sich ihre Erlebnisse in anderen

Wohnungen. Die Ursachen waren verschieden, aber sie hatten eine Gemeinsamkeit, doch das wusste in der Stadt niemand. Wegen vergleichbaren Ereignissen musste die Polizei in Boston seit Tagen ausrücken, streitende Parteien zur Vernunft bringen und häusliche Übergriffe entweder schlichten, beenden oder verhindern. Doch an diesem Sonntag war es besonders schlimm.

Ω

Ein Schatten lag über dem Haus von Forrest. Es beherbergte zwei Frauen, die ihre Lebensgefährten verloren hatten. Es war eine Schweinerei des Schicksals, dass die eine ihren Sohn nachzutruern hatte, während die andere ein Kind erwartete. Betty kam von allein aus dem Schlafzimmer in die Küche und erkannte, dass er ihre Adoptivtochter über den Tod von Adam unterrichtet hatte. Sie nahm sich der Seele von Molly an und zeigte Verständnis dafür, dass Forrest die Gegenstände von Mars in das Department bringen wollte. Nur durch die Entsperrung des Handys und der Überprüfung der Dokumente war es möglich, mehr über dem Mann zu erfahren, der Molly entführt und den er erschossen hatte. Die Journalistin war in guten Händen, deswegen verließ er das Haus ohne Sorgen und erschrak vor der Tür. Ungläubig sah er auf das Thermometer, es zeigte zwei Plusgrade an, was war das für ein Unterschied zum Vortag. Das Wetter hatte offensichtlich eine größere Wut auf die Menschen als er. Forrest ging zu Fuß, obwohl ihm Betty wegen der Umstände den Wagen geliehen hätte, aber er hatte zu viel getrunken. Insgesamt sechs Bier hatte er intus, eine Menge, die er selten zu sich nahm, trotzdem fühlte er sich fit genug, um die gefassten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Im Büro traf er Jesse an, womit er nicht gerechnet hatte. »Kein Zuhause?«, fragte er, nachdem ihm beim Betreten des Büros erstauntes Schweigen entgegengekommen war.

Jesse nahm seinen Mentor so, wie sich der Detektiv gab. Er wusste, das Adam Kean im Krankenhaus gestorben war und

deswegen hatte er seiner ohnehin dicken Haut eine unempfindliche Zusatzschicht auferlegt. »Peter Brandon ruft nach dir«, sagte er und wich damit der Frage des Detektivs aus. Forrest war dabei, den Mantel abzulegen, hielt inne und behielt ihn an, ein Zeichen, dass er gewillt war, die Pathologie aufzusuchen. »Du sollst nicht runterkommen, sondern Peter Bescheid geben, wenn du im Haus bist.« Forrest ahnte, warum der Pathologe ihn nicht in seinen Räumen sehen und sprechen wollte. Er zog den Mantel aus und legte die Gegenstände von Mars auf den Schreibtisch. Er bat Jesse, dafür zu sorgen, sie umgehend an einen Techniker und die Spurensicherung weiterzuleiten. Ihm fiel die volle Kanne in der alten Kaffeemaschine auf. Sein Kollege antwortete prompt: »Pass auf, den hat Peter aufgesetzt«, sagte er mit warnendem Ton und erledigte die Anrufe, um die er von Forrest gebeten worden war.

»Ich werde es überleben«, erinnerte sich Waterspoon an eine Tasse Kaffee in der Pathologie, die Peter aufgesetzt und ihm angeboten hatte. Schon nach dem ersten Schluck hatte er damals einen erhöhten Herzschlag bekommen. »Dann weißt du von Peter, was passiert ist?«, fragte er seinen jungen Kollegen, nachdem dieser die Order in Bezug auf die Gegenstände von Mars hinter sich gebracht hatte.

»Schon seit gestern. Ich bin auch über die Vorgänge am Plaza informiert. Für mich war das Grund genug, um die Nacht hier zu verbringen. Ich wollte so viel wie möglich an Informationen herausbekommen, aber leider hatte ich wenig Material über die Hintergründe. Trotzdem, ein wenig habe ich in Erfahrung bringen können.«

Forrest wollte Jesse loben und für den Einsatz danken, nur kam es ihm nicht über die Lippen. Er goss sich den Kaffee ein, freute sich, dass er noch heiß war, und probierte ihn. Es lag wohl an dem Alkoholgenuss, der das Gebräu durchaus schmackhaft gemacht und dafür gesorgt hatte, dass er ihn für genießbar hielt. Jemand mit einem Herzschrittmacher hätte auf jeden Fall ein Problem mit

der Technik in seinem Brustkorb bekommen. Forrest nahm Platz, nickte Jesse wohlwollend und anerkennend zu und zündete sich eine seiner Zigarren an. Wann hatte er die Letzte geraucht? Er fragte sein Gedächtnis und konnte sich nicht daran erinnern. Die Lücke in seinem Kopf war nicht die Einzige, die seinen Verstand hin und wieder stolpern ließ, und das lag nicht an dem fehlenden Schlaf. Er war seltsamerweise nicht müde, obwohl er für seine Verhältnisse reichlich Bier getrunken hatte. Die Erinnerungslücken waren eine Folge der surrealen Welt, in der er gefangen war. Forrest erging es ähnlich wie Adam mit seinem Jugendfreund Sam. Adam war für ihn fast wie ein Sohn gewesen, obwohl sie sich nicht täglich gesehen oder miteinander gesprochen hatten. Er sollte Opa werden, bei seinen Ermittlungen kam er nicht weiter, daheim hing der Haussegen zwar nicht vollkommen schief, aber doch ein wenig quer. Er hatte einen Menschen erschossen, um den es ihm nicht leidtat und einen Freund verloren, den er bereits zu vermissen begann. Forrest hatte kein schlechtes Gewissen oder psychische Probleme wegen der von ihm abgefeuerten und tödlichen Schüsse. Er hätte in der gleichen Situation ebenso gehandelt, wenn nicht Molly, sondern eine andere Person bedroht gewesen wäre. Wer Gewalt sät, das war an diesem Tag seine Ansicht, sollte den Frieden in einem Sarg ernten. In welche Scheiße war Adam bloß hineingeraten? »Hast du vermutet, dass ich heute hier erscheine?«, fragte er Jesse.

»Ich habe es geahnt. Aber ich wäre auch hier, wenn du nicht erschienen wärst«, antwortete er und wurde innerlich etwas lockerer, da der Detektiv keine Anstalten gemacht hatte, seine Trauer mit Dominanz und Kompetenz verarbeiten zu wollen. »Darf ich persönlich werden?« Forrest nickte. »Ich finde, du gehst den Verlust falsch an! Du solltest nach Hause gehen, bei deiner Familie sein und über den Schmerz reden. Nicht nur über den Schmerz, auch über die Vergangenheit und Zukunft.« Bewusst hatte Jesse einen schärferen Ton gewählt, schließlich hatte er deutliche Kritik am Verhalten des Detektivs verübt. Mit der

Nachhaltigkeit in seiner Stimme wollte er eine Distanz schaffen, von der er hoffte, dass sie Forrest die Bedeutung seiner Worte vermitteln würde.

Der Detektiv hatte ihm mit gesenktem Kopf zugehört, sah auf und fragte: »Wie meinst du das?«

Jesse ließ von der Tastatur des Computers ab und lehnte sich zurück. »Du weißt, wie ich es meine! Du versteckst dich hier, anstatt mit deinen Angehörigen zu trauern. Du frisst wie immer alles in dich rein und glaubst, damit wird es gut. Nichts wird dadurch gut oder besser! Ich glaube, Molly braucht dich, deine Frau auch. So, wie ich dich kenne, ist jetzt sie bei Molly und soll für sie und sich die Kraft aufbringen, die du mitgenommen hast, als du heute Morgen aus dem Haus gegangen bist.«

»Bist du Psychologe?«

Jesse schüttelte unmerklich den Kopf. Einerseits als verneinende Geste, andererseits aus Unverständnis. »Nein, ganz sicher nicht, aber als ich im Krankenhaus lag und gehört habe, dass ich sehr wahrscheinlich nie wieder laufen kann, dass ich meinen Unterschenkel verloren habe und dem Tod von der Schippe gesprungen bin, habe ich viel gelernt.«

»Was zum Beispiel?«

»Dass Selbstmitleid zu gar nichts führt, und ja, ein Mensch kann einiges allein schaffen und ertragen, aber nicht alles. Außerdem solltest du ein paar Stunden schlafen, du siehst erbärmlich aus.«

»Scheiß drauf, ich habe sowieso zu viel Wert auf mein Äußeres gelegt«, erwiderte Forrest, deutete ein Schmunzeln an und ergänzte, nachdem er mit dem Finger auf die Sachen von Mars gezeigt hatte: »Deswegen bin ich hier, damit die Techniker so schnell wie möglich das Handy entsperren und vielleicht Fingerabdrücke finden. Wäre sicher hilfreich.«

»Wir haben die Leiche hier, somit bekommen wir die Abdrücke so oder so. Gut, aber das mit dem Handy sehe ich ein. Okay, gehen wir zum Tagesgeschäft so weit wie möglich über, doch dir ist bewusst, dass ich zumindest teilweise nicht Unrecht habe.«

»Was mein Äußeres betreffen mag, liegst du hundertprozentig richtig. Ach, Betty und Molly möchten, dass soll ich dir von beiden ausrichten, dass du zum Mittagessen kommst. Aber bitte, behalte es weiterhin für dich, dass wir Mandy und ihre Kinder gefunden haben und sie bei mir sind.«

»Ich komme trotz der tragischen und traurigen Umstände gerne und was die Frau betrifft, das versteht sich von selbst.« Er kam auf die bisherigen Ermittlungsergebnisse zu sprechen. Forrest erfuhr, dass die Suche nach den Eltern von Marvin Snyder auf Hochtouren lief, doch bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfolglos geblieben war. Er ließ sich die Ereignisse schildern, die im und rund um das Plaza geschehen waren, nachdem er mit Molly nach Hause gefahren war. »Fakt ist, wir haben nichts, außer das Zimmer, in dem der Mann übernachtet hatte, von dem deine Adoptivtochter entführt wurde. Es war von einer unbekanntenen Person im Vorfeld für zehn Tage reserviert und bezahlt worden. Der Name lautet Viktor Lessenik. Ich habe ihn durch den Computer gejagt, aber Fehlanzeige. Fakt ist, dass wir gar nicht wissen, zu wem Molly in dem Hotel gebracht werden sollte. Hätte es ein Hotelgast sein sollen? Es könnte sich bei der betreffenden Person auch um einen einmaligen Restaurant- oder Barbesucher drehen, wir wissen es einfach nicht. Ebenso kann der Entführer Molly mit der Aussage getäuscht haben, vielleicht stellte das Plaza nur eine Zwischenstation dar und das eigentliche Treffen sollte ganz woanders stattfinden. Das alles kann man drehen und wenden, wie man will, es kommt nichts Brauchbares dabei heraus. Ich habe die Gästeliste des Hotels hier liegen, aber bisher keine Auffälligkeiten gefunden. Über neunzig Prozent der Gäste des Plaza-Hotels bezahlen ihr Zimmer im Voraus, achtzig von einhundert reservieren eines und ich versuche herauszufinden, von wem es bezahlt wurde.«

»Weißt du, was Peter von mir will?«

»Ja, aber ich habe ihn gebeten, es dir selbst zu sagen.«

»So schlimm?«

Jesse schüttelte den Kopf. »Kann man so oder so sehen. Ich rufe ihn an, dass er hochkommt.«

Forrest holte sich noch eine Tasse Kaffee, stellte sie auf dem Tisch, sah, dass Jesses Tasse leer war und wiederholte den Vorgang. Dann begab er sich ans Fenster, das ihm die Aussicht auf den Hinterhof des Departments frei gab, und öffnete es einen Spalt breit. Er lehnte sich seitlich gegen den Fensterrahmen und fing an zu reden. Es schien, als ob der Detektiv ein Selbstgespräch führte, doch das tat er nicht. Er dachte laut nach und hatte vor, seinen Partner an den Gedanken teilhaben lassen. »Molly hat mir von einer Liste erzählt, über die Adam mit mir sprechen wollte. Wegen der Liste hat er den Apotheker aufgesucht. Worüber sie gesprochen hatten, konnte sie mir nicht sagen. Er hätte gestern mit ihr später darüber reden wollen, da er in Eile war. Bevor er Molly verlassen hatte, war ihm eingefallen, dass sein Handy in der Apotheke lag. Er hatte es dort vergessen. Aus diesem Grund ist er noch einmal dahin. Ich war nicht lange dort und habe hinter der Verkaufsfläche eine Leiche entdeckt, von der ich annehme, dass es sich bei ihr um den Besitzer des Ladens handelt.« Forrest drehte sich zu Jesse, lehnte sich gegen die Wand und blies den Rauch der Zigarre durch den Spalt des offenen Fensters in die Kälte. »Jetzt rate mal, wie Molly und Adam an die Liste gekommen sind?« Jesse zuckte ahnungslos mit der Schulter und Forrest setzte seine Gedankengänge fort: »Die Liste enthielt nichts nur Namen. Adam hegte den Verdacht, dass es sich bei dieser Liste um ein Papier gehandelt hat, das die Namen von bestechlichen Apothekern und Psychologen preisgab. Unter ihnen befand sich auch der des Apothekers. Das Beste daran ist, dass die Liste mit den sechzig Namen Molly zugespielt wurde, und zwar auf eine merkwürdige Art. Sie wurde ihr vom älteren Sohn von Sam Ridge übergeben und Sam hat für weitere Dokumente, die zu der Liste gehören sollen, eine Million Dollar gefordert! Vater und Sohn sowie Bruder oder Onkel sind jetzt tot. Dazu kommt, dass von den zwei Personen, die mit der Liste zu tun hatten, in diesem Fall Adam

und Molly, eine ebenfalls nicht mehr am Leben ist und die andere verschleppt wurde beziehungsweise entführt werden sollte. Was sagst du dazu?«

Jesse konnte nichts erwidern. Es klopfte an der Tür und Peter Brandon trat ein. Er lächelte nur einen der Anwesenden grüßend an und sah betroffen zu Forrest. »Detektiv, es tut mit wahnsinnig leid, was passiert ist«, begab er sich an den Schreibtisch und leerte die rechte Tasche seines weißen Kittels, wozu er ein Papiertaschentuch benutzte hatte. Der Pathologe legte zwei Handys auf die Schreibtischfläche und ein Blatt Papier, schließlich einen Schnuller und eine Babyflasche. Er schob das Taschentuch in die linke Kitteltasche zurück und sah sich die ohnehin in einer Plastikfolie befindlichen Gegenstände an. Dann schritt er zu Forrest und blieb wie ein ratloser Prediger vor ihm stehen. »Ich weiß im Grunde genommen gar nicht, was ich sagen soll, und habe keine tröstenden Worte für Sie. Ich kann Ihnen leider nur mitteilen, dass Ihr Freund alles versucht hat, um am Leben zu bleiben.«

»Danke, Peter, ich weiß Ihre Anteilnahme zu schätzen.« Forrest hatte die linke Hand dankbar auf die rechte Schulter von Peter gelegt. Der Detektiv wusste, was ihm der Pathologe mit den erwähnten Worten sagen wollte, und was ein anderer Trauernder als eine Pietätlosigkeit empfunden hätte, war für ihn so etwas wie Balsam. Er zog den Facharzt zum Schreibtisch und deutete auf die Mobiltelefone und das Blatt. »Was ist das?«

»Den Zettel habe ich in der Brusttasche von Adams Hemd gefunden, die Handys bei dem Toten, der von dem Krankenwagen zerquetscht wurde. Das eine, der Pathologe wusste nicht, dass er auf das Handy von Adam zeigte, ist beschädigt. Ich könnte mir denken, dass es noch funktioniert und nur der Akku leer ist. Das andere hat übrigens gestern, es war am späten Nachmittag, geläutet, aber ich bin nicht drangegangen. Die Babysachen haben Sie ja bei den Leichen von Sam und Tom schon gesehen, ich hatte vor, sie zur Spurensicherung bringen. Dann

habe ich mir gedacht, vielleicht wollen sie vorher noch einen Blick auf die Sachen werfen, bevor ich es tue.«

Forrest nahm die versiegelte Tüte in die Hand, die den Schnuller beinhaltet und drehte sie in jede Richtung. Als er den hinteren Teil des Mundstücks durch die Drehungen zu sehen bekam, wurde ihm bewusst, warum Peter ihm die Sachen zur näheren Ansicht gebracht hatte. Es war undeutlich, wirkte verwaschen, doch auf dem Mundstück war eindeutig ein C zu entziffern. Er tauschte die Tüte gegen jene, in der die Babyflasche verpackt war und wiederholte die Prozedur. Am Unterboden der Babyflasche entdeckte er ein J, das noch schwerer als das C zu erkennen war. Mit einem anerkennenden Nicken bedankte sich der Detektiv bei dem Pathologen und hob mit einer Pinzette das Blatt hoch, welches Peter mitgebracht hatte, und schüttelte es. Es entfaltete sich nicht, ein Blutstropfen hatte es an eine der Ecken versiegelt. Forrest legte seine Zigarre auf die Schreibtischkante, griff in eine Schale mit Heftklammern, die in der Mitte des Tisches stand, und durchtrennte mit ihr die aneinanderklebenden Kanten. Erneut behandelte er den Zettel wie ein nasses Wäschestück und es entfaltete sich zur vierfachen Größe. Es war ein DIN-A-4 Blatt, das hinten und vorne mit Namen beschrieben war. Forrest konnte nicht ahnen, dass er das Schriftstück in der Hand hielt, das Adam extra für ihn kopiert hatte, er erkannte jedoch, dass es eine Kopie war. Er warf die Heftklammer auf den Tisch, nahm das Blatt in die frei gewordene Hand, reichte Peter das Papiertaschentuch und steckte sich die Zigarre in den Mund.

»Was ist mit Fingerabdrücken?«, staunte und fragte der Pathologe.

»Das ist eine Kopie, Peter, wir werden auf diesem Blatt keine anderen als die von Adam finden.« Er überflog das Dokument, reichte es an Jesse weiter und bat den Pathologen, sich einen Kaffee zu holen, und zwar aus der Kanne, die er aufgesetzt hatte. Dann wandte er sich an seinen Partner und nahm nebenbei mit Schadenfreude zur Kenntnis, dass der Leichenbeschauer seiner

Bitte nachkam. »Jesse, ich weiß, dass du vor Tatendrang sprühst, aber leg die Liste zur Seite. Molly hat einen Teil von ihr bereits recherchiert und sie wird uns ihre Ergebnisse garantiert zur Verfügung stellen. Ich denke, das wird dir viel Zeit und Arbeit ersparen.« Forrest drehte sich dem Pathologen zu und deutete ihm an, sich auf den Arbeitsplatz von ihm zu setzen, wobei er für sich aus der gegenüberliegenden Ecke den Stuhl holte, der es seit einem Jahr nicht geschafft hatte, auseinanderzubrechen. Behutsam setzte er sich auf diesen. Plötzlich hatte er einen Einfall, griff zu hastig nach der Liste und der Stuhl gab unter ihm nach. Ohne sich weh zu tun, landete der Detektiv auf den Boden, bemerkte, wie Peter und Jesse die Lippen zusammenkniffen, und erhob sich. »Ich gehe zum Pinkeln, währenddessen könnt ihr Euch über mich lustig machen. Wenn ich wiederkomme, dann ist Ruhe!«, sagte er, verbiss sich dabei ein Schmunzeln und verließ den Raum. Vor der Tür im Gang blieb er stehen und nahm wahr, wie Jesse und Peter sich vor Lachen krümmten. Er wartete fünf Minuten, amüsierte sich selbst über den Vorfall, riss sich zusammen und mit stockernster Miene kehrte er in das Büro zurück. Er trat ein, schloss die Tür, sah die Männer an, die einen erneuten Lachanfall zu vermeiden versuchten. Nachdem es misslungen war, konnte der Ermittler nicht anders, er lachte aus vollem Herzen mit, doch die Lachtränen verloren zusehends ihren Ursprung. Aus Erheiterung waren sie zunächst über seine Wangen gelaufen, plötzlich wurden sie aus Trauer und Schmerz vergossen. Peter und Jesse bemerkten es. Als er auf die Knie sank und die Freudentränen zu schmerzhaften Trauertränen geworden waren, nahm ihn der Pathologe in den Arm. Er drückte den Kopf des Detektivs gegen seine Schulter, um ihn zu trösten und ihm Halt bieten zu können. Eine Viertelstunde später verharrten die drei Männer vor ihrer vollen Tasse Kaffee, wobei Forrest in seinem Stuhl saß und Peter auf einem, den er in einem anderen Büro aufgetrieben hatte. »Das bleibt bitte unter uns«, sagte der Detektiv mit belegter Stimme in die Stille hinein.

»Nein, wir werden es an die Glocke des Departments hängen«, erwiderte der Pathologe zynisch.

»Ich schreibe einen Artikel im Boston Herald darüber mit dem Titel, eiskalter Ermittler entdeckt sein Herz, und darunter einen Kommentar, der es in sich hat«, fügte Jesse lächelnd hinzu.

Forrest bedankte sich, er wusste, dass beide Aussagen ein Scherz sein sollten. »Was wollten Sie mir sagen, Peter?«, wechselte er seine Rolle und wurde der unterkühlte Beamte, für den ihn jeder im Department hielt.

»Ich muss noch einige Vergleiche abwarten und habe das vorhandene Material einem Spezialisten zukommen lassen. Es deutet sehr vieles darauf hin, dass der vom Krankenwagen erdrückte Mann der Mörder von Tom Ridge ist.«

Den Detektiv überkam ein Gedanke, der ihm nicht gefiel. Hatte Adam den Mörder des Sohnes seines Jugendfreundes auf eigene Faust ermittelt und wollte er Rache an ihm verüben? Das Temperament des ehemaligen Kameramannes ließ diese Überlegung zu, allerdings nicht der Gerechtigkeitsinn, den er von ihm kannte. »Wann wissen wir es genau?«

Der Pathologe sah auf die Uhr. »Ich denke, heute gegen sechs, obwohl Sonntag ist.«

»Ja, ich weiß. Sie haben Ihre Beziehungen spielen lassen«, sagte Forrest knurrend. »War das alles, was Sie mir sagen wollten?«

Der Facharzt setzte einen strafenden Blick auf. »Ich denke, dass diese Information genug Gewicht hat. Zwar haben Sie recht, es war nicht alles, aber es ist vielleicht nicht der richtige Augenblick, um über die anderen Erkenntnisse zu reden.« Peter sah Forrest betrübt an.

»Den gibt es nie, schon gar nicht, wenn es Adam betrifft. Geht es um ihn?« Der Pathologe nickte zustimmend. »Okay, dann raus damit!«

»Es sind keine Fakten, die ich Ihnen mitteilen kann, sondern es handelt sich um eine spekulative Analyse, die ich aus der Autopsie gewinnen konnte.«

»Okay, ich will es trotzdem hören«, sagte Forrest. Die Aussicht, eine Möglichkeit zu bekommen, auf einen Punkt zu stoßen, der im Verlauf der Ermittlungen wichtig werden könnte, war zu verlockend. Selbst wenn der vom Krankenwagen erdrückte Kerl, der Killer von Tom Ridge sein sollte, der oder die Mörder seines Vaters und Onkels liefen möglicherweise noch frei und ungestraft herum. Der Entführer von Molly war ein Indiz für diese Vermutung.

»Ihr Freund hat sich mit dem vermeintlichen Mörder von Tom Ridge eine heftige Prügelei geliefert. Ich habe an Adam Blut von ihm gefunden und umgekehrt verhielt es sich ebenso. Bei dem eventuellen Täter ist es kaum möglich, festzustellen, welche Verletzungen ihm von wem zugefügt worden sind, bevor ihn der Krankenwagen gegen die Hausmauer gedrückt und im wahrsten Sinne des Wortes zerquetscht hatte. Eine Wunde ist definitiv nicht durch den Unfall entstanden, sondern durch ihren Freund. Er hat dem Mann das Auge ausgestochen. Der Apotheker kann es nicht gewesen sein, da ich an ihm kein Fremdblut gefunden habe.«

Die Gedanken von Forrest kehrten zu der Theorie der Rache zurück. Er verwarf ihn wieder, ihm fiel nämlich ein, dass sein Freund nicht wissen konnte, dass der Sohn von Sam Ridge tot war. Der Mord unterlag nach wie vor der Nachrichtensperre. »Schön und gut, Adam hat sich gewehrt, aber wie soll mir das weiterhelfen?«

»Ich will damit sagen, dass Ihr Freund vermutlich an den Tatort gekommen ist, die Leiche des Apothekers entdeckt hat und den Mörder entweder stellen oder ihm entkommen wollte. Beides ist möglich.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Auf die Minute genau kann ich es Ihnen nicht sagen, aber der Tod des Apothekers erfolgte zwei bis drei Stunden früher.«

Forrest nickte verstehend. »Wann ist er gestorben?«, fragte er nach der Todeszeit von Arthur Sedon.

»Zwischen sechs und acht Uhr morgens.«

»Wurde er umgebracht?«, erinnerte sich der Detektiv an das Bild der Leiche.

»Soweit ich weiß, wurden an der Kasse, die ihm den Schädel zertrümmert hat, keine fremden Fingerabdrücke gefunden, aber das muss nichts bedeuten. Ich habe in der Kleidung des möglichen Mörders von Tom Handschuhe sicher gestellt.«

Forrest drehte den Kopf zu Jesse. »Mach mal der Spurensicherung Druck, damit wir annähernd die Ereignisse in der Apotheke nachvollziehen können.« Gleich nach seiner Anweisung sah er zu Peter Brandon. »Steht die Todesursache von Adam fest?«

»Eine Rippe hat sich in seine Lunge gebohrt, wann genau, kann ich natürlich nicht sagen.«

Forrest bedankte sich bei und während er über die gehörten Worte nachdachte und Jesse unterdessen zu telefonieren angefangen hatte, ging das Leben weiter und spielte den Menschen wie eh und je üble Streiche. Der Detektiv kannte das aus der Vergangenheit, aber diesmal betraf ihn die Gemeinheit des Daseins nicht allein, sondern seine ganze Familie und Merkur.

Der Profikiller, war ein Sadist, ein Mensch, der das Leben nicht zu achten wusste. Unliebsame Zeitgenossen, die anderen ein Dorn im Auge waren, hatte er, ohne mit der Wimper zu zucken, gegen Bezahlung umgebracht. Das Wesen des Auftragskillers war dermaßen verdorben, dass er es manchmal sogar ohne ein Honorar getan hätte. Er sah gern Menschen leiden, sowohl körperlich als auch seelisch. Aus diesen Gründen und unter diesen Voraussetzungen spielte es keine Rolle, dass ihm ein weiterer Mord in die Schuhe geschoben wurde, der an Arthur Sedon. Natürlich war Merkur an seinem Tod schuld. Er hatte den Apotheker gestoßen. Doch er hatte ihn nicht umgebracht. Der alte Mann war in Wahrheit unglücklich gestürzt und letztlich in dem Versuch, sich auf den Beinen halten zu wollen, von der eigenen uralten und schweren Kasse erschlagen worden. Merkur hatte viele Morde verübt, die ihm nicht zugeschrieben werden konnten.

Vielleicht hatte am Ende eine der unentdeckten Leichen oder einer der ermordeten Toten, Freude daran, dass Merkur eine Tat angelastet wurde, an der er gesetzmäßig fragwürdig unschuldig war. Ein Totschlag wurde vor Gericht nicht wie ein Mord verhandelt. Der Tod des Killers hatte außerdem dazu geführt, dass ähnliche Verbrechen, wie an Marvin Snyder zelebriert, in Tulsa und New Orleans nie aufgeklärt wurden. Dafür war am selben Abend ein Fingerabdruck von Merkur auf der Babyflasche gefunden worden, die Tom Ridge in dem Bauschuttcontainer leblos in seinen Händen gehalten hatte. Der Mord am Sohn von Sam war somit für die Behörden ein erledigter Fall.

Die zweite Ungerechtigkeit des Lebens betraf in erster Linie Molly und erst danach ihre Familie. Sie sollten nie erfahren, dass Adam am Leben geblieben wäre, wenn er der hilfsbereiten Frau vor der Apotheke nicht seine Visitenkarte gegeben hätte. Es war die Bewegung, die ihn letztlich umgebracht hatte. Eine der gebrochenen Rippen war dadurch in seine Lunge getrieben worden. Nicht Merkur, sondern der Handgriff nach einer blöden Visitenkarte hatte Adam Kean getötet!

Ω

Die Gruppe der Profikiller war von acht auf sechs Mitglieder geschrumpft. Venus, der von den anderen der Zweckgemeinschaft als Sprecher angesehen wurde, hatte Merkur aufgegeben. Zwar besaß er bis in die späte Nacht eine kleine Hoffnung, dass er in ihrem Ausweichquartier erscheinen würde, doch nach Mitternacht, gab er sie endgültig auf. Merkur war tot, daran hatte er keinen Zweifel, sonst hätte er sich gemeldet oder wäre erschienen. Niemals würde sich der sadistisch veranlagte Merkur in Polizeigewahrsam begeben, das stand außer Frage. Der Tod von Mars und Merkur belastete Venus nicht aus menschlichem Mitgefühl, sondern als Gruppensprecher. Ihre Operation lief Gefahr, ein Fehlschlag zu werden. Sollte dieser Fall eintreten, bedeutete es für alle verbliebenen Gruppenmitglieder

einen erheblichen finanziellen Verlust. Es war klar, dass die anderen in Venus den Schuldigen sehen würden. Er hatte das Geschäft an Land gezogen und es geplant. Das war eine Konstellation, die Venus für problematisch ansah. Die fünf anderen Profikiller waren im Gegensatz zu Merkur und Mars unberechenbarer. Was die lebenden Köpfe der Zweckgemeinschaft nicht begriffen, war, dass er planen konnte, wie er wollte. Wenn der Auftraggeber Sonderwünsche und Extrawürste anmeldete, dann war jeder Plan das Papier nicht wert, auf dem er entwickelt worden war. Roger Dovell hatte mit Bekanntwerden vom möglichen Verlust der Liste zwar keine Vielzahl an Zusatzaufträgen erteilt, aber der ursprüngliche Plan war damit ad acta. Mit dem Verlust der Liste mit den sechzig Namen ergaben sich Probleme, die den eigentlichen Auftrag zu behindern begonnen hatten. Bis vor vierzehn Tagen war nie die Rede davon, dass Venus sich nach Boston begeben sollte. Nun aber war er hier und die Angelegenheit, die Roger Dovell als erledigt wissen wollte, verlief nicht nach der Vorstellung des Auftraggebers und schon gar nicht nach der von Venus. Dass es sich dermaßen negativ darstellte, wusste Roger Dovell nicht. Er befand sich zum Nachteil von Venus in einer Konferenz. Während solchen Anlässen blieb er für den Gruppensprecher grundsätzlich unerreichbar und nur in Ausnahmefällen durfte er bei Veranstaltungen dieser Art gestört werden. Schließlich ging es in diesen Konferenzen um Milliarden von Dollar und um Positionen, die den Status und Einfluss einer Person wesentlich beschädigen oder enorm steigern konnten. Der Tod der Kollegen stellte keine Ausnahmesituation dar, nicht für Venus, schon gar nicht für Roger Dovell. Es war ein Berufsrisiko, nicht mehr und nicht weniger. Venus erwartete einen Anruf des Auftraggebers. Er war verpflichtet, ihm einen Zwischenbericht abzuliefern, und es konnte durchaus sein, dass er neue Instruktionen für ihn bereithielt. Es war klar, dass Roger Dovell empfindlich auf die Nachricht reagieren würde, dass sich die Liste mit den sechzig

Namen in den Händen des Senders AM Channel befand. Er konnte ihn damit beruhigen, dass die Liste noch nicht veröffentlicht worden und eine Veröffentlichung der auf dem Papier aufgeführten Personen auch am Montag nicht geplant war.

Venus wusste es von Gary, der sich in die Computer des Senders eingehackt hatte und dabei keine Hinweise auf eine Erwähnung der Liste fand. Somit hatte Venus Zeit und konnte den Anruf von Roger Dovell in aller Ruhe abwarten. Statt nervös auf und ab zu gehen, saß er in einem Wintergarten einer bescheidenen kleinen Pension außerhalb von Boston und sah sich entspannt die Information an, die ihm sein Spitzel gesendet hatte. Es handelte sich um eine Datei, die Forrest und seine Familie betraf. Gary hatte es nicht versäumt, der ausführlichen und deswegen komprimierten Nachricht Adressen und Fotos hinzuzufügen. Zufrieden genoss Venus einen alkoholfreien Cocktail, die Lage hatte sich insgesamt ein wenig entspannt. Mit geschlossenen Augen schmiedete er einen Plan, wie er an die Liste kommen könnte. Er musste nicht lange überlegen, der schnellste Weg zu ihr, war nach wie vor der über Molly. Außerdem hatten sich die anderen vier Mitglieder der Vereinigung der Profikiller bei ihm gemeldet. Sie waren außergewöhnlich fleißig gewesen und hatten Venus mitgeteilt, dass sie ihre Aufwartungen bei siebenundfünfzig Personen, die noch auf der Liste standen, fast abgeschlossen hätten. Venus stellte das zufrieden, es war ein Lichtblick und er beorderte die Kollegen nach dem Abschluss ihrer Tätigkeit nach Boston. Alle, Jupiter, Saturn, Neptun und Uranus, hatten ihr Kommen für den Montag zugesagt. Eine genaue Zeitangabe wollten sie ihm erst senden, wenn sie feststehen würde. Der Sprecher der Gruppe musste diesmal improvisieren. Es war nie geplant oder angedacht, dass die vier Kollegen nach Boston kommen sollten, und er wollte sie auch nicht länger als nötig um sich wissen. Pluto war nach wie vor angeblich in einer anderen geschäftlichen Sache unterwegs und hatte zudem kein Interesse an diesem Auftrag, aber darauf kam

es nicht an. Wenn Venus gegen jemanden in der Zweckgemeinschaft eine tiefe Abneigung hegte, dann war es Pluto. Das Erscheinen und der Aufenthalt der vier anderen musste jedoch koordiniert werden. Aus diesem Grund hatte Venus umgedacht. Er gab Regeln, die er nicht bereit war zu brechen. Wenn sie Zusammenarbeiteten, trafen und ließen sie sich niemals gemeinsam in dem Hotel sehen, in dem sie ihre Zimmer hatten.

Auf diese Weise trugen sie dazu bei, dass sie nicht als eine Gemeinschaft angesehen wurden. Sie trafen sich in den Hotelzimmern, ohne gesehen zu werden, oder vereinbarten ein Treffen an einem belebten Ort in der Öffentlichkeit, wo sie in der Menge untergingen. Die Zimmer waren stets von Gary im Vorfeld reserviert, gebucht und bezahlt worden. Seine Dienste waren mit Gold nicht aufzuwiegen. Er arbeitete zwar für Venus, doch außerdem war er für eine Scheinfirma tätig, die allerdings tatsächlich existierte: Sie hieß CIA.

Ω

Forrest und Jesse fuhren mit dem Taxi zum Detektiv nach Hause. Jesse hatte ihn vorsichtshalber noch einmal gefragt, ob es wirklich der Wunsch von Betty und Molly sei, dass er trotz der traurigen Umstände zum Mittagessen kommen sollte, und erhielt keine andere Aussage. Während der Fahrt blieb es still, für Jesse zu still. »Worüber denkst du nach?«, fragte er und riss Forrest aus den Gedanken.

Der Detektiv drehte den Kopf vom Seitenfenster weg und seinem Partner zu. »Eines kapier ich nicht. Wenn der vom verunglückten Krankenwagen getötete Mann Tom Ridge tatsächlich auf dem Gewissen haben sollte, was hat es dann mit der Babyflasche auf sich? Ich zerbreche mir darüber den Kopf, aber ich komme zu keinem Ergebnis und finde nicht eine Antwort, die nachvollziehbar wäre. Wer bitte trägt eine Babyflasche mit sich? Eines weiß ich, ein Profikiller mit Sicherheit

nicht«, sagte Forrest so leise, dass es Jesse gerade noch verstand und der Taxifahrer von dem Gespräch nichts mitbekam.

Jesse hatte eine Antwort parat, die den Detektiv erstaunte. »Angenommen, es handelt sich um Profikiller, warum dann nicht um welche, die zusammenarbeiten und die Babyutensilien als ihr Markenzeichen hinterlassen? Wir wissen ja, dass Vater und Sohn von zwei verschiedenen Tätern getötet wurden, die können sich doch abgesprochen haben«, sagte er und passte sich der Lautstärke von Forrest an.

»Das klingt echt bescheuert, Jesse, aber so sehr es sich nach einem Hirngespinnst anhören mag, da könnte wirklich etwas Wahres dran sein.« Die schlagfertige Antwort und durchaus gute Überlegung erklärten nicht, wieso die Leiche von Sam Ridge auf das Denkmal gesetzt worden war. Welcher Profikiller nahm sich für so eine absurde Handlung die notwendige Zeit?

Ω

Zeitgleich, aber wegen des Breiten- und Längengrades, einige Stunden der Uhrzeit in Boston voraus, hielt Roger Dovell eine Rede. Er trug sie den jeweils vier Vertretern der drei wichtigsten wirtschaftlichen und lebensnotwendigen Industriezweigen vor. Niemand ahnte es, niemand wusste es, doch das Leben allgemein wurde von ihm und von den Zuhörern in diesem Augenblick mit voller Absicht untergraben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen, der Städte, ihr freundliches Mit- und füreinander, es wurde mit Füßen getreten. Der Stolz, ein Bostoner oder ein Amerikaner zu sein, der amerikanische Traum in dieser Stadt oder dem Land, all diese Dinge waren an diesem Tag endgültig zu ihrem Angriffsziel geworden. Kein Außenstehender und niemand außerhalb des Besprechungsraumes konnte vermuten, was vor sich ging. Zu utopisch waren die Gedanken derer, die sie hervorgebracht hatten. Roger Dovell erinnerte die zwölf Männer an die mühevollen Aufbauarbeiten, die ihrer Idee vorausgegangen waren. Er zählte die Jahre auf, die für die Umsetzung ihrer Pläne

notwendig waren, und ließ es sich nicht nehmen, die Bedeutung der durchgeführten Maßnahmen ausführlich zu erläutern. Natürlich verschwieg er seine eigenen Ziele, aber die waren seiner Ansicht nach im Verhältnis zu dem Projekt irrelevant. Jeder Aktivist, der bereit war, sich für menschliche Bedürfnisse und die der Natur einzusetzen, hätte Roger Dovell stehende Ovationen gespendet. Allerdings nicht mehr, wenn die Tragweite der Operation und die persönliche Motivation erkannt worden wären. Aus dem begeisterten Beifall wäre sofort ein gellendes Pfeifkonzert geworden und aus den Buh-Rufen konnte nur allzu leicht eine Eskalation entstehen. Der Mann, der den zwölf Vertretern als Berater und Vermittler bei dieser Konferenz zur Verfügung stand, hielt eine Rede, die alle Anwesenden mitgerissen hatte. Roger Dovell beschwor, informierte, belehrte und erinnerte die Männer in seinem Vortrag an die Ereignisse und Vorhaben in der Vergangenheit und Zukunft. Entscheidend war seine Prognose für jeden Einzelnen und sie besaß die ausschlaggebende Überzeugungskraft. Schließlich ging er auf die Konstruktion ihres Gerüstes ein, gab ihnen einen Überblick und überzeugte sie, dass die Zeit reif war, zum Handeln. Roger Dovell gelang es, glaubwürdig zu klingen, so dass die zwölf Zuhörer grünes Licht gaben. Sie glaubten dem Mann an ihrer Spitze, dabei hatte er ihnen die Ungereimtheiten und Schwierigkeiten bewusst verschwiegen. Eines der Probleme war die Liste mit den sechzig Namen. Erst vor wenigen Wochen hatte Roger Dovell zu einer Versammlung gebeten, die von ihm bei der aktuellen Rede nur am Rand erwähnt wurde.

Bei dem Besprechungszimmer damals hatte es sich um einen kleinen Saal gehandelt, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die Anwesenden hörten den verschiedenen Rednern und ihren Vorträgen aufmerksam zu. Zwischendurch brandete immer wieder begeisterter Beifall auf, der dafür sorgte, dass die vernommene Illusion zusätzliche Nahrung bekam. Der Veranstaltung wohnten nur geladene Gäste bei und das waren

einige wenige Apotheker und ansonsten nur Ärzte aus dem Bereich der Psychologie. Bei ihnen handelte es sich um ein Rudel von schwarzen Schafen. Keiner besaß eine Weste, die man als blütenweiß hätte bezeichnen können. Jede Person, die anwesend war, und unabhängig von ihrem Geschlecht, stand auf einer Liste, zu der fast keine Menschenseele Zugang hatte. Von ihrer Existenz wussten nur fünf Leute.

Die Ärzte und Ärztinnen, die sich mit der verstörten Seele eines Menschen befassten und ihm vorgaben, in seinen Kopf sehen zu können, hatten eine Gemeinsamkeit, die sie unwiderruflich verband. Der dreckige Gürtel, der sie umschloss und sie zu einem zähnefletschenden und gierigen Wolfsrudel degradiert hatte, lag darin, dass sie käuflich und bestechlich waren. Alle, ohne Ausnahme und das waren immerhin sechzig Leute. Sie hatten irgendwann einmal die Hand für Gefälligkeiten aufgehalten, seltener gegenüber ihren Patienten, dafür sehr oft bei Vertretern der Pharmaindustrie. Ein Medikament an geeigneten Personen zu testen oder ein bestimmtes Mittel eines Konzerns vorzugsweise zu verschreiben, erwies sich als ein finanzieller Vorteil für den Ausführenden. Wer einmal in diesen Sog geraten war, der entkam ihm nicht mehr und wenn, dann nur in Ausnahmefällen. Die überwiegende Anzahl derer, die einst ihre Hand geöffnet hatten und es nie wieder tun wollten, gerieten in einen Strudel, der sie meistens in die Tiefe riss und äußerst selten freigab. Ihre persönlichen Daten, Vorlieben und Probleme gelangten an Adressen, die aus diesen Informationen und den dazugehörigen Nachteilen ihre Vorteile ziehen konnten. Stießen die Handlanger der Pharmaindustrie auf Widerstand, wurde der durch Erpressung oder mit der Androhung von radikalen Konsequenzen schnell und häufig gebrochen. Die sechzig anwesenden Personen, die der Ärztekammer angehörten, stellten die *Crème de la Crème* der bestechlichen Ärzte und Apotheker dar. Ein Drittel von ihnen bestand aus Frauen und sie hatten die gleichen Probleme wie ihre männlichen Kollegen. Irgendwann

hatten sie einen Fehler gemacht, sich kaufen lassen und das wurde jedem Einzelnen zum Verhängnis. Die Folgen der Bestechung holten alle in irgendeiner Form ein. Es hatte dazu geführt, dass es zur Gewohnheit wurde, die Hand zu öffnen, wenn der entsprechende Besuch in der Praxis erschien und ein Anliegen eines ungenannten Konzerns vortrug. Viele der Anwesenden gerieten durch die erste Geldannahme in einen Teufelskreis, der nach und nach zu einem Fiasko wurde. Die erhaltenen Beträge schwankten in ihrer Höhe. Dennoch waren sie stets beträchtlich, zumindest nicht klein und die Summen verführten nicht nur, sondern machten süchtig und zugleich abhängig. Weitere Konsequenzen folgten und die wuchsen jedem Einzelnen über den Kopf. Sie bestanden aus unüberwindbaren privaten Schwierigkeiten, die der plötzliche Geldsegen mit sich brachte. Ein großer Teil der in dem kleinen Saal sitzenden und zuhörenden Personen hatte lange ein Doppelleben geführt. Nach außen spielten sie ihrem Umfeld eine heile Welt vor, doch der Druck, unter dem sie standen, zermürbte dermaßen, dass sie oft dem Alkohol verfielen und ihre Familien später zerbrachen. Einige wurden ein Opfer der Spielsucht, andere verspekulierten sich an der Börse und manche begannen heimlich Drogen zu nehmen. Unabhängig von dem, was sie taten, nichts konnte ihre Scheinwelt zerstören. Letztlich trauerten sie ihren verlorenen Kindern und der Frau nicht nach, ebenso wenig dem Haus, Hund und Garten. Die Welt, in der sie lebten, war ihr Zuhause geworden.

Bei der Veranstaltung hatte ein Konzern der Pharmaindustrie den Medizinern ein neues Produkt vorgestellt und die Redner priesen bei dem Event an. Der Saal lag zweihundert Etagen über dem Erdboden und war ein Teil eines gläsernen Wolkenkratzers. Ihren Worten nach schien das neue Präparat ein Geschenk des Himmels zu sein. Alle anwesenden Psychologen sagten zu und fügten das Mittel ihrem Medikamentensortiment hinzu. Ob ehrlich gemeint oder scheinheilig behauptet, sämtliche Ärztinnen und Doktoren gaben sich in Bezug auf das Antidepressiva

optimistisch und versprachen sich bei der Behandlung und durch die Einnahme des Medikamentes eine Wunderwirkung bei ihren Patienten.

Die Wochen vergingen.

Ω

Das Leben hätte wunderschön sein können, aber das war es für die Meisten selten. Fast jeder Mensch ab einem gewissen Alter hatte Phasen in seinem Dasein erlebt, in denen er sich wünschte, dass es so, wie es im Moment war, bleiben sollte, doch das tat es nicht. Betrachtete jemand seine bisherige Lebenszeit, dann wurde ersichtlich, dass die Glücksmomente und die Tage der Leichtigkeit insgesamt gesehen sehr kurz waren. Daran konnte eine langjährige Ehe oder eine enge Freundschaft sowie eine intakte Familie nichts ändern. Die gemeinsam gelebte und erlebte Zeit ertrug die Schicksalsschläge, die einen unvorbereitet trafen. Eine dreißigjährige oder noch längere Ehe beinhaltete Höhen und Tiefen und verlief die Beziehung noch so harmonisch, es gab trotzdem manchmal Meinungsverschiedenheiten und gelegentlich einen Streit. Das änderte nichts an dem Glück, das der Ehemann mit seiner Frau oder sie mit ihrem Gatten gehabt hatte. Ohne den Partner konnte sich keine der beiden Seiten ein Leben mehr vorstellen, egal wie tief das Hoch sank und wie hoch das Tief wurde. Bei einem Verlust des Anderen konnte man auf eine Ehe und auf Jahre zurückblicken, die nicht besser hätten sein können, unabhängig was war. Die Analyse der Beziehung ergab ein Fazit, das sich ausschließlich auf die Verbindung bezog und in der Erinnerung blieben überwiegend die positiven Erlebnisse hängen. Die schlechten Tage waren zwar nicht vergessen worden, doch sie wurden von den Guten in die Dunkelkammer des Gedächtnisses geschoben und damit von der besseren und schöneren Zeit deutlich überwogen. Ein Leben mit einem Menschen an seiner Seite, der über alles geliebt wird und der einen ebenso liebt, kann eine Erfüllung sein, doch selbst dann,

wurden einem weitaus mehr Hürden als glückliche Augenblicke beschert.

Sah man das Dasein realistisch oder begann es, wegen irgendeines belastenden Gedankens, in eine Tabelle mit einigen Spalten und Zeilen einzufügen, konnte man die Ergebnisse nüchtern kaum ertragen. Die Resultate, es mussten unzählige sein, da jedes Leben anders verlief, waren dazu fähig, einem Menschen die Fragen aufzudrängen, was das alles soll und: Wozu lebe ich? In dem Moment der Ernüchterung wurde die am häufigsten gestellte Frage, nämlich, wer wir eigentlich sind und woher wir kommen, vollkommen unwichtig. Im Grunde konnte das Leben in eine Skala eingeteilt werden, die der Gesellschaftsschicht entsprach, wobei die Merkmale von Bildung, Beruf und finanziellem Status unbedeutend waren. Asozial, arm, die untere, mittlere, und obere Mittelschicht, der Wohlstand und der Reichtum, all das spielte keine Rolle. Das Leben selbst beinhaltete diese Punkte nicht. Es war der Mensch, der die Unterschiede erschaffen hatte und der davon sprach und es schriftlich festhielt, dass jeder Mensch gleich und dessen Würde unantastbar ist. War es so? Auf diese Frage und Feststellung konnte die Antwort nur Nein lauten und die Begründung dafür war simpel. Kein Mensch besaß dieselben Voraussetzungen und Chancen, wie ein anderer, es gab immer Abweichungen, unabhängig davon, wie groß oder klein sie waren.

Vereinfacht ausgedrückt gab es vier Lebensformen und zwei davon gehörten der Schicht an, welche der obersten Untertan war. Die Bevölkerung insgesamt war den Reichen und den Mächtigen letztlich egal. Sie wurde nur gebraucht und benutzt, um den persönlichen Status erhalten zu können. Die Wohlhabenden lebten in einer anderen Welt und die Mächtigen waren in der Pflicht, dieses Paradies aufrechtzuerhalten. Das Leben des Einzelnen unter den Einwohnern zählte nichts, daran konnten die politischen Phrasen und die der Wirtschaft und Industrie nichts ändern.

Zuerst kam das Ich des Mächtigen, dem folgte das Wir mit den Reichen und danach das Ihr, womit der Bürger gemeint war. Ausgenommen von dieser Regel waren die Personen, die von dem politischen Apparat und der Wirtschaft als wichtig und privilegiert angesehen wurden. Bei ihnen handelte es sich um Wissenschaftler, Ärzte, Ingenieure, Techniker und Leute, die für einen bestimmten Zeitraum unersetzlich waren und irgendwann durch jüngere Nachfolger ausgetauscht werden konnten. Die Menschen unterhalb einer benötigten Kategorie waren bedeutungslos, sie waren das Ameisenvolk, das schuftete, benutzt und ausgebeutet wurde und, das bei Bedarf in den Augen der Mächtigen und Reichen geopfert werden musste. Ihr Leben war unwichtig, ebenso ihre Meinung und Gefühle. Selbst ohne die Reichen und Mächtigen hatte das Dasein viele Gemeinheiten zu bieten. Geschah ein Unglück auf der einen Hälfte der Erde, passierte oft ein ähnliches auf der anderen Seite der Erdkugel. Übernahm das Pech das Kommando über die Existenz eines Menschen, dann war es mit einer Tragödie, egal in welcher Form, nicht abgetan und es schien, als ob die Missgeschicke und Heimsuchungen nie wieder von einem weichen würden. Schicksale wurden nicht selten durch kleine, scheinbar unbedeutende Kettenreaktionen ausgelöst und gegen all diese Dinge war der Mensch machtlos.

In diesem Fall wurde eine Stadt zum Auslöser des Dominoeffekts und sie hieß Boston. Hier trafen sich nicht allein die Profikiller, sondern hier prallten auch die Familienmitglieder Glück, Pech, Zufall und Schicksal aufeinander. Keiner der Einwohner wusste davon, doch in keiner anderen Stadt lebten so viele Leute so nah zusammen, die auf der Liste mit den sechzig Namen standen. Es waren zwar nur drei Personen, doch es wären bereits zwei zu viel gewesen. Dafür gab es einen einfachen Grund und der lag darin, dass die Krankheit Depression in jeder Form weltweit und vor allem in den reichen Industrienationen immer häufiger auftrat. Es war purer Zufall. Die Geschehnisse ergaben

ein Gesamtbild, das aus Puzzlestücken bestand, die zueinander passten, aber nicht zusammengehörten. So war das Leben, so unglücklich konnte es verlaufen!

Der Spaß und die Freuden, die das Leben einem bot, blendeten und verbargen dadurch die entsetzliche Wahrheit. Die machte deutlich, das wenige über viele herrschten und auf deren körperliche und seelische Kosten lebten. Ausnahmen gab es kaum, weder in der Politik noch in der Wirtschaft. Die gewählten Volksvertreter hielten ihre Versprechen nach der Wahl nicht, ordneten sich dem Verlangen der Industrie unter. Die Welt der Wirtschaft bestand nicht aus der Erde, aus Luft und Wasser, sondern aus den Zahlen an der Börse und den Summen auf dem eigenen Konto. Wer dieses Spiel nicht mitzuspielen bereit war, sich dagegen aufgelehnt hatte oder es publik machen wollte, der wurde ausgestoßen und bezahlte den Versuch des Widerstandes mit dem Leben. All diese Dinge waren Roger Dovell bekannt, er gehörte zu den Leuten, die sie vorantrieben hatten.

Roger zählte nicht zu den Personen, die weltfremd waren und die Realität verleugneten. Der Klimawandel, der Hunger, der Durst, die Krankheiten und die immer knapper werdenden Ressourcen waren keine Illusion, sondern entsprachen dem Alltag und dem Leben insgesamt. Ihm war klar geworden, dass die Zustände und die Überbevölkerung ein Problem der Zukunft waren. Ohne Disziplin konnte es nicht behoben werden und somit war es in seinen Augen unlösbar. Der Mensch war in seiner Natur kein diszipliniertes Wesen. Aus diesem Grund musste gehandelt werden und er präsentierte loyalen Verbündeten seine Ideen und Konzepte. Der Grundgedanke war die Disziplinierung der Bevölkerung, die ein Überleben von Einzelnen in Zukunft garantieren würde. Nicht die Menschheit war wichtig, stattdessen die Existenzen, die ihre Rasse würdig vertraten. Natürlich gehörten die führenden Köpfe der drei Industriezweige zu diesen Leuten, wodurch seine Anregungen erst richtig schmackhaft wurde. Hinzu kam der Profit. Geld bedeutete Wohlstand und

Luxus. Reichtum führte zwangsläufig zu der Macht, mit der sie zu Gott wurden und wie der Allmächtige zu handeln imstande waren. Die Menschen zu disziplinieren, gab die Aussicht auf ein Leben frei, wie es Zaren, Könige und Kaiser geführt hatten. Die Folgsamkeit der Leute auf der Straße behielt es sich vor, dass für die oberen Zehntausend genug an Luxus, Delikatessen und Ressourcen übrig blieb. Ihnen wurde es möglich, über Leben oder Tod zu bestimmen, doch es gab ein weiteres Problem, das Roger Dovell nicht erwähnt und das sich ohne sein Wissen verschlimmert hatte: Es war die Liste mit den sechzig Namen. Jeweils eine Kopie befand sich in den Büros von Molly und Forrest.

Ω

Jesse war selten um ein Wort verlegen, doch in den ersten Minuten an der im Wohnzimmer gedeckten Tafel blieb er zurückhaltend und dezent, wobei ihm Letzteres äußerst schwerfiel. Immer wieder sah er sich gezwungen, zu Molly hinüberzublicken und war von ihrem Verhalten beeindruckt. Ja, sie war in Trauer, blass und manchmal mit ihren Gedanken nicht zugegen, doch sie gab sich stark und kämpferisch. Vielleicht lag es auch daran, dass mit Mandy Ridge eine zweite Frau am Tisch saß, die ihren Lebensgefährten verloren hatte. Forrest hatte zu dem Dinner eingeladen, aber Betty, Molly und Mandy hatten gekocht. Die Frau des getöteten Sam war es auch, die den sechsten Stuhl, den Molly wie selbstverständlich wegen Adam an den Tisch gestellt hatte, an sich nahm und ihn in einer unbeobachteten Sekunde in eine Ecke verfrachtete. Es war unübersehbar, dass der Verlust der Männer die zwei im Alter verschiedenen Frauen zusammengeschweißt hatte. Im Zusammenhang mit dem Schmerz wurde es offensichtlich, dass die eine auf die andere achtete. Alles, womit und wodurch die lauernde Trauer geweckt werden konnte, wurde von ihnen zugunsten der Leidensgefährtin nicht erwähnt, nicht hervorgeholt oder eben weggeräumt. Zum

Essen gab es ein deftiges Steak mit Bratkartoffeln und Salat, danach ein Dessert, bestehend aus Schokoladenpudding und schließlich für Kaffee oder Espresso. Jesse und Forrest waren sich einig, sie waren mit Bier zufrieden.

»Bist du nicht müde?«, fragte Betty ihren Gatten, obwohl sie sich die Frage hätte ersparen können. Die Augenpartie des Detektivs sah nach den Stunden ohne Schlaf der eines Bernhardiners ähnlich.

»Es geht.«

»Aber heute begeben Sie sich nicht mehr ins Department, oder?«, erkundigte sie sich und ahnte Böses.

Bevor Forrest antworten konnte, ergriff Jesse das Wort. »Wo denken Sie hin? Es ist Sonntag und was heute liegen bleibt, holen wir morgen nach.«

»Und was wollt ihr nachholen?«, fragte Molly.

Jesse sah sie an. Die Frage erschlug ihn wegen des Tons und deren Doppeldeutigkeit. Er konnte nicht einschätzen, ob sie sich um Adam drehte, den Tod von Sam Ridge betraf oder sie ihm nur im Allgemeinen gestellt worden war. Der junge Partner von Forrest wurde vorsichtig, mit einer unüberlegten Antwort konnte er ein Drama am Tisch auslösen. »Ich weiß nicht, was für einen Auftrag mir mein Boss erteilt«, zog er sich aus der Affäre und reichte den Dirigierstock an den Detektiv weiter.

Tatsächlich nahm ihn Molly an und degradierte Forrest mit ihrer Frage hinter einen Notenständer. »Also, Dad, was muss Jesse morgen als Erstes erledigen?«

Forrest redete nicht herum, er wusste, dass Molly durch die zurückliegenden Stunden und Ereignisse mit der Situation überfordert war. Aus ihrer Sicht gab es nur zwei Möglichkeiten, die ihr dabei helfen konnten, den seelischen Stress und Druck abzubauen. Sie bestanden zum einen aus einem Konfrontationskurs, so, wie sie ihn eben eingegangen war oder aus einem Abbau der psychischen Belastung durch Tränen. Diese Blöße war für Molly an einem Tisch mit fünf Personen keine

Option. »Weißt du, ich hätte eine Idee für deine Tagesgeschichten, und bevor du mich unterbrichst, lass mich erst ausreden«, beugte Forrest einem Einwand seiner Adoptivtochter vor. Das änderte nichts daran, dass er für den Moment vergessen hatte, dass Molly gar keinen Plan besaß, wie es mit dem Sender weitergehen sollte. Trotzdem bat sie ihren Adoptivvater mit einer beinahe provozierend wirkenden Geste, fortzufahren. Aber Forrest war bereits aus Selbstschutz unter das Unterkleid ihres Seelenkostüms gekrochen, womit er gegen ihre eventuellen gemeinen Worte und aggressiven Handlungen immun wurde. »Seit Wochen bekommt die Notrufzentrale der Bostoner Polizei vermehrt Anrufe aufgrund häuslicher Gewalt. Tendenz steigend! Das wäre doch eine Story, die unsere Mitbürger interessieren könnte. Die friedlichen und unschuldigen Nachbarn leiden unter diesen Exzessen genauso. Niemand weiß, warum es so ist, und für dich wäre es womöglich eine sinnvolle Möglichkeit, das Geschehene zu verarbeiten.« Der Detektiv wurde etwas lauter. »Glaubst du, ich bin heute in der Früh gern aus dem Haus und ins Department gegangen? Mit Sicherheit nicht, wenn du das denkst, dann täuschst du dich. Ja, ich wollte die Sachen deines Kidnappers im Department wissen, aber dazu hätte ein Anruf genügt und jemand hätte sie unverzüglich abgeholt. Die Wahrheit ist, ich musste raus, nur so war es möglich, mich auf andere Gedanken bringen. Deine Tischnachbarin würde gerne rausgehen, schon allein wegen der Kinder, sie aber darf es nicht tun, sonst könnte es sein, dass wir zum Abendessen nur zu viert an diesem Tisch sitzen«, sah Forrest bedauernd zu der neben Molly sitzenden Mandy, worauf er zum ersten Mal bei ihr die Andeutung eines verständnisvollen Lächelns sah. Dabei wurde ihm bewusst, dass sie immer noch nicht über ihren Sohn Bescheid wusste und er vieles andere, aber kein Lächeln verdient hatte.

Molly blickte Mandy an und fuhr ihr mit der flachen Hand mehrmals über den Rücken. Nicht die Erwähnung der derzeit häufig auftretenden häuslichen Übergriffe hatte sie besänftigt,

sondern das Los ihrer Tischnachbarin. »Entschuldigt, aber ...«, sah sie in die Gesichter von Forrest, Betty und Jesse, der am Kopfende saß, bat erneut um Verzeihung und verließ den Raum.

Betty wollte aufstehen und Molly nachgehen, doch Forrest hielt sie zurück. »Bleib sitzen, lass ihr ein paar Minuten. Sie wurde entführt, sie hat miterlebt, wie Schüsse gefallen sind und ein Mensch hinter ihrem Rücken starb. Sie hat Adam verloren und weiß nicht, wie es weitergehen soll. Sie hat außerdem nur zwei Stunden geschlafen und zu allem Übel werden wir gerade jetzt Großeltern.«

Betty verschlug es fast die Sprache. Molly hatte ihr nichts von ihrem Zustand erzählt. »Sie ist schwanger!«

Forrest nickte bestätigend. »Sie hat es mir heute Morgen gesagt, als wir allein in der Küche waren.«

»Mein Gott, ist das alles ungerecht«, erwiderte Betty klagend.

»Gerechtigkeit wäre nicht notwendig, wenn es keine Ungerechtigkeit gäbe«, sagte Jesse neunmalklug.

Forrest machte eine abwertende Handbewegung und warf zu den anwesenden Frauen am Tisch ein: »Beachtet ihn nicht, er versucht sich heute schon den ganzen Tag als Philosoph und Psychologe.«

»So, wie ich das sehe, bräuchten wir alle sowohl den einen als auch den anderen«, warf Mandy ein und lächelte endlich einmal. »Detektiv Waterspoon, ich möchte die Stimmung ...«

»Sagen Sie Forrest zu mir und zu meinem Partner Jesse, das reicht.«

Mandy nickte dankbar. »Wie angedeutet, ich will die Laune von niemandem noch weiter in den Keller treiben, es ist ja schon alles bedrückend genug für jeden von uns, aber können Sie mir sagen, was meinem Mann zugestoßen und wie er gestorben ist?«

Forrest verzog verneinend das Gesicht zu einer Grimasse, die besagte, dass er überwiegend zum Schweigen verpflichtet war. »Nein, bedauerlicherweise nicht. Zwei Sachen kann ich Ihnen mitteilen: Er hat Sie aus gutem Grund versteckt. Er ist das Opfer

eines Gewaltverbrechens geworden, und auch, wenn es kein Trost sein kann, er musste nicht leiden.«

Für alle am Tisch war es erstaunlich, wie gefasst Mandy blieb. »Ich habe es mir gedacht, dass in der Art etwas geschehen ist, schon am Donnerstag, als er sich nicht sehen ließ und sich nicht gemeldet hat.«

Der Detektiv blickte entschuldigend zu Betty und wurde für einige Minuten zum Ermittler in seinem Wohnzimmer. »Ich hätte Sie schon längst danach gefragt, aber die Umstände ließen es nicht zu, deswegen frage ich Sie jetzt: Haben Sie eine Ahnung, vor wem und warum Sie mit den Kindern von Ihrem Mann versteckt wurden?«

»Nein, nicht wirklich.«

»Wie darf ich das verstehen?«, hakte Forrest nach und prostete nebenbei Jesse zu.

»Ich bin mir nicht sicher, aber es hat irgendetwas mit seinem Bruder zu tun. Marvin und Sam hatten viele Jahre keinen Kontakt mehr, doch vor ein paar Wochen hat er sich plötzlich bei Sam gemeldet. Ich weiß nicht, warum, und worum es ging, doch mein Mann wurde immer unruhiger. Eines Tages kam er völlig verstört nach Hause und hat mich aufgefordert, die nötigsten Sachen zu packen. Er hat gemeint, er muss mich und die Kinder vorübergehend in Sicherheit bringen, und war der Meinung, dass es nicht lange dauern sollte, bis sich die Dinge wieder normalisiert hätten und wir weg von hier könnten«, wischte sich Mandy mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augen. Sie weinte nicht, aber sie stand kurz davor und die Erinnerungen hatten sie sichtbar aufgewühlt.

»Jesse, was wissen wir über Marvin Snyder?«

»Forrest, es ist Sonntagnachmittag«, protestierte Betty.

Der Ermittler sah seine Frau an und sein Blick war ermahmend. »Liebes, ich möchte dir keine Angst machen, aber wir ermitteln in mehreren Todesfällen und alle betreffen die Familie Snyder beziehungsweise Ridge. Es ist wichtig, dass ich frage, die Sache ist

längst nicht vorbei, und es kann sein, dass Molly sich nach wie vor in großer Gefahr befindet. Ich muss jetzt fragen!«

»Wieso sollte sie immer noch in Gefahr sein?«, haderte Betty mit der erhaltenen Antwort.

Geduldig beantwortete Forrest die Frage. »Molly wurde gekidnappt, aber sie ist nie bei ihren eigentlichen Entführern angekommen. Vielleicht werden sie es wieder versuchen, aus welchen Gründen auch immer. Das Motiv kennen wir, es ist eine Liste, über die ich jetzt nicht sprechen möchte. Was jedoch so wichtig an ihr ist, dass deswegen Menschen sterben müssen, ist uns nicht klar. Nun habe ich mehr gesagt, als gewollt, also bitte zeige Verständnis.« Betty nickte und es war ihr anzusehen, dass sie sich Sorgen zu machen begann. Forrest ließ sich von Jesse mit ein paar Worten über Sam Snyder informieren und war nach ein paar Sätzen wieder auf dem Wissensstand, über den er bereits verfügt hatte. Sein Denkprozess war durch die Müdigkeit und den Alkohol beeinflusst worden. Als er seinen Kopf befragt und die Details von Sam Snyder in seinem Gedächtnis darauf reagierte hatten, hob er die Hand und brachte Jesse zum Schweigen. »Was meinte Ihr Mann damit, dass sich die Dinge wieder normalisieren würden, und wohin wollte er mit Ihnen?«, wandte er sich erneut an Mandy.

»Zuerst dachte ich, dass er den Campus meinte und es nicht lange dauern sollte, bis er uns wieder nach Hause bringen kann. Später wurde mir klar, dass er vor hatte, Boston zu verlassen.«

»Wieso und wohin wollte er?«

»Wieso, wieso? Ich weiß es nicht! Wie gesagt, es muss etwas mit meinem Schwager zu tun haben und wohin, das hat er nie konkret erwähnt.«

»Okay!« Forrest hielt mit der Befragung kurz inne. Auf diese Art und Weise, das sah er ein, kam er nicht vorwärts. »Das Ganze von vorne, wir machen es so: Sie erzählen uns von Anfang an alles erneut. Fangen Sie an, ab dem Zeitpunkt, ab dem sie an Ihrem Gatten eine Veränderung bemerkt haben. Was genau ist

geschehen? Lassen Sie sich Zeit, jede Kleinigkeit könnte uns helfen und ist deswegen wichtig.«

Mandy nickte und griff nach der Hand, die ihr von Betty entgegengestreckt wurde. Sie lächelte die Frau von dankbar an, konnte jede kraftspendende Unterstützung in diesem Moment gebrauchen. Forrest hörte sich ihre Version der Ereignisse an und nahm dazwischen zur Kenntnis, dass Molly in den Raum zurückgekehrt war. Kommen gehört oder gesehen hatte er sie nicht, dermaßen konzentriert hatte er die Worte von Mandy vernommen. Nach ihrer Schilderung gab er seinen Berufsstatus zu Hause auf und es wurde ein Abend, der die bedrückte Stimmung und Traurigkeit in Watte zu wickeln begann. Molly und Mandy fingen an zu berichten, was sie mit Sam und Adam mitgemacht oder erlebt hatten. Die Geschichten schafften es, was die verstorbenen Männer lebend von ihren Frauen gewollt hätten: Sie weinten nicht mehr, nicht mehr an diesem Abend.

Ω

Beim Sender AM-Channel war es unbemerkt geblieben, dass eine fremde und unbefugte Person die Computer des Medienimperiums ausspioniert hatte. In den Büros und Studios hatte man andere Sorgen. Das Gerücht, dass der Inhaber der Firma bei einem Unfall ums Leben gekommen war, verdichtete sich immer mehr. Auch konkurrierende Sender stellten Spekulationen über den Verbleib und möglichen Tod von Adam an. Es war gut, dass im Hause Waterspoon an diesem Abend der Fernseher zum Schweigen verurteilt worden war, nachdem sich Mandys Kinder ins Bett begeben hatten. Ansonsten wären Tränen geflossen, die dann zugleich Empörung ausgelöst hätten. Manche Berichte waren nämlich dermaßen überzogen, dass sie einerseits eine beleidigende und andererseits eine beschämende Wirkung besaßen.

Den Vogel schoss dabei der größte Konkurrent von AM Channel ab. Dort war sich ein Redakteur nicht zu schade, Adam in eine

Verstrickung von Korruption, Diebstahl und Dokumentfälschungen einzubinden. Die Geschichte war haarsträubend, aber sie hatte eben den Zündstoff, den der Zuschauer sehen und hören wollte.

Der Bericht wurde in den Nachrichten um Mitternacht gebracht. Nicht, um ihn dem schlafenden Publikum vorzuenthalten, sondern, da der Sender entsprechend Zeit benötigt hatte, um diese zehnminütige Reportage zu erstellen. Die Order, diese Gerüchte in die Welt zu streuen, war erst zwei Stunden zuvor eingegangen, und zwar von dem Mann, der die Mehrheit an dem Sender besaß. Der Auftraggeber hieß Roger Dovell, der davor mit Venus telefoniert hatte. Durch diese Aktion hatte er vor, den aufgetretenen Problemen entgegenzusteuern. Sollte die Liste mit den sechzig Namen von AM Channel veröffentlicht werden, wollte Roger Dovell mit seinem Handeln den Senderinhaber und den Sender selbst bereits diskreditiert wissen.

Ω

Wie der Detektiv hatte auch Baby in dieser Nacht keine Minute mehr geschlafen. Nachdem er am frühen Abend auf dem Sofa wach geworden war, die Gedanken über den Zustand der Wohnung und den seiner Frau abgeschlossen hatte, begab er sich auf den Dachboden. Er wickelte die ältere Dame aus der Folie und ein übler Geruch drang in seine Nase. Angewidert trat er drei Schritte zurück, hielt ihr eine Wasserflasche entgegen und wartete, bis sie diese fast geleert hatte. So lange wie möglich wollte er sie am Leben halten. Nach wie vor waren weibliche Wesen für seine Geister tabu. So hatte es ihn sein Vater gelehrt, aber bei Baby kamen zusehends Zweifel auf. Vielleicht hatte sich sein Dad geirrt und die Frauen waren einem Mann gegenüber gar nicht so unterlegen, wie er es behauptet hatte. Sicher, körperlich waren sie den Kerlen nicht gewachsen, aber dafür waren sie ihnen in anderen Dingen überlegen. Seine Oma war das beste Beispiel. Obwohl er sich in der mittleren Phase seines Zustandes befand,

lief er Gefahr, der letzten Hemmschwelle beraubt zu werden. Die Worte seines Erzeugers waren nicht mehr in der Lage, ihn im Zaum zu halten. Die Frage war, ob er es wollte. Er selbst konnte es lenken und er dachte inzwischen darüber nach, aber noch hatte er keine Entscheidung getroffen. Wenn, dann musste er ein Abkommen mit seinen Geistern schließen. Sein Teil der Abmachung lag darin, dass jedes weibliche Wesen ein Opfer seiner Hemmungslosigkeit werden könnte, aber er wusste nicht, ob die Dämonen ihren Teil der Vereinbarung einhalten würden. Er war bereit, alle Frauen zu töten, wenn ihm danach war. Er war bereit, alle Menschen zu töten, wenn es die Kreaturen von ihm verlangen sollten. Seine Großmutter durfte allerdings nicht ein Bestandteil des Deals sein. Sie musste leiden, bis sie verfault war. Nur unter Einhaltung dieser Bedingung konnte Baby seine gewalttätigen Hemmungen gegenüber Frauen ablegen.

Nachdem Baby seine Großmutter mit einem Wasserschlauch abgespritzt hatte, wickelte er sie wieder in die Plastikfolie ein, band sie auf den Stuhl und klebte ihr den Mund zu. Erfreulich war zu sehen, dass ihre Haut an manchen Stellen bereits unter den Folgen der Gefangenschaft und der hygienischen Vernachlässigung gelitten hatte. Rote Flecken zierte ihren Körper und an ihrem Gesäß begann eine Eiterbeule zu wuchern. Der faltige Arsch kam Baby wie eine ausgequetschte Zitrone vor und die Furunkel erinnerten ihn an Bilder, die er irgendwann einmal in einem Buch gesehen hatte, in dem die Krankheit Pest beschrieben wurde. Der Anblick vom Hintern seiner Oma war nicht schön, aber für ihn wegen der Pestbeulen immerhin zufriedenstellend. Trotzdem ärgerte er sich, dass er sie mit Wasser abgespritzt hatte. Es war nicht vorgesehen, sie zu pflegen. Besaß er tatsächlich noch so etwas Ähnliches wie Mitleid in der zweiten Stufe seines Daseins? Baby hätte eine Entscheidung fällen müssen, von der er jedoch bewahrt wurde. Die Vertagung eines endgültigen Urteils im Umgang mit Jennifer, den Kindern, der Wohnung und Möbel waren von seiner Frau beantragt und

durchgeboxt worden. Sie hatte ihren Mann um Nachsicht gebeten, sich mehrfach entschuldigt, doch sie konnte erst am Montagvormittag nach Hause kommen. Ihre Periode verursachte ihr höllische Unterleibskrämpfe, mit denen sie nicht Auto fahren und die Kinder in Gefahr bringen wollte. Nach einigem Hin und Her gab sich Baby geschlagen. Er wusste, dass Jennifer diese Probleme mit sich herumschleppte, seitdem er sie kannte. Wenn sie ihre Periode bekam, dann war der erste Tag der schlimmste. Für sie körperlich, für ihn psychisch. Ihre Schmerzen übertrugen sich auf ihre Laune und somit auch auf seine. Ihre Stimmungen während dieser Stunden zu ertragen, war stets ein Horror.

Baby hatte den Anruf am frühen Morgen erhalten und entschloss sich, auszugehen, um in einer anderen Umgebung nachdenken zu können. Den ganzen Tag war er allein unterwegs, aber er war nicht einsam, sondern wurde von den Stimmen in seinem Kopf begleitet. Ganz leise riefen sie ihm zu: »Töte, Baby ..., töte!« Immer wieder hörte er diese Worte in den dunklen Gängen seines Gehirns, manchmal leiser und bittend, gelegentlich laut und fordernd. Als er das Haus verlassen hatte, in dem er mit seiner Frau und ihren gemeinsamen Kindern lebte, befand er sich in einer Verfassung, in der er der Stimme sofort nachgegeben hätte, wenn ihm eine Person begegnet wäre. Es war Pech für ihn und Glück für den Menschen, der zu dieser frühen Stunde den Weg von Baby nicht gekreuzt hatte. Als es endgültig hell geworden war, schienen die Stimmen in seinem Kopf schlafen gegangen zu sein. Plötzlich hörte er sie nicht mehr und dementsprechend besser fühlte er sich. Durch den inneren Frieden angespornt und wegen des riesigen Hungers, den er während seines persönlichen Krieges nicht verspürt hatte, gönnte er sich in einem Café zwei Mal ein großes Frühstück. Es waren Portionen, die seiner körperlichen, bärenhaften Statur entsprachen. Danach ging er ziellos durch die Stadt, sah sich einige Schaufensterauslagen an und begab sich in den Stadtpark Boston Common und drehte dort eine Runde. Nachdenklich sah

Baby einigen Jugendlichen beim Schlittschuhlaufen auf dem Frog Pond zu und stellte fest, dass die Wasserfläche den richtigen Namen erhalten hatte. Der Frog Pond war kein See, er glich tatsächlich eher einem Froschteich. Boston Common stellte den ältesten öffentlichen Park in den Vereinigten Staaten dar und hatte eine Fläche von zwanzig Hektar.

Die Anlage war bei den Einheimischen sehr beliebt und für die Touristen hielt sie mehrere Sehenswürdigkeiten bereit. Im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg hatte die Fläche des Parks den Briten als Feldlager gedient. Bis in das Jahr 1817 fanden auf dem Gelände öffentliche Hinrichtungen durch Hängen an einer großen Eiche statt, die erst 1769 durch einen Galgen ersetzt wurde. Eine Plakette erinnerte an den Baum, der bis 1876 im Boston Common gestanden hatte. Kaum ein anderer Park besaß eine derart umfangreiche Geschichte wie dieser, zu dem der Public Garden einst gehört hatte. 1728 wurde dort erste Erholungsweg eröffnet, damit war der Boston Common der erste öffentliche Stadtpark der Welt. Allein die Erholungsanlagen der Stadt waren eine Reise nach Boston wert, doch zumindest an diesem Sonntag wurde der Boston Common vermutlich wegen des kalten Wetters kaum frequentiert.

Es wehte kein starker Wind um diese Zeit, es war gegen Mittag, doch die Brise aus Norden brachte eine dermaßen kalte Luft mit, dass selbst der Atem den Mund nicht verlassen wollte. Baby tat die Kälte gut, sie erfrischte ihn und obwohl er mit Geschichte nichts am Hut hatte, war er froh, in den Park gegangen zu sein. Er fühlte sich trotz der Kälte wohl und wie viele andere in seinem Alter konnte er sich nicht daran erinnern, dass es im Dezember jemals so kalt gewesen war. Das war kein Streich seines Gedächtnisses und entsprach keiner Lücke in seinem Kopf über die Vergangenheit. Tatsächlich hatte Boston in der ersten Dezemberwoche während der Lebensjahre von Baby noch nie Minusgrade erlebt, die im zweistelligen Bereich unter null lagen. Doch laut den Meteorologen, sollte sich das in den nächsten

Stunden ändern, und im Moment sah es danach aus, als ob sie mit ihrer Wettervorhersage recht behalten könnten. Angekündigt war für den späten Nachmittag zunächst erneut heftiger Schneefall in ganz Massachusetts. Nach dem Anstieg der Temperaturen wurden für die bevorstehende Nacht Minusgrade von bis zu minus fünfzehn Grad prophezeit. Für Baby war das eine gute Nachricht. Kälte mochte er lieber als Wärme und brütende Hitze war für ihn stets eine schwitzende Last. Aufgrund der Masse seines voluminösen Körpers war das nachvollziehbar.

Einen Augenblick dachte Baby an die alte Dame, die er auf dem Dachboden gefangen hielt. Sie konnte nicht erfrieren, die Folie, in die er sie gepackt hatte, speicherte die Körperwärme und war luftundurchlässig. Viel wahrscheinlicher erschien es ihm, dass die Frau wegen ihrem Schweiß, Kot und Urin langsam zu verfaulen drohte, aber anders hatte sie es nicht verdient. Er hasste sie, er hasste sie abgrundtief, er hasste sie so sehr, dass es ihm unmöglich war, Hand an sie zu legen. Am liebsten hätte er sie erwürgt oder in Stücke gerissen, aber sein Hass ließ es nicht zu, dass er dazu fähig wäre, sie länger als nötig zu berühren. Sie mit den bloßen Händen umzubringen benötigte Zeit, da sie ein zähes Luder war. Es wäre einfach gewesen, sie zu erschießen oder mit irgendeinem Gegenstand zu erschlagen, doch Babys Hass war immens und deswegen wollte er die alte Hexe leiden sehen. Letztlich fiel ihm die Zeit ohne Jennifer leichter als gedacht. Er vermisste sie und die Kinder nicht, aber er wusste, dass es an der Freiheit lag, die ihn umgab. Zuhause in den eigenen vier Wänden würde sie ihm fehlen, sehr sogar. Immerhin war Jennifer sein Zuhause, eines, das keine vier Wände ersetzen konnte. Vielleicht war er sogar fähig sich zu freuen, die Kinder zu sehen, mehr jedoch nicht. Ihr Geschrei, Gelächter und das ewige umsorgt werden wollen ging ihm inzwischen gewaltig auf die Nerven. Er verdrängte die Gedanken und genoss die frische Luft und den freien Kopf. Die Stimmen schliefen immer noch, als eine Frau mit ihrem Hund an ihm vorbeispaziert war und ihn freundlich angelächelt hatte.

Zu späterer Mittagsstunde begab sich Baby in ein Restaurant und bestellte sich ein Bier, ein Steak mit Pommes und Gemüse. Als ihm das Gericht serviert worden war, stellte er sich bei jedem Schnitt in das Fleisch seine Gefangene vor. Er verzehrte das Steak mit großem Appetit, allerdings mit unappetitlichen Vorstellungen. Nachdem er aufgegessen hatte und der Kellner am Abräumen war, gab er an, dass es ihm nicht gut, sondern ausgezeichnet geschmeckt hatte. Waren es seine abartigen Visionen, war es das Medium gebratene Fleisch, wurden die Geister in seinem Kopf durch das Blut auf dem Teller geweckt oder waren die Stimmen wegen allen drei Komponenten zurückgekehrt? Es war egal. Als er bezahlt und das Lokal verlassen hatte, waren die Stimmen wieder da und sie schrien nicht, riefen nicht, sondern sie sangen erregt: »Töte, Baby ..., töte!«

In den folgenden Stunden wurde von Baby ein persönliches Martyrium durchlebt. Verzweifelt hatte er sich gegen die Stimmen in seinem Kopf gewehrt. Dreimal waren die Menschen dafür belohnt worden, die ahnungslos an ihm vorbeigingen. Ohne es zu ahnen, bekamen sie in diesem Augenblick ihr Leben erneut geschenkt. Entgegen der Befehle, der Gespenster, hatte Baby den Personen nichts angetan. Der Übergang vom zweiten in das dritte Stadium wollte ihm nicht gelingen. Babys Widerstand bröckelte von Minute zu Minute mehr. Wie alter Putz fiel seine Gegenwehr von der Schutzmauer ab, die seine Hemmschwelle nicht sinken ließ, doch die Mauer bekam Risse, die stündlich größer wurden. Bei der ersten Person, an der er sich vergreifen sollte, konnte er sich gegen den Gesang in seinem Kopf erfolgreich auflehnen. Der Mann, der an ihm vorüber gegangen war, hatte ihn skeptisch beäugt, vielleicht war das der Grund, warum Baby mit seinem massiven Körper nicht durch die Schutzwand gerannt war, die seine Hemmungen aufrechterhielt. Als die Dämmerung hereinbrach, bekamen die Risse in der Mauer erste kleine Löcher. Baby kam eine Frau im mittleren Alter und von zierlicher Statur entgegen, die instinktiv einen Bogen um ihn gemacht hatte. Kaum

das sie an Baby vorbeigegangen war, wurden ihre Schritte hörbar schneller. Baby, der wie ein Koloss auf die Frau gewirkt haben musste, drehte sich um, sah ihr nach und war ihr gefolgt. Er tat es zunächst zögernd, doch nach einigen Metern beschleunigte er den Gang. Der Vorsprung, den die Frau innehatte, reichte aus, um Baby als Verfolger abschütteln zu können. Einerseits war Baby darüber froh, andererseits bereute er es. Die Stimmen in seinem Kopf bewarfen ihn mit Flüchen und Vorwürfen. Die kleinen Löcher wurden zu einem großen Krater und ließen die Wand, die seine Hemmschwelle instand hielt und beschützte endgültig einstürzen. Bevor es geschah, hatte Baby eine Phase erlebt, die ihn in den Wahnsinn zu treiben drohte. Glücklicherweise hatte der qualvolle Prozess Stunden gedauert und so wurde die Nacht vom Morgen abgelöst.

Baby konnte sich nicht daran erinnern, was geschehen war und wann. Er hatte nicht zu viel getrunken und dennoch waren die vergangenen Stunden ähnlich einem Delirium. In seiner Erinnerung lichtete sich der Nebel nicht, obwohl er sich darum bemüht hatte. Irgendwann war von ihm das Haus verlassen worden. Wie in den Tagen zuvor war er ziellos durch die Stadt gelaufen, aber der Druck in ihm, ließ nicht nach, sondern wuchs. Die Stimmen in seinem Kopf waren plötzlich wieder da, aber in einer anderen Form als früher. Sie schrien nicht, stattdessen lobten und erinnerten ihn daran, was er zu tun hatte, damit er sich wohl in seiner Haut fühlen würde. Sie trieben ihn nicht umher, drängten ihm nichts auf, vielmehr unterbreiteten sie ihm Vorschläge und hielten sich dezent zurück, wenn Baby nicht willig war, ihren Rat zu befolgen. Nach wie vor besaßen die Geister keine Macht über einen Teil von Babys Willen und ebenso konnten sie die Lehren seines Vaters nicht aus seinem Kopf verbannen. Baby hatte das Haus nur aus einem Grund verlassen, er hatte vor zu töten, aber er durfte und wollte keine Frau umbringen. Doch irgendjemanden musste er töten. Er befand in einer Hülle, in die er nicht gehörte, und der Zustand würde so

lange anhalten, bis er getötet hatte. Er verlor jegliches Zeitgefühl und hin und wieder blieb er mitten auf dem Bürgersteig oder dem Weg stehen, auf dem er die Orientierung verloren hatte. Er registrierte es nicht, wie ihm Leute aus dem Weg gegangen waren und ihm wegen seiner imposanten Statur nachgesehen hatten. Er torkelte nicht herum, machte keine Anstalten, die jemand als verhaltensauffällig beschrieben hätte, doch ohne, dass es erkannt wurde, befand sich Baby in der dritten Phase seiner psychischen Probleme. Es gab nur einen Weg, sich von diesen befreien zu können und damit Baby wieder normal leben konnte, musste eine unschuldige Person sterben. Sein erstes angedachtes Opfer lief ihm in den frühen Morgenstunden über den Weg. Baby sah auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen Mann vor einem Hauseingang stehen, der eine Zigarette am Rauchen war. Er wollte die Straße überqueren und um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, steckte er die Hände in den Mantel, den er trug. Wie erstarrt blieb er stehen. Er wühlte die Taschen durch, doch das was er benötigte und geglaubt hatte, dabei zu haben, fand er nicht. Wo war die Babyflasche, die er vor einigen Tagen aus einem der Kinderzimmer geholt hatte. Den Schnuller war bereits verbraucht, daran konnte er sich merkwürdigerweise plötzlich erinnern, doch wo war die Babyflasche? Ansonsten waren seine Manteltaschen leer und das bedeutete, dass er nicht töten konnte! Aber er musste töten, um normal leben zu können. Für einen Augenblick wurde Baby von den Stimmen in seinem Kopf als Versager betitelt. Danach verstummten die Unkenrufe, aber sein Wille zum Morden war nicht versiegt. Er hatte vor, seine Absichten und Pläne anders zu gestalten. Unter erheblichen seelischen Qualen gelang es ihm, nach Hause zu kommen. Kaum hatte er die Wohnung betreten, lief er in das Kinderzimmer seiner Tochter. Er füllte seine Manteltaschen mit Baby- und Kinderutensilien und begab sich wieder auf die Straße. In der einen Tasche steckten eine Windel und eine Rassel, in der anderen eine quietschfähige Gummiente und ein kleiner Teddybär. Baby

machte mit dem ersten Passanten, der an ihm vorbei gegangen war, kurzen Prozess. Kaum hatte ihn der Mann passiert, drehte er sich um, ging ihm nach, holte ihn mit drei Schritten ein und legte seine rechte Prutze auf den fremden Mund. Mit der Linken griff er dem Mann unter das Kinn, vollzog eine Hebelwirkung, indem er sich etwas gebeugt und dem Wehrlosen die Schulter in den Nacken gedrückt hatte. Baby vernahm zufrieden ein Geräusch, welches einem morschen Ast hätte gehören können. Er fühlte, wie eine Erregung durch seinen Körper floss, während der Kerl in seinen Händen zusammengesackt war. Niemand sah es, noch lagen die Straßen vereinsamt da. Baby war allein und brachte den Toten in das Haus, das von seiner verhassten Oma und seiner geliebten Jennifer bewohnt wurde.

Den Überdruck in der Psyche hatte Baby überwunden, doch noch befand er sich nicht in der ersten Phase seines Daseins. Er war in sie geschwebt, nachdem er dem Opfer die Hosen und den Slip ausgezogen und um dessen Geschlechtsteil eine Windel gewickelt hatte. Dann zog er den Toten an und brachte ihn in das zertrümmerte Schlafzimmer. Dort schlug er ihm an der Bettkante den Schädel ein und erzeugte mit dem Blut des Opfers in der Wohnung Spuren, die darauf hindeuteten, dass er mit dem Mann im Wohn- und Schlafzimmer einen Faustkampf ausgefochten hatte. Schon als Baby die falschen Fährten zu legen begann, befand er sich im ersten Stadium seines Wesens. Er war der liebevolle Ehemann und besorgte Vater, der nun dafür zu sorgen hatte, dass er diesen Status nicht verlor. Es war alles so schnell gegangen und lief dermaßen kontrolliert ab, dass Baby nicht mehr wusste, wie und wann es geschehen war. Sein Hirn begann erst wieder zu arbeiten, nachdem er die Windel über den Penis des Getöteten gelegt hatte. Danach automatisierten sich die Handgriffe, die er vollführte, um nicht als Täter, sondern als Opfer betrachtet zu werden. Wegen des heillosen Zustands in den Räumen kam ihm der Gedanke, die nicht geplante Situation anders darzustellen. Plötzlich kam ihm der Tote in der Wohnung

dabei entgegen. Er hatte Spuren gelegt, die ihn bei der Polizei entlasten und Jennifer von seiner Unschuld überzeugen würden.

Er ließ die schmutzigen Sachen an, schmiedete weitere Pläne, wobei er sich einen Notizzettel zu Hilfe nahm. Baby war in diesem Moment ein klardenkender Mensch und ihm war bewusst, dass ihn nicht seine Taten überführen würden, sondern die Dinge, an die er sich nicht erinnern konnte. Er musste einen Weg finden, der fähig war, seine Erinnerungslücken zu unterbinden. Das Tier in ihm hatte sich weiterentwickelt und stand kurz vor der Vollendung.

2. Kapitel

Montag

Obwohl Forrest eine komplette Nacht durchgemacht und Alkohol getrunken hatte, schlief er schlecht und stand früh auf. Er hing seinen Gedanken nach, als plötzlich Betty in der Tür aufgetaucht und fast zeitgleich Molly aus dem Wohnzimmer gekommen war. Es war erst vier Uhr morgens, aber alles andere als ein Wunder, dass niemand im Haus Waterspoon, abgesehen von den Kindern, keinen Schlaf fand. Auch Mandy lag im Bett, wälzte sich hin und her und versuchte nachzudenken.

»Warum steht ihr auf, bleibt doch noch liegen«, sagte Forrest. Er hatte noch nicht ausgesprochen, da wurde er am Tisch von seiner Frau und Molly flankiert.

Betty erhob sich gleich wieder, probierte vorsichtshalber den Kaffee, den der Detektiv aufgesetzt hatte. Erst danach kehrte sie mit zwei vollen Tassen an die Seite ihrer Schwiegertochter Tassen. »Du machst dir Sorgen, nicht wahr?«, wandte sie sich an Forrest.

»Sagen wir mal so: Ich bin nicht sorgenfrei, aber denke nicht, dass ein Grund besteht, um sich verrückt zu machen oder um in Panik zu verfallen.«

»Das tut auch niemand, Dad, sonst wären wir alle nicht mehr hier«, warf Molly ein. »Trotzdem, du brauchst es nicht zu leugnen, du glaubst, dass Mandy, ihre Kinder und ich in Gefahr sind, sonst nicht hier und Adam nicht tot!«

Forrest schwieg, es war ihm anzusehen, dass er in Gedanken war, deswegen schubste ihn Betty sanft an. »Lass uns an deinen Überlegungen teilhaben. Wenn Molly recht hat, dann sind nicht nur die Frauen und Kinder in Gefahr, sondern auch du und ich!«

»Molly hat recht, dennoch glaube ich, dass wir alle hier am sichersten sind und zumindest unsere Gäste eine Bewegungsfreiheit genießen können, die sie in Schutzhaft garantiert nicht hätten. Erschwerend kommt hinzu, dass eine

Schutzhafte durch den Tod von Mollys Entführer und der Wahrscheinlichkeit, dass der Mörder von Sam tot ist, schwer durchzusetzen wäre. Die Leute, die über mir stehen, werden dadurch den Fall womöglich als abgeschlossen betrachten.« Dem Ermittler gefiel nicht, was er gesagt hatte.

»Du nicht? Vielleicht ist es so«, äußerte Betty die ihr sympathischere Möglichkeit.

»Mit Sicherheit ist es nicht so: Molly sollte zu jemandem gebracht werden und dieser Mensch, den wir nicht kennen, läuft frei herum.«

»Was ist mit einem Zeugenschutzprogramm für Mandy und ihre Kinder?«, fragte Molly.

»Weswegen? Wir haben nichts, bei dem Mandy Ridge als Zeugin fungieren könnte! Ihr wart dabei, sie konnte mir noch nicht einmal etwas zu der Liste mit den Namen sagen und ich bin mir sicher, dass sie dieses Blatt Papier zum ersten Mal in ihrem Leben gesehen hat.«

»Hätte Sam sie uns nicht zukommen lassen, dann wäre Adam sehr wahrscheinlich noch am Leben«, haderte Molly mit den Umständen. »Niemand wäre er ansonsten zu dem Apotheker gegangen.«

Forrest nippte an seinem Kaffee und nahm eine Hand von Molly. »Du kannst Adam die Neugier nicht vorwerfen, er war unterwegs. Wegen einem Freund, der umgebracht worden ist. Außerdem hat er eine lange Zeit mit dir zusammengearbeitet. Ich kann mir vorstellen, dass einiges von deinem journalistischen Instinkt auf ihn abgefärbt ist und er in diesem Fall es nutzen wollte. Sam Ridge hätte euch die Liste niemals auf diese Weise zukommen lassen sollen, aber woher er das wissen können. Ich nehme an, dass er beabsichtigt hatte, mit seiner Familie die Staaten zu verlassen. Jesse wird diese Möglichkeit überprüfen. All das Molly ist nicht entscheidend. Adam hat dir ja gesagt, was es mit der Liste auf sich haben könnte. Vermutlich handelt es sich bei den sechzig Namen um käufliche Personen, die ihre Hand

aufhalten, wenn sie ein bestimmtes Medikament öfter verschreiben, als ein anderes. So oder ähnlich wird es sein, solche Reportagen sieht man ja fast jedes halbe Jahr im Fernsehen. Fakt ist, dass es überall Menschen gibt, die bestechlich sind und hin und wieder kommt es vor, dass sie für ihre Käuflichkeit einen hohen Preis zahlen müssen und neben einem Berufsverbot zusätzlich eingelocht werden. Das sind Fakten, aber was in Dreiteufelsnamen ist an der Liste anders? Was verbirgt sich hinter den Namen, dass es wert sein soll, eine ganze Familie auszulöschen? Das ist eine der Fragen, die ich beantwortet haben will und ich muss und werde nach den Antworten suchen, bis ich sie gefunden habe.«

»Ich habe mich gesträubt, Adam bei den Nachforschungen zu der Liste zu helfen, ich habe es zwar getan, aber nur ihm zu Liebe, und letztlich ohne jede Motivation. Dir will ich helfen, da ich wissen will, warum der Vater meines ungeborenen Kindes sterben musste«, bekam Molly feuchte Augen.

»Ihr scheint euch einig zu sein, ich aber würde gerne erfahren, was du bezüglich unserer aller Sicherheit zu tun gedenkst?«, versteckte Betty ihre Sorge nicht. »Wir haben ein achtjähriges Mädchen und einen siebzehnjährigen Jungen in unserem Haus, wir sind verantwortlich für sie und du mein Schatz, bist es für uns alle.«

Forrest ließ Mollys Hand nicht los, mit der anderen umfasste er die von Betty. »Das ist mir bewusst Liebes und ich passe auf euch auf, versprochen!«

»Wie?«, fragte sie irritiert. »Bei all dem, was ich gestern nach dem Essen gehört habe, traue ich mich ja schon nicht mehr auf die Straße.«

Mandy kam um die Ecke, begrüßte die Familie Waterspoon und setzte sich mit an den Tisch. »Ich konnte nicht schlafen und habe versucht nachzudenken. Ich habe mir gedacht, auch wegen dem Gespräch gestern, dass es vielleicht besser wäre, wenn ich dieses Haus verlassen würde?«

»Wo wollen Sie hin?«, fragte Forrest und sein Ton verriet, dass er die Idee für eine Dummheit hielt.

»Ich könnte zu meinen Eltern nach Florida«, antwortete sie.

Forrest schüttelte den Kopf. »Dort sucht man Sie als erstes, glauben Sie es mir. Mich würde es nicht überraschen, wenn jemand ihre Eltern beobachtet und vor Ort auf Ihr Erscheinen wartet. Schlagen Sie sich diesen Gedanken genauso schnell aus dem Kopf, wie er Ihnen eingefallen ist.«

Mandy bedankte sich bei Betty für den Kaffee. »Ich bin Ihnen so dankbar für die Gastfreundschaft und gut gemeinte Hilfe, aber ich will Ihnen nicht länger zur Last fallen und Sie zudem einer Gefahr aussetzen.«

Der Detektiv umfasste seine Kaffeetasse, sah seine Frau und Adoptivtochter an und richtete danach die Augen auf die Frau von Sam. »Das haben Sie nicht getan und tun es nicht. Als Ihr Mann die Liste an den Sender von Adam und Molly übergab, da geschah es. Ihr Gatte hat sicher unbewusst meinen Freund und meine Adoptivtochter in eine Sache verstrickt, von der wir nicht wissen, um was es geht. Allerdings ist das verdammte Stück Papier völlig offensichtlich mehr wert, als viele Menschenleben. Warum?« Forrest erhielt ein Schulterzucken als Antwort, und zwar nicht nur von Mandy, sondern von allen drei Frauen am Tisch. »Spätestens in dem Moment, in dem die Liste im Sender angekommen war, wurde sie für eine oder mehrere Personen zur Gefahr. Es ist egal, wann Adam und Molly über die Liste zu recherchieren angefangen hätten, mit dem Beginn der Nachforschungen wurde ihr Risiko größer. Ihr Mann kann also nichts für das Geschehene, er hat Adam und Molly nicht beauftragt nachzuforschen, er wollte für die Liste Geld.« Der Detektiv hielt inne und sagte plötzlich: »Das ist es ...«

»Was ist was?«, fragte Molly als erste.

»Sam wollte euch nicht die Liste verkaufen, sondern weitere Dokumente, richtig?« Molly nickte. »Also, versetzen wir uns mal in seine Lage. Er ist laut Mandy von Tag zu Tag nervöser

geworden, der Grund dafür liegt auf der Hand. Sein Bruder hat ihn in eine Sache verwickelt, die nicht ungefährlich war. Doch ihr Mann hätte auch nein sagen können. Er und sein Bruder hatten, wie Sie sagten, seit vielen Jahre kein Kontakt, ist das korrekt?« Mandy nickte zustimmend. Forrest blickte in die Runde. »Lasst uns das weiterspinnen. Warum hat Sam seinem Bruder den Gefallen getan und ihm die Hilfe nicht verweigert? Dafür kann es nach so vielen Jahren, ohne ein Wort miteinander gewechselt zu haben, nur einen Grund geben. Die Brüder waren sich einig! Was Marvin Snyder seinem Bruder Sam offenbart hat und bei dem er ihn um Hilfe bat, muss Sam angesprochen haben. Er sah das Handeln von Marvin als korrekt an, sehe ich das richtig?«

Nur Molly nickte. »Egal, was Marvin von seinem Bruder verlangt hat, sie lagen auf einer Wellenlänge«, fügte sie an.

»Genau. Nun wissen wir aber, dass nicht Sam Marvin kontaktiert hatte, sondern es genau umgekehrt war. Marvin hat Sam angerufen, womit folgendes denkbar wäre: Sam hat die Liste von Marvin erhalten und sie über mehrere Wochen oder nur einige Tage in seinem Besitz gehabt. Sonst hättet ihr die Liste früher bekommen, oder was denkst du?«, sah Forrest zu Molly.

»Klingt logisch!«

»Es kann alles so oder ähnlich gewesen sein, aber nichts davon ist zu beweisen und es bringt mich bei den Ermittlungen nicht voran. Doch weiter im Text! Gehen wir davon aus, dass Sam die Liste einen gewissen Zeitraum in seinem Besitz hatte, warum wartet er so lange, egal ob jetzt einen oder mehrere Tage, bis er die Liste dem Sender anbietet?«

Erneut reagierte nur Molly. »Er sah sich dazu gezwungen.«

»Wieso? Was ist geschehen?«

Die Frauen sahen sich an und diesmal gab Mandy eine Vermutung von sich. »Marvin hat ihm die Order dazu gegeben.«

Forrest schnippte mit den Fingern. »Genau! Genau, dass kann es sein. Marvin hat eine Gefahr auf sich zukommen sehen, seinen Bruder gewarnt und der wollte mit dem Verkauf der Liste der

Bedrohung entgegentreten. Fortan ist alles schiefgelaufen, was verkehrt laufen konnte. Sam lässt die Liste Molly zukommen, er wird aufgespürt und hat die Liste nicht bei sich. Er gibt den Aufenthaltsort seiner Familie nicht preis, warum sollte er also verraten, wo sich die Liste befindet?«

»Hat er nicht«, stellte Molly überzeugt fest.

»Richtig, er hat es nicht getan, er hat nichts verraten. Stellt sich also die Frage, wie der oder die Mörder von Sam es in Erfahrung bringen konnten, dass sie dem Sender vorliegt?«

Molly zweifelte die Aussage an. »Haben sie das?«

»Wärest du sonst gekidnappt worden?«, konterte Forrest. »Sam wollte für die Liste und die dazugehörigen Dokumente Geld, um mit seiner Familie verschwinden zu können. Im Gegenzug hat er gehofft, dass eine Veröffentlichung der Unterlagen, etwas aufdecken oder sogar beenden könnte, was nicht nur seinem Bruder, sondern auch ihm ein Dorn im Auge war. Ich bin mir sicher, dass er nicht gewollt hat, dass Adam sich in irgendeiner Weise einmischt, aber er konnte nicht ahnen, dass der Tod von ihm Adam dermaßen belasten würde, dass Adam dazu zwang, mehr erfahren zu wollen. Ich hätte nicht anders gehandelt, wie er, und du auch nicht, wenn es sich um einen Freund von dir gehandelt hätte«, wandte sich Forrest an seine Adoptivtochter.

»Wahrscheinlich nicht«, gab Molly zu.

Forrest sah zu Mandy. »Es muss zu der Liste Dokumente geben, wo könnten sie sein, Mandy? Denken Sie nach! Vielleicht ist das der Schlüssel zu der Tür des Mörders, der Hintermänner und der Sicherheit von uns allen!«

»Du hast doch Bedenken, was uns angeht«, sagte Betty vorwurfsvoll.

»Uns, niemandem hier im Haus, wird etwas geschehen. Ich verspreche es dir noch einmal«, blieb Forrest im Ton ruhig.

Mandy stand auf, goss alle leer gewordenen Tassen voll und nahm nachdenklich Platz. »Ich kann mir keinen Ort vorstellen, wo Sam die Sachen versteckt haben könnte. Denkbar wäre, dass die

Papiere immer noch dort sind, wo sie waren, nämlich bei Marvin. Aber wir hatten eben keinen Kontakt in den letzten Jahren und deswegen kann ich nichts dazu sagen.«

»Machen Sie sich keinen Kopf deswegen. Wir haben eine Theorie über die möglichen Abläufe der Ereignisse in den letzten Wochen und Tagen aufgestellt. Es ist uns zwar nicht gelungen, einen Ansatz zu finden, was die Liste und oder die Dokumente so wertvoll macht, aber es ist klar, wonach ich suchen muss: Könnte ich Ihren Hausschlüssel haben, damit ich mich dort noch einmal umsehen kann?«

Erstaunt sah die Frau Forrest an. »Sie waren schon in unserem Haus?«

»Wir haben Sie und ihre Kinder gesucht Mandy und wo fängt man eine Suche an?«

Die Frau nickte. »Ich verstehe, selbstverständlich gebe ich Ihnen den Schlüssel.«

»Wissen Sie, was mich wundert?«, sagte Forrest, nachdem es für einen Moment so ruhig geworden war, dass selbst das Ticken der Küchenuhr wie Glockenschläge erschienen. Mandy sah Forrest an. »Sie sind zwei Tage hier, aber die ganze Zeit über, haben Sie nicht nach ihrem älteren Sohn gefragt. Was macht er eigentlich?«

Die Witwe legte eine Miene auf, die den Kummer zeigte, wenn eine Mutter mit einem ihrer Kinder Probleme hat und im Clinch liegt. »Es tut mir leid, ich habe aus Zufall gehört, dass auch er tot ist, als Sie es ihrer Frau sagten. Ich weiß, als Mutter reagiere ich in ihren Augen sicher zu ruhig und gefasst, aber ich kann nicht mehr weinen, ich bin leer. Die letzten zwei Nächte, man sieht es mir sicher an, habe ich mehr Stunden Tränen vergossen, als ich schlief. Ich habe meinen Schwager Marvin verflucht und meinen Mann auch, als ich zufällig erfuhr, dass Tom tot ist. Unabhängig von ihren Worten, die Sie bezüglich meines Mannes zu Molly gesagt haben, ob gewollt oder nicht: Sam hat durch sein Vorgehen zwei Menschen auf dem Gewissen. Mollys künftigen Mann und meinen Sohn. Sie können mir glauben, ich kann es kaum ertragen

das sie tot sind, aber mein Gatte darf froh sein, dass er nicht mehr unter uns ist. Würde er noch leben, dann müsste ich ihn aus Wut und Trauer umbringen. Ich kann es nicht verstehen, was so wichtig sein soll, dass er nach all den Jahren seinem Bruder geholfen hat.«

Forrest sagte es nicht, aber ihm war ein Stein vom Herzen gefallen und er war überzeugt, dass es Betty nicht anders erging. »Ich weiß, dass auch Tränen irgendwann zu Ende gehen und obwohl ich es schon oft bedauert habe, wird selbst die schwerste Trauer mit jeder Sekunde kleiner, obwohl wir es nicht bemerken. Vielleicht wäre es besser, wenn wir alle ständig in Trauer leben müssten, womöglich wäre die Welt friedlicher. Aber wir Menschen verarbeiten leider jeden Verlust, wir tun es zu oft und zu schnell. Es heißt nicht umsonst, dass die Zeit die Wunden heilt. Daran sieht man, wie verroht die Gesellschaft geworden ist und, wie schnell die Zeit vergeht. Aber nach jeder Trauer bleiben Narben.«

Forrest war noch nicht fertig mit seinen Sätzen, doch Mandy unterbrach ihn. »Können Sie mir, was sie eben sagten, genauer erläutern?«

»Ich würde sagen, dass mehr als neunundneunzig Prozent aller Erdenbürger durch einen Verlust in der Familie oder im Freundschaftskreis für einen gewissen Zeitraum zu einem besseren Menschen werden. Bei dem einen dauert die Trauer nicht so lang, bei dem anderen länger, aber egal von welcher Dauer die Trauer ist: Während ihrer Anwesenheit sind die meisten Menschen so, wie wir alle es immer sein sollten. Demütig, geläutert und oft mit dem Vorsatz ausgestattet, ab sofort alles besser machen zu wollen. Lassen wir das und sind froh, dass Jesse entgegen dem Angebot hier zu übernachten mit dem Taxi nach Hause gefahren ist, ansonsten bekämen wir nun das philosophische Halleluja zu hören. Zurück zum Thema und damit zu Ihrem Sohn. Was hat er gemacht, ich meine hat er studiert oder hat er einen Beruf erlernt, erzählen Sie mir von ihm.«

Mandy Ridge gab den am Tisch sitzenden Leuten einen kurzen Überblick über den Werdegang ihres Sohnes. Als sie ihn beendet hatte, veränderte sich ihre Stimme und dadurch wurde ersichtlich, dass ihr Verstand und ihre Muttergefühle einen zähen Kampf begonnen hatten. »Tom war ein schwieriges Kind, von Geburt an. Schon im Mutterleib hat er mich mit Tritten geärgert, die in der Häufigkeit bei anderen Frauen selten waren. Er war lebhaft, ohne Zweifel intelligent, aber er war auch furchtbar inkonsequent. Er hatte Talente, die er durch seine Wechselhaftigkeit wegwarf und ich weiß nicht, wann genau und warum es geschah. Als er sechzehn war, haben wir nur noch gestritten, ich hatte ihn nicht mehr unter Kontrolle und Sam erst recht nicht. Ich glaube, es gab keine Droge, die Tom nicht ausprobiert hatte und ich weiß nicht, von welcher er letztlich abhängig war. Seine Sucht ließ ihn noch impulsiver werden, als es ihm seine Gene vorgaben und irgendwann ging es nicht mehr, woraufhin ihn Sam aus dem Haus warf. Wir wollten ihm helfen, wir hätten alles für ihn getan, aber er ließ es nicht zu. Wir als Eltern haben uns Vorwürfe gemacht und waren machtlos. Unser Einfluss auf ihn war gleich null und schließlich verloren wir ihn ganz aus den Augen. Nachdem ihn Sam rausgeworfen hatte, Tom war achtzehn, hörten wir nichts mehr von ihm. Ich weiß nicht, vielleicht habe ich es mir nur eingeredet, aber nach ein paar Monaten Funkstille habe ich mich mit dem Gedanken abgefunden, dass er zu einem Opfer seiner Sucht geworden ist.«

Bedrücktes Schweigen erfüllte den Raum. »Also haben sie vermutet, dass er tot ist?«, fragte Forrest, nachdem eine ganze Minute vergangen war.

Mandy hob ihren Kopf und zuckte mit der Schulter. »Ich weiß es nicht, vielleicht habe ich er mir sogar gewünscht. Bitte verzeihen Sie diese Worte, noch dazu, wo es um mein Kind geht, aber in den Monaten ohne eine Verbindung zu ihm, habe ich mir oft gedacht, dass es für ihn besser wäre. Die Abhängigkeit war, als es noch bei uns wohnte, grauenhaft anzusehen. Ich denke, er war

schon damals rettungslos verloren und ich als Mutter habe ihm den Frieden gewünscht, den er in den Drogen fand«, beendete Mandy die schmerzenden Erinnerungen.

»Ich kann es Ihnen zu meinem Bedauern nicht ersparen, aber ich befürchte, dass ich Sie im Verlauf dieser Woche darum bitten werde, ihren Mann und Sohn zu identifizieren.« Forrest erhielt eine bedrückte zustimmende Geste.

»Dad, könntest du mit mir bitte nach Dienstschluss nach Jamaica Plain fahren, ich brauche unbedingt frische Anziehsachen«, wechselte Molly das Thema. Der letzte Satz von Forrest hatte die besprochenen Ereignisse zumindest vorläufig abgeschlossen.

»Klar, schreib mir auf, was du brauchst. Ich hole es.«

Molly schüttelte den Kopf. »Dad, so läuft es nicht. Ich glaube, du denkst daran, dass ich das Haus nicht verlassen soll, aber das geht nicht. Ich muss in den Sender, ob es mir gefällt oder nicht. Ich kann die Dinge nicht einfach laufen lassen. Ich habe, da ich nicht schlafen konnte, noch ein wenig ferngesehen, es gehen die wildesten Gerüchte wegen Adam um.«

»Okay, wir fahren nach Jamaica Plain, aber erst nach meinem Dienst. Wann willst du in den Sender?«

»Bis dahin, wenn es in den alten Klamotten nicht mehr auszuhalten ist, kannst du etwas von mir anziehen, das passt dir bestimmt«, bot Mandy Molly eine vorübergehende Alternative an. Schließlich hatten die zwei Frauen eine fast identische Größe und Figur.

Molly lächelte und sah auf die Uhr. Sie nahm das Angebot von Mandy an, da sie körperlich ähnlich gebaut waren. Danach gab sie Forrest zu verstehen, dass sie so bald wie möglich im Sender erscheinen wollte.

Forrest sah wie Molly auf die Küchenuhr, seine lag noch auf dem Nachttisch neben seinem Bett. Es wurde Zeit und deswegen begab er sich ins Bad. Er konnte es nicht ahnen, aber es gab einige Fehler in dem Denkprozess, mit dem er die Theorie über Sam und

Marvin aufgebaut hatte, doch im Grunde genommen war es ihm gelungen, den Ablauf der Ereignisse annähernd zu beschreiben.

Ω

Es war kein Wiedersehen, das bei Baby Freude auslöste, doch für den Moment verhinderte das Erscheinen von Jennifer und den Kindern den Übergang in die zweite Stufe seiner Krankheit. Es war ihm gelungen, von der Dritten auf die Erste zu gelangen. Nach einer reservierten Begrüßung wurde Jennifer misstrauisch. Sie löste sich aus der Umarmung ihres Mannes, nahm die neben ihr stehenden Kinder an die Hand, die an ihren Füßen hingen, und begab sich tiefer in die Wohnung. Baby folgte ihr mit einigen Schritten Abstand. Ihn wurmte es ein bisschen, dass er von Joseph und Cindy wie Luft behandelt wurde. Er war nicht scharf darauf, doch ein Hallo und eine kurze Umarmung hätte er gerne von ihnen erhalten.

Zunächst sah Jennifer das Chaos im Wohnzimmer und kommentierte es mit einem fragenden Blick. Sie sah Baby an, dass es nicht alles war, was sie gesehen hatte, übergab ihm die Kinder, die seine Hände eher zurückhaltend ergriffen und setzte ihren Weg durch die Wohnung fort. Sie blieb im Flur stehen, der zu den Kinderzimmern und in das Schlafzimmer führte. Ungläubig betrachtete sie die angerichtete Zerstörung, wobei ihr die Blutspuren und Blutflecken nicht entgangen waren. Baby sah seiner Frau die Empörung, den Schrecken und die Verwunderung an. Als Jennifer in das Schlafgemach sah, schrie sie laut auf und unterließ es, den Raum zu betreten. Verstört, verängstigt und schockiert sah sie zu ihrem Mann. »Wer ist das?«

Baby vollführte eine hilflose Geste, wobei er die Kinder nicht losließ. »Keine Ahnung!«

»Was ist hier passiert?«, fragte sie und blickte wieder in das Schlafzimmer.

»Ich weiß es nicht genau. Nachdem du gestern angerufen hast, war ich enttäuscht das du erst heute kommst und bin deswegen

aus dem Haus. Ich bin rumgelaufen, war Essen, habe halt versucht mir den Tag ohne dich zu vertreiben. Ich habe, das muss ich zugeben, etwas mehr getrunken, und weiß deswegen nicht, wann ich nach Hause gekommen bin. Kaum in der Wohnung fällt jemand über mich her und es kam zu einem Kampf. Was dabei entstanden ist, siehst du ja und ebenso, wie er ausgegangen ist.«

Ungläubig und fassungslos sah Jennifer zu ihrem Mann. »Wir müssen die Polizei rufen!« Der Anblick von Baby erschütterte sie augenblicklich. Kaum hatte sie die Polizei erwähnt, begann der Koloss am ganzen Körper zu zittern. Sie begab sich zu ihm und nahm sein Gesicht in ihre Hände. »Es muss sein, wir müssen die Polizei rufen. Du brauchst keine Angst zu haben, das sieht doch jeder vernünftige Mensch, dass es Notwehr war. Dir kann und wird nichts geschehen, okay?«

Baby nickte, ließ die Kinder los, setzte sich auf die verbrannte Sitz- und Liegefläche des Sofas, legte das Gesicht in die Hände und begann zu schluchzen. »Ich bringe die Kinder schnell zu Oma nach oben.«

»Sie ist nicht da«, erwiderte Baby mit weinender Stimme.

Jennifer nahm Joseph und Cindy in die Arme und hob sie hoch, was ihr bereits einen großen Kraftaufwand abverlangt hatte. Sie brachte die beiden in eines der Zimmer, bat sie darin zu bleiben, und zu spielen, schloss die Tür, sperrte sie vorsorglich ab und eilte zurück zu ihrem Mann, um vor ihm auf die Knie zu gehen. Mit ihren Armen umschlang sie seinen Nacken und zog ihn zu sich. »Du erzählst es der Polizei genauso, wie mir, dann wird alles gut. Wir haben keine andere Wahl, verstehst du das?« Baby nickte. »Bleib hier sitzen, ich rufe an und wenn die Polizei da war, bringe ich die Kinder zu meinen Eltern. Wo ist Oma?«

»Ich weiß nicht, sie ist für ein paar Tage weggefahren, wohin hat sie nicht gesagt.«

Jennifer gab sich mit der Antwort zufrieden und rief den Notruf.



Wie Baby erging es Venus auf dem Logan Airport. Als er Jupiter auf sich zukommen sah, der als erster der vier erwarteten Mitglieder der Profikillergemeinschaft in Boston ankam, löste es keine Emotionen der Freude oder Erleichterung bei ihm aus. Er kannte Jupiter nicht besonders gut, zu selten hatten sie zusammengearbeitet, und dem in Boston angekommenen Profikiller eilte ein mieser Ruf voraus.

Jupiter wurde in den Kreisen, in denen er sich bewegte, nicht mit seinem Planetennamen angesprochen, sondern mit dem, den er sich an diesem Tag zugelegt hatte. Niemals benutzte er an zwei oder mehr aufeinanderfolgenden Tagen den gleichen Namen. Hieß er am Montag Joe, so wollte er am Dienstag mit Mathias gerufen und am Mittwoch, wünschte er sich, mit Jim angesprochen zu werden. Es war eine harmlose Marotte. Egal, welche Anrede Jupiter seinen Gesprächspartnern vorgab, intern, unter den Leuten, mit denen er es häufiger zu tun hatte, wurde er Hyäne genannt. Manche hielten ihn für eine menschliche Abart von einer Wildsau. Er benahm sich manchmal derart schäbig, dass es seinen Begleitern bald peinlich wurde. Jupiter war kein Gentleman, sondern eine rigorose Ausnahme im Kreis der Gruppe. Hätte ein Romanautor die Zweckgemeinschaft der Auftragsmörder beschrieben, dann wäre Venus der Aristokrat mit dem Titel eines Prinzen unter ihnen. Alle anderen hätten eine Stellung als Edelmann, Burg- oder Schlossherr erhalten, nicht jedoch Jupiter. Was das Benehmen anbetraf, war Jupiter der Tölpel und obwohl es unvorstellbar erschien, übertraf er die sadistische Ader und Brutalität von Merkur. Auch in seinem äußeren Auftreten gab es zwischen Jupiter und dem Rest der Gruppe keine Gemeinsamkeit. Während die anderen, zumindest immer dann, wenn sie mit Venus zusammenarbeiteten, teure Anzüge trugen und sich zu benehmen wussten, verzichtete er darauf. Ihm war es egal, was Venus über ihn dachte und welchen Status er bei dem Gruppensprecher einnahm. Jupiters größter Nachteil bestand aus einem Größenwahn, der nur bei wahnsinnig

gewordenen Diktatoren sichtbar war. Auch diesmal eckte Jupiter mit seinem Auftreten und äußeren Erscheinungsbild bei Venus an. Der von der Gruppe als Kopf angesehene Profikiller hatte wegen der Ereignisse in den vergangenen Tagen ohnehin eine Laune, die der einer bedrohten Klapperschlange ähnlich war. Jupiter trug abgewetzte Jeans, eine Winterjacke, die er einem Penner abgenommen haben musste und Schuhe, die außer ihm mit Sicherheit niemand mehr getragen hätte. Er war unrasiert und seine Frisur hatte seit Tagen keinen Kamm gesehen. Doch Venus war nicht nur deswegen restlos bedient, sondern auch wegen des Umstands, dass ihm fast ein halber Tag mit Jupiter zusammen auf dem Flughafen bevorstand. Die anderen drei Profikiller, Saturn, Uranus und Neptun hatten nämlich ihr Kommen im Abstand von zwei bis drei Stunden angekündigt. Für Venus war es sinnvoller, die Zeit am Airport zu verbringen, anstatt ohne Pause hin und her zu pendeln. Außerdem beschäftigte ihn eine Frage, die sich von selbst gestellt hatte. Wieso war Jupiter als erster in Boston gelandet und nicht Neptun, der im Gegensatz zu den drei anderen Ankömmlingen die kürzeste Flugzeit hatte.

Ω

Nicht Forrest war in das Haus von Baby entsandt worden, sondern ein Kollege des Detektivs, einer, der ihm positiver gegenüberstand, als die anderen Ermittler im Department. Er und Forrest waren keine Freunde oder Bekannte, aber sie akzeptierten sich und die Art, wie sie ihrer Arbeit nachzugehen pflegten. Der Detektiv, der im Beisein von Jennifer die Schäden in der Wohnung begutachtet hatte, hieß Jermain Wrexley. Er war wie Forrest ein dunkelhäutiger Mann, ein aufstrebender Beamter, mit einer deutlich geringeren Berufserfahrung.

Jermain begleitete Jennifer durch die Wohnung und blieb in der Tür zum Schlafzimmer stehen. Am Fußende des Bettes lag ein Mann und die Blutlache, in der sein Kopf lag, ließ keine Zweifel aufkommen, dass er tot war. Jermain Wrexley war nicht allein

gekommen, sondern in Gefolgschaft eines Assistenten und ihnen waren Männer gefolgt, die alle Spuren sichern und den Toten abtransportieren sollten. Es kam schließlich die Prozedur, die bei solchen Fällen standardmäßig angewendet wurde. Jennifer saß neben Baby, als sich Jermain Wrexley von ihm erzählen ließ, was in der Wohnung geschehen war. Ein Frage- und Antwortspiel hatte angefangen, dass sich von den in den Krimis und Thrillern im Fernsehen nicht unterschied. Jermain fragte, Baby antwortete. Immer, wenn die Frage eine Dimension bekam, die unangenehm wurde, konnte sich Baby an die Ereignisse wegen des zu hohen Alkoholgenusses nicht erinnern. Zur Ehrenrettung von Baby, unabhängig von seinem Erinnerungsvermögen, mussten die Geister in seinem Kopf hinnehmen, dass er ehrlich blieb, jedenfalls die Wahrheit gesagt hatte, die in seiner Wahrnehmung den Tatsachen entsprach. Er beschrieb den Vorfall in allen Einzelheiten, doch wurde dem Ereignis eine Kreatur aus seinem Kopf hinzugefügt. Sie stellte den vermeintlichen Einbrecher dar, der ihn angegriffen hatte. Er erzählte Jermain, dass er im Bad war, plötzlich ein Geräusch vernommen und bevor er reagieren und die Situation begreifen konnte, hatte er schon am Boden gelegen. Allerdings war es dem Einbrecher, somit dem Dämon in seinem Kopf, nicht gelungen, ihn bewusstlos zu schlagen und es war zu einem Kampf gekommen, bei dem sehr schnell offensichtlich wurde, dass es um Leben und Tod ging. Baby hatte das Vorkommnis dermaßen glaubhaft geschildert, dass es sonderbar erschien, dass er sich an gewisse Phasen des Ereignisses nicht erinnern konnte. Er war nämlich in Bezug auf den Faustkampf mit dem Einbrecher, damit dem Gespenst in seinem Kopf, in Details gegangen, die ein Mensch nach einer solchen Herausforderung normalerweise zunächst verdrängt hatte.

Baby schien Freude an der Aussage zu haben. Er hatte beschrieben, wie er bei dem Handgemenge im Wohnzimmer gegen den Holzstapel gefallen und wie es zu dem Feuer gekommen war. Zudem erwies sich als fähig Jermain zu erklären,

warum die Schäden im Schlafzimmer derartig extrem waren. Baby gab an, den Einbrecher mit den Nachttischen beworfen und ihn beide Male verfehlt zu haben, womit der Zustand des Schlafzimmerschranks mit einem Befund erklärt worden war, den der Detektiv akzeptieren konnte.

»Ein Problem wäre noch zu klären«, näherte sich Jermain Wrexley dem Ende der Befragung.

»Bitte, fragen Sie«, hatte Baby keine Einwände.

»Wir haben keine Einbruchsspuren gefunden«, konfrontierte der Detektiv ihn mit einer Tatsache, die vor allem Jennifer sichtbar beunruhigt hatte.

Baby blieb gelassen. »Ich auch nicht und deswegen habe mir den Kopf zerbrochen und dafür kann es nur eine Möglichkeit geben.«

Jermain staunte. »Welche?«

»Meine Großmutter ist vor ein paar Tagen verreist und eigentlich ist sie nie länger als drei oder vier Tage unterwegs. Ich befürchte, das sie der Einbrecher bestohlen hat und so an den Hausschlüssel gekommen ist und kann nur hoffen, dass er meiner Oma nichts angetan hat.«

»Können Sie das bestätigen?«, wandte sich Jermain an Jennifer.

Jennifer nickte. »Ja«, sagte sie und antwortete ehrlich. Sie bezog ihre Antwort auf die Reisegewohnheiten der Oma ihres Mannes und nicht auf die Frage des Detektivs, ob die Großmutter tatsächlich verreist war. Allerdings hatte Jermain seine Frage in dieser Hinsicht zu schnell und deshalb nicht präzise genug gestellt.

»Okay. Wohin ist Ihre Großmutter gefahren?«

Baby Oberarmmuskeln zuckten wie eine Dampfwalze. »Wenn ich das wüsste. Sie hat es in dieser Weise öfter getan, ist spontan verreist, ohne uns zu sagen, wohin.«

»Dann muss ich Sie bitten mich auf das Revier zu begleiten. Ich nehme an, dass Sie ihre Großmutter als vermisst melden wollen.«

»Unbedingt, ich mache mir wirklich große Sorgen um sie.« Baby spielte seine Rolle ausgezeichnet.

»Und warum haben Sie Ihre Großmutter dann noch nicht als vermisst gemeldet?«, stellte der Detektiv Baby auf die Probe.

»Hören Sie, hier wurde eingebrochen, ich habe einen Menschen in Notwehr getötet! Bis ich alles kapiert habe, eins und eins zusammenzählen konnte, verging eine gewisse Zeit. Außerdem, wer hätte mir vor dem Einbruch geglaubt, wenn ich die Reisegewohnheiten meiner Oma erwähnt hätte? Niemand, und das wissen Sie! Aber, jetzt mache ich mir wirklich große Sorgen und möchte meine Großmutter als vermisst melden.«

»Gut, dann machen wir das oder wollen Sie hier warten, bis unsere Leute fertig sind?«

»Ich denke, das wird nicht nötig sein«, äußerte Baby keine Bedenken.

»Wenn mein Mann mit Ihnen fahren könnte, dann würde ich die Kinder zu meinen Eltern bringen«, sagte Jennifer.

»Sicher, das ist kein Problem.«

»Gut, aber obwohl es hier aussieht wie auf einem Schlachtfeld, möchte ich Sie bitten, dass Ihre Leute die Tür ordentlich zuziehen, falls sie das Haus vor meiner Rückkehr verlassen sollten«, verhielt sich Jennifer, wie es jede andere Hausfrau auch getan hätte.

Jermain lächelte beruhigend. »Keine Sorge, wir haben nicht vor, Dieben das Leben leichter zu machen.«

Als der Detektiv, Baby und Jennifer mit den Kindern das Haus verließen, machte sich die Großmutter auf dem Dachboden gerade in die Hose.

Auf der Fahrt zum Department beobachtete Jermain den Fahrgast immer wieder aus den Augenwinkeln, doch ihm fiel nichts Verdächtiges auf, außer dass er einen niedergeschlagenen Eindruck erweckt hatte. Wer hätte das an seiner Stelle nicht getan, wenn er vor kurzem den Angriff eines Einbrechers entgangen wäre. Auf dem Parkplatz vor dem Department drehte sich Jermain seinem Beifahrer zu. »Für Überfälle und andere Delikte außer Mord bin ich nicht zuständig, aber ich bringe Sie zu dem Kollegen, der es ist. Dennoch will ich Ihnen mitteilen, falls Ihre

Großmutter nicht innerhalb der nächsten Stunden auftaucht oder gefunden werden sollte, dass Sie uns nicht loswerden. Ich nehme an, dass Ihre Oma in dem gleichen Haus wohnt, wie Sie?« Baby nickte. »Falls wir sie nicht in den nächsten Stunden finden, was wir alle nicht hoffen, benötigen wir Zutritt zu der Wohnung Ihrer Oma.«

»Die Tür steht Ihnen offen, wenn Sie es schon jetzt veranlassen wollen, um Zeit zu sparen. Der Schlüssel zu ihrem kleinen Reich, wie sie es nennt, hängt in der Küche neben dem Kühlschrank.«

»Wie gesagt, das ist nicht mein Revier. Aber den Vorschlag können Sie auch dem Ermittler machen, der Ihre Anzeige aufnimmt«, erwiderte Jermaine und brachte Baby zu einem Kollegen, bei dem er seine Oma als vermisst melden konnte.

Ω

Die Ära in seiner Dienstkarriere war gar nicht mehr existent, doch Forrest hatte einige andere Abteilungen durchlaufen, bevor er seinem Wunsch entsprechend zum Morddezernat versetzt wurde. Das lag mittlerweile fast neunzehn Jahre zurück, davor war er kurzzeitig beim Drogendezernat tätig. Es handelte sich hierbei um eine Zeit, an die der Detektiv nicht gerne zurückdachte. Er tat sich schwer mit den Motiven und der Abhängigkeit der Süchtigen. Viele hatten aus Neugier oder Spaß mit einem Joint angefangen und die Mehrheit davon war danach unfähig, dem Drogenrausch zu entsagen. Für Forrest sahen Spaß und Neugier anders aus und es wollte nicht in seinen Kopf, warum die Jugend, die den größten Anteil der Drogenkonsumenten darstellte, nicht die Finger davonlassen konnte. Was war schuld daran? Die Perspektive, die Gesellschaft, das Zuhause oder das Leben allgemein? Natürlich war es auch der Kontakt zu Leuten, die man in seinem Leben lieber nie getroffen hätte. Egal, wie schwer die Umstände waren, wenn jemand Nein zu sagen imstande war, dann die Jugend. Nein zum Job, nein zur Lehre und zum Studium und ebenso nein zur Unterstützung der

Mutter, des Vaters und der Familie und sei es nur, um den Müll raus zutragen. Überall nein, nein, nein, doch nicht, wenn es um die Einnahme von Drogen ging. Plötzlich hieß es Ja. Aufklären und die Jugend informieren, sie mit den Folgen einer Sucht konfrontieren, aber wie sollte dieses Vorgehen etwas ändern. Beim Drogendezernat war sich der Detektiv hilflos vorgekommen. Die Kinder, Teenager und Mächtigen Erwachsene hörten nicht zu, lernten nichts aus dem Tod eines Mitbetroffenen. Sie wollten in der Welt verbleiben, in der das bunte, von hüpfenden Sternen begleitete und sorglose Leben bedauerlicherweise nicht so lange andauerte, wie es in der scheinbar normalen trostlosen Welt der Fall war. Doch nichts war normal, damals nicht und in der Gegenwart schon gar nicht.

Die Zeit im Drogendezernat hatte es Forrest ermöglicht, dass er sich ein wenig in die Lage von Tom hineindenken konnte. Der ältere Sohn von Sam und Mandy Ridge war aus der Wohnung der Eltern geworfen worden, kaum dass er achtzehn Jahre jung geworden war. Es war eine krasse Aktion von Sam gegenüber seinem Kind gewesen, aber Forrest nahm an, dass der Grund dafür nicht minder unerheblich war. Er war dankbar dafür, dass seine Töchter einschließlich Molly nie zu irgendwelchen Drogen gegriffen hatten. Wenn es ohne sein Wissen aus Neugier oder Spaß doch geschehen war, dann waren sie wenigstens so klug und hatten danach die Finger von dem Zeug gelassen. Er konnte sich an Familien erinnern, deren drogenabhängiges Kind zu Hause gelebt hatte. Nie ging das gut: Die Eltern, falls sie nicht selbst süchtig waren, konnten ihrem Kind nicht helfen: Aus Unverständnis, Selbstvorwürfen und wegen der Überforderung, die mit der Sucht im eigenen Heim eingezogen war. Es war immer eine Frage der Zeit, bis Geld in der Brieftasche des Vaters oder der Mutter gefehlt hatte und bis durch den sichtbaren Entzug das ohnehin schon katastrophale Zusammenleben endgültig eskaliert war. Der Detektiv überlegte, was er an Toms Stelle getan hätte. Für einen Moment bereute er, nicht nachgefragt zu haben, was der

Teenager vor seiner Sucht gern unternommen und wo er sich am liebsten aufgehalten hatte.

Forrest hatte Molly in den Sender gefahren, bis in das Büro begleitet und mit ihr vereinbart, sie um achtzehn Uhr abzuholen. Ausdrücklich ermahnte er sie und ließ es sich von ihr hoch und heilig Versprechen, das Gebäude unter keinen Umständen zu verlassen, schon gar nicht allein. Er machte sich mit dem Wagen von Betty auf den Weg zum Department. Sein Vehikel stand nach wie vor, allerdings inzwischen repariert, in der Werkstatt. Am Abend wollte er sein Auto mit Molly holen, dann konnte sie Bettys Fahrzeug und er seine geliebte alte Rostlaube nach Hause lenken. Er blieb im Wagen sitzen, als er vor dem Revier angekommen war. Die Gedanken über Tom hinderten ihn daran, auszusteigen. Mit einer Eingebung, die er nicht durch die Erfahrungen bei der Polizei gesammelt hatte, startete er wieder den Motor. Forrest hatte keine einfache Kindheit gehabt, dass wegen dem Viertel, in dem er aufgewachsen war und natürlich durch die Hautfarbe, die ihm in die Wiege gelegt wurde. Damals, mit acht oder neun Jahren, hätte er nie gedacht, dass er eines Tages ein Polizist werden sollte. Jedenfalls erinnerte er sich bei den Überlegungen über Tom an Zeiten, in denen er sich in Schwierigkeiten befand und daran, was er damals getan hatte. In der Regel war er zu einem Onkel geflüchtet und wenn er nicht da war, dann zu irgendeinem Kumpel, von dem er später erkennen musste, dass die Kameradschaft nichts anderes als Heuchelei war. Er verließ den Parkplatz, fuhr aus der Stadt heraus und zu dem abgebrannten Haus von Marvin Snyder. Vielleicht war Tom zu seinem Onkel geflüchtet und hatte sich hilfesuchend an ihn gewandt, als er von seinem Vater aus der Wohnung gewiesen wurde. Die Idee fand Forrest nicht schlecht, doch wie wollte er in den Überresten der verkohlten Ruine aus dem Gedanken ein belegbares Indiz erschaffen. Was ihn zu der Fahrt drängte, waren in erster Linie nicht die Umstände, die zu den Morden an Marvin, Sam und Tom geführt hatten, viel mehr begab er sich auf die

Suche nach den Zusammenhängen. In den Impressionen der Abläufe, die er vor den drei Frauen in der Küche angestellt hatte, fehlte Tom und den bezog er nun mit ein. Molly hatte von ihm die Liste erhalten, das hieß, dass Tom seinen Vater und Onkel unterstützt hatte. Das wäre unmöglich gewesen, wenn Sam Ridge mit seinem Sohn keinen Frieden geschlossen hätte und das wiederum konnte er nur tun, wenn er als Vater im Kontakt zu ihm stand. Deswegen fragte sich Forrest, ob Tom der Auslöser war, warum Sam nach den Jahren des Schweigens seinen Bruder geholfen hatte. Vielleicht war er ihm dankbar gewesen, dass er seinen Sohn bei sich aufgenommen hatte und er als Vater fühlte sich nunmehr verpflichtet. Womöglich hatte er seinem Bruder aus diesem Anlass geholfen und zugleich wegen der Bedeutung, die sich hinter der Liste mit den sechzig Namen und den dazugehörigen Dokumenten verbarg. Alles war möglich, worüber er nachgedacht hatte und nichts von seinen Theorien musste stimmen.

Nachdem der Detektiv nach etwas mehr als einer halben Stunde mitten in den Überresten von Marvins abgebrannten Haus stand, fragte er sich, warum er die Fahrt auf sich genommen hatte und was er hier zu finden hoffte. Die verkohlten Balken und Streben, umgeben von Bäumen, die kaum besser aussahen, hatten etwas Apokalyptisches an sich. Er drehte sich langsam einmal um die eigene Achse, aber dadurch entstand kein Märchenwald. Mit großen Schritten begab er sich zu dem geöffneten leeren Tresor, in dem offenbar in den vergangenen Nächten irgendein Tier ein Nachtlager aufgeschlagen hatte. Das untere Fach war mit kleinen Ästen und verwelkten Blättern übersät. Forrest betrachtet erneut die Umgebung, aber diesmal nicht den Wald, der das Haus umgab, sondern die Ruine. Er begab sich an die Stelle, an der vor dem Brand die Küche war und sah sich sehr genau den Boden an. Er entdeckte nichts und damit auch nicht das, wovon er sich überzeugen wollte. Das Haus von Marvin Snyder war nicht unterkellert, was auf Grund der Bauweise und dem Alter des

Gebäudes nicht untypisch war. Doch ein Detail hatte den Detektiv irritiert.

Die mit Asche und Ruß bedeckten Küchengeräte standen auf einem Holzboden, der durch das Feuer unter dem Gewicht des Herdes, der Spül- und der Waschmaschine eingesackt war. Besonders die Waschmaschine, er kannte das Modell, hatte das gleiche vor vielen Jahren durch ein neues ersetzt, wog mehr, als fünf moderne Geräte dieser Art zusammen. Forrest sah sich den Herd genauer an, auch er war in die Jahre gekommen. Für den Transport dieser Apparate waren zwei Mann notwendig, daran gab es nichts zu rütteln. Der Detektiv legte seine Hände an den Herd und probierte, ihn zu bewegen und wiederholte den Akt bei der Waschmaschine. Beide Geräte hatten sich etwas bewegt. Forrest kehrte zu dem Tresor zurück und versuchte, ihn nach hinten zu kippen. Er hatte keine Chance, den Safe anzuheben, aber er hatte bemerkt, dass der Tresor sich minimal verschoben hatte. Er zog sich das alte Paar Gummihandschuhe über, die er in seiner Manteltasche trug und fegte mit der Hand den Boden um den Safe frei. Nachdenklich sah er zu den Geräten in der Küche und dann den Tresor an. Vom Gefühl des angewendeten Kraftaufwands, den er für die Bewegung der Geräte eingesetzt hatte, lag das Gewicht des Tresors im Bereich des Herdes. Die Waschmaschine war sauschwer, aber trotzdem deutlich leichter, als die Kochstelle und der Safe. Forrest fragte sich, warum der Tresor auf einem ebenerdigen Betonsockel stand und der Herd nicht. Er rief Jesse an, das Handy hatte er am Vortag mitgenommen, sagte ihm, wo er war, und bat ihn, ihm umgehend vier Mann von der Spurensicherung zu schicken.

Der Detektiv verkürzte sich die Wartezeit mit einer Zigarre, die er zur Hälfte schlendernd in der freien Natur genoss und die andere rauchte er bei laufendem Motor im Wagen. Es war kalt, in der Nacht hatte es örtlich kurz geschneit, aber die Minusgrade und die frische Luft hatten ihm gutgetan. Fast eine volle Stunde später lag der Safe auf dem Rücken und gab damit die Sicht auf

die von ihm vorher eingenommene Stellfläche frei. Verdutzt sahen die Männer und der Detektiv auf den ebenerdigen Betonsockel. Er hatte die Größe von einem Quadratmeter und genau in der Mitte befand sich eine Eisenplatte, die ohne Mühe angehoben und abgenommen werden konnte. Forrest sah in ein Loch, welches ungefähr die Maße von einem Brotkasten besaß. Im Gegensatz zu dem Tresor war der Hohlraum nicht leer. Der Inhalt bestand aus einem Müllsack, der die in ihm verstauten Artikel vor den Evolutionsprozessen der Umwelt schützen sollte. Der Detektiv erinnerte sich an die zwei Streifenpolizisten, die den Einbruch bei Marvin Snyder aufgenommen hatten und ärgerte sich über ihre Unerfahrenheit oder schlampiges Vorgehen. Sie konnten zu den Mordermittlungen verständlicherweise nichts beitragen, aber er hätte sich gewünscht, dass sich die zwei Beamten besser in dem Haus umgesehen hätten.

Forrest machte den Männern von der Spurensicherung Platz, um sie tätig werden zu lassen, und gab ihnen die Anweisung, die Fundsachen nach der Überprüfung von Fingerabdrücken sowie den erforderlichen Auswertungen so schnell wie möglich in sein Büro zu bringen. Die Fahrt zu der abgebrannten Ruine hatte sich augenscheinlich doch gelohnt. Es gab Tote, wie Marvin, Sam und seinen Sohn, es gab vermisste Personen, wie die Schwiegereltern von Mandy, es kam zu unerklärlich häufigen häuslichen Gewalttaten und all das ging nicht spurlos an den Medien vorbei. Trotzdem war es der Presse und den Fernsehsendern nicht gelungen, was an sich schon ein Wunder war, an wesentliche Informationen über die Toten, die Todesart und die Einzelheiten der Delikte heranzukommen. Niemand im Department konnte sich daran erinnern, wann die Medien zum letzten Mal dermaßen auf Spekulationen und Gerüchte angewiesen waren. Selbst der älteste Detektiv im Präsidium zeigte sich davon überzeugt, dass während seiner Dienstzeit ein Verbrechen niemals länger als zwei Tage totgeschwiegen werden konnte, inzwischen waren es jedoch fast einhundert Stunden, seit Sam Ridge in die Pathologie

eingeliefert worden war. Es war ein erfreulicher Umstand, er bestätigte, dass es im Department derzeit kein Leck gab, dass seine Hand für Informationen aufhielt. Dass es in den vergangenen Tagen Tötungsdelikte in Boston gegeben hatte, wussten die Medien, doch sie kannten eben die Namen der Opfer nicht und ebenso waren ihnen die Einzelheiten der Verbrechen unbekannt. In der Polizeibehörde und in den einzelnen Abteilungen sorgte das für eine gewisse Schadenfreude. Zu oft wurde der Polizeiapparat für die Medien zum Sündenbock degradiert und als unfähig dargestellt. Diesmal, so sahen es die meisten Beamten im Department, verhielt es sich umgekehrt und irgendwie tat es jedem auf die eine andere Weise gut.

Einerseits war diese Haltung verständlich, andererseits wurde bei dieser Einstellung übersehen, dass die Medien trotz ihrer oft negativen Schlagzeilen einen wirkungsvollen Verbündeten bei der Suche nach Tätern und Opfern darstellten. Natürlich war es nicht akzeptabel, wenn die Presse, die Radio- und Fernsehanstalten Details von einem Fall preisgaben, die dazu führten, dass sie die Ermittlungen entweder behinderten oder sogar erschwert hatten. Die Gier nach einer Topschlagzeile und einer Topnachricht überwog in diesem Fall das öffentliche Interesse nach Ruhe, Ordnung und Sicherheit. In dem Zusammenhang zeichneten sich besonders die Vertreter der Boulevardmedien aus und vergaßen dabei zu häufig, die ihnen übertragene Verantwortung. Was Detektiv Forrest Waterspoon anbetraf, gestaltete sich die Sachlage so, dass er die Medien, egal welcher Art, von Haus aus nicht mochte. Die Ursachen für die Abneigung waren vielfältig. Forrest zweifelte die Unabhängigkeit der Medien seit Jahren an. Er hörte sie nur laut aufschreien, wenn sie die Pressefreiheit angegriffen sahen. In seinen Augen wurden nationale und globale Ungerechtigkeiten nur aus einem Grund erwähnt, nämlich um die Sensationsgier der Bevölkerung zu stillen. Nur so ließ sich Profit daraus schlagen. Er vermisste in den Zeitungen die Artikel und im Fernsehen und Radio die

Nachrichten, die Informierten, zurecht anprangerten, jedoch darauf verzichtet hatten, den Leser, Zuhörer oder den Zuschauer in eine Meinungsbildung zu lenken. Es verglich diese Art von Berichterstattung mit einer Wahlpropaganda, die den neutralen Betrachter auf diese oder jene Seite zu ziehen bereit war. Hinzu kam, dass er es nicht leiden konnte, wenn sich die Medien als Moralapostel und Erfinder der Sitte und Ethik, egal wem gegenüber, hervorhoben. Die Medien waren immer klüger und wussten stets alles besser, allerdings erst dann, wenn irgendein Ereignis vorbei und abgeschlossen war. Es war gleichgültig, in welcher Angelegenheit gehandelt wurde, die Medien lobten einen über den grünen Klee, wenn ein erfolgreiches Ergebnis zustande kam. Lief irgendetwas schief, endete die geplante Rettungsmission in einem Desaster, dann waren es die Presseleute, die einen in der Luft zerrissen und das Problem ganz anders angegangen wären. Hinterher zu kritisieren, vorzuwerfen und zu tadeln, dass hatte nichts mit Information zu tun, sondern war eine verwerfliche Art der Selbstdarstellung, da sie die Kraft besaß, die Öffentlichkeit zu manipulieren. Immer wieder hatte sich der Detektiv deshalb gefragt, was aus den Informationsquellen, die dem Bürger zur Verfügung standen, geworden war. Es waren Medien, die ihren Verbrauchern vorgab, schon im Vorfeld alles besser gewusst zu haben und dazu fähig, den Menschen ihre Meinung aufzudrängen.

Molly gab ihrem Adoptivvater überwiegend recht. Die Presse und die digitalen Medien hatten ihrer Ansicht nach den ursprünglichen Grundgedanken und den Auftrag, den sie sich selbst auferlegt hatten, vergessen oder ließen ihn regelmäßig außer Acht. Die Medien, gleich welcher Sorte, sollten den Bürger informieren und zugleich ein Kontrollorgan der Politik und der Industrie sein. Doch dieses Unterfangen und das eigentliche Ziel ging durch die Technologisierung der Branche nach und nach unter, nein, es war inzwischen vor die Hunde gegangen. Dafür gab es viele Beispiele und welche Macht die Medien besaßen, war

nach wie vor in den Ländern zu beobachten, die von einem Diktator gelenkt wurden und in den Staaten zu sehen, wo es keine Pressefreiheit gab. Die Menschen an diesen Orten glaubten, was ihnen gezeigt und gesagt wurde, sie wurden auf diese Weise erzogen und dieses Vorgehen diente dem Machterhalt des Staatsoberhauptes sowie der Blendung der Bevölkerung. Es waren Dinge, die Molly auf das schärfste verurteilt hatte, da die Menschen belogen, betrogen und ausgebeutet wurden und es auf eine Weise geschah, die eine grenzenlose Globalisierung unmöglich machten.

Die Journalistin sah das Handeln und die Unterdrückung der Presse und der Medien mit Zwiespalt. Sie sah besorgt auf die Umtriebe der sozialen Netzwerke. Diese Plattformen hatten ihrem Verständnis nach innerhalb von zwei Jahrzehnten eine Wandlung vollzogen, die sie mit Sorge betrachtete und vor der sie zugleich Angst hatte. Von Facebook, Google, Twitter und wie sie alle hießen, war nichts mehr übriggeblieben, außer der Name. Über Facebook Kontakte aufzubauen war der Grundgedanke, über Google etwas im Internet zu finden entsprang dem eigentlichen Gründungszweck des Unternehmens. WhatsApp, Twitter und andere Plattformen wollten die Kommunikationsmöglichkeiten für die Menschen beschleunigen und vereinfachen, doch was war aus all den Vorhaben geworden? Die sozialen Netzwerke, wobei Molly den Ausdruck sozial ausdrücklich betonte, waren zu sinn- und zweckentfremdeten Plattformen geworden, durch die der Benutzer, seine Vorlieben und Gewohnheiten sowie sein Verhalten ausspioniert wurden. Molly sah in diesem Punkt keinen großen Unterschied mehr zu den Medien in den Ländern, wo es keine Pressefreiheit gab. Das Einzige, was in den westlichen Ländern anders war, bezog sich ihrer Meinung nach auf den Ablauf der Instrumentalisierung der Bevölkerung und die sozialen Plattformen waren zu Handlangern von Politikern und Geschäftemachern mutiert. Selbst wenn sie eigennützig handeln sollten, darauf wies Molly stets hin, war ihr

Vorgehen falsch und konnte irgendwann zu einer Gefahr für jeden Einzelnen werden.

Aus diesen Gründen war selbst Venus nicht alles bekannt, was in den vergangenen Tagen geschehen war. Er wusste definitiv von drei Menschen, die nicht mehr am Leben waren. Marvin Snyder, Mars und Tom Ridge. Bei Merkur war er sich nicht zu hundert Prozent sicher, aber die Tendenz zu dessen Ableben neigte sich ihrer Vollendung zu.

Ω

Als Molly von Forrest in den Sender geführt und bis zu ihrem Büro begleitet wurde, spürte sie die Blicke von den Mitarbeitern auf sich ruhen, denen sie begegnet waren. Es waren fragende, unschlüssige und mitfühlende Augen, die ihr gefolgt oder sich nach ihr umdreht hatten. Molly verstand die Reaktion der Angestellten, aber wohl in ihrer Haut fühlte sie sich nicht. Sie blieb eine halbe Stunde im Büro, doch bereits nach fünf Minuten legte sie den Telefonhörer neben den Apparat, da das unentwegte Läuten nicht aufhören wollte. Wie sollte es im Sender weitergehen? Was für Termine standen an, welche Verpflichtungen mussten erfüllt werden, mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigte sie sich zunächst, doch zwei von ihnen ließen ihr keine Ruhe. Die eine trieb ihr einen Schauer über den Rücken und füllte ihre Augen mit Tränen: hatte sie die Kraft, die Beisetzung von Adam zu organisieren? Konnte sie die ehrlichen Beileidskundgebungen und geheuchelte Anteilnahme ertragen? Molly hatte den Samstag und Sonntag wie in Trance erlebt und dennoch kam ihr alles wie ein Albtraum vor. Früher, bis vor einem Jahr, war sie fast täglich von bösen Träumen geplagt worden und wurde oft deswegen wach. Jetzt, da diese schlimme Zeit vorbei war, hatte sie festgestellt, dass die Realität grausamer sein konnte, als der furchtbarste Albtraum.

Die zweite Frage, die sie nicht mehr losließ, befasste sich mit der Gegenwart und der Zukunft. Sie wusste, dass Adam ein

Testament verfasst hatte und sie die Alleinerbin des Senders war. Ihr Job als Journalistin bekam dadurch ein belastendes und bitteres Eigengewicht, ihr drohte das gleiche Schicksal wie ihrem Verlobten. Adam war ein viel beneideter Erbe, aber nur die wenigsten hatten eine Ahnung davon, wie sehr er die Kamera in seinen Händen vermisst hatte. Ihr drohte nun das gleiche Schicksal. Als Erbin konnte sie unmöglich ihrem Beruf als Reporterin nachgehen. Wollte sie das? In ihrem Herzen sicher nicht, aber konnte sie ihre Gefühle über ihren Verstand stellen? Adam hatte im Sender viele Veränderungen angestoßen, einige davon waren noch gar nicht umgesetzt, stattdessen war für sie ein Konzept erstellt worden. Ein kurzes schmerzhaftes Ziehen im Unterleib erschien ihr wie ein protestierendes Zeichen. Es war, als ob das heranwachsende Leben in ihrem Bauch sich darüber beschwerte, schon jetzt übergangen zu werden. Molly war klar, das sie schwere Entscheidungen zu treffen hatte, nicht irgendwann, sondern in Kürze und manche davon bereits an diesem Tag. Die Mitarbeiter im Sender mussten die Wahrheit wissen und verständlicherweise wollten sie so schnell wie möglich erfahren, wie es mit dem Sender weitergehen würde.

Molly konnte nicht anders und begann zu weinen. Der Druck, der auf ihrer Seele lastete, war übermächtig geworden. Die letzten zwei Tage hatte sie sich stärker gegeben, als ihr danach zumute war, sie hatte die Tränen oft verdrückt. Auf keinen Fall wollte sie ihre Adoptiveltern mit in den Sog des Schmerzes reißen. Adam war ihr Verlobter, der Vater ihres ungeborenen Kindes, aber gleichzeitig war er ein Familienmitglied. Sie wusste, dass Forrest so, wie sie stark zu sein versuchte, und dennoch nicht weniger litt. Sie weinte, bis sie nicht mehr weinen konnte, dann legte sie den Telefonhörer auf und wechselte den Standort, indem sie sich in das Büro von Adam begab. Vor Ort wurde sie von tausend zwiespältigen Gefühlen überrollt, die sich ineinander vermischten. Gute und schlechte Erinnerungen stiegen in ihr hoch, gemeinsame Zukunftspläne privater und geschäftlicher Art

liefen wie ein Film vor ihren Augen ab. Molly konnte in diesem Moment nicht mehr weinen und ging im Sender zum ersten Mal nach rund drei Jahren ihren einen Arbeitstag ohne Adam an.

Ω

Nachdem Forrest die Ruine des abgebrannten Hauses verlassen hatte, fuhr er zurück nach Boston und begab sich zunächst in den Public Garden. Er wollte noch einmal den Tatort sehen, an dem Sam Ridge gefunden worden war. Danach durchsuchte er erneut das Haus von ihm und entdeckte nichts, was er bei seinem ersten Rundgang durch das Gebäude übersehen hätte. Schließlich fuhr er zum Department, ging jedoch nicht ins Büro, sondern begab sich zu Fuß in die Seitenstraße, in der Tom in einem Bauschuttcontainer entdeckt wurde. Forrest konnte es drehen und wenden, irgendwie hatte er das Gefühl, irgendetwas zu übersehen. Seine Erfahrung und sein Instinkt brachten die Tötungsdelikte in keinen Zusammenhang. Um es zu komplettieren, nahm er die Straße in die entgegengesetzte Richtung auf sich und durchforstete die Apotheke von Arthur Sedon. Noch immer waren zwei Mitarbeiter der Spurensicherung in dem Laden tätig, während der Verkehr auf der Cambridge Street wieder ungehindert dahinrollen konnte.

Erst am frühen Nachmittag kam er ins Department zurück und als er das Gebäude betrat, verließ es Baby. Ohne Notiz von ihm zu nehmen, begab sich Forrest ins Büro und demonstrierte die Gewohnheiten, die sich im Lauf der Jahre nicht verändert hatten. Er zog den Mantel aus, der Hut blieb auf dem Kopf, trabte zur Kaffeemaschine, bediente sich und saß eine Minute später mit einer qualmenden Zigarre in seiner Hand Jesse gegenüber. Nicht zu den Eigenarten des Detektivs gehörte die Unart, jemanden von der Arbeit abzuhalten, doch genau das tat er, indem er ihn bat, den Computer in Ruhe zu lassen und ihm Gehör zu schenken. »Irgendetwas läuft verkehrt, Jesse. Mit anderen Worten, wir stehen auf der Stelle, sammeln Daten, die uns nichts bringen.

Wenn ich nicht zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen wäre, was hätten die Schweine mit Molly angestellt? Sag mir, dass du etwas gefunden hast, wo wir ansetzen können oder denk du ausnahmsweise laut, so wie ich es gestern getan habe.«

»Zuerst die Info, dass ich es ausgeführt habe, womit du mich beauftragt hast, bevor ich in das Taxi stieg und nach Hause fuhr. Jeweils zwei Beamte in Zivil befinden sich im Sender und in der unmittelbaren Umgebung deines Hauses. JJ hat zwar wegen der angespannten Personallage getobt, aber die Notwendigkeit letztlich eingesehen.«

»Sehr gut!«

»Ich habe die Namen auf der Liste noch einmal durch den Computer gejagt, aber die Priorität auf den Apotheker Arthur Sedon geworfen. Ich habe seine Kontodaten überprüft und so weit wie es ging, seine Lebensgewohnheiten studiert. Dabei ist mir etwas aufgefallen, was nichts bedeuten muss, aber hinter dem vielleicht mehr steckt, als es jetzt den Anschein macht.« Forrest unterbrach Jesse nicht, sah ihn nur neugierig an, als ihn sein junger Partner ins Visier nahm und offenbar auf eine Zwischenfrage wartete. Da der Detektiv keine stellte, fuhr er fort: »Arthur Sedon war ein Stubenhocker. Soweit ich es nachvollziehen konnte, hat er in nie einen Urlaub gemacht. Deswegen war es nicht zu übersehen, dass er jedes Jahr einmal weggefahren ist. Die Reise hat nie länger als drei Tage gedauert und sie führte ihn jedes Mal zum gleichen Ziel, nach Los Angelas.«

»Okay, und was soll daran merkwürdig sein oder inwiefern kann uns das bei den Ermittlungen helfen?«

»Tja, wie ich sagte, es muss nichts dahinterstecken, aber was ich äußerst erstaunlich fand, ist die Übereinstimmung zu den anderen Namen auf der Liste. Ich bin zwar noch nicht alle durch, doch die Namen, die ich eingegeben habe und überprüfen konnte, waren zum gleichen Zeitpunkt in LA. Die Hälfte der auf der Liste

stehenden Leute habe ich durch und ich bin mir sicher, dass die andere Hälfte im gleichen Zeitraum in Kalifornien war.«

Forrest überlegte kurz. »Gehen wir davon aus, dass es sich so verhält, dann wäre die logische Schlussfolgerung, dass die auf der Liste stehenden Personen ein jährliches Treffen veranstalten.«

Jesse legte die Hände neben die Tastatur des Computers und setzte eine Miene auf, die Forrest eines Besseren belehren wollte. »Warum sollten sechzig bestechliche Menschen sich treffen wollen? Wenn sich jemand kaufen hat lassen, dann wird er doch darum bemüht sein, es geheim zu halten.«

»Das ist wahr«, pflichtete Forrest Jesse bei.

»Also könnte die nächste Vermutung unsererseits lauten, dass diese Treffen nicht freiwillig angetreten, sondern organisiert werden und ein Erscheinen der Personen auf der Liste verpflichtend ist«, vermutete Jesse.

Forrest senkte und hob mehrfach den Kopf. »Molly hat mir die von ihr bearbeitete Liste per Fax zukommen lassen, es handelt sich um Apotheker und Psychologen, einer von ihnen hat sogar eine eigene Klinik. Der weibliche Anteil an der Liste beträgt ungefähr ein Fünftel und die Leute, die auf der Liste stehen, sind über das ganze Land verteilt. Es klingt unbedeutend, aber ich denke, du hast Recht und die Treffen sind ein Muss, wozu und warum auch immer. Vielleicht sind das die Auszahlungstage?«, fügte Forrest seinerseits eine Spekulation den gesagten Worten hinzu.

Jesse zuckte mit der Schulter. »Möglich. Fakt ist, dass die Leute in ein und demselben Hotel in LA abgestiegen sind, und merkwürdigerweise sind die Besitzer und Anteilseigner dieser Herberge, identisch mit denen, die das Plaza hier bei uns in Boston betreiben.«

»Das ist eine komische Fügung des Schicksals, so seltsam, dass es kein Zufall sein kann«, wurde der Detektiv hellhörig. »Wer sind die Betreiber?«

»Tja, das ist ein Problem. Es ist eine Gesellschaft, deren Aufbau und Struktur ich bis jetzt nicht entschlüsseln konnte. Im Impressum der Homepage erscheint alles schlüssig, doch bohrt man tiefer, was ich getan habe, dann wird es kunterbunt. Die Gesellschaft ist kein Baum mit zu vielen Ästen und Blättern, sondern sie gleicht einem Dschungel. Bis ich in die Führungsspitze vorgedrungen bin, falls es mir überhaupt gelingen sollte, können Monate vergehen.«

»So kompliziert?«

»Viel komplizierter«, antwortete Jesse und übersah dabei nicht, dass der Detektiv nicht mehr derselbe Mensch war, den er bis vor zwei Tagen gekannt hatte. Ihm fehlte das gewisse Feuer des Detektivs, das ihm die Kollegen vorwarfen, was ihn zu einem Einzelgänger gemacht hatte und zugleich zu einem hervorragenden Ermittler werden ließ. Es waren diese Flammen, um die Jesse seinen Mentor beneidet hatte, aber sie waren scheinbar erloschen.

Ω

Um siebzehn Uhr verließ Venus mit der eingetroffenen Unterstützung den Logan International-Airport. In der gemieteten Limousine klärte er Jupiter, Uranus, Saturn und Neptun über die gegebene Situation auf und betonte dabei, dass die Zeit gegen sie lief. Er hatte zwar keine neuen Mitteilungen von Gary erhalten, mit denen sie zur Eile gedrängt wurden, doch das konnte sich schlagartig ändern. Bewusst ließ er Neptun in der Stadt aussteigen, nicht irgendwo, sondern in Jamaica Plain und instruierte ihn, was zu tun war. Er gab ihm die Adresse der Pension, in die er danach kommen sollte und in die er sich mit den anderen sogleich begab. Nach wie vor beschäftigte Venus die Frage, warum Neptun, obwohl er die kürzeste Flugzeit von allen hatte, am spätesten in Boston eingetroffen war. Stunden zuvor, schon vor der Ankunft von Jupiter, hatte er deswegen Gary beauftragt, darüber Nachforschungen anzustellen, doch aktuell

war ihm sein kostspieliger, aber andererseits unbezahlbarer Mitarbeiter die Antwort darauf immer noch schuldig. Genau in dem Moment, als Jupiter, Saturn und Uranus ihre Zimmer in der Pension außerhalb der Stadt bezogen hatten und Venus allein auf der Terrasse stand, erhielt er die Nachricht von Gary, auf die er sehnsüchtig gewartet hatte. Der Angestellte, den er hochdotiert bezahlte und der deswegen das Einkommen der CIA nicht notwendig gehabt hätte, war durch eine verschlüsselte SMS mit ihm in Kontakt getreten. Jupiter erfuhr, dass es zwischen Neptun und Roger Dovell ein Telefonat gegeben und das Gespräch fast eine Stunde gedauert hatte. Damit lag es für Venus auf der Hand, dass Roger Dovell hinter seinem Rücken ein falsches Spiel trieb. Er war davon überzeugt, dass der Auftraggeber ihn als Kopf der Gruppe stürzen und als Leiter des derzeitigen Auftrags abservieren wollte. Nicht mit Worten, sondern durch eine Kugel oder eine Klinge und dafür sollte Neptun sorgen. Venus sah auf seine Armbanduhr, die sein rechtes Handgelenk zierte. Bei einem Verkauf hätte der Erlös der Uhr eine vierköpfige Familie ein Jahr locker ernährt. Es war kurz vor sechs Uhr abends. Venus wusste, dass Neptun im Augenblick dabei war, seine Instruktionen durchzuführen und trotz der Wichtigkeit der Aufgabe hatte er eine Nachricht an Gary geleitet. Sie war für jeden anderen nicht nachvollziehbar, sie gestaltete sich als kurz und bündig. Sie lautete: »Jetzt!« Gary, der in Langley an einem Computer saß, von dessen Möglichkeiten Jesse nur träumen konnte, befolgte die Anweisung umgehend. Er hatte dafür gesorgt, dass die Polizei in Boston einen anonymen Anruf erhielt. Eine verzerrte Stimme gab an, dass in einer Wohnung in Jamaica Plain zur Stunde ein Einbruch vorgenommen wurde. Es war ungewöhnlich, dass ein Unbekannter zudem die Etage und den Namen des Mieters genannt hatte, bei dem der Beutezug stattfand, doch für den Moment interessierte dieses Detail niemanden.



Inzwischen war es ein altes Lied, in welcher Beziehung Forrest zu dem verliebten Pärchen mit dem Namen Zufall und Schicksal stand. Doch darauf nahm das Liebespaar keine Rücksicht, offenbar sah es den Detektiv als einen Menschen an, mit dem je nach Laune umgegangen werden konnte. Die Fügung, die Herr Zufall und Frau Schicksal für Forrest diesmal parat hatten, war allerdings eine, die ihm und Molly ausnahmsweise eher wohlgesonnen schien.

Zur Überraschung von Molly kam Forrest pünktlich. Sie hatte befürchtet, dass er wie so oft die Uhrzeit übersehen könnte, doch ihr Adoptivvater stand fünf Minuten früher als vereinbart im Eingangsbereich des Senders. Molly, die im Büro von Adam war und vom Informationsschalter über das Erscheinen des Detektivs unterrichtet wurde, bekam nicht mit, wie zwei Beamten dort von Forrest instruiert wurden. Er gab ihnen die Anweisung, so lange zu bleiben, bis er und Molly im Wagen saßen. Die Männer in Zivil nickten, fragten, ob sie ihnen im Anschluss folgen sollten, was er verneinte und begaben sich in eine Ecke, in der sie für Molly, wie Mitarbeiter des Senders aussehen würden.

»Wie war dein Tag?«, fragte Forrest, als Molly im Auto saß und er den Wagen aus der Parklücke in den zähen Verkehr gelenkt hatte.

»Durchwachsen, chaotisch und insgesamt beschissen. Deiner?«

»Du hast ihn eben treffend beschrieben.«

Molly lächelte, aber es war kein Lächeln, das durch die Worte von Forrest ausgelöst worden war. Es war eines aus Gram, aus Wut, aus Trauer, eines das mit dem Leben haderte, obwohl man daran hing. »Ich erhielt tausend Fragen zu Adam, noch mehr Fragen, ob an dem Gerücht etwas Wahres dran ist und mindestens doppelt so viele, wie es weitergehen soll, als ich seinen Tod bestätigt habe. Bei vielen habe ich ehrliches Mitgefühl gesehen, aber den meisten stand die Sorge um die eigene Existenz und die persönliche Zukunft in den Augen geschrieben. Ich konnte es verstehen, aber mir wäre es lieber gewesen, wenn das

Ego wenigstens in dem Moment der Beileidsbekundungen außen vor geblieben wäre. Sind wir Menschen so selbstsüchtig?«, fragte Molly mehr sich, als ihren Adoptivvater.

Forrest antwortete trotzdem. Er hatte sich auf den stockenden Verkehr konzentriert und nicht bemerkt, dass Molly den letzten Satz mehr oder weniger in geistiger Abwesenheit geäußert hatte. »Ja, sind wir, zumindest der ganz große Anteil. Ehrlichkeit, Rücksicht und Verantwortung gegenüber den Mitmenschen sind außer Mode gekommen, ebenso das Pflichtbewusstsein, der Wille über den eigenen Schatten zu springen und die Bereitschaft, sein Bestes zu geben. Die Jugend denkt nur noch an Partys und feiert irgendwelche Feste, wobei sie je nach Geschehen und Ablauf mehr oder weniger eine Gewaltbereitschaft und ein provokatives Handeln an den Tag legt. Sie lässt die Alten verrecken, obwohl sie ohne die reiferen Jahrgänge gar nicht auf der Welt wären und die Politik sieht tatenlos zu. Seit vierzig oder fünfzig Jahren wird gesagt, das alles vor die Hunde geht, ich glaube, jetzt ist es soweit, es hat nur etwas länger gedauert.«

Molly schüttelte unmerklich den Kopf. »Ach, du bist ja heute wieder auffällig optimistisch.«

»Ist doch so«, gab Forrest knurrend zurück. »Der Schock über Adams Tod im Sender mag unabhängig der persönlichen Sorgen dennoch groß sein, oder?«

»Ja, wie gesagt, viele reagierten ehrlich betroffen und mit Entsetzen auf die Nachricht beziehungsweise auf die Wahrheit. Außerdem hat die Gerüchteküche gebrodelt. In den Abendnachrichten um zwanzig Uhr wird sein Tod offiziell verkündet.«

»Auf deine Anweisung?«

Molly nickte unscheinbar. »Ja, die Gerüchte sind schlimmer als die Wahrheit.«

Es dauerte, bis sich der Verkehr ein wenig gelichtet hatte. Forrest wurde dazu gezwungen, auf der ersten Etappe der Strecke nach Jamaica Plain innerhalb von Sekunden abwechselnd auf das

Gas- und Bremspedal zu treten. Schließlich kam das Gebäude in Sicht, in dem Molly und Adam wohnten. Schon aus der Ferne beschlich den Detektiv ein sonderbares Gefühl. Er sah zwei Streifenwagen vor dem Haus und blieb ihnen entgegen der Fahrtrichtung stehen. Er wies Molly an, im Wagen zu bleiben, zog seinen Dienstausweis hervor, verließ den Fahrersitz und begab sich zu den Streifenpolizisten. Sie beobachtete, wie ihr Adoptivvater sich mit ihnen unterhielt und gelegentlich zu ihr herüberschielte. Das Gespräch war intensiv und endete nach fünf Minuten. Der Detektiv kam zurück, setzte sich hinter das Lenkrad, doch die Füße ließ er aus dem Wagen baumeln. »In eure Wohnung wurde eingebrochen«, informierte er Molly über die Sachlage. »Ich habe die Erlaubnis bekommen, mit dir die Wohnung zu betreten, aber du musst dir Handschuhe anziehen und darfst nichts am Gesamtbild der Wohnung verändern. Pack einfach die notwendigsten Sachen ein und dann lass uns von hier verschwinden.« Molly nickte. Während die Journalisten dabei war, eine Reisetasche zu packen, sah sich Forrest in der Wohnung um. Das Erste, was ihm beim Betreten der Räume auffiel, war, dass Adam das Einschussloch in der Wohnungstür nach wie vor nicht abgedichtet oder dafür gesorgt hatte, dass sie ausgewechselt wurde. Forrest durchstreifte die Räume wie ein Jäger auf der Pirsch. Er berührte nichts, öffnete keine Fächer, sondern sah in die einzelnen Zimmer und musterte sie eine Zeitlang. Im Wohnzimmer traf er auf den Streifenpolizisten, der offensichtlich den Einsatz leitete und auf die Spurensicherung wartete. Forrest trat neben ihn und sah wie er aus dem Fenster. »Konnten sie den Einbrecher fassen?«, fragte er, obwohl ihm die Antwort bereits bekannt war.

»Nein, als wir ankamen, war hier niemand. Die Tür stand offen, aber wie sie sehen, war vor unserem Eintreffen jemand zugegen.«

An dieser Feststellung gab es nichts zu rütteln, doch es änderte nichts daran, dass der Einbruch in die Wohnung von Adam und Molly seltsame Merkmale aufwies. Die Hälfte der Zimmer war

nämlich völlig unberührt geblieben, während in den anderen ein Orkan gewütet zu haben schien. Der Detektiv löste seinen Blick von der Straße und drehte seinen Körper dem Wohnzimmer zu. Ihm gegenüber stand ein großer, moderner Schrank, der über mehrere Komponenten verfügte und dessen Fächer keine Rückwand besaßen. Die Bauteile auf der linken Seite des Schranks waren von dem Einbrecher durchsucht worden, die Türen der Fächer standen offen und einige der Schubladen lagen auf dem Boden. Die rechte Seite des Schranks war unberührt geblieben und Forrest fragte sich warum. Er wandte sich erneut an den Streifenpolizisten. »Sagen sie, kamen sie mit Sirene an, die der Einbrecher gehört haben könnte?«

Der Polizist schüttelte den Kopf. »Nein, wir kamen mit Warnlicht ohne Sirene, schließlich wollten wir den Täter fassen, nicht warnen und verjagen!«

Die Aussage des Beamten ließ Forrest nachdenklich werden. Was war geschehen? War der Einbrecher fündig oder gewarnt worden? Der Detektiv musste Molly nicht fragen, ob sie etwas vermisste. Er kannte die Wohnung und hatte gesehen, dass nichts fehlte, woran ein gewöhnlicher Dieb Interesse gehabt hätte. Als Molly im Wohnzimmer mit der Reisetasche in der Hand erschien, fragte er sie: »Molly, die Liste! Habt ihr sie hier aufbewahrt?«

Die Journalistin verneinte die Frage. »Nein, die liegt in meinem Büro im Sender.«

Der Detektiv nahm ihr die Tasche ab, bedankte sich bei dem Polizisten und begab sich mit seiner Adoptivtochter zum Auto. Niemand sah ihn, niemand nahm Notiz von ihm, doch Neptun befand sich in einem Café gegenüber dem Gebäude und beobachtete die Ereignisse. Eine SMS hatte ihn rechtzeitig vor dem Eintreffen der Polizei gewarnt und damit wusste er, dass Venus Lunte gerochen hatte und ein genauso durchtriebenes Spiel vollzog, wie er es im Auftrag von Roger Dovell tat.



Die Familie Waterspoon sah sich um acht Uhr abends im Beisein von Mandy Ridge und ihren Kindern die Nachrichten von AM Channel an. Die täglich zur gleichen Zeit ausgestrahlte Sendung begann wie immer und informierte die Zuschauer über die aktuellen Ereignisse im In- und Ausland. Dann, als der gewohnte Part inklusive der Börsenkurse und der Wetterprognose über die Bildschirme ausgestrahlt worden war, kündigte der Nachrichtensprecher den Zuschauern eine Sondermeldung an und bat sie auf Grund einer Tragödie vor dem Fernseher sitzen zu bleiben. Es erfolgte ein Kamerawechsel und Molly erschien im Bild. Überrascht sahen Forrest und Betty sich an. Dass sie persönlich den Tod von Adam bekannt geben wollte, davon hatte sie nichts erzählt. Für die Eheleute Waterspoon war es ein komisches Gefühl, die Reporterin neben sich zu haben und sie zeitgleich im Fernsehen zu sehen. Auf dem Bildschirm saß sie vor einer Wand, die das Logo des Senders und ein Foto von Adam zeigte. Es war kein Bild, das die Zuschauer sofort errahnen ließ, dass der Senderinhaber verstorben war, sondern eines, worauf er lächelte und eine Kamera in der Hand hielt. Das Foto wurde nicht schwarzweiß umrahmt, es besaß keinen Trauerflor oder einen Hinweis darauf, was geschehen war. Mollys Stimme erklang in tausenden Haushalten:

»Liebe Zuschauer, leider ist mein Verlobter und der Inhaber von AM Channel Adam Kean am vergangenen Samstag unter rätselhaften Umständen verstorben. Uns alle, die für ihn tätig waren, aber insbesondere mich, erschüttert sein Tod. Er traf uns unvorbereitet, unerwartet und ich, die seine Frau werden sollte, sein ungeborenes Kind im Leib trägt, bin schockiert. Ich werde ihnen heute nicht erzählen, wer und wie Adam Kean war. Ob Boss, Arbeitgeber und vor allem Kameramann, er hätte nicht gewollt, dass um ihn geweint und getrauert wird. Er wäre jedoch sehr gerne mein Mann und der Vater seines Kindes geworden, das weiß ich und das wissen alle, die ihn kannten und geschätzt hatten. Adam Kean hätte es niemals zugelassen, dass im Fernsehen ein Nachwort über ihn ausgestrahlt wird und es zu

verhindern gewusst, dass ich es spreche. Doch er ist nicht mehr und ich wollte es, niemand sonst hat einen größeren Anspruch darauf. Mit Adam Kean ist ein Mann unfreiwillig aus dem Leben geschieden, der wie so viele andere zu früh von uns gegangen ist. Er war ein Mensch, der menschliche Höhen und Tiefen durchlebt hat. Es gab Tage, an denen er lebensmüde war, und die wurden durch die Zeit der Lebensfreude ersetzt. Es ist bitter, es ist unfassbar und es ist ungerecht, aber mein Verlobter, unser Arbeitgeber und der Mann, der für einige wenige Freund und Verbündeter war, wurde Opfer von ungeklärten Umständen. Er hatte nichts mit ihnen zu tun, er war unwissend und unschuldig, doch er wollte eine Wahrheit erfahren, die ihm durch die Personen vorenthalten wurde, die am Tod von weiteren Menschen schuldig sind. Aus diesem Grund tue ich das, von dem ich überzeugt bin, dass es der Vater meines Kindes gewollt hätte und woran ich erst vor wenigen Tagen gehindert werden sollte. Ich wurde das Opfer einer Entführung, die vermutlich anders ausgegangen wäre, wenn das Bostoner Police Department nicht erfolgreich eingeschritten wäre.« Molly unterbrach sich kurz, blickte in die Kamera und jeder Zuschauer sah, wie schwer es ihr fiel, ihre Tränen zu unterdrücken. »Adam, das ist für dich!«

Molly hob die Liste mit den sechzig Namen, hielt sie in die Kamera und links und rechts von ihrem Oberkörper wurden die Namen in vergrößerter Schrift eingeblendet. Nachdem sie langsam über den Monitor gelaufen waren, schwenkte die Kamera zum Nachrichtensprecher, der die Abendsendung moderiert hatte.

Fassungslos und sprachlos sahen Forrest und Betty ihre Adoptivtochter an. Sie wussten nicht, was sie von der Aktion halten und wie sie reagieren sollten. Selbst Mandy Ridge sagte nichts und ihr schien es ähnlich zu ergehen, wie dem Detektiv. Forrest war einerseits unheimlich stolz auf Molly, aber andererseits hätte er am liebsten das getan, was er nie zuvor gemacht hatte, nämlich ihr den Hintern versohlt. Er fand das Verhalten von ihr völlig in Ordnung, ihre Reaktion auf die

Ereignisse war in seinen Augen nicht nur mutig, sondern auch in gewisser Weise korrekt. Doch unbewusst hatte sie vielleicht die Sicherheitslage von allen Anwesenden im Haus in Gefahr gebracht. Es wurde deshalb eine nicht eingeplante lange Nacht.

3. Kapitel

Dienstag

Das Baby irgendwann die Vollendung seines psychischen Daseins erreichen würde stand ab irgendeinem Zeitpunkt fest, es war nur eine Frage der Zeit. Die Uhr, die diesen Prozess messen sollte, war nun abgelaufen. Baby war ein freier Mensch. Er konnte nicht mehr von den Dämonen in seinem Kopf gepeinigt, beleidigt, angeschrien und terrorisiert werden. Die Kreaturen in seinem Hirn waren zuerst wie die Zuschauer in einer Gladiatorenarena gewesen. Sie hatten von dem siegreichen Gladiator in der Arena den Tod des Unterlegenen gefordert und kannten keine Gnade, obwohl der Sieger in der Manege nicht töten wollte. Jetzt aber stellten die Gespenster in seinem Verstand das Publikum dar, das dem Gladiator folgte und gebannt dabei zusah, wie er ihrem Wunsch nachkam, ohne dass sie ihn dazu drängen mussten. Das Erreichen dieses Punktes in Bezug auf die psychischen Störungen von Baby hatte zufolge, dass sein allgemeiner Zustand eine deutliche Besserung erfuhr. Die erste Phase war die beste und vermischte sich mit der dritten. Das bedeutete, dass Baby über keine Erinnerungslücken verfügte, sondern sein Ziel zu töten geplant umsetzen konnte. Körperlich und seelisch litt er nur noch in der zweiten Phase der Krankheit, aber fortan nur noch so lange, bis er das nächste Opfer ausgesucht hatte. Von da an ging es ihm besser, er konnte die Tat bis zu ihrer Umsetzung planen, damit Risiken vorbeugen und somit eine Art von Doppelleben führen. Körperlich, geistig und psychisch beinhaltete die Fusion der zwei Krankheitsstufen für Baby einen gewaltigen Vorteil. Seine schlechten Phasen wurden kürzer, da die dritte Stufe seines Leidens fast komplett entfiel. Es war eine menschliche Zwangsläufigkeit, dass er die zweite Treppe von seinem Krankheitsverlauf schnell überspringen wollte und deswegen zu üben begann, mit einem Schritt von der ersten auf die dritte Stufe zu gelangen.

Der Umkehrschluss davon lag auf der Hand. Baby war gezwungen zu töten, um die zweite Phase so schnell wie möglich durchqueren zu können. Sie war unerträglich, nur in den Stufen davor und danach besaß er ein Leben, in dem ihm jeglicher Schmerz erspart blieb. Der Nachteil waren die Torturen, denen er sich ausgesetzt sah: Die Zeit zwischen den Phasen wurde von Mal zu Mal kürzer. Die Geister seines Verstands schienen unersättlich zu sein und forderten Opfer von ihm. Es gab nur noch eine Sache, von der Baby ausgebremst wurde und die bestand in der Hemmung, sich an Frauen zu vergreifen.

Ω

Roger Dovell schäumte vor Wut!

Es war das geschehen, was er unbedingt vermeiden wollte und seine Pläne und Ziele gefährden konnte, nicht nur seine, sondern auch die seiner Weggefährten. Viele Jahre hatte es gedauert, bis das Netzwerk aufgebaut worden war und innerhalb von wenigen Stunden drohte es nun zusammenzubrechen.

Molly hatte zudem für ein Kuriosum gesorgt. Eine Schlagzeile zu veröffentlichen war die eine Sache, sie als erster Sender herauszubringen eine andere. Doch sie ging noch einen Weg, einen, der in dieser Branche nicht üblich war. Ihre Ansprache war am Nachmittag aufgezeichnet worden und sie hatte angeordnet, dass nach der Ausstrahlung jedem Sender eine Kopie der Liste mit den sechzig Namen per Fax zugestellt werden sollte. Ein Dankeschön erhielt sie dafür zunächst von niemandem, später von wenigen, aber die Konkurrenz stürzte sich auf das Material und entwarf Szenarien, die Roger Dovell an den Rand eines Herzinfarktes getrieben hatten. Schon in den frühen Morgenstunden erreichte ihn die erste Hiobsbotschaft. Einige Personen, die auf der mit sechzig Namen gefüllten Liste standen, bekamen in ihren Wohnungen oder in der Praxis unerwarteten Besuch von den Aufsichtsbehörden. Akten und Ordner wurden beschlagnahmt und zwölf dem Netzwerk angehörige Ärzte

wurden vorübergehend verhaftet. Der Zeitunterschied zwischen Ost und West, sorgte dafür, dass es in manchen Orten anders ablief, als in den Regionen, die in der Zeit näher an Boston lagen, als zum Beispiel Los Angeles. Als Molly die Liste am Vorabend im Fernsehen veröffentlicht hatte, war es in Boston 20.30 Uhr gewesen. In Los Angeles hingegen erst 17.30 Uhr und somit hatten die im Westen beheimateten Leute, die der Liste angehörten, drei Stunden mehr Zeit zum Reagieren. Nicht jeder hatte die Nachrichten verfolgt, nicht jeder wusste über die heranziehenden dunklen Wolken Bescheid, doch die Kommunikationsmöglichkeiten des einundzwanzigsten Jahrhunderts ermöglichten es, dass ein großer Teil der gefährdeten und im Fernsehen genannten Personen rechtzeitig gewarnt werden konnte. Trotzdem, nicht alle waren erreichbar und es gab auch Leute, die dem Treiben ihrer Willen ein Ende bereiten wollten.

Während im Osten die Aufsichtsbehörden noch in der Nacht Razzien, Verhaftungen und Verhöre vorbereitet worden waren, wurden im Westen Akten verbrannt und vernichtet. Wieder einmal zeigte sich, dass die Mühlen der Justiz und der Verwaltungsapparate mit dem Tempo der kriminellen Energien nicht mithalten konnten. Vielleicht wären die übersichtlichen Erfolge der Kontrollorgane nicht zustande gekommen, wenn sich auf Mollys Enthüllung der Liste nicht alle Sender wie Aasgeier gestürzt hätten. Das Besondere daran war, dass niemand wusste, um was es wirklich ging. Die Liste mit den sechzig Namen erwähnte nur Personen, die allesamt einen medizinischen Beruf ausübten und vermutlich als bestechlich angesehen werden mussten. Kein Sender, zu denen auch AM Channel gehörte, besaß irgendwelche Unterlagen, die in irgendeine Richtung, irgendeinen Beweis dargestellt hätten. Die Handlungsbereitschaft der Aufsichtsbehörden wurde nur durch den Umstand möglich, dass gegen gewisse Personen auf der Liste bereits ein Anfangsverdacht bestand, der mit der Veröffentlichung ihres

Namens neue Nahrung bekommen hatte. So gesehen, blieb der sichtbare Erfolg der Kontrollorgane durch die eingeleiteten Maßnahmen ziemlich bescheiden, allerdings erhielt ihr Vorgehen einen unsichtbaren Gewinn, der in seiner Bedeutung von Roger Dovell befürchtet worden war.

Das aufgebaute Netzwerk erhielt Risse, die von Stunde zu Stunde größer wurden. Die auf der Liste stehenden Personen konnten durch die Veröffentlichung ihres Namens nicht mehr entscheidend unter Druck gesetzt werden. Jedem Laien, der ihren Namen im Fernsehen gehört oder gelesen hatte, war klar, dass sie in irgendeiner Form Dreck am Stecken haben mussten. Damit wurde der Einfluss auf die bestechlichen Personen für Roger Dovell und seine Mitstreiter erheblich geringer. Diese Leute waren durch die Veröffentlichung ihres Namens bei der Bevölkerung in aller Munde und wurden somit zu einer Art von Aussätzigen deklariert. Ihnen oder ihrer Familie bei Ungehorsam mit dem Tod zu drohen, ergab keinen Sinn mehr und außerdem, war zu befürchten, dass die Erwähnten nun ganz besonders im Fokus der Aufsichtsbehörden lagen. Deswegen war Roger Dovell außer sich. Das Netzwerk war dem Untergang geweiht und damit eine jahrzehntelange Aufbauarbeit. Der finanzielle Schaden war immens, die Unterbrechung der Lieferkette, eingehend mit dem Zerfall des Netzwerkes, konnte ihn in eine Dimension treiben, die zudem nicht einzuschätzen war und dafür musste jemand bezahlen. Aber wer? Marvin Snyder, dem die Liste auf eine unbekannte Weise abhandengekommen war, hatte die Rechnung für sein Versagen oder seinen Verrat bereits erhalten. Was es zu verhindern galt, nämlich, dass die Liste in falsche Hände geriet, war nicht abgewendet worden. Roger Dovell wollte Rache, doch ergab sie noch einen Sinn? Die Pläne, die von den drei Industriegiganten geschmiedet worden waren, konnten nach wie vor in die Realität umgesetzt werden, obwohl sie einen herben Rückschlag erlitten hatten. Der Vorsatz, die Bevölkerung, das sogenannte Arbeitervolk, zu disziplinieren, war längst

angekurbelt und die Analysen zeigten erste Erfolge. Roger Dovell musste entscheiden, was mehr Bedeutung hatte und einen größeren Wert besaß. Eine Vergeltung gleich welcher Art, brachte immer ein Risiko mit sich, unabhängig davon, welchem Profikiller er den Auftrag gab. Er hatte sich für Venus und seine Gruppe entschieden, doch sie alle hatten versagt, zumindest Venus und jene Auftragsmörder, die ihn als erste in Boston unterstützt hatten. Venus musste für die laienhafte Arbeit bezahlen, schließlich war er es, der die Aufgabe von Anfang an unterschätzt hatte. Statt die Liste zu finden, war sie nun der Öffentlichkeit bekannt und anstatt das Netzwerk an seine Loyalität zu erinnern und zu festigen, brach es auseinander. Nein, Venus hatte den Preis für die Ausführung des Auftrags in die Höhe getrieben, zudem eine Provision verlangt. Die stand zwar nun nicht mehr zur Debatte, doch Roger Dovell war nicht bereit das Versagen zu tolerieren, so konnte mit ihm nicht umgegangen werden. Venus bezahlen wollte er auch nicht, absurderweise hätte er für nichts bezahlt. Es war außerdem die lang ersehnte Möglichkeit den arroganten Killer loszuwerden. Roger Dovell mochte den Mann nicht, er hatte Angst vor ihm. Er wusste, dass Venus ihn als Auftraggeber verachtete und darauf wartete, ihn in einem Moment der Schwäche zu diskreditieren oder in einem günstigen Augenblick beseitigen zu können.

Roger Dovell hätte alle Vergeltungspläne für eine unabsehbare Zeit in eine Schublade gesteckt, jedoch nicht die in Bezug auf Venus. Der Auftragskiller hatte ihn in der Vergangenheit viel Geld gekostet, war stets hochnäsiger gewesen und hatte nun versagt. Das konnte er unmöglich ignorieren. Die Überlegungen und Ängste von Roger waren nachvollziehbar, wenn man ihn als den Vorsitzenden einer Organisation und einen Geschäftsmann betrachtete, der ebenso wenig Skrupel hatte, wie die Leute, die er für Morde, merkwürdige Unfälle, Intrigen und Manipulationen bezahlte. In erster Linie war es die Furcht vor Venus, die ihn eines übersehen ließ: Durch die hinterrücks geschlossene Kooperation

mit Neptun hatte er die Gruppe der Profikiller in zwei Lager gespalten.

Unabhängig von diesem Problem begleiteten ihn die Rachegeleüste gegen die Personen, die das Netzwerk öffentlich gemacht hatten. Sicher, Marvin war tot, aber seine Familie lebte noch. Gut, die Liste mit den sechzig Namen war veröffentlicht worden, aber die Leute, die es getan hatten, gehörte zu einer Sorte von Menschen, die niemals diszipliniert werden konnten. Außerdem waren Exempel immer gut für den Ruf. Beides, sowohl der Leumund, als auch die Veranschaulichung der Bereitschaft, bis zur letzten Konsequenz zu schreiten, förderten zudem die Loyalitäten. Eine endgültige Entscheidung in dieser Hinsicht traf Roger Dovell während seines Tobsuchtsanfalls nicht. Er wollte es sich in Ruhe durch den Kopf gehen lassen, allerdings neigte er schon zu diesem Zeitpunkt dazu, dass er seinen unantastbaren Status untermauern musste. Er konnte nicht wissen, dass in Boston in diesen Minuten etwas geschah, was seine Angst vor Venus in eine Panik verwandeln sollte.

Ω

Von diesen Begleitumständen hatte Forrest keine Ahnung und deshalb hatte er in der vergangenen Nacht nach einer erträglichen Lösung für alle gesucht. Der Detektiv hatte nach den Nachrichten hin und her überlegt. Er war weit davon entfernt Molly zu tadeln oder ihr Vorwürfe zu machen, doch er hätte sich gewünscht, dass sie sich vorher mit ihm abgesprochen hätte. Nun war es so, wie es war, doch Forrest sah seine Familie und seine Gäste in einer größeren Gefahr, als zuvor. Er war überzeugt davon, dass niemand von ihnen in seinem Haus fortan sich in Sicherheit wiegen konnte. Die Veröffentlichung der Liste und der Namen musste zwar nicht unbedingt einen Akt der Gewalt nach sich ziehen, doch eine Vergeltung auszuschließen, wäre töricht. Forrest fasste schließlich einen Entschluss, der ihn eine große Überwindung gekostet hatte. Selbst die Überbringung einer

Todesnachricht verlangte ihm nicht die seelische und moralische Kraft ab, die er für sein Vorhaben benötigen würde. Er bat Molly, die Reisetasche nicht auszupacken und Betty und Mandy darum, das Nötigste einzupacken. Ungeduldig und nervös schritt er währenddessen im Wohnzimmer auf und ab, überdachte die gefällte Entscheidung und tätigte drei Anrufe, die einem Schachzug gleichkommen sollten. In der Gewissheit, dass irgendwann jede Wahrheit ans Tageslicht kommen würde, blieb er bei dem Plan, der ihn in Teufelsküche bringen konnte, doch der dritte Anruf war mehr als überfällig, obwohl es für ihn einen kaum ungünstigeren Zeitpunkt gab.

Um kurz nach zehn Uhr abends verließen sie das Haus. Betty setzte sich an das Steuer ihres Autos, während Forrest hinter dem Lenkrad seines Vehikels Platz nahm, den er mit Molly nach dem Aufenthalt in Jamaica Plain aus der Werkstatt geholt hatte. Der Detektiv warf seiner Frau noch einen Handkuss zu, folgte ihr einige Straßen, bis sich ihre Wege trennten und schlug mit Molly auf dem Beifahrersitz einen anderen Kurs ein. Forrest hatte keine Rücksicht auf die Uhrzeit genommen und hatte zudem richtig spekuliert. Nachdem die Frauen die wichtigsten Sachen zusammengepackt hatten, instruierte er sie, was zu tun war. Er bat Betty mit Mandy und den Kindern zu ihrer Tochter Peggy zu fahren, die inzwischen in Houston lebte. Forrest wusste um die Strapazen der langen Autofahrt, aber ebenso von Bettys Sehnsucht nach ihren Töchtern. Diana lebte in LA, diese Strecke wollte er Betty nicht zumuten, aber die Tour zu Peggy war zu schaffen. Forrest war klar, was er von seiner Frau verlangte, doch zum guten Schluss spielte er den kurz zuvor eingefädelten Schachzug von zwei Anrufen aus. Diana hatte sich bereit erklärt, für ein paar Tage nach Houston zu kommen, womit Betty beide Mädchen sehen konnte. Peggy musste er gar nicht erst um diesen Gefallen bitten, sie war begeistert davon, dass sie ihre Mutter und Schwester endlich mal wieder zu Gesicht bekommen konnte. Forrest hatte mit seinen Anrufen richtig kalkuliert. Betty gab

seinem Wunsch nach und nahm die Fahrt auf sich, um ihre leiblichen Kinder umarmen zu können und, um Mandy und deren Kinder in Sicherheit zu wissen. Forrest hatte sich die Entscheidung in Bezug auf die Frauen nicht leicht gemacht, ebenso überdacht, ob er damit womöglich die Familie seiner Tochter in Houston einer Gefahr aussetzte, doch er verwarf den Gedanken. Letztlich ging es nicht um Betty und die leiblichen Kinder. Seiner Vermutung nach auch nicht mehr um Mandy und ihren Nachwuchs, jetzt, wo die Liste an die Öffentlichkeit gelangt war. Es ging ebenso nicht mehr um ihn, sondern ausschließlich nur noch um Molly. Er fuhr in einen Stadtteil, den er in den letzten Monaten oft aufgesucht hatte, wovon niemand etwas wusste, außer vielleicht Jesse, sein Partner.

In einer Straße, in der Molly trotz ihrer Tätigkeit als Journalistin seit Jahren nicht gewesen war, lenkte er den Wagen auf einen Parkplatz und erhielt dafür einen fragenden Blick von seiner Adoptivtochter. »Was wollen wir hier?«

Forrest schluckte schwer. Es kam der Augenblick, in dem er den Motor wieder starten und vor der Wahrheit am liebsten geflüchtet wäre, doch er wollte die Belastung eines Jahres nicht mehr mit sich herumschleppen. Jetzt oder nie besann er sich und drehte seinen Oberkörper zu ihr. »Das Leben ist gemein Molly. Es hält häufig böse und zu selten schöne Überraschungen für uns parat und gelegentlich wird aus dem unerwarteten Ereignis genau das Gegenteil, wozu es eigentlich gedacht war«, sagte der Detektiv, warnte sie dadurch vor und hatte sich mit den letzten Worten seiner Aussage zugleich einen Schutzanzug angelegt.

»Dad, was ist los? Was wollen wir hier, noch dazu um diese Uhrzeit?«

»Komm mit«, stieg Forrest aus dem Wagen.

Molly folgte ihm zu dem mehrstöckigen Hochhaus, das hinter dem Bürgersteig auf der Beifahrerseite stand, sah dabei zu, wie ihr Adoptivvater einen Schlüssel aus der Hosentasche hervorholte, die Haustür aufschloss und ihr den Vortritt ließ. Mit

einem Aufzug, in den keine fünf Personen passten, fuhren sie in die oberste Etage.

Forrest nahm Molly an die Hand und zog sie aus der Zwischenetage sechs Stufen nach oben, wo sie das Stockwerk mit den Wohneinheiten erreichten. Drei Türen befanden sich in der Etage, doch nur auf eine sahen Mollys Augen, nämlich der, vor der Forrest stehen geblieben war. Die Art, wie sich der Detektiv benahm, wie geheimnisvoll er sich gab und wie unsicher er wirkte, ließ ihr Herz schneller schlagen. Anstatt den Schlüssel zu benutzen, läutete Forrest. Sein dritter Anruf, den er vorher im Wohnzimmer geführt hatte, galt Claire. Ihr hatte er angekündigt, mit Molly bei ihr zu erscheinen, sie wusste, dass sie eine Schwester hatte. Forrest hatte ihr oft von Molly erzählt, um sie mit diesen Gesprächen auf ein Treffen in der Zukunft vorzubereiten. Doch vor einem Jahr oder vor sechs Monaten war das wegen Claires psychischer Stabilität nicht möglich gewesen. Es hätte sie damals überfordert. Das neue Leben war für Claire nichts anderes, als eine Geburt im neunundzwanzigsten Lebensjahr. Alles war neu für sie, nichts entsprach der Wahrheit, die ihr über die ganzen Jahre hinweg eingetrichtert worden war. Forrest konnte in jener Zeit nicht anders handeln, wie er es getan hatte.

Die Journalistin hörte Schritte in der Wohnung, sah, wie die Tür aufging, und blickte in die Augen einer Frau, von der sie nicht wusste, dass es sich bei ihr um ihre Zwillingsschwester gehandelt hatte. Molly saß zwei Minuten später Claire gegenüber, ohne zu wissen, wer sie in Wirklichkeit war. Der Detektiv ließ die Frauen dennoch allein, sie sollten sich zunächst kennenlernen, erschlagen konnten sie ihn später immer noch. Während der Fahrt zum Department erinnerte sich Forrest an die letzten Monate. Er fuhr gern zu Claire, aber sie aufzusuchen war nie einfach. Bei jedem Besuch und mit jeder Hilfe, die er ihr zukommen ließ, waren seine Gefühle die Kugel beim Roulette und absolvierten zudem eine Fahrt auf der höchsten, längsten und schlimmsten Achterbahn, die es auf dieser Welt gab. Was ihn dazu trieb so zu handeln, wie

er es tat, konnte er sich nicht erklären. Die vorrangigste Triebfeder seines Tuns lag daran, das Claire die Zwillingsschwester von Molly war. Die Frauen glichen sich nicht, bei ihnen handelte es sich um zweieiige Zwillinge, aber in ihren Bewegungen schienen sie perfekte Klone zu sein. Was die Schwestern zudem unterschied, war ihre Frisur. Molly trug ihr blondes Haar seit Jahren kurz und hatte glattes Haar, ähnlich wie Meg Ryan in dem Film "Schlaflos in Seattle". Claires Frisur dagegen konnte mit der von Farrah Fawcett verglichen werden, die durch die Serie "Drei Engel für Charlie" berühmt geworden war.

Es änderte nichts daran, dass sich Forrest in einer Situation befand, die ihn schwer belastet hatte. Die Probleme waren persönlicher Natur und betrafen Molly und Claire. Die Schwestern wussten von ihrer gegenseitigen Existenz nichts. Es war ihnen unbekannt, dass ihr Vater, der lange für einen Mörder und für Tod gehalten wurde, noch am Leben war. Es gab im Zusammenhang mit den Geschwistern und ihrem Vater vieles von dem niemand etwas ahnte, aber Forrest, seit einem Jahr mit sich trug. Er musste damit leben, dass er nach Hause kam, Molly sah und an Claire dachte. Für ihn war es deswegen eine psychische Erleichterung, dass Molly das Haus Waterspoon verlassen und mit Adam, ihrem Verlobten, zusammengezogen war. Sie fehlte ihm, aber so war eben das Leben und ihr Auszug hatte Forrest eine Galgenfrist beschert. Immer wieder hatte er sich vorgenommen, die Zwillingsschwester über ihre Existenz aufzuklären, aber entweder er schob es auf oder es kam etwas dazwischen. Das Problem zu schweigen beruhte ebenso auf der Tatsache, dass sich nie eine günstige Gelegenheit ergeben hatte, um mit Molly über ihre Schwester zu sprechen. Das ihr Vater, der sich damals Sad genannt hatte, noch am Leben war, das musste er ihnen verheimlichen. Er hatte es Sad versprochen, der in Wirklichkeit Desmond Blair hieß.

Es ließ sich nicht vermeiden, dass Forrest in umgekehrter Weise Molly vor sich stehen sah, wenn er sich bei Claire befand. Ohne

dass es Claire wusste, hatte sie Forrest beeinflusst und unbewusst dafür gesorgt, dass er ihre Existenz Molly und Betty gegenüber nicht erwähnt hatte. Äußerlich glichen sich die Schwestern kaum, aber in ihrem Wesen besaßen sie viele Gemeinsamkeiten, die wiederum voneinander abwichen, wenn es um den Alltag und das Leben insgesamt ging. Forrest musste kein Hellseher sein, um die Ursache für den Wesensunterschied zu erfahren, er kannte die Gründe. Bis zum vergangenen Jahr war Claire von ihrer Geburt an eine Gefangene gewesen. Ihr wurde eine Welt vorgegaukelt, die es nicht gab. Nach ihrer Flucht aus dem goldenen Käfig, die fatalerweise erneut in dem Kerker ein Ende gefunden hatte, aus dem sie entflohen war, stand sie allein da. Ihr Vater, der von ihrem Dasein keine Ahnung hatte, war weitergezogen und Forrest wusste bis heute nicht, wo er sich derzeit befand. Als die Identität von Claire bestimmt werden konnte, es feststand, dass sie die Zwillingsschwester von Molly und somit die Tochter von Desmond Blair alias Sad war, konnte Forrest nichts tun, außer Warten. Er wartete immer noch auf den Anruf, den ihm Sad versprochen hatte. Er konnte damals nicht anders handeln und während Claire im Krankenhaus lag, hatte er ihr eine Wohnung besorgt. Er half ihr dabei, sich einzurichten und so oft es ging, besuchte er sie oder traf sich mit ihr in der Stadt. In jener Zeit wollte er Claire dabei helfen, den Weg in ein normales Leben zu finden. Unterstützt wurde er von einem Therapieprogramm, das für die geretteten Opfer von Forrest Hill ins Leben gerufen worden war. Bei diesem handelte es sich um Sitzungen, bei dem die Betroffenen lernen sollten über ihr Trauma zu sprechen, um es auf diese Weise nach und nach zu bewältigen. Dem Detektiv war bekannt, dass die Treffen zu Beginn des Programms wöchentlich und zwischenzeitlich alle vierzehn Tage stattfanden. Fast immer hatte er Claire zu der Therapie gefahren und von dort abgeholt. Wenn er sie danach zu Hause abgesetzt hatte, drängte ihn etwas dazu, sich wie bei Molly mit einem Kuss auf die Wange oder Stirn von ihr zu verabschieden. Doch stets wurde ihm

bewusst, dass Claire nicht Molly und Molly nicht Claire war. Zwei Menschen, trotzdem stellten Claire und Molly für Forrest irgendwie eine Person dar, aber seine Gefühle musste er in richtiger Reihenfolge auf zwei Menschen verteilen.

Molly war für Forrest wie eine leibliche Tochter, er liebte sie wie seine eigenen Kinder. Claire hatte er inzwischen sehr gern, doch ihr Verhältnis war auf normale Art distanziert und durch ihr geschädigtes Wesen für beide nicht immer leicht. Es gab keine Streitereien, doch es war nicht einfach Claire, in eine Welt zu führen, die sie nicht kannte. Für sie gestaltete es sich schwierig, einem Menschen in eine unbekannte Umgebung zu folgen, unabhängig wie bekannt oder fremd er ihr war. Forrest sah bei ihr dennoch Fortschritte. Die Gruppentherapie, die durch regelmäßige Einzelgespräche mit allen Beteiligten ergänzt wurde, zeigte Wirkung. Doch ebenso ersichtlich blieb es, dass es noch viel Zeit benötigen würde, bis Claire ihr Trauma verarbeitet hatte. Der Detektiv war sich sicher, dass Molly ihr dabei jetzt eine Hilfe sein konnte, jetzt, nicht gestern oder vor Wochen und Monaten. Umgekehrt hatte Claire inzwischen einer psychische Verfassung erreicht, mit der sie ihrer Zwillingsschwester bei der Trauerbewältigung zu helfen imstande war. Doch er hatte die Schwestern nicht aus diesem Grund zusammengeführt, sondern aus einer Notlage heraus. Er wollte, dass Molly sich vorläufig bei Claire aufhalten sollte. Niemand wusste von der Existenz einer Schwester, somit war davon auszugehen, dass sich Molly bei ihr in Sicherheit befand.

In den Sender wollte er sie täglich, solange es nötig sein sollte, bringen und von dort abholen, doch im Moment hatte er ein anderes Problem. Wie würden Molly und Claire auf ihre gegenseitige Existenz reagieren und wie auf den Umstand, dass er sie so lange in Unwissenheit gelassen hatte. Welche Vorwürfe warteten später auf ihn, dass er die Situation einer Notlage für ihr Aufeinandertreffen benutzt hatte und unabhängig von allem, konnten sie ihm sein scheinbar unreifes Handeln verzeihen?

Gegen zwei Uhr morgens betrat Forrest das Büro und schloß auf seinem ächzenden Stuhl bald ein. Er begann zu träumen und sah sich in dem Traum als der Bösewicht, der Molly den Verlobten weggenommen hatte. Er reiste mit ihm um die Welt, ließ ihn irgendwo in der Einsamkeit stehen und kam ohne ihn zurück, doch dafür brachte er seiner allein gelassenen Adoptivtochter eine Schwester mit. Selbst Träume offenbarten, dass die menschlichen Gehirnströme irgendetwas an sich hatten, das nicht miteinander harmonierte und kompatibel war. Zeitgleich musste Neptun eine Entscheidung treffen. Er war Forrest und Molly die ganze Zeit über mit einem Taxi gefolgt und nahm zur Kenntnis, wie die Familie mit Mandy, die er nicht kannte, das Haus verließ und schon bald danach auf der Straße verschiedene Richtungen einschlug. Während Forrest die Nachrichten sah, darüber nachdachte, ob und wie er seine Familie und Gäste in Sicherheit bringen sollte, wagte es Neptun, mit Venus Kontakt aufzunehmen. Die zwei Profikiller wussten, dass sie inzwischen auf verschiedenen Seiten standen, doch keiner von beiden machte es offensichtlich, dass es dem anderen bekannt war. Neptun hatte es von Roger Dovell erfahren, dass Venus ihn im Visier hatte, umgekehrt wurde Venus von Gary darüber informiert, dass Neptun hinter seinem Rücken mit Roger Dovell gesprochen hatte. Nach der Kontaktaufnahme zu Venus fühlte sich Neptun für einige Minuten ein wenig besser. Er hatte den Eindruck gewonnen, dass Venus nach wie vor an einer Zusammenarbeit interessiert war und zuerst den Auftrag erledigt wissen wollte, bevor er ihn zur Rede stellen würde. Diese Annahme wurde kurze Zeit später erhärtet. Wie von Neptun angefordert, schickte ihm Venus einen Leihwagen mit Saturn als Chauffeur. Sie waren nicht Betty, sondern Forrest gefolgt, blieben vor dem Haus, in dem Claire wohnte, so lange stehen, bis der Detektiv es verließ und sie blieben ihm auf den Fersen, bis er im Department verschwand. Zu diesem Zeitpunkt wusste Neptun nicht, dass die Liste mit den sechzig Namen veröffentlicht worden war, aber ihm war bekannt,

dass Venus von seinem Doppelspiel Kenntnis hatte. Warum sonst, hätte der Sprecher der Zweckgemeinschaft dafür gesorgt, dass die Polizei an dem Ort erschien, an den er von Venus entsandt worden war. Ohne die Warnung von Roger Dovell befände sich Neptun nun im Polizeigewahrsam oder er wäre tot. Als Forrest im Department verschwand und nach einer Stunde nicht herausgekommen war, wurde Neptun klar, dass es für ihn nicht drei Uhr morgens schlug, sondern fünf vor zwölf. Die Zusammenarbeit der Profikillergruppe in der Vergangenheit hatte ihm gezeigt, dass Saturn zu Venus ein engeres Verhältnis pflegte, als alle anderen in der Gruppe, mit Ausnahme von Merkur. Deswegen sah er sich in einer Zwangslage, die er nach eigenem Ermessen zu lösen hatte. Entweder er redete mit Saturn über Venus und die Wünsche des Auftraggebers oder er musste ihn auf der Stelle töten. Neptun zweifelte keinen Augenblick daran, dass Saturn von Venus die Order erhalten hatte, ihn zu liquidieren und wenn nicht, dann sollte er ihn zu Venus bringen, damit dieser ihn persönlich zur Strecke bringen konnte.

Ω

Aus den Augenwinkeln ließ Neptun seinen Beifahrer nicht einen Moment unbeobachtet. Er war auf eine falsche Bewegung des Berufskollegen vorbereitet, doch plötzlich wurde ihm bewusst, dass er sich töricht verhalten und in die Falle getreten war, die er selbst gelegt hatte. Neptun konnte diesen Gedanken noch zu Ende bringen und er zuckte nicht einmal zusammen, als er in seinem Rücken die Rückbank umfallen gehört hatte. Lächelnd sah er Saturn an. »Verdammt clever, dass muss ich euch lassen!« Kaum ausgesprochen traf ihn eine Kugel in die rechte Halsseite, die seinen Kopf nach links schleuderte. Ein weiteres Geschoss traf Neptun im Genick, zwei nachfolgende Schüsse in den Rücken. Neptun stöhnte nur einmal und es geschah, nachdem er von der zweiten Kugel getroffen wurde. Saturn sah vom

Beifahrersitz nach hinten und hob anerkennend den Daumen. Uranus, dessen Körper zur Hälfte im Kofferraum lag und der eine mit einem Schalldämpfer versehene Pistole in den Händen hielt, verneigte leicht den Kopf, so, als ob er eben von einem König zum Ritter geschlagen worden war.

Ω

Jennifer hatte sich in Baby neu verliebt. Sie war ohne die Kinder später nach Hause gekommen, als erwartet, doch Baby war es recht so. Fast fröhlich hatte er am Vortag das Department verlassen und ließ Detektiv Jermaine Wrexley mit den in seinem Fall aufgetretenen Ungereimtheiten allein. Er eilte nach Hause und räumte die Wohnung in einer Geschwindigkeit auf, die ihm wegen seiner Statur niemand zugetraut hätte. Danach warf er die zertrümmerten und verkohlten Möbel aus dem Fenster auf den Bürgersteig, stapelte die Trümmer zu einem Haufen und beauftragte telefonisch ein Unternehmen, den Schrott abzuholen. Baby war bereit für eine umgehende Abholung eine Provision zu bezahlen und die Sachen wurden prompt am frühen Abend abtransportiert. Zwischendurch gelang es ihm, für ein Wunder zu sorgen. In Hochstimmung hatte er zwei Möbelhäuser aufgesucht, verhandelte über Lieferung und Preis wie eine Domäne aus einem Basar und tatsächlich verlief alles nach seiner Vorstellung. Als Jennifer nach Hause kam, fiel sie aus allen Wolken und war zu ihrer Freude einem Wasserbett gelandet. Natürlich war es Baby nicht gelungen sämtliche Spuren seines Wahns zu beseitigen, doch die Restposten seines irrsinnigen Verhaltens wurden durch eine neue Sitzgarnitur mit Tisch und Teppich im Wohnzimmer ordentlich verdeckt. Völlig unsichtbar blieben gewisse Schäden und Flecken nicht, doch das neue Schlafzimmer verlieh den ramponierten Ecken und den übrig gebliebenen beschädigten Gegenständen in der Seele von Jennifer den vorübergehenden Status einer Duldung.

Die körperliche Anstrengung während Jennifers Abwesenheit und die nachfolgende Liebesnacht hatten Baby ausgelaugt, ihm zugleich gutgetan, wodurch es seiner Seele weiterhin hervorragend ging und er in der ersten Phase seines Wesens verbleiben konnte. Dennoch, eines war in der Ehe der beiden sonderbar und keine Menschenseele, die Jennifer und Baby kannte, hätte es vermutet oder geglaubt. Jennifer konnte resolut sein, insbesondere als Mutter, zuweilen auch als Ehefrau. Die Eigenschaften traten gegenüber Baby selten auf und in Bezug auf die Kinder nur dann, wenn es sein musste. Im Kern ihres Wesens war Jennifer eine liebenswürdige und ruhige Person, die nicht laut und aufdringlich wurde. Der Eindruck, dass sie nicht aus sich herausgehen wollte oder konnte, wäre jedoch falsch gewesen. Jennifer war von ihrer Geburt an ein stilles, zurückhaltendes und ein in sich gekehrtes Wesen, zumindest überwiegend. Ihre Mutter hatte nach der Geburt häufig in die Wiege des Kindes sehen, um sicher zu gehen, dass ihr Kind noch atmete, so ruhig war sie als Baby, was sie für viele andere Mütter zu einem Traumkind gemacht hätte. Bis zu ihrer Einschulung änderte sich daran kaum etwas. Sie wuchs in einem behüteten Zuhause auf, wurde niemals vernachlässigt, aber auch nicht verwöhnt oder verzogen. Jennifer war ein Einzelkind, aber darunter hatte sie nie gelitten. In gewisser Hinsicht kam es ihrem Charakter sogar zugute. Sie konnte sich wunderbar mit sich selbst beschäftigen. Schon im zarten Alter von sechs Jahren begann sie zu malen, später las sie viel und sie konnte ab dem neunten Lebensjahr ausgezeichnet mit jeder Art von Nadel umgehen. Sie strickte und nähte mit einer Begeisterung, die vermuten ließ, dass nach der Uni ein Job in der Bekleidungsindustrie für sie der richtige sein könnte. Jennifer war keine Einzelgängerin, diese Annahme wäre falsch gewesen. Sie pflegte selbst in der Gegenwart noch Freundschaften zu Klassenkameradinnen, die andere Schüler längst aus den Augen verloren hätten. Jennifer war eine attraktive und kluge Frau und ihr ruhiges Wesen machte sie sympathisch. Schon wegen ihrer

Art, ihrem Aussehen und ihrer Intelligenz wunderten sich ihre Freunde, als sie ihnen die große Liebe ihres Lebens vorgestellt hatte. Die körperliche Statur von Baby, ließ bei allen für Jennifer Mitleid aufkommen, dass sich in den nachfolgenden Monaten und Jahren zu Warnungen verwandelt hatte. Verantwortlich dafür waren die vorhandenen Stimmungsschwankungen von ihrem Traummann. Allerdings, anders konnte es nicht tituiert werden, trug sie die berühmte rosarote Brille auf der Nase, damals, wie heute. Sie war, was Baby anbetraf, blind, von je her. Niemand in ihrem Freundeskreis wusste, warum sich Jennifer ausgerechnet in ihn rettungslos verliebt hatte, und keiner verachtete ihren Liebhaber und Ehemann, doch insgeheim herrschte Einigkeit unter ihren Freunden: Alle waren der Ansicht, dass Jennifer einen besseren Mann haben könnte und verdient hätte.

Es war belanglos, wie gut oder schlecht ein Mensch war, jedes menschliche Lebewesen besaß zwei Gesichter, unabhängig davon, wie sie aussahen, voneinander abwichen oder zueinander passen. Jennifer war da keine Ausnahme, auch sie besaß einen Wesenszug, den niemand sah und den ihr kein Mensch zugetraut hätte. Die liebe, gutherzige und zurückhaltende Frau von Baby war im Bett ein Teufelsweib und Babys massiver Körper kam ihren sexuellen Vorstellungen und Praktiken entgegen. Die Mutter von zwei Kindern, die durchaus als scheu bezeichnet werden konnte, war süchtig nach Sex und sie war beim Akt, der nicht unbedingt im Schlafzimmer stattfinden musste, die dominante Person. Sie liebte jede Art von Stellung, lebte gewisse Sadomaso-Praktiken aus und ihr Sexleben fand nicht nur auf der Matratze des Ehebettes statt. Nein, falsche Gedanken in dieser Hinsicht wären unangebracht gewesen. Jennifer war Baby zu hundert Prozent treu, aber es gab keine Stelle und Orte, an der Sex für sie tabu war. Es war unglaublich: der Koloss von Mann, der den jahrelangen Kampf gegen seine Dämonen verloren hatte, diese Niederlage jedoch als einen Sieg empfand, war ihr im Bett

praktisch ausgeliefert. Baby sah sich mit Sexpraktiken konfrontiert, die er nicht kannte, von denen er gar nicht gewusst hatte, dass es sie gab. Er widersprach seiner Frau nicht, sondern erfüllte ihre Wünsche, obwohl er damit manchmal gegen die Regel seines Vaters verstieß. Jennifer bestand darauf, dass er ihr ab und zu beim Sex weh tat, nicht auf brutale Weise, stattdessen auf eine Art, mit der er ihr Verlangen zunächst steigern und ihre Lust am Schluss befriedigen konnte. Gelegentlich ließ es sich nicht vermeiden, dass die Spuren des Sexlebens Jennifers Körper für ein paar Tage mit blauen und roten Flecken verunstaltet hatten. Wenn Baby die Nachwirkungen ihres ausufernden Liebeslebens an ihrem Po oder an ihren Oberschenkeln sah, überfiel ihn stets ein schlechtes Gewissen, doch seine Lebensgefährtin lachte dann nur. Ahnungslos wie sie war, blind wegen der rosaroten Brille, blieben ihr die Seelenschwankungen von Baby verborgen. Er tat das, was sie wollte, doch zugleich kämpfte er damit gegen die Weisheit seines Vaters an und war im Zwiespalt mit seinen Hemmungen gegenüber Frauen.

Wie in all den Jahren, war auch in dieser Nacht alles gut gegangen und beim Frühstück himmelte Jennifer Baby an, wie schon lange nicht mehr. Ihre Gefühlseuphorie erhielt erst einen Dämpfer, als Baby mit großer Schauspielkunst die Besorgnis über den Verbleib seiner Oma kundtat. Jennifer teilte die Sorge ihres Mannes, hoffte auf einen guten Ausgang, doch Baby hatte Lust den dramatischen Auftritt fortzusetzen. »So lange ist sie nie weggeblieben. Ich habe das Gefühl, dass wir sie nie wiedersehen werden«, erteilte er der Hoffnung seiner Frau eine Absage.

Ω

Es kam nicht oft vor, doch gelegentlich passierte es: diesmal war Jesse erstaunt, als er im Büro des Departments eintraf. Forrest hatte bereits Kaffee aufgesetzt, studierte mit dem Hut auf dem Kopf die Tageszeitung und wirkte lockerer, als am Tag zuvor. Als Jesse auf seinem Stuhl vor dem Computer saß und den Rollstuhl

mit einer Hand in seinen Rücken geschoben hatte, servierte ihm Forrest einen Kaffee, nahm wieder Platz und wollte etwas sagen, doch Jesse kam ihm zuvor. »Boss, ich habe deine Theorie vom Sonntag überdacht und bin der Meinung, dass es gar nicht sehr viel anders gewesen sein kann.«

»Was meinst du genau?«

»Im Grunde genommen alles, aber vor allem bin ich inzwischen auch der Überzeugung, dass Tom Ridge nach dem Rauswurf zu Hause bei seinem Onkel untergekommen ist. Sieh dir das an«, bat er Forrest, um den Schreibtisch. Der Detektiv sah sich das Video schweigend an, dass vor seinen Augen ablief. Es war die Szene, die sich in der Eingangshalle des Senders vor, während und nach der Übergabe der Liste durch Tom Ridge an Molly abgespielt hatte.

»Woher hast du das Video?«, fragte Forrest, obwohl er den Ort der Handlung erkannt hatte.

»Molly hat es mir gestern zugeschickt, allerdings später als die Liste und ich habe es mir erst angesehen, nachdem du weg warst.«

Forrest knurrte nachdenklich, als er wieder saß. »Adam wollte mit mir über die Liste reden, doch er kam nicht mehr dazu. Ich denke Molly hat erst am Sonntag begriffen, wie wichtig das Video für uns sein könnte, doch was soll es uns jetzt noch bringen?«

»Es unterstützt auf jeden Fall die Vermutung, dass Vater und Sohn sich versöhnt haben, warum sonst hätte Tom ihm geholfen.« Forrest nickte bestätigend. »Ich denke, es wird der Frau von Sam bei der Verarbeitung der Verluste eine kleine Hilfe sein. Aber, dieses Video, ich habe mich bei Molly erkundigt, ist zusammengeschnitten. Molly hat die Bearbeitung der Bänder veranlasst, um zu sehen, ob Sam Ridge bei der Übergabe des Umschlags dabei war, ob er unterstützt wurde und von wem. Der Teenager, der ihr die Liste gab, hätte sonst wer sein können. Ich habe sie daraufhin gebeten, mir die anderen Bänder zukommen zu lassen und mir sie mehrmals angesehen. Ihre Adoptivtochter hat bestätigt, dass sie die Aufnahmen der Videokameras bis zehn

Minuten vor und einige Minuten nach der Übergabe studiert hat. Ich hatte vor, die Sichtung der Bänder, um mehrere Stunden zu erweitern, was glücklicherweise in diesem Umfang nicht notwendig wurde.«

»Okay, warum nicht?«

»Sam Ridge hat Molly aus der Empfangshalle stets vom gleichen Apparat angerufen. Nie hat er sich an den Apparat angelehnt oder sich an diesem abgestützt, nur einmal und das geschah am Tag der Übergabe, und zwar eine Stunde bevor Molly den Umschlag erhielt. Irgendwie kam mir das merkwürdig vor, bis mir klar wurde, warum er es getan hatte.«

Forrest verdrehte die Augen. »Jesse, mach es doch nicht so spannend.«

»Er hat bei diesem Anruf nicht mit Molly oder Adam gesprochen. Das Gespräch dauerte eindeutig länger, als jene, die er mit den beiden bis dahin geführt hatte. Das hat zu den Bewegungen geführt, die mir aufgefallen sind. Das Gespräch war lang, irgendwie ermüdend, auf jeden Fall konnte Sam es nicht in einer einzigen Körperhaltung zu Ende führen. Ich habe es hier auf Band und habe es überprüfen lassen: Sam Ridge war früher in der Empfangshalle, als es Molly angenommen hatte. Er hat nicht mit irgendwem gesprochen, sondern mit dem Apotheker Arthur Sedon, der nach wie vor bei uns im Keller in einem Kühlfach liegt.«

»Das ist ja ein Ding! Dann wusste Adam etwas, was wir nicht wussten oder nach wie vor nicht wissen«, stellte Forrest traurig fest.

»Nicht zwangsläufig«, widersprach Jesse. »Ich hatte das Vergnügen länger mit Molly reden zu können und klar drehte sich das Thema nur um die Zusammenhänge, die möglicherweise zu Adams Tod geführt haben. Molly hat erwähnt, dass sie nicht glaubt, dass Adam mit einem bestimmten Ziel zu dem Apotheker ging, sondern dass ihn nur die Nähe zum Sender zu dem Mann führte. Sie hat gesagt, dass Adam den Apotheker nicht kannte, er

jedoch wusste, dass Arthur Sedon praktisch um die Ecke einen entsprechenden Laden besaß. Adam hat tragischerweise sein Handy bei dem Apotheker vergessen, ansonsten wäre er Samstag wegen wichtigen Terminen nicht zu ihm gefahren. Auch wollte er nach seiner Rückkehr Molly über das Gespräch unterrichten, dass er mit Arthur Sedon geführt hatte, aber dazu kam es leider nicht mehr«, öffnete Jesse eine eingegangene E-Mail.

»Also ist ein verdammtes Handy an Adams Tod schuld.«

Jesse sah Forrest mitfühlend an. »Ja, so sieht es aus.«

»Verdamnte Scheiße!«, schlug Forrest mit der Faust auf die Schreibtischplatte.

Jesse hatte eine ähnliche Reaktion des Detektivs erwartet, deswegen war er nicht zusammengezuckt, doch sofort erfolgte eine weitere Stellungnahme zu den Todesumständen von Adam. »Ich sagte, so sieht es aus, sprach nicht davon, dass es sich so verhält.«

Der Detektiv sah Jesse wie einen Wunderbaum an, trotzdem war die vorher an ihm vorhandene Lockerheit verschwunden. »Willst du mich mal richtig sauer erleben?«, fragte er und gab ihm damit zu verstehen, dass er nicht länger hingehalten werden wollte.

Jesse deutete auf den Computer. »Sorry Boss, aber eben ist eine Mail gekommen. Die Spurensicherung hat in der Apotheke Fingerabdrücke sicherstellen können, die eindeutig dem vom Krankenwagen erschlagenen Kerl gehören. Sie wurden auf der Verkaufsfläche gefunden, womit belegt wäre, dass die uns nach wie vor unbekannte Person sich ebenfalls in der Apotheke befunden hatte.«

Forrest entschuldigte sich bei Jesse für seinen Ton und seine Aussage und sagte: »Ändert nichts daran, dass es das Handy war, dass Adam an diesem Tag in der Apotheke erscheinen ließ.«

»Das stimmt schon, allerdings wurden auch im Hausflur am Treppengeländer Fingerabdrücke von dem Kerl sichergestellt,« sagte Jesse, ohne beleidigt zu sein.

»Das Haus gehört Arthur Sedon und soviel ich weiß, wohnte er über seinem Geschäft. Oder irre ich mich?«, fragte Forrest, da er es nicht sicher wusste.

Jesse verneinte und bestätigte die Frage. »Nein, das ist richtig. Also ist davon auszugehen, dass der Kerl in der Wohnung von Arthur Sedon nach der Liste gesucht hat. Oder irre ich mich jetzt?«

Der Detektiv dachte kurz nach. »Keine Ahnung, ich habe gestern nicht an die Wohnung gedacht, als ich in der Apotheke war. Ich werde mich dort noch einmal umsehen. Jesse, im Großen und Ganzen hast du wieder hervorragende Arbeit geleistet, aber bitte, lerne endlich, schneller zum Punkt zu kommen. Details mögen oft wichtig sein, aber lasse sie aus, wenn sie es nicht sind. Gibt es etwas Neues über den Verbleib der Eltern von Marvin Snyder?« Jesse bedauerte, dass es nicht der Fall war. »Gut, eine letzte Frage: kannst du mir sagen, in welchen Mordfällen wir eigentlich jetzt noch ermitteln sollen?« Erstaunt sah Jesse vom Monitor zu Forrest, von dem er ein fragendes Lächeln bekam. »Der Unbekannte bei Arthur Sedon ist von einem Krankenwagen erschlagen worden. Adam erlag Verletzungen, die durch eine Prügelei entstanden sind. Diesen fragwürdigen Viktor Lessenik habe ich erschossen, nachdem er dabei war, meine Adoptivtochter zu kidnappen. Arthur Sedon wurde scheinbar das Opfer eines Unfalls, ich kann jetzt nichts anderes annehmen, nachdem Fingerabdrücke des vermeintlichen Täters an der Verkaufsfläche und nicht auf der Kasse gefunden worden sind. Also bleiben nur Marvin, sein Bruder Sam und Tom. Alle drei, so wird allgemein vermutet, wurden Opfer von Profikillern und somit frage ich mich, was wir hier tun?«

»Wie meinst du das?«

Forrest holte sich noch einen Kaffee und antwortete: »Wenn es Profikiller waren, liegen die Aussichten auf einen schneller Ermittlungserfolg weiterhin bei null. Sollten die Mörder der drei Familienangehörigen auf der Jagd nach der Liste und den Dokumenten gewesen sein, dann hat sich das durch die

Veröffentlichung der Namen sehr wahrscheinlich erledigt. Sie werden die Stadt spätestens dann verlassen haben.«

»Außer die Dokumente sind wichtiger, als die Liste«, schreckte Jesse nicht davor zurück, einen Einwand zu äußern.

Forrest widersprach nicht, denn ein merkwürdiges Gefühl hatte ihn nicht los gelassen. Die Babyflasche und der Schnuller, was hatte es damit auf sich? Er erhob sich, zog sich den Mantel über und informierte Jesse, dass er sich erneut in der Apotheke und diesmal auch in der Wohnung von Arthur Sedon umsehen wollte. Betrübt verließ er das Büro und verfluchte in Gedanken das verdammte Handy von Adam. Er ging den Gang entlang und wurde von einem Kollegen mit einem Karton in den Händen begrüßt. Gedankenverloren schritt Forrest weiter.

»Detektiv!«, rief ihm der Mann kopfschüttelnd nach, was auf eine außergewöhnliche menschliche Motorik hinwies. Nach jemandem zu rufen und dabei verwundert den Kopf zu schütteln, ist mindestens genauso schwierig umzusetzen, wie Nein zu sagen und dabei zustimmend zu nicken. Forrest blieb stehen und wandte sich dem Rufenden zu. »Das sind die Sachen, die unter dem Tresor in dem abgebrannten Haus gefunden wurden, wollen sie einen Blick darauf werfen?«

»Später. Mein Partner ist im Büro, geben sie ihm das Zeug zur Ansicht«, wollte Forrest seinen Plan nicht umändern und nahm wieder Schritt auf. Es war nie zuvor vorgekommen, aber Forrest musste raus aus dem Gebäude. Er hatte das Gefühl im Department keine Luft zu bekommen. Außerdem wollte er seine Adoptivtochter abholen und zum Sender bringen. Zwangsläufig hatte Molly die ganze Nacht nicht geschlafen, wer hätte das an ihrer Stelle tun können? Sie saß die ganze Zeit mit Claire im Wohnzimmer und reagierte auf die Nachricht, eine Zwillingsschwester zu haben, völlig anders, als es Forrest erwartet hätte. Molly fiel Claire nicht um den Hals, sie zeigte keine Freude und sie begann nicht ungläubig und empört auf die Botschaft zu reagieren, sondern ließ Claire erzählen, was in all den

Jahren geschehen war. Manchmal stellte Molly eine Zwischenfrage, doch einige konnte Claire nicht beantworten. Als es drei Mal an der Wohnungstür läutete, wusste die Journalistin, dass Forrest vor dem Haus auf sie wartete. Sie kannte ihren Adoptivvater so gut, um sich darüber im Klaren zu sein, dass er nicht hoch, sondern sie runterkommen musste. Sie verabschiedete sich von Claire, tat es mit der Bemerkung, dass Gespräch am Abend fortsetzen zu wollen und blieb reserviert. Allerdings war es kein Zeugnis ihrer Gefühle, sondern ihre Art, mit der unerwarteten Situation umzugehen.

Forrest erhielt von Molly wie immer einen Kuss auf die Wange und landete mit ihr, auf sein eigenes Bestreben, in einem Café. Er bestellte zwei große Frühstücke und wartete vergeblich auf das riesige Donnerwetter, das er in seinen Augen verdient hätte. Doch Molly war eben anders, sie war stärker und auf eine gewisse Art schwächer als andere Frauen. Sie konnte herbe Nackenschläge besser verkraften, dafür konnte sie mit kleinen Nadelstichen schlechter umgehen. Auf bittere Rückschläge reagierte sie kämpferisch, blieb zäh und entschlossen. Harmlose Gegebenheiten waren stattdessen fähig, sie aus dem Konzept zu bringen. Bei solchen Anlässen war sie geneigt, schnell die Fassung zu verlieren.

Es waren nicht diese Eigenschaften, die Forrest über ein Jahr schweigen ließen und genau darauf bezog sich die erste Frage von Molly: «Warum hast du es mir nicht früher gesagt, ich meine, viel früher?» Forrest blickte seine Adoptivtochter entschuldigend an, aber zunächst fehlten ihm die Worte. »Dad, du hast ein Jahr geschwiegen, glaubst du nicht, es reicht? Ich denke ich habe hier und jetzt Antworten verdient, oder?«

Forrest nickte, wartete bis die Bedienung von ihrem Tisch Abstand gewonnen hatte, und hob hilflos seine Hände. »Ich wollte es dir sagen, schon lange.«

»Warum hast du es nicht getan? Weiß Mam davon?«, fragte sie ungläubig.

»Niemand weiß es, außer Jesse vielleicht, selbst da bin ich mir nicht sicher. Jedenfalls hat er mich nie darauf angesprochen. Mam weiß es nicht, garantiert. Ich habe keine andere Antwort für dich parat, als jene, die auch andere Menschen fast immer in ähnlichen Lagen gebrauchen: Ich habe auf den passenden Augenblick gewartet, aber er kam nicht und wenn doch, dann habe ich ihn für mich als ungünstig angesehen.«

»Für dich, obwohl es um mich ging?«

Forrest goss Molly Kaffee ein, füllte die seine und nahm einen Bissen von dem doppelseitig gebratenen Spiegelei. »So einfach, wie du denkst, ist es nicht.«

»Wie ist es dann?«

»Molly, als wir deine Schwester in Forrest Hill gefunden haben, lagen viele schwere Tage hinter ihr, eigentlich hinter uns Allen. Dir muss eines klar sein, wir haben deine Zwillingsschwester befreit, aber hättest du damals die Geschichte nicht ins Rollen gebracht, dann wäre sie heute noch dort, wo wir sie gefunden haben. Du bist eine vernünftige junge Frau und wirst verstehen, dass ich nicht sofort jubelnd zu dir gelaufen kam, um dir mitzuteilen, dass du eine Schwester hast. Claire war bis dahin ihr ganzes Leben eingesperrt. Ihr und ihren Freundinnen, den Frauen, die Shirley Fermont und Donna Gilmore so ähnlich sahen, war wenige Tage zuvor die Flucht gelungen und sie gerieten in eine Welt, die ihnen völlig unbekannt war. Claire war bald danach wieder in den Händen ihres Peinigers und als sie endgültig die Freiheit gewonnen hatte, war sie in zweierlei Hinsicht völlig überfordert.«

»Du meinst wegen der Gefangenschaft und der Welt, in der wir leben.«

»Ja. Claire begann eine Therapie, durch die sie eindeutig Fortschritte erzielt hat, aber sie ist in unserer Gegenwart längst noch nicht angekommen. Das wird eine Weile dauern.«

Molly legte den Löffel zur Seite, mit dem sie die Cornflakes aus einer Glasschale fischte. »Vielleicht wäre sie weiter, wenn du es

mir früher gesagt hättest«, klang sie nicht vorwurfsvoll, sondern eher kritisch.

»Was meinst du, wie oft ich genau über den Punkt nachgedacht habe. Einerseits halte ich es für möglich, andererseits hat niemand beurteilen können, zu welchem Zeitpunkt dieser Schritt für Claire am günstigsten gewesen wäre. Du darfst nicht vergessen, dass ihr eine Welt vorgegaukelt wurde, die es nicht gab. Sie ist praktisch innerhalb von wenigen Monaten aus dem Mittelalter in die Gegenwart versetzt worden, das ist zwar etwas übertrieben, aber im Grunde genommen, entspricht es der Wahrheit.«

»Trotzdem, du hast ein Jahr geschwiegen, warum?«

Forrest hatte keine Lust mehr, irgendwelche Geheimnisse mit sich herumzutragen. Sie waren zu einer zu großen Belastung für sein Gemüt geworden. »Versprichst du mir was?« Molly nickte. »Ich habe nach diesem Gespräch vor, dich in den Sender zu bringen, und will danach erneut das Haus des Apothekers aufsuchen. Wenn ich dich abgesetzt habe, darfst du mir böse sein, aber wenn ich dich heute Abend abhole, sollte wieder Frieden zwischen uns herrschen. Versprochen?«

Diesmal blieb eine Zustimmung der Journalistin aus. »Du verlangst von mir ein Versprechen, obwohl ich die Hintergründe nicht kenne. Damit forderst du etwas Unmögliches, ist dir das klar?«

»Okay, du darfst mir böse sein, aber du darfst mich nicht hassen!«

»Das würde ich nie tun, das weißt du.«

»Als du damals die Geschichte von Malcolm X gehört und zu recherchieren begonnen hast, konnte niemand ahnen, wohin das führt. Heute, wie damals, mehr als ein Jahr danach, lässt es sich nicht sagen, wie vielen Menschen durch dein Handeln das Leben gerettet wurde. Ich will und kann es mir gar nicht vorstellen, wer sonst noch in die Hände des Professors geraten wäre. Zehn Obdachlose, zwanzig, wer weiß es? Ich habe mich in der Zwischenzeit oft gefragt, was diese Geschichte an sich hatte, dass

dich zu dem damaligen Tun bewogen hat. Egal, was ich und andere sagten, du konntest von der Story nicht die Finger lassen.«

»Das stimmt«, erinnerte sich Molly mit der Andeutung eines zaghaften Lächelns.

Forrest nippte an dem Kaffee, der ihm nicht besonders schmeckte, zuckte mit der Schulter, nicht aus Ratlosigkeit, sondern wegen der Gleichgültigkeit, die er fühlte, obwohl ihm nichts davon egal war, was er noch zu sagen hatte. Irgendwie fühlte er sich bereits von einer riesigen Last befreit. »Du hast damals ein Komplott aufgedeckt, der seinesgleichen sucht und damit vielen Menschen das Leben gerettet, denen, die gefangen waren, und jenen, die noch in Gefangenschaft geraten wären. Es ist unbestritten, dass diese Tat deiner Hartnäckigkeit zu verdanken ist, aber ohne es zu wissen, hast du auch dafür gesorgt, dass deine Schwester diesem wahnsinnigen und unvorstellbaren Treiben entkommen konnte.«

»Du wiederholst dich«, bemerkte Molly.

»Ich weiß, aber ich habe es noch einmal erwähnen müssen. Ich glaube, dass du von Anfang an irgendwie in deinem Unterbewusstsein gespürt hast, dass die Story von Malcolm X in irgendeiner Form mit deiner Familie zusammenhängt. Das tat sie dann auch, zumindest teilweise, doch obwohl du alles recherchiert hast, kennst du das endgültige Ende der Geschichte nicht.«

»Ich bin gespannt«, konnte Molly sich nicht vorstellen, welches Finale ihr damals entgangen war.

Der Detektiv fing an, sich von dem Druck der Last zu befreien, in dem er sich der eigentlichen Aussage anzunähern begann. »Es war damals nicht sofort möglich, der Angelegenheit nachzugehen, aber in der Folge wurde festgestellt, dass dein leiblicher Vater nichts mit dem Tod an deiner Mutter und deinem Bruder zu tun hatte. Molly, er ist unschuldig, er ist es immer gewesen, egal welche Träume du gehabt hast und welche Erinnerungen dir von diesem schrecklichen Tag geblieben sind.

Dein Vater hat mit den Morden nichts zu tun. Tatsächlich war er es, der den Mörder seiner Frau, seines Sohnes und wie er dachte, den von dir, umgebracht hat.«

Molly wurde stutzig. »Woher weißt du, was er gedacht hat«, ließ sie Forrest keinen Moment aus ihren Augen, vernahm sein zustimmendes Nicken und hakte nach: »Das kann nicht sein!«

Forrest fasste nach einer Hand von Molly und hielt sie fest. »Doch Molly, dein Vater dachte, dass auch du tot bist. Er hatte Charlie und Lucylle aus Forrest Hill befreit, er war der Mann, der den Namen Sad trug.«

»Das ist nicht wahr ...«

Forrest drückte die Hand seiner Adoptivtochter. »Doch, es ist wahr. Im Glauben von der Polizei als Mörder gesucht zu werden verließ er Boston und zog die ganzen Jahre durch das Land. Er kam nur aus einem Grund zurück.« Mit einer fragenden Miene entzog Molly Forrest ihre Hand. »Er kam zufällig in den Laden, in dem du und Adam mit Ben Glady zusammensaßen, schnappte ein paar Wortfetzen eures Gespräches auf und die hatten ausgereicht, um ihn zu einer Rückkehr nach Boston zu bewegen. Was danach passiert ist, weißt du.«

Molly war einerseits geschockt, andererseits überwältigt, doch wie gewohnt, verlor sie bei einer schwerwiegenden Nachricht nicht die Kontrolle über ihr Wesen. »Ich kann das nicht glauben«, zweifelte sie die Worte nur verbal an, nicht in ihrem Verstand und Bauchgefühl. »Wieso hast du mir das nicht schon früher gesagt?«

»Ich habe es deinem Vater versprochen.«

»Wo ist er?«

»Keine Ahnung, er wollte sich melden, aber bis jetzt hat er das nicht getan. Er hatte mich gebeten, ihn bei dir in ein anderes Bild zu setzen, irgendwann, und das irgendwann ist heute. Er weiß es ebenso wenig, wie du es gewusst hast, dass Claire deine Schwester und somit seine Tochter ist. Er hat versprochen, dass er anruft und ich denke, er wird sein Versprechen einlösen, irgendwann.«

Molly entschuldigte sich und verschwand für einige Minuten in der Damentoilette.

Ω

Fast zur gleichen Zeit saß Venus mit Jupiter, Saturn und Uranus im Frühstücksraum der kleinen Pension, die außerhalb von Boston lag. Die vier Männer waren gezwungen ihre Positionen und Standpunkte zu überdenken. Venus stand als Sprecher der Gruppe etwas über den Dingen, doch die Umstände hatten einiges verändert. Venus hatte die Betreiberin der Pension gebeten, dafür zu sorgen, dass sie in dem Raum ungestört blieben. Er hatte ihr dafür einen Scheck von fünfhundert Dollar zugeschoben. Die Pensionswirtin sah den Betrag an, danach schien sich in ihren argwöhnischen Augen Venus von einem seltsamen, wenn auch freundlichen Gast, in einen Weihnachtsmann verwandelt zu haben. Im Frühstücksraum schienen die Verhältnisse klar, doch das waren sie nicht. Saturn war Venus wohlgesonnen und Uranus tat in der Regel das, was Saturn wollte, auch diesmal. Das große Fragezeichen stellte Jupiter dar. Wie bewertete er die Lage? Was hielt er davon, dass Venus Neptun liquidieren ließ und dass die Gruppe um ein weiteres Mitglied geschrumpft war. Die drei Augenpaare, die auf ihn gerichtet waren, warteten auf eine Antwort, aber Jupiter äußerte sich zu keinem der angesprochenen Themen. Venus ließ Jupiter etwas Zeit, doch nachdem zwei Minuten vergangen waren, wollte er nicht länger auf eine Antwort warten. »Wir müssen wissen, auf welcher Seite du stehst oder unsere Wege trennen sich hier und jetzt, und zwar für immer«, forderte er ihn zu einer Aussage auf.

Jupiter fühlte sich nicht wohl in der Runde, das war ihm anzusehen, ebenso die Abneigung, die er gegenüber Venus empfand. Eines konnte ihm niemand absprechen, das betraf die Offenheit und Wahrheit, die er an den Tag zu legen pflegte. »Ehrlich Venus, du kotzt mich an, von je her, aber das weißt du,

da du mich genauso wenig leiden kannst, wie ich dich. Keine Ahnung, warum es so ist, vielleicht liegt es an deiner Art, weshalb du mir unsympathisch bist, womöglich nur daran, da du ständig alles besser zu wissen scheinst. Du führst dich auf wie ein edler Ritter und bist kein Stück besser als wir. Du hast Neptun eliminieren lassen, okay, es ist so wie es ist, aber wer sagt mir und wer sagt uns, dass nicht einer von uns der Nächste ist. Ich meine, es ist deine Sache und die von Saturn und Uranus, aber ich hätte mir wegen dir, die Hände an Neptun nicht schmutzig gemacht. Immerhin war er ein Berufskollege und egal, warum er liquidiert wurde, es war letztlich eine Sache zwischen euch. Du aber hast wieder mal die Hände in den Schoß gelegt und die Drecksarbeit anderen überlassen. Das ist echt mies!«

»Wie hättest du es an meiner Stelle gemacht?«, fragte Venus.

»Ich hätte das Problem gelöst, und zwar allein!«

Venus schmunzelte ungläubig. »Hätte ich auch getan, allerdings konnte ich mir nicht sicher sein, ob Neptun einen Verbündeten hatte. Deswegen habe ich es auf diese Weise erledigen lassen und während es geschah, habe ich deine Zimmertür nicht eine Sekunde aus den Augen verloren.«

Jupiter spürte die Blicke von Saturn und Uranus auf sich ruhen. Aus diesem Grund ließ er seine Hände sichtbar auf dem Tisch liegen und den Griff nach seiner Kaffeetasse führte er langsam und besonnen aus. »Du dachtest, ich würde ihm helfen?«

Der Sprecher der dezimierten Profikillergruppe wog den Kopf ein paar Mal hin und her. »Sagen wir so, ich habe diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen.«

»Neptun war ein guter Mann. Klar, er konnte wie jeder von uns unangenehm werden. Manchmal war sein Pferdearsch nicht von dem einer Kuh zu unterscheiden, dermaßen mies konnte er drauf sein, aber was ihr miteinander habt, das geht mich nichts an. Ich hätte ihm nicht geholfen. Wenn er dich beseitigen wollte, dann hätte ich ihn auch nicht daran gehindert. Mir ist es scheißegal, wer hier in der Gruppe den Ton angibt, solange die Kohle stimmt. Das

war bis jetzt immer der Fall, das ist unbestritten. Wir haben uns nie sehr groß den Arsch aufreißen müssen, um die Jobs zu erledigen, doch diesmal scheint deine perfekte Planung voller Löcher zu sein.«

»Das ist nicht meine Schuld«, reagierte Venus empfindlich.

»Wessen sonst? Es ist jedes Mal alles nach deinem Kopf gelaufen, auch diesen Auftrag hast du angenommen, geplant und den Ablauf vorgegeben. Oder was sagt ihr dazu? Habt ihr den Eindruck, dass es wie geschmiert läuft?«, wandte sich Jupiter an seine Kollegen Saturn und Uranus.

»Ich enthalte mich«, brachte Uranus hervor und ließ seiner Aussage einen Rülps folgen.

»Stimmt schon, es läuft nicht wie sonst, aber das konnte niemand voraussehen und Zwischenfälle oder Komplikationen kann der beste Plan nicht vermeiden«, erwiderte Saturn. »Fakt ist, dass du zu viel redest, und dabei ist die Frage ganz einfach: Auf welcher Seite stehst du?«

»Auf meiner, auf welcher sonst!«, entgegnete Jupiter und widmete sich Venus. »Also gut, wir können die Unterhaltung abkürzen. Unser Auftrag hat sich mehr oder weniger in Luft aufgelöst, habe ich das richtig verstanden?« Venus bestätigte die Worte. »Okay, und die erbrachten Leistungen bleiben unbezahlt, ist das ebenfalls korrekt?« Erneut nickte Venus und erhielt dafür ein Achselzucken von Jupiter. »Gut, dann habe ich zwar ein paar Stunden an der Luft verbracht, aber dafür wurde ich durch das Ticket in der ersten Klasse entschädigt. Das Gespräch mit dem Wichser in Dallas bleibt zwar an mir hängen, aber mit dieser Zeitverschwendung kann ich leben. Ich steige dann hier und jetzt aus, was ihr macht, ist mir egal.«

»Ich glaube, du hast Venus nicht richtig zugehört«, ergriff Saturn erneut das Wort. »Unser Auftraggeber hat nicht allein Venus verraten, sondern uns alle. Okay, wir konnten die Liste nicht finden und die Veröffentlichung der Namen nicht vermeiden, aber das ist nebensächlich. Wir haben die Personen

aufgesucht, wir haben ihnen gesagt, wo es lang geht, damit unseren Job erledigt. Wenn es nötig gewesen wäre, dann würden sie jetzt ohne Eier rumlaufen oder in irgendeinem Fluss liegen, doch das war nicht notwendig. Somit haben wir ein Anspruch auf unser Geld und außerdem sollten wir als Team zusammenhalten. Hintergehen kann man uns nicht, oder?«

Jupiter winkte ab. »Ich scheiße auf die Kohle und auf euch. Macht was ihr wollt, ich bin raus. Auch deswegen, wie es mit Neptun gelaufen ist. Keiner weint mir nach und ich euch umgekehrt auch nicht. Es wird Zeit, dass ich mich wieder auf meinen Job konzentriere und ihr, das ist mein Rat, solltet es ebenso tun«, sagte er und wollte sich erheben.

Venus bat ihn sitzen zu bleiben. »So einfach wie du dir das denkst, ist es nicht. Unser Auftraggeber ist ein widerlicher Mensch«, sagte ausgerechnet er, der Profikiller. »Wir oder ich, unabhängig davon, wie es von jedem gesehen wird, haben versagt. Zumindest wird es unser Auftraggeber derartig beschreiben und deswegen weigert er sich die bisher geleistete Arbeit zu honorieren. Er wollte mich als Gruppensprecher absägen und Neptun sollte mich mundtot machen. Danach hätte euch Neptun im Namen des Auftraggebers ein neues Angebot unterbreitet und es wäre bestimmt lukrativ gewesen, auf jeden Fall zu gut, um es ablehnen zu können. Keine Ahnung, was Roger Dovell mit Neptun an meiner Stelle vorgehabt hätte, aber eines ist definitiv der Fall«, unterbrach sich Venus und wartete die Reaktion von Jupiter ab. Jupiter war sitzen geblieben, hatte zugehört und signalisierte dem Berufskollegen, ihn ausreden lassen zu wollen. »In wenigen Stunden wird Roger Dovell wissen, dass sein Plan mich zu töten schief gegangen ist. Er wird zwangsläufig alle Mittel einsetzen, um diese Panne zu korrigieren, da er ansonsten nie wieder ruhig schlafen kann. Die Angst vor meiner Rache wird ihn erst loslassen, wenn er weiß, dass er nichts mehr von mir zu befürchten hat. Das ist das eine«, sagte er und sah in ein nachdenkliche Gesicht.

»Okay, ich würde sagen, das ist dein Problem«, entgegnete Jupiter. »Aber, so viel Anstand bringe ich dir entgegen, lass das andere hören.«

»Ich muss gestehen, ich habe einen Fehler gemacht, nicht erst vor ein paar Tagen oder Wochen, sondern vor Jahren, nämlich an dem Tag, als ich von Roger Dovell den ersten Auftrag angenommen habe. Wir alle haben ihm viele Aufträge zu verdanken, aber erst mit der Zeit wurde mir klar, dass irgendwann der Tag kommen wird, an dem er uns nicht mehr braucht oder an dem wir ihm zu gefährlich werden könnten. Nicht aus diesem oder jenem Grund, sondern nur aus der Tatsache heraus, dass wir Mitwisser sind. Wir wissen, wann und wo er wen liquidieren ließ, und diese Informationen werden ihm in Zukunft zu gefährlich. Das Schwein hat uns von Anfang an missbraucht, uns alle! In dem Verständnis von Roger Dovell haben wir mit dem ersten Auftrag von ihm unser Todesurteil unterschrieben und unsere Leichen sind kostbar für ihn. Sind wir tot, bekommt er, egal, wie er es schafft, sein an uns gezahltes Honorar zurück. Glaubt mir, er verfügt über diese Mittel und Möglichkeiten. Was ich euch jetzt gesagt habe passiert so oder so, ob ich nun der erste Ansprechpartner bin oder ob es Neptun gewesen wäre. Er wird uns beseitigen wollen und wenn er erfährt, dass Neptun tot ist, dann gibt er den Vollstreckungsauftrag umgehend heraus. Wir stehen auf der Abschussliste von Roger Dovell, egal ob wir in Zukunft als Gruppe oder wie früher Solo agieren.«

»Das wagt er nicht«, bezweifelte Saturn die Worte.

Venus schüttelte den Kopf. Es fiel ihm schwer, so viel Dummheit auf fast neunzig Kilogramm Lebendgewicht verteilt zu sehen. »Der letzte Auftrag, den wir von Roger Dovell erhalten haben, war der wichtigste, aber ihn zu seiner Zufriedenheit zu erledigen, erwies sich als unmöglich. Vielleicht hätten wir es geschafft, wenn wir früher vom Verschwinden der Liste erfahren hätten, aber ich glaube, dass dieser Marvin genau wusste, was er

tat. Ich befürchte, dass die Bedeutung des Auftrags ohnehin dermaßen schwerwiegend war, dass wir selbst bei einem Erfolg wegen unserem Wissen auf die Abschlussliste gekommen wären. Der Misserfolg macht die Sache für Roger Dovell nur einfacher.«

»Was schlägst du vor?«, erkundigte sich Saturn nun doch ein wenig beunruhigt.

»Wenn wir als Gruppe zusammenbleiben, hat Roger Dovell ein sehr leichtes Spiel. Leute, der Mann könnte uns auf neutralem Boden die gesamte Armee von Ecuador auf den Hals hetzen, unterschätzt ihn nicht. Wir sollten uns also trennen, aber wir könnten insgeheim als Gruppe bestehen bleiben, damit wir Roger Dovell in seiner Absicht zuvorkommen. Entweder er oder wir, daran gibt es keinen Zweifel. Er wird uns ausgebildete Leute auf den Hals hetzen, keine Amateure. Wir bekommen es mit Söldnern aus Russland oder Afrika zu tun, harte Burschen, doch wenn Roger Dovell tot ist, dann haben wir wieder Ruhe.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Jupiter.

»Wir werden bedeutungslos, da wir niemandem einen Cent in die Tasche spülen werden. Aus dem Jenseits kann Roger Dovell die Leute nicht bezahlen. Bekanntlich kann man an den Ort nichts mitnehmen, außer vielleicht ein schlechtes Gewissen.«

Jupiter erhob sich. »Mag sein das es so ist, ich bin auf jeden Fall draußen und möchte mit euch nichts mehr zu tun haben. Ich habe keinen Bock, so zu enden, wie Neptun und mein Vertrauen in euch, das werdet ihr sicher verstehen, ist durch die Aktion an ihm nicht gewachsen.«

»Wie du willst, niemand hält dich auf«, erwiderte Venus, stand seinerseits auf und streckte Jupiter die Hand entgegen. »Ich nehme es dir nicht übel, dass du gehst und alles andere auch nicht. Lass uns als Männer und mit dem Kodex unseres Berufes auseinandergehen.« Ohne Vorurteile begab sich Venus zu dem abtrünnigen Berufskollegen.

Jupiter reichte Venus reserviert die Hand und verließ den Frühstücksraum, um seine Sachen zu packen. Der Pakt sich nicht

zu kennen, sich nie gesehen, getroffen oder miteinander gearbeitet zu haben, der war jedoch geschlossen worden.

Ω

Forrest hatte nicht einen einzigen Vorwurf von Molly erhalten, wofür er ihr dankbar war und weswegen er die allergrößte Hochachtung vor ihr hatte. Ihn beeindruckte zudem, wie Molly mit der Wahrheit umzugehen versuchte, obwohl er sich bewusst war, dass sie sich äußerlich stärker gab, als es in ihrer Gefühlswelt tatsächlich aussah. Andererseits hatte sie ihm eine Kopfnuss versetzt, die er nicht nachvollziehen konnte. Unbedingt wollte sie ihn in das Haus des Apothekers Arthur Sedon begleiten, also an den Ort, wo ihr Verlobter gestorben war. Forrest wehrte sich vergeblich dagegen, er verstand es nicht und fand keine Erklärung dafür, warum seine Adoptivtochter sich dieser fürchterlichen seelischen Belastung aussetzen wollte. Innerhalb von vier Tagen hatte sie ihren Verlobten verloren, wurde über die Existenz einer Zwillingschwester informiert und hatte eben zu hören bekommen, dass ihr leiblicher, totgeglaubter Vater am Leben und nicht der Mörder ihrer Mutter und ihres Bruders war. Dazu kam ihre Schwangerschaft, die Belastung in und mit dem Sender und nun wollte sie sich an den Ort begeben, der ihre Zukunft vollkommen verändert hatte. Forrest konnte es nicht verstehen, aber es war unmöglich, es ihr auszureden.

Der Detektiv fuhr zunächst ins Department, holte den Schlüssel für das Gebäude von Arthur Sedon und gab ein zweites Mal nach, als ihn Molly darum bat, zu Fuß gehen zu wollen. Von außen erschien das Gebäude an seinem Standort irgendwie deplatziert. Die Cambridge Street war eine moderne, saubere, stark befahrene Straße, in der die historische Geschichte von Boston lebendig wurde. In dieses Flair wollte sich das Haus von Arthur Sedon nicht einreihen. Die Fassade war grau und fleckig, die grüne Farbe passte nicht zu dem Straßenbild und an manchen Stellen blätterte sie von der Hausmauer ab. Das zerbrochene Schaufenster war mit

Brettern zugemacht worden und an den Türen zu der Apotheke und den Wohneinheiten klebten Siegel der Polizei. Forrest und Molly benutzten den Eingang, der zu den Wohnungen führte. Es war keine Gedankenübertragung, aber wie Adam vor ein paar Tagen, fielen Molly im Hausflur als erstes, die Briefkästen ins Auge. Drei von ihnen waren mit Werbung prall gefüllt, ein Hinweis darauf, dass sie seit Wochen oder gar Monaten nicht geleert worden waren. Obwohl die Spurensicherung ihre Arbeit abgeschlossen hatte, reichte Forrest seiner Adoptivtochter Gummihandschuhe, die er im Department mitgenommen hatte. Es wäre nicht nötig gewesen, zumindest nicht in den Räumen, in denen die Spuren gesichert worden waren, doch das Vorgehen von Forrest bewies, wie die Automatismen des Jobs den Detektiv beherrschten. Sie begannen sich zunächst in der Apotheke und im Büro des Geschäftes umzusehen. Das Chaos in dem Raum, in dem sich Adam mit dem Apotheker unterhalten hatte und der durch Merkur drei Tage zuvor verursacht worden war, erschien durch die Arbeit der Spurensicherung übersichtlicher, aber die Unordnung war nicht wesentlich geringer geworden. In dem Laden, hinter dem Verkaufstresen, war die Stelle gekennzeichnet und deshalb nicht zu übersehen, an der Arthur Sedon tot aufgefunden worden war. Die Verwüstung und die Blutflecken, die der Kampf zwischen Merkur und Adam hinterlassen hatte, konnten ebenso wenig ignoriert werden. Molly sah auf das provisorisch verschlossene Schaufenster und stellte sich vor, wie Adam durch das Glas auf den Bürgersteig geflogen war. Sie hätte trotz ihres Berufes nicht die Worte gefunden, die ihr Gefühlsleben in diesem Moment zutreffend beschreiben konnten. Sie fühlte sich Adam seltsam nah und merkwürdigerweise empfand sie fast so etwas wie Genugtuung. Ihr Verlobter war nicht kampfflos aus dem Leben geschieden, sondern hatte sich mit allen Kräften gewehrt. Sie war nicht stolz darauf, ihr wäre es lieber gewesen, wenn Adam davongelaufen wäre und dennoch gab ihr die Art seines Ablebens einen unbeschreiblichen inneren Frieden. Adam war ein Mensch,

der gern im Bett gestorben wäre, doch bei körperlichen Beeinträchtigungen hätte er sich niemals von irgendjemanden pflegen lassen, nein, er hatte die Welt der Lebenden auf eine Weise verlassen, die zu ihm gepasst hatte. »Hier ist es also passiert«, sagte sie in die Stille hinein, als sie mitten in dem Arzneigeschäft stand.

»Ja, hier ist es passiert«, bestätigte Forrest und blieb neben Molly stehen.

»Habt ihr schon rekonstruieren können, wie es geschah?«

Forrest sah ins Leere, als er antwortete: »Ich denke, das wird nie genau geklärt werden. Eine Annahme ist, dass Adam den Besitzer des Ladens und Gebäudes tot aufgefunden hat. Weiterhin wird vermutet, dass er die Apotheke verlassen wollte und dabei auf den Kerl traf, der Arthur Sedon aufgesucht hatte. Es wird angenommen, dass er sich in der Wohnung befand, als Adam das Geschäft betrat und eine Schneeschaufel deutet darauf hin, dass der Kampf da vorne begonnen hat«, sagte Forrest und zeigte in den Gang, der in das Büro und in den Hausflur führte.

»Wieso eine Schneeschaufel?«

»Sowohl von Adam, als auch von seinem Gegner, wurden Fingerabdrücke auf ihr gefunden.«

»Weiß man schon, wer er war?«

»Der Mann, mit dem Adam gerungen hat?« Molly nickte. »Nein, bis jetzt nicht. Fest steht, er muss in der Wohnung gewesen sein. An der Tür wurden Fingerabdrücke von ihm gesichert. Bei sich hatte er nichts, außer das Handy von Adam. Er hat es vor Adam gefunden, sonst hätte er es nicht gehabt.«

»Dann lass und doch mal in die Wohnung gehen. Sieht doch so aus, als ob er nichts gefunden hat.«

»Das hatte ich ursprünglich vor.«

»Wonach er wohl gesucht hat?«

Forrest ging Molly voraus. »Eine gute Frage, aber ich nehme an, dass er die Liste und die dazugehörigen Dokumente finden wollte. Andere Vermutungen ergeben keinen Sinn.«

Die Journalistin blieb im Hausflur vor den Briefkästen stehen. Sie bat Forrest um den Schlüsselbund, den er im Department geholt und der ihnen den Zutritt in das Gebäude ermöglicht hatte. Skeptisch sah sie ihn an und begann jeden Schlüssel einer Tür zuzuordnen. »Also, mit diesen Schlüsseln kommst du in den Laden und in die Wohnung, aber nicht in die Wohnungen. Das hier ist der Schlüsselbund, mit dem der Apotheker in das Geschäft kam, es öffnen und schließen und mit dem er den Briefkasten leeren sowie in seine Wohnung gelangen konnte. Das Gebäude gehört ihm oder habe ich das falsch verstanden?«, sagte Molly mit dem Rücken zu dem Detektiv stehend und sah dabei abwechselnd auf den Schlüsselbund und zu den Briefkästen.

Beim Betrachten der Briefkästen begriff Forrest, worüber seine Adoptivtochter sich den Kopf zerbrach. »Die Spurensicherung hat bei Arthur Sedon nur diesen Schlüsselbund sichergestellt«, erinnerte er sich an die drei Schlüsselbunde, die Sam Ridge bei sich gehabt hatte. Zu welchen Schlössern sie gehörten war geklärt und die Erkenntnis half ihm bei seinen Ermittlungen nicht weiter. Ein Schlüsselbund gehörte zum Haus von Sam, einer zu dem seines Bruders und der mit den wenigsten Schlüsseln, gab dem Ermordeten den Weg in das Haus und in die Wohnung auf dem Campus der Universität frei.

»Dann sollten wir nach Schlüsseln suchen, offensichtlich stehen drei Wohnungen leer«, schlug Molly vor und holte ihren Adoptivvater damit in das Gebäude zurück, das er kurzzeitig mit den Gedanken verlassen hatte.

Forrest begab sich ein weiteres Mal in das Büro von Arthur Sedon. Gefolgt von Molly schritt er dort zu einem Schlüsselkasten, der inmitten der Regale an der Wand hing. Dem Detektiv war der Kasten bereits vorher wegen der merkwürdigen Platzierung aufgefallen, doch er war leer. In der Asservatenkammer oder sonst wo im Department befanden sich keine weiteren Schlüssel zu dem Gebäude, dessen war er sich sicher. Er nahm an, dass die Mitarbeiter von der Spurensicherung auch nach keinen gesucht

hatten, wozu auch. Die Tat- und Fundorte waren durch den einen Schlüsselbund zugänglich gewesen und wer käme auf die Idee in Wohnungen gelangen zu wollen, die scheinbar unbewohnt waren. Die Mieter von den verbliebenen zwei Wohnungen waren befragt worden, ob sie Ungewöhnliches bemerkt, gesehen oder gehört hatten, aber deren Aussagen erbrachten keine hilfreichen Hinweise. Stattdessen erhielten die Polizisten auf ihre Fragen eine umfangreiche Beschreibung von Arthur Sedon und niemand von den Befragten konnte sich vorstellen, dass dieser höfliche Mensch Feinde haben konnte. Forrest nahm gegenüber Molly die Mitarbeiter von der Spurensicherung in Schutz und schlug ihr vor, sich auf die Suche zu begeben. Er befürchtete in dem Chaos eine stundenlange Suche, doch entgegen seiner Erwartung wurden sie schnell fündig. Die Schlüssel zu den leerstehenden Wohnungen waren noch nicht einmal gut versteckt, womöglich sollten sie gar nicht versteckt werden. Sie lagen in einer Schublade des Verkaufstresens im Laden. Jeweils fünf Schlüssel hingen an einem metallischen Ring, doch auf einem davon, waren nur drei vorhanden. Forrest wusste nicht, welche Wohnungen in dem Haus vermietet waren, deswegen verließ er das Gebäude und begab sich auf die gegenüberliegende Straßenseite. Selbst von außen war es an den Fenstern nicht auszumachen, ob die Räume hinter ihnen bewohnt waren. An allen Fenstern waren Vorhänge angebracht, keines stand offen oder war gekippt, aber nicht in jedem war eine Pflanze zu sehen. War das vielleicht ein Hinweis? Der Detektiv kehrte zu Molly zurück, informierte sie über seine sinnlose Beobachtung und folgte ihr in den ersten Stock. Die Wohnung, die gegenüber der von Arthur Sedon lag, war unbewohnt. Einer der Schlüssel passte, doch was auch immer die Reporterin und ihr Adoptivvater gehofft hatten zu sehen oder zu finden, sie wurden enttäuscht.

Die Räume waren allesamt völlig leer, die Wände zeugten davon, dass hier schon länger niemand gewohnt und es sich hier nur der Staub gemütlich gemacht hatte. Beim Versuch, die

Wohnung über der von Arthur Sedon zu öffnen, ging die Tür plötzlich auf. Molly und Forrest standen einem Mann in einer Jogginghose und im Unterhemd gegenüber, der ein Nudelholz in der Hand hielt und sie verächtlich musterte. Forrest erklärte dem Mieter die Situation, nachdem er seinen Dienstausweis hervorgeholt hatte und erfuhr, dass eine Wohnung eine Etage tiefer und die Wohnungen im obersten Stock leer standen. Forrest wollte mit Molly nicht länger stören, bedankte sich und betrat die erste Stufe der Treppe, als durch den Mann mit einer Äußerung sein Interesse geweckt wurde. »Aber passen sie auf, ich glaube, dass die Räume über uns doch bewohnt sind«, sagte er und vernahm herbeieilende Schritte in seinem Rücken.

Der Detektiv ließ das Treppengeländer nicht los, wandte den Kopf jedoch dem Mieter zu. »Wie meinen sie das?«

»Wir hören manchmal Geräusche, obwohl die Wohnung leer stehen sollte.«

»Ja, das stimmt«, bestätigte die Ehefrau und zwängte sich neben ihren Mann.

Forrest ließ das Treppengeländer los und nahm den Fuß von der Stufe. »Wie lange wohnen sie schon hier?«

»Dieses Jahr werden es vierzig Jahre, aber ...«

Der Ehemann trat einen Schritt in den Hausflur und unterbrach damit seine Gattin. »Wir waren mit Arthur befreundet, tragisch, was ihm passiert ist. Ich habe erst vergangenen Freitag mit ihm gesprochen, am Abend war das. Er wollte mir weismachen, dass die Wohnung über uns leer steht und er keine neuen Mieter will und sucht, aber da oben ist jemand. Wir sind zwar alt, aber weiße Mäuse sehen wir deswegen noch lange nicht.«

»Apropos sehen, haben sie jemanden gesehen?«, erkundigte sich der Detektiv, während Molly schweigend neben ihm stand.

Der Mieter schüttelte den Kopf, seine Frau hinter ihm ebenso. »Nein, aber wie gesagt, die Wohnung ist nicht leer. Der Holzfußboden knarrt doch nicht unter dem Gewicht eines Insektes«, vertrat er seine Ansicht mit Überzeugung.

»Können sie von den gehörten Geräuschen einschätzen, wie viele Personen sich in der Wohnung befinden könnten?«

»Zwei bestimmt!«, antwortete der Mann.

»Ganz bestimmt zwei«, pflichtete ihm die Frau bei.

»Wieso sind sie sich da so sicher?«

»Ist ja schwer möglich, dass im Bad die Spülung der Toilette geht und zeitgleich im Wohnzimmer über uns der Boden knarrt.«

»Genau so war es«, bestätigte die Frau, die offenbar in den eigenen vier Wänden wenig zu sagen hatte.

»Okay, danke für den Hinweis«, wandte sich Forrest ab und nahm mehrere Stufen auf einmal, um einem längeren Dialog mit dem Ehepaar zu entgehen. In der zweiten Etage angekommen, steckte er den bereits benutzten Schlüsselbund in die Hosentasche, behielt den mit drei Schlüsseln in der Hand und reichte den mit fünf an Molly weiter. »Versuch den mal?«, deutete er auf die Wohnungstür, die über der leeren Wohnung im ersten Stock lag. Der Schlüssel passte. »Nicht reingehen, warte noch einen Moment«, klopfte Forrest an die Wohnungstür über dem redseligen Ehepaar und drückte ein Ohr gegen sie. Er vernahm keinen Laut oder ein Geräusch, klopfte deshalb erneut, diesmal vehementer. Molly tat es Forrest gleich, legte ein Ohr an die Tür und lauschte. Mit einer Geste gab sie ihm zu verstehen, dass sie etwas gehört hatte. Der Detektiv richtete sich auf, schlug nun mit der Faust gegen die Tür, nannte seinen Namen und Rang und wies die unbekanntenen Leute an, die Wohnungstür zu öffnen. Auch diesen Vorgang wiederholte er, verlor die Geduld und steckte einen der drei Schlüssel von dem Bund, den er in der Hand hielt, in das Schloss. Zeitgleich schob er Molly zur Seite und zog seine Waffe aus dem Schulterhalfter. Genau in diesem Moment ging die Tür auf. Forrest klappte der Mund auf und auch die Reporterin erkannte den Mann, der vor ihnen stand. Sie hatte ihn auf einem Foto gesehen. Sein Gesicht sowie das Gesicht der Frau, die in seinem Rücken erschien, war in den vergangenen Tagen oft im Fernsehen ausgestrahlt worden, auch bei AM Channel.

»Zeigen sie mir ihren Ausweis«, wurde Forrest von Bill Snyder aufgefordert. Der Detektiv reichte seine Marke an Bill und ließ die Waffe sinken. Er steckte sie ein und nahm den zurückgereichten Dienstausweis an sich. Er suchte nach den richtigen Worten, doch er fand sie nicht. »Kommen sie herein«, wurden er und Molly unhöflich in die Wohnung gebeten.

Im Flur sah Forrest in das verängstigte Gesicht der Frau, das durch sein Erscheinen nicht entspannter wurde. »Haben sie hier keinen Fernseher oder Radio?«, war das Erste, was der Ermittler verärgert wissen wollte und wartete keine Antwort ab. »Wir fahnden seit Tagen mit Hochdruck nach ihnen und sie schleichen hier herum und melden sich nicht.«

Bill Snyder streckte die Hand aus und deutete damit an, sich ins Wohnzimmer begeben zu wollen. Seine Frau Olivia ging voraus und selbst mit zugewandtem Rücken war ihrem Körper die sie beherrschende Angst anzusehen. »Wir wissen, dass die Polizei nach uns sucht, aber das ist kein Grund für uns gewesen, diesen sicheren Ort zu verlassen«, setzte sich Bill neben seine Gattin auf das Sofa und wartete, bis Molly und Forrest in den Sesseln Platz genommen hatten.

Waterspoon schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie denken, dass sie hier sicher sind?«, kam ihm Bill Snyder für die allgemeine Situation zu ruhig und gefasst vor.

»Die Polizei war hier im Haus, der vermutliche Mörder meines Sohnes ebenso, wer sollte ausgerechnet hier nach uns suchen.«

Forrest hob die Hände. »Langsam, eines nach dem anderen. Ich muss gestehen, ich bin im Moment zu überrascht, um alles sofort korrekt einordnen zu können. Ihnen ist klar, dass sie hier nicht bleiben können.«

»Wer will es uns verbieten?«, fragte Bill und beantwortete die Frage umgehend selbst. »Das BPD, sie, der Präsident? Wir bleiben, hier sind wir im Moment am sichersten.«

Dem Detektiv gingen so viele Fragen durch den Kopf, dass er zunächst nicht wusste, mit welcher er beginnen sollte. Dazu

kamen Gedanken, die sich um die Familie Snyder und Ridge drehten, in erster Linie um Sam und Tom Ridge. Wussten die Eltern, dass sie beide Söhne und zudem ihren Enkel verloren hatten? Welches Wissen besaßen Bill und Olivia Snyder außerdem, über das der Detektiv nicht verfügte. »Okay, fangen wir von vorne an. Also, hier bleiben sie definitiv nicht. Die Suche nach ihnen läuft und dabei bleibt es. Ich habe nicht vor, sie irgendeiner Gefahr auszusetzen. Zunächst muss ich wissen, um was es hier geht. Wenn wir uns unterhalten haben, sehen wir weiter. Wie gehen wir das Gespräch an, wollen sie mir erzählen, was passiert ist und warum oder soll ich Fragen stellen?«

»Bevor ich überhaupt etwas sage, brauche ich Garantien, dass meiner Frau und mir nichts geschieht.«

»Die kann ich ihnen nicht geben und schon gar nicht an diesem Ort!«

»Dann gibt es nichts zu reden«, zeigte Bill keine Kooperationsbereitschaft.

»Dad, kann ich mit dir kurz sprechen? Allein!«, ergriff Molly das Wort, erhob sich und ging in den Flur.

Forrest entschuldigte sich beim Ehepaar Snyder, lächelte Olivia Snyder gequält an, folgte seiner Adoptivtochter ins Abseits und blieb vor ihr mit unzufriedenem Gesicht stehen. »Was soll das?«

»Du siehst doch, dass es so keinen Sinn macht und vielleicht hat der Mann tatsächlich recht und er ist mit seiner Frau hier sicherer als anderswo, aber unabhängig davon, ich habe eine Idee.«

»Die wäre?«

»Du setzt dein Gespräch mit den Leuten im Sender fort, ich rufe an, lasse einen Übertragungswagen herkommen und wir gelangen praktisch auf diese Weise ungesehen in das Gebäude. Du befragst die Leute vor laufenden Kameras und wir zeichnen die Unterhaltung auf. Je nach Gesprächsverlauf könnten wir doch die Ente ausstrahlen, dass sie tot aufgefunden worden sind und damit kannst du ihnen die wichtigste Garantie geben, nämlich das ihnen nichts geschieht.«

Es war nicht so, dass Forrest jeden Vorschlag von Molly akzeptiert hätte, doch diesmal tat er es. Er überließ es Molly, den Vorschlag Bill und Olivia Snyder zu unterbreiten und zu seinem Erstaunen sagten die Eheleute zu. Dass er deswegen weitere Zusagen an Molly und das Ehepaar abgeben musste, gefiel ihm nicht so sehr. Während der Wartezeit auf den Übertragungswagen sahen sich Molly und Forrest in der gegenüberliegenden Wohnung um. Sie war nicht leer, ganz und gar nicht, stattdessen traf das Gegenteil zu.

Ω

Als es auf den Mittag zuing, erhielt Baby einen Brief, der ihn aus der ersten Phase seines Zustandes katapultiert hatte und ihn in die Dimension des zweiten Befindens warf. Schlagartig, nachdem die Zeilen von ihm gelesen worden waren, ging es ihm nicht mehr gut. Jennifer bemerkte es, sah ihn erschüttert an und versuchte, ihn zu trösten sowie daran zu erinnern, wie oft er über seinen Arbeitsplatz geklagt hatte. Stets hatte er sich übergangen gefühlt, sah die von ihm erbrachte Leistung als unterbewertet an und zu oft wurden seinem Geschmack nach Kollegen seiner Person gegenüber bevorzugt. Besonders beliebt war Baby bei seinem Arbeitgeber ohnehin nie gewesen, doch dass er nun eine fristlose Kündigung von ihm erhalten hatte, verletzte ihn. Allerdings, das hatte Baby seiner Ehefrau nicht gebeichtet, war die Kündigung gerechtfertigt. Er war seit über einer Woche nicht am Arbeitsplatz erschienen und hatte sich nicht arbeitsunfähig schreiben lassen. Jeder Hausarzt hätte ihn in der Verfassung vor einer Woche umgehend für mehrere Tage krankgeschrieben, doch Baby konnte sich nicht überwinden, einen Arzt aufzusuchen. Hinzu kam der Umstand, dass er sich körperlich dazu nicht imstande gefühlt und Angst vor einem Zusammenbruch auf der Straße hatte. Diese Erniedrigung wollte er keinesfalls über sich ergehen lassen.

Die Kündigung an sich war für Baby einerseits unbedeutend, dass Einzige was sie an sich hatte, war, dass sie seinen Stolz verletzte. Finanziell ging es Baby gut, überwiegend wegen seiner Oma, nicht unerheblich durch seine Arbeit. Als freier Journalist konnte Baby seine Artikel jeder Zeitung und jedem Sender anbieten, aber er hatte das Angebot vom Boston Herald angenommen und einen festen Job angenommen. Der Zeitungsverlag beschnitt ihn nicht in seiner journalistischen Freiheit, doch beinhaltete der Arbeitsvertrag eine Klausel, die besagte, dass er Artikel an andere Verlage und Sender erst dann verkaufen konnte, wenn sie von seinem Arbeitgeber zuvor abgelehnt worden waren. Zu Beginn seiner Tätigkeit hatte Baby mit dem Paragrafen in seinem Arbeitsvertrag Probleme befürchtet, doch es lief besser ab, als er es vorab vermutet hätte. Fast jeden Monat wurden irgendwelche Artikel von seinem Redakteur abgelehnt und in anderen Verlagen gedruckt. Damit konnte er gut leben. Die Unzufriedenheit mit seinem Arbeitgeber bestand vor allem darin, dass Baby noch nie einen Artikel auf der ersten Seite platzieren konnte. Seine Reportagen und Berichte landeten stets auf den hinteren Seiten oder im Lokalteil der Zeitung. Darüber hinaus ärgerte er sich vehement darüber, dass ihm zu seinen Artikeln Themen vorgegeben wurden, während viele seiner Kollegen die Jagd nach einer Schlagzeile selbst koordinieren durften. Manchmal fühlte er sich deswegen ausgenutzt und ungebraucht, irgendwie schien ihm niemand eine Sensationsreportage zuzutrauen. Es war leider so, auch die Kolumnen, die er an andere Sender veräußerte, besaßen nicht das Potenzial, um die Auflage zu erhöhen. Deswegen waren die Reportagen nicht schlecht, im Gegenteil, oft sogar interessant, aber eben nicht einer Sensation würdig. Das verhinderte nicht, dass Baby durch den Verkauf diverser Artikel an andere Verleger in einem Monat oft mehr verdient hatte, als ihm sein Hauptarbeitgeber bezahlte. Jetzt aber war er den Job los und der verletzte Stolz trug ihn wie eine Welle in die zweite Phase seiner

Krankheit. Allerdings hatte Baby Ruhe vor seinen Dämonen, konnte sich über die Situation ungestört Gedanken machen und plötzlich hatte er eine geniale Idee!

Als ob er wahnsinnig geworden wäre, sah ihn Jennifer an, als er ohne einen Grund herzlich zu lachen anfing. Er lachte dermaßen ansteckend, dass Jennifer mitlachen musste, obwohl sie nicht wusste, warum. Sie tat es und sie lachten und lachten, bis ihnen deswegen Tränen über die Wangen liefen. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatten, nahm Baby Jennifer in die Arme und hob sie glücklich in die Luft. Er merkte an, dass sie sich in den Händen des nächsten Pulitzer-Preis Gewinners befand und wirbelte sie vergnügt in der Luft herum. Später, als Ruhe eingeleitet war, saß Baby in seinem Arbeitszimmer und begann einen Plan zu schmieden, wie er den Pulitzer-Preis gewinnen wollte. Es war so einfach und er ärgerte sich darüber, dass ihm der Gedanke, der ihn praktisch tagtäglich begleitet hatte, nicht früher in den Sinn gekommen war.

Ω

Die Idee, sie war so simpel, wie genial!

Mit gemischten Gefühlen betrat Molly das Büro von Adam und schloss hinter den Eheleuten Snyder die Tür. Es waren nicht die Gedanken an ihren Verlobten, die sie in Zwiespalt geraten ließen, sondern die Anwesenheit des sie begleitenden Ehepaares. Wie in einem Film über ein Flüchtlingsdrama, bei dem jemand eine verbotene Grenze in die Freiheit überwinden will, waren sie und das Ehepaar in den Laderaum des Übertragungswagens verfrachtet worden. Es geschah in einer Geschwindigkeit, über die selbst Top-Agenten gestaunt hätten.

Forrest verließ erst fünf Minuten danach das Haus von Arthur Sedon. Er beorderte die Spurensicherung ein erneutes Mal in das Gebäude und ging zuerst ins Department, bevor er in den Sender nachkommen wollte. Im Büro angekommen, klopfte er Jesse mit der flachen Hand anerkennend auf die Schulter. Die Büroarbeit

konnte mit der Zeit entnervend werden. Auf dem Weg zurück zu seinem Arbeitsplatz hatte Forrest einen Einfall, den er sogleich umzusetzen gedachte. »Ich muss gleich ein Gespräch führen, du erratest nie mit wem und ich hätte dich gerne dabei. Vergiss also für die nächsten Stunden den Bürokrampf, zieh dir deine Jacke an und begleite mich. Wir fahren zu Molly in den Sender«, entging ihm das Chaos auf dem Schreibtisch nicht. Mehrere Stapel von Notizblöcken standen links und rechts neben dem Monitor von Jesse, vor ihnen und auf der Tastatur lagen ineinander verstreut unzählige Bilder.

Jesse entlockte der Vorschlag ein entspanntes Lächeln. »Es wäre gut, hier mal rauszukommen, obwohl mir der Raum lieber ist, als die Telefonzentrale. Willst du nicht zuerst sehen, was du in dem Haus von Marvin unter dem Tresor gefunden hast.«

»Kannst du mir auf dem Weg erzählen, ansehen tue ich es mir später.« Forrest deutete auf die Blöcke und Bilder. »Ich nehme an, dass es sich bei diesen Dingen um den Fund handelt.«

»Korrekt! Ich, an deiner Stelle, würde zumindest einen kurzen Blick darauf werfen«, hielt Jesse den Detektiv davon ab, ihm die Jacke zu bringen. Forrest kannte die Redeweise seines jungen Partners und die Art wie er den letzten Satz ausgesprochen hatte, machte ihn neugierig. Er kam zum Schreibtisch, zog seinen Stuhl heran und setzte sich seitlich zu Jesse. Kaum Platz genommen, begann Jesse ihm Fotos vor die Nase zu legen. Beim vierten Bild bat der Detektiv, Jesse, innezuhalten und nahm es in die Hand. Er musterte es und bei näherer Betrachtung verschwanden die letzten Bedenken, die er gehabt hatte. Das Foto zeigte eindeutig den Mann, der am Samstag von ihm erschossen wurde. Auf dem Bild war er zwar einige Jahre jünger, aber er war es. Forrest sah Jesse an, wendete das Bild und registrierte die Nummer, die jemand mit der Hand auf die Rückseite des Fotos geschrieben hatte. Erneut wanderten seine Augen zu Jesse. »Alle Bilder sind nummeriert und in den Notizblöcken gibt es unter den Zahlen Einträge dazu. Ich bin längst nicht durch, aber was ich bis jetzt

gelesen und gesehen habe, kann uns sicher entscheidend weiterbringen.«

»Was hat es mit den Notizblöcken auf sich?«

»Sie enthalten die Eintragungen zu den Bildern. Wann und wo welches gemacht wurde und wer die Personen auf den Fotos sind. Die Notizblöcke sind fortlaufend und das älteste ist über zwanzig Jahre alt.« Jesse nickte bestätigend, da der Detektiv ihm nicht zu glauben schien. »Ja, das älteste ist zwanzig Jahre alt. Das Zeug, was du hier auf dem Schreibtisch siehst, ist praktisch ein bebildertes berufliches Tagebuch von Marvin Snyder.«

»Wie viel Blöcke sind es?«

»Insgesamt dreiundachtzig Stück. Der erste Eintrag stammt vom zehnten Februar neunzehnhundertachtundneunzig.«

Forrest staunte. »Teufel nochmal!«

»Gelegentlich reichte ein Block für ein Jahr aus, hin und wieder hat es Zeiten gegeben, für die Marvin mehr benötigt hatte. Ich bin mit dem Material noch nicht durch und bis es soweit ist, werden einige Tage vergehen. Ich könnte nicht sagen, wann Marvin Snyder den letzten Eintrag getätigt hatte, wenn die Blöcke nicht derart sorgfältig geführt worden wären. Sie sind nummeriert und mit der Jahreszahl sowie den Monaten beschrieben, in denen die Einträge gemacht wurden. Die letzte Notiz stammt von Mitte November, also rund vierzehn Tage vor seiner Ermordung.«

»Gut, ich helfe dir dabei das Zeug durchzugehen, aber jetzt lass uns los.«

»Einen Moment noch«, bremste Jesse Forrest und reichte ihm ein anderes Foto. »Kennen sie ihn?« Der Detektiv nahm das Bild und hielt es sich vor die Augen. Er betrachtete den in einer Badehose fotografierten Mann und schüttelte abweisend den Kopf. »Er liegt in der Pathologie, es ist der Kerl, der durch den Krankenwagen erschlagen wurde.«

»Sicher? Woher weißt du das?«

»Peter war am Vormittag auf einen Kaffee hier und zufällig kramte ich genau dieses Foto in dem Moment heraus. Er sah es

sich an, stürmte aus dem Büro und kam fünf Minuten später wieder. Er ist sich wegen der Oberarmtätowierung sicher, dass der Mann auf dem Bild und der Kerl in der Pathologie identisch sind. Wer lässt sich sonst so ein hässliches Tattoo stechen?«

Erneut betrachtete Forrest das Bild und nahm eine Lupe in die Hand, doch die Bedeutung der Tätowierung konnte er nicht ausmachen. »Was soll das für ein Tattoo sein?«

Jesse zuckte mit der Schulter. »Peter hat mir eine Aufnahme vom Oberarm des Toten gezeigt, auf dem die Tätowierung etwas besser zu erkennen ist, aber trotzdem, keine Ahnung. Für mich sieht sie wie ein Himmelskörper aus, entweder ist es der Mond oder soll einen Asteroiden oder Meteor darstellen.«

»Wer in Dreiteufelsnamen lässt sich so etwas stechen?«

»Eben, deswegen ist Peter sicher, dass der Kerl in der Pathologie, der auf dem Bild ist. Ich kam noch nicht dazu, den Eintrag zu dem Bild durchzulesen, soll ich?«

»Später Jesse, lass uns zunächst zum Sender fahren. Molly wartet sicher schon, aber nimm die zwei Bilder vorsichtshalber mit.«

»Ach, und mit wem wollen wir eine Unterhaltung führen und unter Umständen die Bilder zeigen?«

Mit Genugtuung antwortete Forrest, da er diesmal Jesse überraschen konnte. »Mit den Eheleuten Snyder. Bill und Olivia sind im Sender, komm, ich erzähle es dir im Auto, wie sie dahin gekommen sind und, wo ich sie gefunden habe. Trotzdem, warum war Peter im Büro? Nur zum Kaffee trinken?«

»Nein, aber wir kamen nicht mehr zu dem Thema, dass ihn zu uns bewegt hat.«

»Verstehe.«

Jesse ließ sich von Forrest die Jacke reichen, hievte sich von dem Bürostuhl in den Rollstuhl und war, ohne dass er es laut erwähnt hatte, dankbar, mitkommen zu dürfen.



Die Abendnachrichten brachten Roger Dovell erneut auf die Palme. Mehrere Sender berichteten übereinstimmend, dass weitere Personen von der Liste verhaftet worden waren und andere sich freiwillig den Behörden gestellt hatten. Das mühsam aufgebaute Netzwerk, war dabei, komplett auseinanderzubrechen und selbst wenn es nicht geschehen sollte, es war, bis auf ganz wenige äußerst loyale Personen, unbrauchbar geworden. Zu den äußerst loyalen Mitgliedern des Netzwerkes gehörte Larry Beauford in New York. Er war einer der Wenigen, dessen Name mit einem Stern gekennzeichnet worden war. Der Stern war eine Art von Auszeichnung für besondere Verdienste und er brachte so etwas wie eine Beförderung mit sich. Der Besitzer und Leiter einer Klinik für psychisch erkrankte Menschen stand als Besitzer eines Sterns unter dem besonderen Schutz von Roger Dovell. An ihn heranzukommen, erwies sich für die Aufsichtsbehörden praktisch als unmöglich. Der Ruf von Larry Beauford war tadellos, er war ein über die Grenzen des Staates anerkannter Psychiater und ohne konkrete Beweise blieb seine Person für die Kontrollorgane unantastbar. Empört hatte Larry Beauford den Kontakt zu Roger Dovell gesucht: Der Besuch von Neptun vor einigen Tagen hatte für ihn einen Affront dargestellt.

Roger Dovell hatte den Psychiater immer noch nicht zurückgerufen, als Larry Beauford in seiner Villa außerhalb der Metropole ungebetenen Besuch von der Aufsichtsbehörde erhielt. Im Gegensatz zu den Vorgängen in anderen Städten wurde er nicht mit einem Durchsuchungsbefehl aufgesucht. Es war nicht eine Heerschar an Mitarbeitern der Behörde und der Staatsanwaltschaft bei ihm aufgetaucht, sondern lediglich zwei Beamte, die ihn um ein Gespräch baten. Professor Larry Beauford ließ sich auf eine Unterhaltung ein, doch sie war nicht von langer Dauer.

»Wieso steht ihr Name auf dieser Liste?«, erkundigte sich einer der Beamten. Natürlich konnte sich der Professor die Erwähnung seines Namens auf diesem Blatt Papier nicht erklären und wurde

deswegen sogleich mit einer weiteren Frage konfrontiert. »Es fanden bereits bei vielen auf der Liste stehenden Personen Hausdurchsuchungen statt. Wie sie es sicher in den Nachrichten gehört haben, wurde bei einigen brisantes sowie belastendes Material gefunden. Wieso steht hinter ihren Namen ein Stern?«

Larry Beauford war kein höflicher Gastgeber. Er führte die ungebetenen Gäste nicht in das Wohnzimmer oder einen anderen gemütlicheren Raum, sondern blieb mit ihnen im Eingangsbereich seiner Villa stehen, der einem großzügigen VIP-Raum auf einem Flughafen ähnlich war. »Ich bin ein sehr beschäftigter Mann, wie sie es sich sicher denken können und habe heute keine Nachrichten gehört oder gesehen. Was wird den Personen vorgeworfen?«

Die zwei Beamten sahen sich an und diesmal ergriff der andere, der um einige Jahre älter schien als sein Kollege, das Wort. »Es tut nichts zur Sache, aber es handelt sich um keine Kavaliersdelikte.«

Der Professor gab sich mit der Antwort zufrieden. »Nun, egal was den Berufskollegen und Kolleginnen vorgeworfen wird, ich gehöre offenbar nicht zu diesem Kreis und denke, dass es der Stern ausdrücken soll. Eine andere Erklärung habe ich nicht für dieses sonderbare Merkmal. Außerdem kann ich mir das Erscheinen meines Namens auf dem Wisch nicht erklären. Ich versichere ihnen, dass ich diesbezüglich von niemanden jemals angesprochen wurde.«

Die zwei Männer von der Aufsichtsbehörde tauschten erneut einen Blick und zogen deprimiert davon. Das der Stern hinter dem Namen des Professors ein Zeichen sein konnte, dass er mit der Sache nichts zu tun hatte, war unwiderlegbar und ihre Hoffnung, durch eine zweideutige Interpretation des Psychiaters an einen Durchsuchungsbefehl zu kommen, zerschlug sich. Am späten Abend erhielt Larry Beauford den ersehnten Anruf von Roger Dovell und nach der Schilderung des Ereignisses die Zusage einer großzügigen Spende für seine Klinik. Der Professor war zufrieden, mit sich und der Welt, doch je zufriedener er war,

umso schlechter ging es manch einem seiner Patienten. Anderorts verliefen die Dinge nicht so ideal, wie es in New York bei Larry Beauford der Fall gewesen war.

In Dallas haderte Norman Degger mit den gegebenen Umständen. Die Tatsache, dass er sich selbst in die Situation gebracht hatte, rief bei ihm ein Selbstmitleid hervor, das in Selbstvorwürfen ein Ende fand, durch die sein Gewissen geweckt wurde. Hin und hergerissen, von Angst beseelt, entschloss er sich dazu, reinen Tisch zu machen. Er begab sich zum Telefon und wählte die Nummer der Staatsanwaltschaft. Er gab an, auf der Liste zu stehen und zeigte sich bei einem Entgegenkommen der Behörde kooperationsbereit.

Doktor Brown in Seattle befand sich in einem Zustand, der sofort behandelt werden sollte. Mit einigen Terminen bei einem Berufskollegen wäre es nicht abgetan gewesen. Erforderlich in seinem Fall war eine stationäre Therapie von mehreren Wochen, um eine einigermaßen zufriedenstellende Wirkung zu erzielen. Doch der Seelenklemptner war allein Zuhause und deswegen hielt ihn niemand davon ab, sich eine Kugel in den Kopf zu jagen.

Der in Beauford auf der Insel Port royal Island beliebte, unter falschem Namen lebende und praktizierende Maximilian Macy sah in der Veröffentlichung der Liste die Chance, auf die er gewartet hatte. Er wollte aussteigen und die Gunst der Stunde nutzen. In aller Eile packte er in der Mittagspause die wichtigsten Sachen ein und verließ in der Abenddämmerung die Insel, nachdem er seine Praxis geschlossen hatte. Er bezahlte jedes Ticket bar und benutzte ausschließlich Bus und Bahn. Sein Plan bestand darin, in der Weite des Landes unterzutauchen.

Die Nachrichten, die Spekulationen der Sender und die Reportagen über Fakten brachten das Blut von Roger Dovell zum Kochen. Hinzu kamen vereinzelt Nachrichten, die ihn unter anderem über das Telefonat von Norman Degger mit der Staatsanwaltschaft informiert hatten. Der Puls des Unternehmers war auf ein bedenkliches Niveau gestiegen. Roger Dovell war ein

mächtiger Mann und seine Möglichkeiten schienen unbegrenzt. Auf jeden Fall verfügte er über Kontakte, Beziehungen, Einfluss und über ein Vermögen, die sich manch ein Diktator gewünscht hätte. Doch eines konnte Roger Dovell trotz seines Vermögens nicht, selbst die Macht des Geldes war ab einem gewissen Zeitpunkt begrenzt oder setzte vollkommen aus. In einem Fall waren die Möglichkeiten von Roger Dovell eingeschränkt, er konnte nicht zaubern. Die Machtlosigkeit und die Gefahren, wie in Dallas durch Norman Degger, verleitete ihn zu einem Schritt, den er ansonsten niemals getan hätte. Nachdenklich wählte er die Nummer von Venus. Er konnte die Dinge drehen und wenden, wie er wollte, aber er war eben kein Magier.

Roger Dovell begab sich mit dem Handy in der einen und mit einem Cognacglas in der anderen Hand auf die Terrasse und genoss den Sonnenuntergang. Er wartete geduldig und meldete sich mit seinem Namen, als er die Stimme von Venus vernahm, der sich einige tausend Kilometer entfernt von ihm in der kleinen Pension außerhalb von Boston befand. Für Roger Dovell konnte der Sicherheitsabstand zu dem Profikiller nach den letzten Ereignissen nicht groß genug sein. »Wir haben uns in den vergangenen Tagen nicht wie Gentleman benommen und sollten die Angelegenheit wie erfahrene Geschäftsleute aus der Welt schaffen. Es kann immer zu Situationen kommen, in denen Geschäftspartner durch Geschäftsinteressen in eine Lage geraten, in der sie bestehende Verträge nicht erfüllen können«, versuchte er zunächst Venus zu überzeugen, dass er die Ungereimtheiten klären wollte.

Mit dem Anruf von Roger Dovell hatte Venus nicht gerechnet, dementsprechend überrascht war er, doch seine Stimme gab seine Gefühle nicht preis. »Was wollen Sie?«

»Hören Sie, ich habe mir alles durch den Kopf gehen lassen und bin zu der Ansicht gelangt, dass wir beide Fehler gemacht haben. Sie haben Ihren Auftrag nicht erfüllt, ich habe auf diese Enttäuschung überreagiert. Es liegt an Ihnen, ob wir den Kontrakt

außer Kraft setzen und einen neuen unter der Berücksichtigung des alten aufsetzen.«

Venus lächelte. Ihm wurde bewusst, dass Roger Dovell seine Hilfe benötigte. »Um was geht es?«, zeigte er sich interessiert.

»Haben Sie die Nachrichten gesehen?«

Venus nickte, obwohl Roger Dovell ihn nicht sehen konnte. »Ja, und?«

»Neben diesen Schwierigkeiten habe ich noch andere Probleme, die geklärt werden müssen, und zwar umgehend.«

»Welche?«

»Einige Namen auf der Liste bereiten uns große Sorgen, es wäre in unserem Interesse, wenn wir diese als erledigt betrachten könnten.«

»Wie stellen Sie sich das vor? Glauben Sie wirklich, dass ich Ihnen nach der Sache mit Neptun traue?«

Roger Dovell stellte das Cognacglas auf dem Tisch ab, der neben ihm stand und setzte sich in einen der Korbsessel. »Sind Sie an dem Geschäft interessiert, wenn ja, dann geben Sie mir eine halbe Stunde, dann werde ich Sie erneut kontaktieren. Wenn nicht, dann gehen wir in Zukunft getrennte Wege und vielleicht können wir diese so beschreiten, dass wir uns gegenseitig nichts mehr vorwerfen.«

Du bist ein Schwein, dachte Venus, nachdem er die Worte gehört hatte. Es war egal, ob er einen neuen Auftrag von Roger Dovell annahm oder nicht, spätestens nach dessen Erledigung würde ihn der Auftraggeber erneut auf die Abschussliste setzen, daran besaß er nicht den geringsten Zweifel. Umgekehrt gehörte Venus zu den Menschen, die äußerst nachtragend sein konnten. Die Annahme eines neuen Auftrags beinhaltete die Möglichkeit, näher an Roger Dovell heranzukommen. Aus diesem Grund sagte er zu. »Sie haben dreißig Minuten!« Mit diesen Worten nahm er den Auftrag an und beendete die Verbindung. Während Roger Dovell dafür sorgte, dass Venus die neue Order unverzüglich ausführen konnte, rief Venus Saturn und Uranus in sein Zimmer.

Er machte ihnen unmissverständlich klar, dass auch sie vor Roger Dovell nicht sicher waren und erläuterte ihnen seinen Plan. Kaum hatte er das getan, meldete sich der Geschäftsmann, wie immer pünktlich.

»Werfen sie einen Blick auf ihr Konto«, erhielt er zur Begrüßung eine Order.

Venus betätigte einige Tasten auf dem Laptop, der vor ihm auf dem Tisch stand, loggte sich in einen Raum ein, von dessen Existenz niemand außer sein Mitarbeiter Gary und er wussten. »Es dauert einen Augenblick«, stellte er Roger Dovell auf die Probe und es trat das ein, was er vermutet hatte.

Roger Dovell war in Not, damit anfällig und das bestätigte sich mit dessen nächsten Worten. »Lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Ich habe Ihnen das vereinbarte Honorar für den letzten Auftrag überwiesen, obwohl ich es nicht hätte tun müssen. Allerdings, bitte sehen Sie mir das nach, nicht die Prämie, die wurde durch die Veröffentlichung der Liste hinfällig. Weiterhin habe ich Ihnen das Honorar für den bevorstehenden Auftrag geschickt, ich hoffe das die Summe ihre Vorstellung erfüllt.«

Die Aussage von Roger Dovell bestätigte sich. Auf dem Konto von Venus befanden sich zusätzliche fünfzig Millionen Dollar, die durch zwei separate Überweisungen vor wenigen Minuten eingegangen waren. Trotzdem ließ Venus den allmächtigen Roger zappeln. »Kommt auf den Auftrag an.«

»Ich lasse Ihnen in den nächsten Minuten einige Namen zukommen. Es handelt sich ausschließlich um Personen, die auf der Liste stehen und die uns gefährlich werden könnten. Ich hoffe, dass ich mich diesmal auf Sie verlassen kann.«

»Wie viele Namen sind es?«

»Neun!«

Venus schwieg zunächst, sah zu Saturn und Uranus und hob drei Finger in die Luft, um danach auf Saturn zu zeigen. Den Vorgang wiederholte er bei Uranus und seiner eigenen Person. Schließlich hielt er die flache Hand auf das Handy und wandte

sich an Saturn. »Jeder eliminiert drei, jeder bekommt zehn Mille dafür.« Saturn und Uranus waren einverstanden und Venus setzte das Telefongespräch fort: »Einverstanden!«

»Sehr schön«, ertönte die Stimme von Roger Dovell.

Venus glaubte, aus der Tonlage seines Gesprächspartners eine Erleichterung zu hören und mit Freude versetzte er ihm einen Nackenschlag. »Unter einer Bedingung!« Roger Dovell fragte nach. »Nach dem Auftrag treffen wir uns und sprechen uns aus. Ich und meine Berufskollegen haben großes Interesse daran, die Geschäftsverbindung zu Ihnen aufrechtzuerhalten. Ich denke, das ist auch in Ihrem Sinn.«

Weit entfernt runzelte Roger Dovell die Stirn, aber die gegenwärtigen Umstände hatten ihm aufgezeigt, dass es Situationen geben konnte, in denen er Venus und die anderen Profikiller trotz aller Ängste und Bedenken dringend benötigen würde. Deswegen stimmte er einem Treffen und einer Aussprache in Boston zu.

Noch in derselben Nacht verließen Venus, Saturn und Uranus die Hauptstadt von Massachusetts. Am nächsten Wochenende wollte man sich wieder in Boston treffen. Venus reiste als letzter mit einer besonders guten Laune ab. Er hatte seinen Kollegen verschwiegen, dass Roger Dovell den gescheiterten Auftrag in Bezug auf die Liste mit den sechzig Namen bezahlt hatte, und war damit um fünfundzwanzig Millionen Dollar reicher. Dafür, sozusagen als Gegenleistung, hatte er bei dem neuen Kontrakt auf einen Teil des Honorars verzichtet. Für diesen war ihm die gleiche Summe überwiesen worden. Somit bekamen Saturn und Uranus jeweils zehn und er nur fünf Millionen, doch insgesamt betrachtet, war es ein gutes Geschäft für ihn.

4. Kapitel

Mittwoch

Baby wollte in die erste Phase seines Befindens gelangen, doch um es erreichen zu können, musste er zuerst die dritte Phase durchleben. Das war nun einfach, sein simpler Gedanke, der eine geniale Idee darstellte, sorgte dafür, dass er die dritte Phase kaum erwarten konnte. Am Vortag hatte Jennifer vor, die Kinder zu holen, aber sie kam spät am Abend ohne sie zurück. Unbedingt wollten sie noch einige Tage bei Oma und Opa bleiben und sie gab diesem Wunsch nach. In der Gewissheit, dass Baby darüber nicht traurig sein würde, obwohl er in ihren Augen ein guter Vater war, konfrontierte sie ihren Mann dafür mit zwei Verlangen, denen er nicht widersprechen konnte. Zuerst wollte Jennifer Sex und dann nahm sie ihm das Versprechen ab, am Sonntag mit zu ihren Eltern zu fahren, um sich zu einem wieder einmal bei ihnen sehen zu lassen und um die Kinder gemeinsam zu holen. Jennifer tat der Ausblick auf ein paar Tage ohne den Nachwuchs gut und sie nahm sich vor, diese mit ihrem Mann ausgiebig zu genießen. Wieder einmal Essen gehen wollte sie mit ihm, ebenso ins Kino oder einfach in eine Bar und außerdem äußerte sie sich zu der beruflichen Situation ihres Mannes. Geduldig hörte Baby zu und hoffte darauf, dass sich seine Frau schnell in den Schlaf reden würde. Allerdings erregte sie für einige Minuten seine Aufmerksamkeit, als sie ihm vorschlug, sich bei AM Channel um einen Job zu bemühen, da sie gehört hatte, dass der Inhaber des Senders verstorben war. Jennifer dachte laut darüber nach, wie so ein Sender geführt werden mochte und konnte sich vorstellen, dass der Verlust eines führenden Kopfes bei einem derartigen Unternehmen zwangsläufig zu Veränderungen beim Personal führen würde. Darin sah sie eine Chance für ihren Gatten.

Baby gab seiner Frau recht und widersprach ihr nicht. Ebenso behielt er es für sich, dass er vorläufig keinen festen Job mehr

haben wollte. Er war überzeugt davon, dass seine geniale Idee ihn in den Journalistenhimmel emporheben konnte und atmete erleichtert durch, als sie endlich eingeschlafen war. Auf leisen Sohlen schlich er aus dem Schlafzimmer und zog sich im Wohnzimmer an, wo ihn Jennifer Stunden zuvor komplett ausgezogen hatte. Kurz dachte er darüber nach, ob er zu seiner Oma auf den Dachboden gehen sollte, verwarf den Gedanken und war im Begriff das Haus zu verlassen, als er plötzlich innehielt, nachdem er in die Manteltaschen gegriffen hatte. Eine Babyflasche hatte er an einem der vorherigen Tage irgendwo verloren, das durfte ihm nicht erneut passieren. Zufrieden stellte er fest, dass noch eine Rassel, eine Quietschente sowie ein kleiner Teddybär in den Taschen steckten.

Nachdem Baby die Haustür fast geräuschlos hinter sich zugezogen hatte, fühlte er sich wie befreit und verspürte einen Tatendrang, den er lernen musste, zu kontrollieren. Niemand sagte es ihm und auch die Dämonen in seinem Kopf schwiegen, doch in seinem Hirn spulten sich die Worte wie ein Film ab: »Töte, Baby, töte!« Er war notwendig zu lernen, die eigene Euphorie zu bremsen. Sie konnte dazu führen, dass aus einem sensationellen Artikel seinerseits, ein unbedeutender Nachruf über ihn geschrieben wurde. Es war zehn Minuten nach ein Uhr morgens, als Baby das Haus verließ und sich wie ein Jäger auf die Pirsch begab.

Ω

Zur gleichen Zeit saßen Forrest, Jesse, Molly und Bill sowie Olivia Snyder immer noch in einem Studio, allerdings waren die Kameras inzwischen abgestellt worden. Unzufrieden sah der Detektiv das Ehepaar an, das nebeneinander auf Stühlen saß, während Molly links von ihnen Platz genommen hatte. Jesse hatte sich in seinem Rollstuhl neben Forrest platziert und machte ebenfalls einen frustrierten Eindruck.

Bill Snyder durchbrach das Schweigen, dass sich für den Moment eingestellt hatte. »Wohin wollen Sie uns bringen? Meine Frau ist erschöpft, könnte sie sich hier wenigstens irgendwo hinlegen, falls Sie weitere Fragen an mich haben?«

Forrest sah Molly an, die Frage musste sie beantworten und sie tat es. »Ja, klar kommen Sie mit, Missis Snyder«, erhob sie sich, wartete, bis die Frau es ihr gleichgetan hatte und verließ mit ihr das Studio.

»Sie wissen gar nicht, wohin Sie uns bringen könnten, oder?«, fragte Bill den Detektiv mürrisch.

Forrest räusperte sich. »Doch, ich habe schon eine Idee, aber denke, dass Sie deutlich mehr liefern müssen, um in das Zeugenschutzprogramm aufgenommen zu werden.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich weiß«, beharrte Bill darauf, sein Wissen preisgegeben zu haben.

Der Detektiv ließ sich von Jesse noch einmal die Fotos von Mars und Merkur geben, die er bereits vorher dem Vater und der Mutter von Marvin gezeigt hatte und auf den die Profikiller jünger waren. »Sehen Sie sich bitte die Bilder erneut an und denken Sie scharf nach. Gehen Sie dabei weit in die Vergangenheit zurück, vielleicht fällt Ihnen dann doch ein, dass Sie einen oder beide Männer schon früher einmal gesehen haben«, reichte er Bill die Fotos.

Bill Snyder nahm die Fotos widerwillig in die Hand, begutachtete sie und schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe diese Männer nie in meinem Leben gesehen.«

»Sie wollen mir wirklich weismachen, dass Sie im Haus von Arthur Sedon nur deshalb wohnten, da es Ihr Sohn von Ihnen verlangt hatte.«

»Was heißt wollte, er bat uns darum und es sollte nur für vorübergehend sein.«

Forrest sah ratlos Jesse an, es fiel ihm schwer, den ihm gegenüberstehenden Bill Snyder einzuordnen. Er war eindeutig ein Mann von Format, besaß Prinzipien und ganz sicher war er

ein strenger Vater gewesen sowie ein dominanter Ehemann bis in die Gegenwart geblieben. Der Detektiv hatte sich während all der Jahre im Dienst eine gute Menschenkenntnis angeeignet, wusste, wann Menschen ihn belogen oder ihm etwas verschwiegen, aber bei Bill versagte die Kunst.

Jesse ergriff das Wort, deswegen hatte ihn Forrest erstaunt angesehen. »Also kurzum: Sie zogen auf Wunsch Ihres Sohnes am fünfzehnten November zu Arthur Sedon und das in dem Glauben, dass Sie spätestens Weihnachten wieder zu Hause sein würden. Warum Sie das tun sollten, wissen Sie aber nicht.«

»Ich weiß nicht mehr, als ich Ihnen gesagt habe.« Bill schien ungeduldig zu werden.

»Sie haben Marvin auch nicht nach den Gründen gefragt?« Jesse stellte die Frage in einem Ton, der die Aussage als absurd darstellte.

»Natürlich habe ich ihn gefragt, allerdings nicht im Beisein seiner Mutter. Wir haben deswegen auch gestritten, doch des Friedens willen habe ich nachgegeben. Ich wollte nicht noch einen Sohn verlieren«, erklärte Bill, der über Jahre hinweg keinen Kontakt zu Sam wegen dessen älteren Lebensgefährtin gehabt hatte.

»Sie scheinen kein Mann und Vater zu sein, der aus diesem Grund nachgibt«, warf Forrest ein und stellte fest, dass er Vorurteile und eine Abneigung gegen Bill aufzubauen begann.

»Früher mag das so gewesen sein, nein, früher war es so, aber mit den Jahren hat es sich geändert.« Bill unterbrach sich und blickte zu Jesse. »Wissen Sie, das letzte Mal, als ich Sam sah, war er ungefähr in ihrem Alter. Seitdem hatten wir keinen Kontakt mehr und dafür habe ich ihn lange verflucht. Irgendwann habe ich eingesehen, was für ein toller Kerl er ist. Er gab der Forderung von uns, insbesondere der seiner Mutter nicht nach, sondern blieb standhaft und entschied sich gegen uns und für seine Frau. Irgendwann habe ich ihn verstanden und dafür bewundert, aber sagen konnte ich es ihm nie.«

»Warum waren Sie gegen die Beziehung mit Mandy? Sie ist doch eine wunderbare Frau und Mutter?«, erkundigte sich Forrest.

Bill winkte ab und schlug sich danach mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich gebe zu, meine Lebenseinstellung ist sehr altmodisch, eigentlich gleicht sie in vielen Punkten dem Mittelalter. Ich wurde so erzogen und habe versucht, diese Erziehung an meine Söhne weiterzugeben. Bei beiden gelang es mir nicht und im Nachhinein bin ich darüber froh.« Es hatte nichts mit dem Fall zu tun, trotzdem wollte Forrest wissen, wie er die Worte von Bill auffassen konnte, um ihn als Mensch besser zu verstehen. Der Vater lächelte traurig. »Sie kennen es doch sicher: Gebadet wird am Samstag, Sonntag geht es in die Kirche, eine Aufklärung in sexueller Hinsicht durch die Eltern war unvorstellbar und dazu der Spruch, solange du die Füße unter meinem Tisch hast, tust du was ich sage. Auf diese Weise bin ich erzogen worden, auch meine Frau. Vieles davon haben wir bei der Erziehung unserer Kinder übernommen, doch die Zeit hat sich verändert und der Gehorsam ebenso. Ich zum Beispiel musste meine Oma und meinen Opa noch mit Sie anreden, ich meine, all das geht nicht spurlos an einem Kind und Jugendlichen vorbei.«

Forrest wusste, wovon Bill Snyder sprach, allerdings konnte er keine Vergleiche ziehen, obwohl er solche Erziehungsmethoden selbst erlebt hatte. Sein Erwachsenwerden war völlig anders. Das lag an dem äußeren Erscheinungsbild. Er war von dunkler Hautfarbe und während Marvin und Sam sich unter ihresgleichen mischen konnten, wurden er und seinesgleichen ausgegrenzt. Bei vielen Jugendfreunden von ihm hatte die Diskriminierung bereits im frühen Alter zu ersten Straftaten geführt. Zuerst waren es harmlose Diebstähle, irgendwann wurden es schwere Einbrüche und Überfälle, bis schließlich der Höhepunkt durch den Delikt Mord erreicht wurde. Forrest verwarf die Gedanken an früher und fragte Bill: »Sie bleiben dabei, dass Arthur Sedon ein Familienfreund war.«

»Nicht seit wenigen Jahren, sondern über ein Jahrzehnt.«

»Während Ihrem Aufenthalt in dessen Haus, worüber haben Sie sich unterhalten?«

»Wir sahen uns praktisch kaum, erst in den letzten Tagen vor seinem Tod kam er öfter und brachte Lebensmittel und mit.«

»Was wurde da gesprochen?«

»Habe ich doch schon gesagt!«

Jesse mischte sich in das Gespräch ein und er tat es in der Art, als ob er ein Vermittler zwischen Bill und Forrest wäre und in einer Weise, als ob er seit Jahren nichts anderes gemacht hätte. »Mister Snyder, wir verstehen, wenn Ihnen die Fragen auf die Nerven gehen. Wir haben Verständnis dafür, dass Sie müde sind und Ihre Ruhe haben wollen, aber unser Ziel ist es, die Mörder Ihrer Söhne und Ihres Enkels zu finden. Deswegen werden wir Ihnen jede Frage fünfmal stellen, um sicherzugehen, dass Sie uns bewusst oder unbewusst nichts verheimlichen. Außerdem stellen wir die Fragen nicht einem Beschuldigten, sondern einem vermutlichen Zeugen und einem Mann, der drei Familienmitglieder verloren hat und der unsere Anteilnahme genießt. Glauben Sie mir, dass sagen wir nicht so, wir fühlen wirklich mit Ihnen.« Bill hielt die Finger ineinander gespreizt und umkreiste mit dem einen Daumen den anderen. »Es wird doch irgendetwas geben, was Sie stutzig gemacht hat, immerhin haben Sie mehr als vierzehn Tage im Haus von Arthur Sedon verbracht«, ergänzte Jesse seinen Vortrag.

»Arthur wollte uns in nichts hineinziehen. Natürlich habe ich ihn gefragt, was vor sich geht, doch einer eindeutigen Antwort war er stets ausgewichen. Ich denke, Sie werden die Antworten, die Sie von mir erwarten und nach denen Sie suchen, in den Kartons aus der Wohnung von gegenüber finden.«

»Das mag sein«, stimmte Forrest dem Mann zu und erinnerte sich an den Anblick, der sich ihm in den Räumen geboten hatte. Die Zimmer waren eingerichtet gewesen, allerdings nicht in der Art von einer Wohnung, in der eine Familie lebte, sondern sie

ähnelte eher einer überforderten und inzwischen aufgegebenen Anwaltskanzlei. Forrest hatte in der Dreizimmerwohnung in jedem Raum zahlreiche Akten, Ordner und Videokassetten vorgefunden und nur ein einziges Zimmer bot die Gelegenheit, um sich setzen, essen oder hinlegen zu können. Er war gespannt darauf, was die Spurensicherung sicherstellen konnte und was die Ordner an Informationen und Unterlagen hergaben. »Dennoch ist und bleibt es unglaublich, dass Sie mit ihrem Freund nicht ein Gespräch geführt haben wollen, dass sich um die Ereignisse drehte, mit denen Sie letztlich konfrontiert wurden. Immerhin waren Sie unfreiwillig zu Gast bei Arthur Sedon. Sie mussten angeblich auf Wunsch ihres Sohnes das eigene Haus verlassen und Sie haben sicher bei beiden Männern ein merkwürdiges Verhalten festgestellt. Trotzdem erklären Sie, dass Sie nie nach den Gründen gefragt haben oder wenn Sie es taten, nie eine Antwort bekamen. Das glaubt Ihnen kein Mensch, schließlich haben Sie uns mitgeteilt, dass Sie mit dem Apotheker seit einem Jahrzehnt befreundet waren.« Forrest wurde ernster. »Wissen Sie, was ich glaube?« Bill sah Forrest an, offenbar ahnte er, was der Detektiv ihm gleich sagen würde. »Ich glaube, Sie haben die ganze Zeit über gelogen und ich weiß warum.«

»Denken Sie! Wies sollte ich das tun?«, antwortete Bill mit einer Gegenfrage.

»Wegen Ihrer Frau Gemahlin. Sie macht einen netten Eindruck, aber ebenso erscheint sie, bitte nehmen Sie mir das nicht übel, ein wenig zu herzlich und gutgläubig. Ich denke sie glaubt Ihnen jedes Wort, wegen der Liebe und der Naivität, die dieses Gefühl manchmal mit sich bringt. Erst recht, wenn man so lange wie Sie verheiratet ist.«

»Sie haben durchaus recht, aber in einem Punkt irren Sie sich gewaltig«, erwiderte Bill.

»So, in welchem?«

»Meine Frau kann herzlich sein, aber sie ist nicht gutgläubig und naiv, ebenso selten freundlich. Sie ist eine alte, verbitterte Kuh, die

jedes einzelne Jahr unserer Ehe aus tiefstem Herzen bereut. Von Liebe kann bei uns schon lange keine Rede sein.«

»Dennoch haben Sie ihre Gattin durch Ihr Schweigen und mit Ihren Lügen beschützt, warum? Wollen Sie auf diese Weise eine kaputte Ehe retten?«

Bill Snyder schlug die Beine übereinander und legte die Hände auf die Knie. »Irgendwie haben wir uns gegenseitig unausgesprochene Vorwürfe gemacht. Nachdem der Kontakt zu unserem Sohn Sam abbrach, starb jedes Gefühl, dass wir noch füreinander empfanden. Ohne es auszusprechen, gab ich meiner Frau die Schuld und umgekehrt verhielt es sich genauso.«

»Warum haben Sie sich nicht getrennt? Sie beide hätten dann einzeln den Kontakt zu ihrem Sohn wiederherstellen können?«

»Eine Scheidung! Eine Trennung bei unserer Erziehung, kommen Sie: Sie wissen, dass dieser Schritt völlig ausgeschlossen war, ist und bleibt.«

»Nein, bleibt es nicht!«, ertönte die Stimme von Olivia Snyder im Rücken von Forrest.

Forrest folgte dem Blick von Bill Snyder, wie Jesse drehte er sich um und erblickte seine Adoptivtochter, die Olivia stützend in den Raum geführt hatte. Molly geleitete die Ehefrau zu dem Stuhl, auf dem sie selbst vorher gesessen hatte, und holte sich den, der zuvor von Olivia eingenommen worden war. Sie stellte ihn zwischen das Ehepaar und nahm Platz. Die Reporterin wollte etwas sagen, überlegte es sich anders, erhob sich stattdessen und begab sich zu einer der Kameras. Sie schob das mit Rollen versehene Stativ, auf dem das Gerät befestigt war, zu einer Stelle, die sämtliche Anwesenden in das Objektiv rückte und nahm die Kamera in Betrieb. Bevor sie sich zurück zum Stuhl begab, kontrollierte sie die Speicherkapazität und hielt die vorhandene freie Datenmenge für ausreichend. Alle Augen im Studio waren ihr gefolgt und sahen sie erwartungsvoll an, nur Olivia hielt ihren Kopf gesenkt. Der Detektiv erkannte, dass die Frau geweint hatte »Können wir erfahren, was los ist?«, fragte er seine Adoptivtochter.

Molly fuhr Olivia tröstend und zugleich aufmunternd mit der Hand über den Rücken. »Erzählen Sie, was Sie mir gesagt haben«, bat sie die Ehefrau von Bill.

Olivia sah ihren Mann an und tat es verächtlich. Nervös und doch fest entschlossen richtete sie ihre Augen auf den Detektiv. Ihre Augen glänzten, nicht allein wegen der Tränen, es lag Wut und Feuer in ihnen und ihre Gefühle ließ sie an dem Stofftaschentuch aus, das sich zwischen ihren Händen befand. Sie behandelte es, als ob es sich bei dem Stoff um eine Knetmasse handeln würde. Erneut wanderten ihre Augen zu ihrem Mann. »Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr und ich denke, dass trifft auch auf dich zu. Es wird Zeit, die Wahrheit zu sagen.«

»Was meinst du?«, zeigte sich Bill ahnungslos, doch seine Gesichtsfarbe und seine Miene verrieten, dass er wusste, wovon Olivia sprach.

Olivia nahm wieder Forrest ins Visier. »Es stimmt, wir kannten Arthur Sedon schon länger, aber es waren keine zwanzig oder dreißig Jahre, allerhöchstens zehn. Zumindest trifft das auf meinen Mann zu, ich selbst habe ihn erst vor ungefähr fünf Jahren kennengelernt«, gab die Frau zu.

»Darf ich fragen, wie?«

»Ich bekam große Probleme mit meiner Bauchspeicheldrüse, hatte ewig Sodbrennen und andere Wehwehchen, die manchmal sehr unangenehm waren. In einem Punkt hat mein Mann recht, unsere Erziehung entsprach nicht dem heutigen Standard, aber ich bezweifle, dass der viel besser ist, als der damals. In meinem Elternhaus wurde konservativ gelebt und viele moderne Sachen wurden automatisch abgelehnt, ohne dass ihr Nutzen hinterfragt worden wäre. Na ja, auf jeden Fall war es bei mir zu Hause so, dass kleine oder nicht lebensbedrohliche körperliche Beschwerden mit Hausmitteln behandelt wurden. Vor allem meine Urgroßmutter, die ich noch kennenlernen durfte, schwor auf diese Praktiken, auf die Kräuter und selbst gemachten Salben. Ich muss zugeben, dass ich damals einerseits unbeeindruckt

davon war, es für Blödsinn hielt, doch andererseits ließ es sich nicht leugnen, dass die Kräuter und Salben halfen. Um auf den Punkt zu kommen, mein Mann kannte diese Vorgeschichte von meiner Familie und stellte mir wegen meiner Beschwerden Arthur vor. Arthur Sedon, ich hatte bis dahin nie von ihm gehört, besaß den Ruf, seinen Kunden in der Apotheke mit uralten Hausrezepten zu helfen. Das war der Anlass.«

»Hat es geholfen?«, fragte Forrest mehr aus Neugier als aus ehrlichem Interesse.

»Ja, tatsächlich konnte mir Arthur helfen, aber nicht allein dadurch hat sich eine Freundschaft aufgebaut, sondern vor allem deswegen, da er ein wirklich liebenswürdiger Mensch war.«

»Okay, Sie kannten ihn also nicht solange, wie es Ihr Mann anfangs behauptet hat. Inzwischen hat er sich in diesem Punkt wundersamerweise korrigiert. Warum hat er uns in einem so unerheblichen Detail angelogen, was glauben Sie?«

Olivia sah zu ihrem Gatten. In ihren Augen lag Verachtung, doch ihre Miene bat ihn um Entschuldigung. »Ich kann ihnen nicht sagen, was im Kopf meines Mannes vorgeht, aber ich denke, er wollte ihnen das Märchen auftischen, um davon abzulenken, wie er Arthur kennengelernt hat«, beendete sie ihren Satz, ohne von Bill wegzusehen.

Dem Detektiv war es nicht entgangen, wie Olivia das Wort er betont hatte. »Wie?«

Nach wie vor richtete sie ihre Augen auf ihren Gatten und bevor sie auf das Fragewort von Forrest einging, wandte sie sich mit ihren Sätzen zunächst an ihn. »Ich habe dich wirklich geliebt, ich habe zu dir gestanden, immer, egal, was war. Ich weiß, nicht nur du hast Fehler gemacht, ich auch. Ich habe deine Entscheidungen akzeptiert, dir kaum widersprochen, obwohl es mir manchmal schwerfiel. Trotzdem, ich dachte, dass hält eine gute Ehe aus und gehört zu so einer dazu und wir hatten einige schöne Jahre, aber all das wurde wertlos, als mir Arthur erzählt hat, wie ihr euch kennengelernt habt.«

»Olivia!«, rief Bill entsetzt und drohend aus.

»Als ich es erfahren habe, brach für mich eine Welt zusammen und damit meine Gefühle für dich. Ja, das Feuer der Jugend war längst erloschen, vieles war selbstverständlich und noch mehr zur Gewohnheit geworden, doch die Liebe blieb, sie war nur anders ausgerichtet. Als ich von Arthur ins Bild gesetzt wurde, war alles vorbei.«

»Olivia ...«, kam Bill nicht weiter.

Olivia Snyder drehte ihren Kopf abrupt zu Forrest. »Mein Mann wurde von unserem Sohn nicht gebeten, ein paar Tage bei Arthur zu verbringen. Er hat darauf bestanden, er selbst hat behauptet, dass er in der nächsten Zeit in der Stadt viel zu erledigen hätte und wollte deswegen näher an Boston sein. Außerdem gab er vor, mit mir während den Tagen einiges Unternehmen zu wollen, was wir schon lange nicht gemacht hatten. Es war alles eine Lüge, die ganze Zeit über saßen wir in der schrecklichen Wohnung und nicht ein einziges Mal begab sich Bill in die Stadt. Ich fühlte mich wie eine Gefangene. Dann sah und hörte ich im Fernsehen, dass unser Haus abgebrannt und Marvin tot war«, begann Olivia zu schluchzen, aber ihre Entschlossenheit zu reden, wurde davon nicht beeinträchtigt. »Es kam der Samstag und von all dem, was zwei Etagen tiefer geschah, bekam ich absolut nichts mit, bis der Krankenwagen gegen die Hausmauer gekracht war. Was alles geschehen war, erfuhr ich erneut durch das Fernsehen und dabei wurden mir einige Dinge klar.«

Forrest löste den Blick von der Ehefrau und sah zu ihrem Mann. In ihm stieg ein schrecklicher Verdacht hoch. Konnte es sein, dass Bill Snyder wusste, dass sein Haus in Flammen aufgehen würde. Die Worte von Olivia ließen diese furchtbare und abscheuliche Vermutung zu. Neben ihr übermannte ihn plötzlich eine Emotion, von der er geglaubt hatte, sie nicht zu besitzen, doch mit einem Schlag fühlte er sich in dem Studio nicht mehr wohl in seiner Haut. Der Detektiv bat Molly, die Kamera auszuschalten, entschuldigte sich und gab vor, auf die Toilette zu gehen. Im Flur

schrift er an den Fenstern vorbei, die einen Blick in oder aus dem Studio freigaben, um vorzutäuschen, auf dem Weg zum WC zu sein. Schon bei der nächsten Möglichkeit, bog er um eine Ecke, blieb stehen und lehnte sich gegen die Wand. Warum? Warum nur, fühlte er sich plötzlich so hilflos, so merkwürdig unsicher und derart gefährdet und warum hatte er auf einmal Angst, furchtbare Angst? Er fuhr sich mit der flachen Hand über seine Stirn und spürte kalten Schweiß auf seinen Fingern. Er rief die letzten Stunden in seinem Gedächtnis ab, aber er fand keine Situation in ihnen, die ihm seine Emotionen erklären konnten, bis auf eine: Er hatte Bill und Olivia Snyder gefunden, doch was wusste er schon über das Ehepaar, vor allem, was wusste er von Bill. Ihm war über den Mann nichts bekannt oder zumindest zu wenig. Er galt mit seiner Frau als vermisst und zählte von daher nicht zu irgendeinem Täter, sondern wurde ausschließlich als Opfer betrachtet. Doch was oder wer war der Mann wirklich? Insbesondere wenn er bewusst sein Haus verlassen hatte. War Bill Snyder am Ende mitverantwortlich für den grausamen Tod seines Sohnes? Welche Gründe konnte es nach den Worten von Olivia sonst geben, die ihn dazu veranlasst hatten, dass Haus vor dem Brand zu verlassen. Forrest wurde klar, dass wenn er keinem Irrtum unterlag, sein Gang auf die Toilette nicht zu lange dauern durfte. Er suchte die nächstliegende schnell auf, wusch sich das Gesicht und kehrte in das Studio zurück. Alle Anwesenden saßen noch auf ihren Plätzen, worin Forrest seine Chance sah. Im Bewusstsein unter Umständen einen groben Fehler zu begehen, zog er blitzschnell seine Waffe hervor und richtete sie auf Bill Snyder. »Keine Bewegung, nicht eine einzige, auch dann nicht, wenn eine Fliege auf Ihrer Nase sitzen sollte!«, sagte er laut und warf Jesse die Handschellen zu, die er bei sich trug. »Leg sie ihm an, Jesse!«

Olivia Snyder reagierte erschrocken auf die Handlungsweise des Detektivs. Molly hingegen blieb gefasst, aber über ihr Gesicht

hatte sich Betroffenheit und Erstaunen gelegt. »Was soll das, Dad?«

»Hilf Jesse, ihn zu durchsuchen!«, gab Forrest Molly einen Befehl, als ob es sich bei ihr um eine Kollegin handeln würde. Er wies Bill Snyder an, sich zu erheben, »Sie wussten, dass ich nicht auf die Toilette muss, oder?« Bill Snyder nickte, ließ sich ohne Gegenwehr die Handschellen anlegen und erhob sich. Jesse bewegte die Räder seines Rollstuhls einen Meter zurück, um Molly Platz zu machen und schon nach zwei tastenden Berührungen hielt sie inne. Sie fasste in die Innentasche der Jacke von Bill und zog einen Revolver hervor. Mit der Waffe in der Hand trat sie von ihm zwei Schritte weg. Kaum dass Jesse die Waffe sah, nahm er sein Handy in die Hand und rief im Department an. Forrest atmete tief durch. Bei seinem gedanklichen Rückblick auf die vergangenen Stunden war ihm aufgefallen, dass er Bill stets als Opfer betrachtet und ihn deswegen nicht durchsucht hatte. Die Aussage von Olivia, dass Bill es war, der zu Arthur Sedon gewollt hatte, war die Situation gravierend verändert worden. Aus dem Opfer wurde der Täter Bill, in welcher Form auch immer. Forrest interessierte im Moment nur eines: »Warum haben Sie die Lage und meine kurze Abwesenheit nicht zum Handeln ausgenutzt?«

Bill seufzte. »Zu einem habe ich die Schnauze voll, zum anderen wollte ich mir diese Blöße nicht vor meiner Frau geben und sie noch weiter mit hineinziehen. Egal was ich über sie gesagt habe, in einer gewissen Weise gehört ihr mein Herz noch immer und wahrscheinlich für immer.«

Forrest schob die Waffe ein. »Werden sie kooperieren und mir alles sagen?«

»Tue es, verschaffe deinem Gewissen Frieden und damit auch uns, auch wenn es keine gemeinsame Zukunft für uns gibt«, forderte Olivia ihren Mann auf.

»Ich werde aussagen, unter einer Bedingung!«

Forrest hasste diesen Spruch und die Menschen, die ihn aussprachen. Zuerst gaben sie sich dem Verbrechen hin und forderten danach fast immer das gleiche, nämlich Straffreiheit für ihren Verrat. »Kann ich mir denken«, entgegnete er in dieser Erwartung.

»Das glaube ich nicht. Ich werde aussagen, wenn Sie es ermöglichen, dass ich meine Enkel sehen und mit ihnen sprechen darf.«

Damit hatte der Detektiv nicht gerechnet, doch er stimmte zu und wandte sich an Olivia. »Wir müssen uns noch unterhalten, aber das machen wir erst, wenn Sie einige Stunden geschlafen haben, einverstanden?«

Die Frau nickte und sah zu ihrem Gatten. »Ich kann dich nicht für immer hassen, aber im Augenblick kann ich es. Ich weiß mehr, als du denkst. Ich ahne, wovon du nicht zu träumen wagst und werde alles erzählen, damit du deine Strafe bekommst. Du hast sie verdient und das weißt du! Als ich alles von Arthur über dich erfahren habe, gab ich mein Bestes und habe versucht, dich nach wie vor zu lieben, aber es ging nicht mehr.«

Bill Snyder ließ den Kopf sinken, aber das war keine Geste von einem Schuldeingeständnis, sondern eine, mit der er seine Flucht zu planen begann. Es verging eine Minute der Stille, dann wurden Schritte hörbar und schließlich öffnete sich die Tür. Mehrere Polizisten betraten den Raum, nahmen Bill in Gewahrsam und sorgten dafür, dass Molly zu Claire gebracht wurde und Jesse nach Hause kam.

Olivia Snyder erhielt das Angebot, in einem Hotel bleiben zu können, doch sie lehnte es ab und nahm mit einer Zelle vorlieb. »Ich will doch mal sehen, wie es meinem Mann in den nächsten Jahren ergehen wird«, sagte sie fröhlicher, als ihr zumute war und die Enttäuschung schwang in ihrer Stimme mit. Der Detektiv bot der Frau an, in seinem Haus die letzten Stunden der Nacht zu verbringen, auch das war sie nicht gewillt anzunehmen. »Sie

wollen mit mir morgen früh reden, dann bin ich wenigstens schon vor Ort«, erwiderte sie zaghaft lächelnd.

»Es ist Ihre Entscheidung«, wusste Forrest nicht, was er sonst sagen sollte. Wie Jesse, Molly und das Ehepaar fühlte er sich ausgelaugt und müde. Trotzdem blieb er im Studio noch einige Zeit allein. Es ärgerte ihn, dass er innerhalb von wenigen Tagen drei Mal nach seiner Waffe gegriffen hatte. Klar, er war Polizist, doch kein Cowboy. Er war seinem Instinkt unendlich dankbar, daran hatte er trotz der Worte von Bill Snyder keinen Zweifel. Die Situation hätte jederzeit eskalieren und er es sich nie verzeihen können, wenn Molly und Jesse dadurch weiteren seelischen oder körperlichen Schäden ausgesetzt worden wären. Merkwürdigerweise zog er Olivia in diese Überlegungen nicht ein. Irgendetwas und irgendjemand sagte ihm, dass Bill seiner Frau nie etwas antun würde.

Er versuchte, die bis dahin gehörten Worte zusammenzufassen, sie einzuordnen und Alternativen den Ereignissen hinzuzufügen. Eine blieb dabei in seinem Kopf hängen. Was, wenn Bill Snyder wusste, dass sein Sohn von ungebetenen Gästen Besuch erhalten sollte? Doch wie verhielt sich die Sachlage, wenn ihm nicht bewusst oder klar war, dass Marvin sterben und das Haus in Flammen aufgehen würde. Der letzte Gedanke, zu dem Forrest fähig war, bestand aus einer Feststellung: Alles deutete darauf hin, dass Bill über den Besuch bei seinem Sohn unterrichtet worden war, dass er somit die Leute kannte oder wenigstens in Kontakt zu ihnen stand und damit wusste, wer Marvin getötet hatte. Schließlich entschloss sich Forrest, die wenigen Stunden bis zum Morgen in seinem verhassten Büro zu verbringen.

War es so oder bildete er es sich ein? Seit Betty abgereist war, hatte er sein Haus nicht mehr betreten!

Ω

Baby hatte vor, seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Er befand sich in der zweiten Phase seines Krankheitsverlaufs, es war an der Zeit zu töten. Er dachte an die Zukunft, an die Artikel und den Preis, die er demnächst schreiben und durch sie gewinnen würde. Somit hatte ihn mehr die Neugier aus dem Haus gelockt, anstatt die Krankheit. Während er durch die Nacht spazieren ging, wurde ihm klar, dass die besten Pläne ihre Tücken besaßen. Ein Plan mochte noch so gut sein, es konnte stets ein Ereignis eintreten, durch das er sich nicht verwirklichen ließ. Baby überdachte sein Vorgehen und wurde sich der Tatsache bewusst, dass er die Fähigkeit der Improvisation im Notfall anzuwenden hatte. War er dazu imstande? Seine Lügengeschichte gegenüber Detektiv Wrexley gab ihm das notwendige Selbstbewusstsein.

Die Nacht war sternenklar, frisch, aber nicht unbedingt kalt, doch laut dem Wetterbericht sollte sich das in den nächsten Tagen ändern. Baby staunte, wie langweilig Boston in der Zeit nach Mitternacht bis zur Morgendämmerung mitten unter der Woche war. Eines hatte er bei all seinen Überlegungen nicht bedacht und das waren die Zielpersonen. Wen hatte er vor zu töten? Er wollte nicht wahllos zuschlagen, auf keinen Fall einen mehrfachen Familienvater für seine Artikel verwenden. Eine Zielgruppe auszuwählen erschien ihm zu umständlich, das erforderte Recherchen, Beobachtungen und somit einen Zeitaufwand, der ihm nicht zur Verfügung stand. Außerdem, wenn er schon auf den Pulitzer-Preis heiß war, durfte er nicht zu viele Reportagen schreiben, die ähnlich waren. Es musste ihm gelingen, den Berichten Leben einhauchen, obwohl es um den Tod ging. Schließlich, es war zwei Uhr morgens, hatte er einen Einfall. Er begab sich in ein Lokal, das über einen zweifelhaften Ruf verfügte, aber indem sich jede Frau sicher gefühlt hätte. Die Kneipe lag im Stadtteil Back Bay, um genau zu sein, in Back Bay West und galt in der Szene als ein Treffpunkt für Homosexuelle. Je näher er seinem Ziel kam, umso besser gefiel ihm der Gedanke. In dieser Menschengruppe konnte er keinen mehrfachen Vater in die

Hände bekommen. Er nahm sich nicht vor, seinen Krankheitsverlauf der zweiten Phase nur in dieser Szene auszuleben, doch an diesem Abend schon.

Baby wurde von einem Türsteher skeptisch angesehen, da er als Gast ein Fremder war, doch ihm wurde Zutritt gewährt. Der Aufpasser stand auf solche Körper, wie Baby ihn besaß. »Bleibst du bis zum Schluss?«, fragte er ihn, nachdem er ihm die Tür geöffnet hatte.

Baby war erleichtert, dass er in diesem Moment nicht von den Dämonen in seinem Kopf überfallen wurde. Er lächelte den Türsteher an und sagte. »Wenn du es willst, Süßer.«

Der Mann vor der Tür erwiderte das Lächeln. »Okay, in zwei Stunden ist Feierabend, gehen wir zu mir oder zu dir?« Mit der direkten Frage, hinter der ein offensichtliches Verlangen steckte, hatte Baby nicht gerechnet. Er überlegte kurz, entschied sich für die Wohnung des Türstehers und betrat die Szenekneipe. »Bleib brav und enttäusch mich nicht«, rief ihm der Schwule nach, der Scott mit Vornamen hieß und nicht ahnte, dass er soeben sein Todesurteil selbst unterschrieben hatte.

Ω

Forrest hatte keine drei Stunden geschlafen, eigentlich war er während dieser Zeit immer wieder auf seinem ächzenden Stuhl nur eingeknickt, wurde nach ein paar Minuten oder spätestens nach einer halben Stunde wieder wach. Auf diese Weise brachte er die Nacht hinter sich. Um sechs Uhr hatte er die Nase gründlich voll, machte sich einen Kaffee und diesmal nach dem Rezept von Peter Brandon, indem er zwei Löffel Kaffeepulver mehr in den Filter tat. Was wollte eigentlich der Pathologe von ihm, fiel ihm während der Prozedur ein und nahm an, dass es nichts Wichtiges sein konnte, da er bis jetzt nichts von ihm gehört hatte. Auf dem Rückweg zu seinem Stuhl stach ihm sein auf dem Boden liegender Hut ins Auge. Stöhnend bückte er sich und hob ihn auf. Er musterte die Kopfbedeckung, die er nun über zwanzig Jahre trug

und beschäftigte sich kurz mit der Möglichkeit, sich eine Neue zuzulegen. Ihm kam diese Überlegung prompt wie ein Verrat vor und noch bevor er sich gesetzt hatte, saß der Hut auf seinem Kopf. Der Detektiv hing diversen Gedanken nach und wurde darin von Jesse gestört, der mit dem Rollstuhl im Büro erschien. Es erfolgte die übliche Prozedur, die damit vollendet wurde, dass Forrest ihm einen Kaffee gebracht hatte und auf die erste Frage seines Partners zu warten begann. Lange musste er es nicht tun.

»Ich hätte eine Frage«, stellte Jesse seine Kaffeetasse ab und bemerkte: »Wow, hat Peter den gemacht?« Forrest grinste. Jesse rümpfte die Nase und kam zum Thema zurück. »Worüber ich mir den Kopf zerbrochen habe, bevor ich einschlief, war, mit welcher Begründung haben sie Bill Snyder eigentlich festgenommen? Ich habe keine Äußerung ihrerseits in diesem Bezug gehört und was mich noch interessiert, was will der Kerl aussagen? Wovon hat er die Schnauze voll und was passiert, wenn er es sich in den vergangenen Stunden anders überlegt hat und nichts sagt?«

Forrest hob leicht den Hut an und kratzte sich am Haaransatz. »Das nennst du eine Frage?«

»Vielleicht lassen sich die drei zusammenfassen und damit in einem Satz beantworten.«

Der Detektiv verdrehte die Augen. Wie konnte man zu dieser Stunde bereits dermaßen wissbegierig sein, fragte er sich. Aber er fand es gut und wäre nicht die Bombenexplosion gewesen, dann, davon war er überzeugt, wäre Jesse bereits befördert worden. Nicht zum Detektiv, aber, dessen war er sich ganz sicher, es hätte der erste Schritt zu diesem Rang sein können. Forrest war kurz nachdem er Jesse kennengelernt hatte, stets der Meinung, dass aus Jesse ein hervorragender Polizist und Detektiv geworden wäre, doch durch die körperlichen Beeinträchtigungen wurde der Traum zu einem Albtraum. Der Ermittler trank seinen lauwarmen Kaffee leer, holte sich noch eine Tasse, die er glaubte, dringend nötig zu haben und als er wieder saß, ging er auf die Fragen von Jesse ein. »Über die Fragen, die du mir eben gestellt hast, habe ich

vor deinem Erscheinen nachgedacht. Nun, wir werden sehen, ob und wann, uns Bill Snyder etwas zu sagen hat, aber eines ist eindeutig: Er wusste, das sein Sohn Besuch bekommt. Deswegen hat er mit seiner Frau das Haus verlassen und begab sich mit ihr zu Arthur Sedon. Warum ausgerechnet zu dem Apotheker? Keine Ahnung, ich hoffe, er redet. Fakt ist, sein Sohn wurde umgebracht und egal, ob er es wusste oder nicht, im engeren Sinn ist er ein Mittäter, vielleicht sogar ein Komplize. Das ist der eigentliche Grund der Verhaftung. Ich weiß nicht warum, aber plötzlich habe ich in Bill eine potenzielle Gefahr gesehen, deswegen der Vorwand mit der Toilette.«

»Du glaubst wirklich, dass er den eigenen Sohn im Stich gelassen hat?«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll! Dass er eine Waffe bei sich trug, spricht jedenfalls nicht für ihn.«

Jesse nahm einen Schluck des starken Gebräus und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Offenbar schien ihm der Kaffee zu munden. »Ich meine wir leben in Amerika, der Traum vom Wilden Westen ist nie ausgeträumt worden. Im Gegenteil, er ist über das ganze Land geschwappt und hätten wir nicht die Gesetze, die wir haben, dann hätten wir heute noch Zustände wie in Tombstone.«

»Ein wahres Wort!«

»Wie soll es weitergehen, wenn Bill schweigt?«, erinnerte Jesse seinen Mentor an die Möglichkeit, dass Bill Snyder es sich in den vergangenen Stunden anders überlegt hatte und nicht mehr reden wollte.

»Ich befürchte, dass wir ihn dann gehen lassen müssen, außer seine Frau kann ihn definitiv belasten.«

»Wird sie es tun?«

Der Detektiv nickte zustimmend. »Ich denke ja, zumindest wird sie uns alles sagen, was sie weiß. Immerhin ist sie Mutter von zwei Söhnen gewesen. Ich glaube nicht, dass Bill Snyder seine Meinung geändert hat, sondern reden will.«

»Was lässt dich das annehmen?«

»Ich kann es nicht definieren, Jesse. Allerdings sagt mir das mein Bauchgefühl. Darf ich zur Abwechslung dich etwas fragen?«
Jesse nickte. »Willst du die Notizblöcke und die Bilder weiter durchgehen oder bei den Gesprächen mit Olivia und Bill Snyder dabei sein?«

»Das ist keine Frage Boss, das ist der Höhepunkt des Tages, obwohl er noch gar nicht richtig angefangen hat.«

Forrest lächelte und öffnete eine Schublade, aus der er einen Waschbeutel holte, indem sich Rasierzeug, Zahnbürste und Zahnpasta befanden. »Okay, dann Sorge dafür, dass Olivia ein gutes Frühstück bekommt und es ihr in einem Aufenthaltsraum serviert wird. Bill soll in der Zelle eines haben, natürlich nur das Übliche, was wir sonst auch servieren.« Der Detektiv sah auf die Uhr. »Bill soll nach dem Frühstück in einen Verhörraum gebracht werden, mal sehen, was uns das Ehepaar erzählen wird.«

Ω

Eine weitere Stunde später saßen der Detektiv und Jesse Olivia Snyder gegenüber. Zwischendurch hatte Forrest sich auf der Herrentoilette frisch gemacht und Peter Brandon zu erreichen versucht. Vergeblich, wie er erfuhr, nahm der Pathologe ab dem gegenwärtigen Tag an einem zweitägigen weiterbildenden Lehrgang teil. Forrest adelte die berufliche Einstellung von Peter Brandon und hoffte für ihn, dass sie ihm das gewünschte erweiterte Wissen vermitteln konnte. Zumindest bei der Behörde, für die er tätig gewesen war, erwiesen sich solche fortbildenden Maßnahmen als pure Zeitverschwendung. Danach hatte er seine Frau Betty in Houston angerufen und mit ihr fünf Minuten gesprochen. Davon, dass sie vielleicht in Kürze mit Mandy und den Kindern wegen Bill Snyder zurückkommen musste, sagte er jedoch nichts. Forrest begann das Gespräch mit Olivia mit der Frage, die ihm in den letzten Stunden am häufigsten durch den Kopf gegangen war. »Missis Snyder, Sie haben gestern Abend die

ganze Zeit nichts gesagt, ausschließlich ihren Mann reden lassen. Sie haben ihm nicht widersprochen und ihm bei keinem Satz zugestimmt. Warum haben Sie danach doch das Wort ergriffen und Ihren Mann der Lüge überführt?«

»Ich wollte seine Version hören, ich kannte sie bis dahin nicht und war zunächst völlig perplex von dem, was er von sich gab. Ich musste es zunächst verarbeiten und überdenken und als ich es getan hatte, wurde mir einiges klar.«

»Was, zum Beispiel?«, fragte Forrest.

»In erster Linie wollte Bill zu Arthur nur aus dem Grund, zumindest ist das meine Schlussfolgerung, da er wusste, dass Marvin in einer Situation steckte, die für uns alle gefährlich werden konnte.«

»Hm..., und was glauben Sie, woher hatte er das Wissen?«

Olivia Snyder nippte an ihrem kalt gewordenen Früchtetee und zuckte mit ihren dünnen Schultern. »Für eine Ehefrau nach so vielen Ehejahren mag es beschämend sein, aber ehrlich, ich weiß es nicht und ich befürchte, dass ich sehr viel von Bill nicht weiß.«

»Erzählen Sie, was hat er beruflich gemacht, wie war er als Vater, wie ist er als Mensch und in welchem Umfeld bewegte er sich allein oder mit Ihnen gemeinsam?«

»Beruflich, oh Gott! Bill hat eine bewegte Karriere hinter sich. Er hat Automechaniker gelernt und kurz nachdem wir uns kennengelernt hatten, ging er zum Militär. Er war einige Jahre bei diesem Verein. Soviel ich weiß zunächst als Flugzeugmechaniker, danach bei einer Einheit, die ihn ziemlich in Anspruch nahm. Er war zu dieser Zeit oft unterwegs und selten zu Hause.«

»Welche Einheit war das?«, erkundigte sich Forrest.

»Bill hat sich dazu nie geäußert, angeblich durfte er das nicht. Es war irgendeine Spezialeinheit, die weltweit operierte. Wo, war natürlich streng geheim.«

»Aha!« Forrest nahm diese Aussage zur Kenntnis und notierte sie sich, um Bill später dazu zu befragen. »Was hat Ihr Mann nach der Zeit beim Militär gemacht?«

»Er war für eine Sicherheitsfirma tätig, wurde dort nach internen Schwierigkeiten entlassen und gründete eine Firma.«

»Wieso wurde er entlassen und in welcher Branche war er selbständig?«

»Mein Mann war eine Art Einzelgewerkschaft, die sich für Kollegen eingesetzt hatte. Er übertrieb es und wurde gefeuert. Er blieb der Branche treu und probierte es sehr erfolgreich als Sicherheitsberater für mittelständische und große Unternehmen. Inzwischen genießt er den Ruhestand, aber in Ausnahmefällen und nur bei Betrieben, denen er zu Dank verpflichtet ist, nimmt er gelegentlich die Funktion eines Beraters wahr. Wirklich, besonders in letzter Zeit kommt es selten vor. Vielleicht ein- oder zwei Mal im Jahr.«

»Wie kann man ihn als Mann und Vater einzustufen?«, begab sich Forrest in die Privatsphäre der Familie. Er wollte so viel wie möglich, über Bill erfahren.

»Uns, mir und den Kindern, hat es nie an etwas gefehlt. Manchmal gab es Zeiten, da war einiges knapp. Doch nach dem Militär ging es uns finanziell immer gut, seit der Selbständigkeit noch besser. Verantwortungsvoll, pflichtbewusst und fleißig war Bill stets, das muss man ihm lassen. Als Vater war er streng und die Jungs waren später froh, dass er mehr unterwegs als zu Hause war. Wenn es um unsere Ehe geht, dann habe ich mich in den frühen Morgenstunden bereits dazu geäußert. Wir hatten unsere schönen Jahre, leider wurden sie weniger. Mehr möchte ich eigentlich nicht dazu sagen.«

»Das verstehe und akzeptiere es. Trotzdem muss ich Ihnen noch Fragen stellen, die womöglich privater Natur sind und die Erste lautet, was verband Sie mit Arthur Sedon?«

»Wie meinen sie das?«

Der Detektiv wollte den genauen Wortlaut von Olivia wiedergeben, doch er gab es auf und formulierte seine Sätze sinngemäß. »Sie sagten, dass Arthur Sedon und Sie eine Freundschaft verband und dass der Apotheker Ihnen etwas

erzählt hatte, dass Ihren Mann betraf. Wie also standen Sie zu Arthur und warum und was hat er über Ihren Gatten erzählt.«

»Meine Ehe hat mich in die Arme von Arthur getrieben, nicht seine häuslichen Rezepte für meine körperlichen Beschwerden«, erklärte Olivia ohne Reue und Scham. »Ja, wir haben uns ineinander verliebt, aber Arthur wollte nicht, dass ich meinen Mann wegen ihm verlasse.«

»Das hatte sicher einen Grund«, warf Forrest einen Satz ohne Fragestellung ein.

»Arthur hatte Angst vor meinem Mann und er hat mir erzählt, wie und weswegen er ihn kennengelernt hatte«, unterbrach sich Olivia, doch der Detektiv fing nicht an, sie zu drängen. Die Frau bat um Verzeihung und setzte ihre Geschichte fort: »Vor rund fünfzehn Jahren, so hat es mir Arthur vermittelt, kam ein Mann in seinen Laden. Ich habe es ihm zunächst nicht geglaubt, doch er blieb bei seiner Behauptung und es bestätigte sich später, dass es sich bei diesem Mann um meinen Sohn Marvin gehandelt hat. Er hatte ihn aufgesucht, wollte, dass Arthur ein bestimmtes Medikament zu seinem Sortiment hinzufügt. Er bot ihm dafür sogar einen nicht geringen Betrag an, wenn er außerdem dieses Präparat anderen Mitteln gegenüber bevorzugen würde, falls es sich bei den Kunden um gleiche oder ähnliche Beschwerden handeln sollte. Arthur lehnte ab, doch in der Folge wurde er noch zwei Mal von meinem Sohn aufgesucht. Er gab dem Wunsch von Marvin nicht nach, aber eines Tages, vor ungefähr zehn Jahren, erschienen zwei Männer in seiner Apotheke und einer von ihnen war mein Mann. Sie setzten Arthur unter Druck und zwangen ihn unter Androhung von Konsequenzen zum Verkauf dieses und von anderen Mitteln. Arthur hatte keine Wahl und von daher nahm er auch das Geld, das er für diese Gefälligkeiten erhielt. Er war überzeugt davon, dass wenn er es nicht macht, sogar dann, wenn er das Geld nicht genommen hätte, seine Apotheke in Flammen aufgegangen, er vermutlich zum Krüppel geschlagen oder sogar ermordet worden wäre. Die Annahme der Summen,

war für Arthur ein Loyalitätsbeweis gegenüber den Männern, die ihn zu diesen Taten gezwungen hatten. In all den Jahren musste er dies oder das Präparat bevorzugen und er tat es. Er war davon überzeugt, dass die Medikamente keine schädlichen Nebenwirkungen hatten, sondern es nur ums Geld ging. Für mich war das ein Schock, wie sie sich vorstellen können, aber nun verstand ich ihn, warum er dagegen war, dass ich Bill verlasse. Er hatte wahnsinnige Angst, um unser beider Leben. Eines Tages gestand mir Arthur, dass er und seine Vorfahren seit Jahrzehnten unter ähnlichen Bedingungen arbeiten mussten. Sein Vater und Großvater ließen sich bereits von irgendwelchen Pharmakonzernen bestechen und um es sich ersparen zu können, schlug er medizinisch einen anderen Weg ein. Er wurde Apotheker. Doch er entkam diesen Leuten nicht, wurde ebenfalls unter Druck gesetzt und als mein Sohn und später mein Mann bei ihm erschienen, war er bereits bei einem anderen Konzern im Wort. Er konnte die Offerte meines Sohnes nicht annehmen, da er von der Konkurrenz Geld angenommen hatte. Als mein Mann mit einem weiteren Kerl später bei Arthur erschien, befand er sich immer noch in dem Dilemma, doch es war mein Gatte, der ihm versichert hatte, dass dieses Problem nicht mehr bestand. Zwangsläufig gab Arthur nach.«

Forrest rieb sich das Kinn und sah für einen kurzen Augenblick an der Frau vorbei, bevor er sich wieder an sie wandte. »Ja, ich kann mir vorstellen, wie Sie sich gefühlt haben und ja, ich kann Arthurs Argumente sich nicht zu trennen nachvollziehen. Eifersucht und der daraus entstehende Hass können böse Dinge anrichten. Wurde Arthur von Ihrem Mann bedroht oder nur von dem, der ihn begleitet hatte?«

Olivia versuchte, sich zu erinnern, und wählte die Worte, die ihr das eigene Gedächtnis erlaubten. »Er wurde von vielen Männern bedroht, auch von meinem Mann. Ich begann die Medikamente von Arthur einzunehmen und ich wunderte mich damals, dass Bill überwiegend Abstand zu Arthur hielt. Er fuhr zu den

Terminen selten mit, obwohl er es war, der mir Arthur empfohlen hatte. Im ersten Jahr begleitete mich Bill noch ein oder zweimal zu ihm, danach vielleicht nur noch jährlich. Am Anfang, als wir ohne meinen Mann die Mittel, Wirkungsweise und Einnahme wegen meiner Beschwerden besprachen, war Arthur sehr verschlossen, doch mit der Zeit legte es sich und wir wurden Freunde, später intim und somit ein Liebespaar.«

»Was geschah noch, was Sie für sonderbar hielten?«

»Ich weiß gar nicht mehr, wann es war, Ende September, Anfang bis Mitte Oktober, jedenfalls irgendwann in diesem Zeitraum hatte sich Arthur verändert, nicht mir gegenüber, sondern wegen der Unbedenklichkeit zu den Medikamenten, die er anpreisen musste. Keine Ahnung, wovon er da sprach und worüber er sich Sorgen machte, doch er bat mich darum, ein Treffen zwischen ihm und Marvin zu arrangieren. Ich tat es, sie sprachen Ende Oktober miteinander und es war keine Einbildung, aber plötzlich schien auch Marvin besorgt zu sein. Es war, als ob ihn Arthur mit irgendeiner Seuche angesteckt hätte. Ich habe meinen Sohn nie zuvor dermaßen aufgeregt und unruhig erlebt.«

»Wussten Sie, dass Marvin zu seinem Bruder Sam Kontakt aufnahm, es geschah ungefähr in der Zeit, die Sie zuletzt erwähnt hatten.« Olivia verneinte die Frage. Forrest sah zu Jesse, der die ganze Zeit über aufmerksam zugehört hatte und das Gespräch, das ohnehin aufgenommen wurde, zusätzlich mit Stichworten festhielt. »Hast du noch Fragen an Missis Snyder?«

»Ja, vielleicht eine oder zwei.«

»Dann leg los«, übergab Forrest die Befragung seinem Partner.

»Missis Snyder, ist Ihnen am Samstag, als der Krankenwagen gegen das Haus krachte, etwas aufgefallen, vor, währenddessen oder danach?«

Olivia bewegt den Kopf verneinend, aber plötzlich hielt sie inne und sagte: »Oder, vielleicht doch«, machte sie eine Pause, um zu überlegen. »Ja, aus dem Flur hörte ich seltsame Geräusche, aber

mein Mann hielt mich davon ab, nachzusehen. Er war in all den Tagen merkwürdig, seit wir in der Wohnung in dem Haus von Arthur waren. Er telefonierte häufiger als sonst, aber mit wem, das weiß ich nicht.«

»Glauben Sie, dass Ihr Mann Ihren Sohn im Stich gelassen hat?«, stellte Forrest die Frage, von der es abhing, ob er Bill im Gewahrsam behalten konnte oder nicht.

»Ich weiß nicht warum und wie, aber ja, ich glaube es!«

Forrest atmete tief durch. Er hatte außer der Waffe und den Worten von Olivia nichts in der Hand gegen Bill, aber es war ein Ansatz und deswegen wechselte er das Thema, um die Befragung beenden zu können. »Hat Arthur vielleicht mal einen Namen von einem der Medikamente genannt, die er bevorzugt verkaufen sollte?« Erneut konnte Olivia die Frage nicht beantworten. »Okay, das war es dann von meiner Seite, bis auf eines: Es geht mich nichts an, aber wissen Sie, wie es mit Ihnen weitergehen soll?«

»Ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht«, äußerte sich Olivia betroffen und ratlos.

»Vielleicht können Sie mit dem etwas anfangen, was ich Ihnen sagen kann: Ich habe gestern von der Spurensicherung einige Unterlagen von Arthur Sedon ins Büro geschickt bekommen, darunter befand sich unter anderem sein Testament. Er hat Ihnen alles vermacht, einschließlich des Gebäudes. Ich hoffe, es kann ein Trost sein sowie eine Perspektive eröffnen.«

Es war für Olivia Snyder keine schlechte Nachricht, aber sie fing hemmungslos zu weinen an.

Ω

Es war nicht die große Geschwisterliebe, aber Molly spürte, dass zwischen ihr und Claire irgendwas in der Luft schwebte, dass sie seelisch verband. Die zweite Nacht bei ihr war genauso kurz wie die davor, doch obwohl sie in den zurückliegenden Stunden nicht zusammen waren, hatte sich irgendetwas aufgebaut, worüber womöglich nur Zwillinge gleich welchen Geschlechts verfügten.

Als Molly die Wohnung von Claire betrat, sie hatte von ihrer Schwester einen Schlüssel bekommen, stellte sie überrascht fest, dass Claire auf sie gewartet hatte. Was am Tag zuvor noch unmöglich erschien, passierte seltsamerweise wie von allein. Molly und Claire umarmten sich und verharrten eine Zeitlang in dieser Stellung, die nachfolgend zu ihrer ersten nicht ernst gemeinten Kontroverse führte. Beide Frauen beanspruchten für sich fester zgedrückt zu haben, als die andere.

Schließlich schlief Molly bei Claire im Zimmer und am frühen Morgen unterbreitete sie ihrer Schwester den Vorschlag, sie in den Sender zu begleiten. Claire stimmte zu und betrat zum wiederholten Mal eine Welt, die sie nicht kannte, von der sie jedoch fasziniert zu sein schien. Sie verbrachte zum ersten Mal eine volle Stunde an einem Computer, sah zu, wie eine Nachrichtensendung live über die Bildschirme lief, beobachtete die Erstellung von Werbespots und wurde von der Betriebsamkeit in dem Gebäude in den Bann gezogen.

Molly tat es gut, Claire dabei zu haben, sie fühlte sich nicht sicherer oder wohler in ihrer Haut, aber die Verantwortung für ihre Schwester brachte sie auf andere Gedanken. Außerdem hatte die Unwissenheit von Claire irgendetwas Berührendes an sich, manchmal in komischer, ab und zu in tragischer Weise. Es war schon seltsam, dass eine Frau von dreißig Jahren nicht wusste, was Facebook oder Twitter ist. Das Verhalten von ihr glich einerseits dem eines scheuen Rehs, andererseits, wenn sie besonders interessiert und fasziniert war, dem einer schnuddeligen Wühlmaus. Es war Fakt, Molly begann Claire in ihr Herz zu schließen und umgekehrt verhielt es sich ebenso.

Ω

Eine weitere Stunde des Tages war während dem Gespräch mit Olivia Snyder vergangen. Nun saßen Forrest und Jesse ihrem Mann Bill gegenüber. Wie vorher bei Olivia eröffnete Forrest das Gespräch. »Ich habe viele Frage Mister Snyder, aber wollen Sie

uns nicht vorab erzählen oder zumindest andeuten, was Sie uns zu sagen haben?«

Bill Snyder hatte nur wenige Stunden in einer Einzelzelle im Department verbracht, dennoch schienen sie an ihm zu zehren. Er wirkte unkonzentriert, unausgeschlafen und, es war keine Einbildung, um einige Jahre älter. Diese drei Symptome waren wegen der kurzen Haft nachvollziehbar. Es wären weitere körperliche und seelische Anzeichen zu verstehen gewesen, wie zum Beispiel die der Gereiztheit oder eine gewisse Nervosität und Unruhe, doch nicht zu begreifen, war die Selbstsicherheit des Mannes. Entgegen dem sichtbaren Zustand gab er sich autoritär und versprühte einen Optimismus, der an Größenwahn zu grenzen schien. »Erzählen werde ich Ihnen erst etwas, wenn ich mit meinen Enkeln sprechen konnte. Fragen können Sie mich alles was Sie wollen, aber eine Antwort behalte ich mir vor. Grundsätzlich frage ich mich, warum ich mich hier in Haft befinde und was mir vorgeworfen wird. Das Tragen einer Waffe ist mir vom Gesetz her gestattet. Ich besitze im Gegensatz zu vielen anderen Bürgern einen Waffenschein.«

Forrest atmete tief durch. Er ahnte, dass die Unterhaltung mit Bill Snyder zu einem Geduldspiel und zu einer Nervensache werden konnte. »Na gut, wie Sie wollen. Ich habe Sie verhaftet, da ich gegen Sie den begründeten Verdacht hege, dass Sie am Mord Ihres Sohnes beteiligt waren oder trotz besseren Wissens es unterließen, ihn zu verhindern.«

»In beiden Punkten bekenne ich mich als nicht schuldig!«

»Die Indizien und die Aussagen ihrer Frau Gemahlin sprechen eine andere Sprache und die lautet schuldig, im Sinne des Vorwurfs und, wie ich hoffe, der vermutlichen Anklage.«

»Das ist Blödsinn und das wissen sie, Detektiv. Wie lange üben sie diesen unterbezahlten Job aus, dreißig, vierzig Jahre? Egal, Sie haben auf jeden Fall die Berufserfahrung, um zu erkennen, dass ich mit meiner Aussage zum Tatvorwurf recht habe, ob es Ihnen gefällt oder nicht.«

Nein, es gefiel Forrest nicht und ja, der Mann hatte recht. Was der Detektiv machte und wie er vorging, konnte sich jederzeit zu einem Bumerang entwickeln. »Im Augenblick werde ich in diesem Bezug so wie Sie von Gleichgültigkeit getragen, deswegen frage ich, ob Sie zu dem Gespräch einen Rechtsanwalt hinzuziehen wollen?«

Bill schüttelte den Kopf. »Nein, dafür sehe ich im Moment keine Veranlassung, aber behalte es mir vor, auf Ihr Angebot zurückzukommen.«

Der Mann hatte noch nichts gesagt, dem Detektiv ging er dennoch schon auf den Sack. Forrest verließ in Gedanken das Spielfeld, auf dem das Geduldspiel stattfand und kehrte mental in eine Arena zurück, in der er den Heimvorteil ausnutzen wollte. »Wie Sie wollen«, sagte er. »Dann kommen wir doch gleich auf Arthur Sedon zu sprechen und ich überlasse es Ihnen, ob Sie antwortent. Es ist eine Tatsache, dass Sie sich im Haus des Apothekers befanden, als dieser verstarb. Ihrer Frau zur Folge, haben sie Geräusche im Flur ignoriert und Ihre Gattin daran gehindert nachsehen zu können, was da los war. Ich frage mich warum, im gewissen Sinne weist dieses Verhalten gewisse Parallelen zu dem Fall Ihres Sohnes auf. Sie müssen nicht, aber Sie können antworten oder eine Frage stellen.«

Bill Snyder entschied sich für eine Frage. »Inwiefern sehen Sie da Ähnlichkeiten?«

»Nun, als Erstes begeben Sie sich mit Ihrer Frau an einen anderen Ort. Sie verlassen ihr Haus, obwohl Sie gewusst haben, dass Ihr Sohn in Schwierigkeiten steckt und noch größere Probleme bekommen könnte. Zum Zweiten befinden Sie sich in dem Gebäude, an dem ein Mann zu Tode kommt, und hindern Ihre Frau daran, eventuell helfend eingreifen zu können.« Forrest sah zu Jesse. »Herr Kollege, sehen Sie die Parallele, von der ich spreche?«

Jesse fuhr sich mit der Hand durch das Haar und setzte sich in seinem Rollstuhl gerade. Irgendwie wirkte er wie der junge

Sherlock Holmes, allerdings eben auf Rädern. »Durchaus, beide Male scheint Mister Snyder gewusst zu haben, was geschieht oder passieren wird. In einem Fall flüchtet er vor der Tat vom Tatort, bei dem anderen Verbrechen ist er zwar anwesend, aber vereitelt eine Hilfestellung und wie zuvor, unternimmt er selbst nichts. Ja, es gibt Merkmale, die eindeutige Ähnlichkeiten aufweisen«, gab er sich wie die berühmte Romanfigur von Sir Arthur Conan Doyle.

Ungläubig sah Bill von Jesse zu Forrest. »Sagen Sie, wollen Sie mich jetzt verarschen?«

»Ganz und gar nicht«, konterte der Detektiv prompt. »Das sind Indizien, die Sie schwer belasten.«

»Ich habe mit dem Mord an meinem Sohn und mit dem Tod von Arthur Sedon nichts zu tun!«

Forrest zog die Augenlider hoch. »So, so, warum vermeiden Sie das Wort Mord bei dem Apotheker und nehmen es im Fall ihres Sohnes in den Mund?«

»Sie sind gerissen Detektiv, dass muss ich Ihnen lassen, aber versuchen Sie mir nichts in den Mund zu legen.«

Forrest lächelte. »Das tue ich doch gar nicht, im Gegenteil, ich habe mich stattdessen nach einem Wort erkundigt, dass ich in Ihrem Satz vermisst habe.« Bill winkte ab und sah beleidigt zur Seite. »Vor wenigen Stunden haben Sie vor Zeugen gesagt, dass Sie die Schnauze voll haben und unter einer Bedingung reden würden. Haben Sie ihre Meinung in der Zwischenzeit geändert?«, fragte er und forderte eine eindeutige Äußerung.

Bill Snyder hob den Kopf und richtete seine Augen auf den Detektiv. »Nein, im Grunde genommen nicht.«

»Aber?«

»Sie kennen das Aber. Ich will mit meinen Enkeln sprechen.«

»Das werden Sie tun können, darauf gebe ich ihnen mein Wort, doch bis es soweit ist, müssen Sie ein wenig Geduld haben. Ich habe keine Zeit für Geduld, irgendwo da draußen laufen die Mörder Ihrer Söhne und Ihres Enkels frei herum!«

»Wieso muss ich Geduld haben?«

Forrest erzählte in kurzen Sätzen, wo sich Mandy und ihre Kinder befanden und enthielt Bill das Warum nicht vor. »Es wird also einige Tage dauern, bis sie zurück sind. Ich scheuche meine Töchter nicht auf, damit Sie ihre Mutter begrüßen und sogleich verabschieden können. Ich werde meiner Frau und meinen Kindern den Sachverhalt durch die Blume erklären und meine Gattin bitten, am Montag zurück zu sein. Dann hat sie wenigstens etwas von der Reise gehabt und meine Mädchen von ihrer Mutter. Ich verspreche Ihnen, dass Sie spätestens am kommenden Dienstag mit ihren Enkelkindern sprechen dürfen. Wie es jetzt weitergehen soll, liegt in Ihrem Ermessen.«

Bill lehnte sich auf dem Stuhl zurück. Die Dominanz über das Gespräch hatte er verloren, die Autorität, die er an den Tag legte, war verschwunden, doch seine Selbstsicherheit blieb in dem Verhörraum spürbar. »Sie erwischen sie nicht«, sagte er plötzlich in einem Ton, der von Ironie getragen wurde.

»Wen?«, fragte Forrest nach.

»Die Mörder meiner Söhne und meines Enkels.«

»Woher wissen Sie, dass es mehrere Täter waren?«, bewies der Detektiv einmal mehr, dass er, wenn er wollte, ein guter Zuhörer sein konnte.

Bill biss sich leicht in die Lippen, nicht aus Verlegenheit, sondern, da ihm danach war. »Kann ich mich auf Ihr Wort mit Dienstag verlassen?«

»Mehr als Versprechen kann ich es Ihnen nicht und ich gehöre zu der Sorte von Menschen, die ihr gegebenes Wort halten.«

»Als Gentleman und Ehrenmann?«

»Als Ehemann, Vater von zwei leiblichen und einer adoptierten Tochter sowie als Polizist und Detektiv«, wählte Forrest andere Darstellungsformen für seinen Schwur aus.

»Gut, das reicht mir. Dann schlage ich vor, dass Sie mir ihren Kollegen zur Verfügung stellen, er sich mit dem Werkzeug ausstattet, mit dem er am liebsten schreibt, und ich werde ihm

meinen Werdegang schildern, insbesondere den Abschnitt, der Sie vorrangig am stärksten interessiert.«

Forrest sah zu Jesse, der ihm sogleich Antwort gab: »An mir soll es nicht liegen, ich habe heute nichts anderes vor«, bekundete er seine Bereitschaft.

Der Detektiv blickte zu Bill. »Okay, wir sind einverstanden.«

»Glauben Sie mir: Sie werden danach keine Fragen an mich haben«, beteuerte Bill.

»Warum machen Sie es und was bringt es Ihnen, wenn Sie reden?«, stellte Forrest eine Frage, die er zunächst bereute, doch die ihn jedoch nach der Antwort in ein Gefühlschaos warf.

»In erster Linie, wegen meiner toten Söhne und meinem ermordeten Enkel, in nächster Instanz, wegen meiner Frau. Ich bin nicht schuld am Tod meiner Familienangehörigen, meine Schuld liegt in anderen Bereichen und nicht in denen, die Sie vermuten. Ich habe nichts verhindert, aber ja, ich hätte es versuchen können oder sogar sollen. Doch hätte ich es getan, dann wären wir inzwischen alle tot, meine Frau, ich, meine Schwiegertochter und meine Enkel. Wahrscheinlich, nachdem ich nun über Sie, Ihre Frau und Mandy und dem Zusammensein von ihnen allen Bescheid weiß, habe ich durch meine Tatenlosigkeit Ihnen und ihrer gesamten Familie mit großer Sicherheit ebenfalls das Leben gerettet. Vielleicht auch Ihnen junger Mann«, sah Bill zu Jesse, zwinkerte ihm zu und fuhr fort: »Ich tue es, da mich meine Frau darum gebeten hat und ich nicht will, dass sie jede einzelne Minute bereut, die wir zusammen verbracht haben. Auch wir hatten schöne Jahre.«

»Das hat sie mir gegenüber erwähnt«, erwiderte Forrest. »Ich verstehe Ihre Gründe, gibt es davon mehr, die Sie zu diesem Schritt veranlassen?«

»Durchaus«, gab Bill zu. »Ich bin alt geworden und habe nicht mehr den Elan, der mich einst ausgezeichnet hat. Noch wichtiger ist die Tatsache, dass es mir früher egal war, was ich tat und für wen ich es machte, egal, ob ich beim Militär war oder ob es in der

Zeit danach geschah. Für mich zählte nur eines und das war am Ende, insbesondere nach dem Militär, die Bezahlung.«

Forrest setzte sich wieder. »Was meinen sie damit?«

»Ich war ein Scharfschütze beim Militär und sie dürfen mir glauben, dass die Befehle, die unsere Einheit erhielt und durchführte, nicht immer legal, moralisch und ethisch vertretbar waren. Wen interessierte es? Die Operationen waren geheim, wurden mit der nationalen Sicherheit begründet und das reichte als Ausrede aus, um in unliebsamen Ländern für Chaos zu sorgen. Später, als ich wieder ein ziviler Bürger wurde, blieb ich Soldat. Ich habe kapiert, dass ein Söldner von meinem Schlag eine Menge Geld verdienen kann und auf diese Weise, habe ich die ganze Welt gesehen. Ich war fast überall und habe für Geld Leute umgebracht. Warum und weswegen, danach habe ich nie gefragt, nur nach der Höhe des Honorars. Doch ich wurde eben älter und es kam der Tag, da begann ich zu hinterfragen. Ich bemerkte, diese Art von Auftragsmörder wie ich, die wissen wollen, warum der oder die sterben soll, war nicht besonders gefragt und ich stieg aus, allerdings nicht vollständig. Gelegentlich nahm ich noch Aufträge an und manche musste ich ausführen, um meine Familie zu beschützen und um meine unbekannte Identität zu wahren.«

Der Detektiv hatte nicht bemerkt, dass ihm der Mund vor lauter Staunen aufgeklappt war, schloss ihn und sagte: »Jetzt verarschen Sie mich.«

»Sie werden es lesen, ich diktiere, ihr junger Kollege hält die Worte fest. Was mich außerdem zu diesem Schritt treibt, ist die Sorge um meine Frau, Mandy und um meine Enkel. Ich will das sie mit der Welt, in der ich lange Zeit gelebt habe, in keiner Weise in Berührung kommen und um das bewirken zu können, muss ich jetzt reden. In ein paar Monaten könnte es zu spät sein. Mit dem, was hinter dem Rücken der Menschen abläuft, auch hinter Ihrem, war und bin ich nicht einverstanden, nie gewesen.«

»Wovon sprechen Sie?«, schüttelte Forrest unwissend und irritiert den Kopf.

»Von den Medikamenten, die unter anderem Arthur Sedon verkaufen musste«, vermutete Jesse.

Bill bestätigte die Vermutung und bat Forrest, ihn erzählen und Jesse aufschreiben zu lassen. Forrest kam dem Wunsch nach, doch in der Tür blieb er stehen und wandte sich erneut an Bill. »Werden wir auch nachlesen können, mit wem Sie in den letzten Tagen telefoniert haben? Ihre Frau hat uns gesagt, dass sie im Haus des Apothekers im Gegensatz zu den Vormonaten auffallend häufig Gespräche am Telefon hatten.«

»Sie werden es lesen können und außerdem lassen Sie doch mein Handy ohnehin überprüfen. Ersparen sie sich die Mühe, sie werden auf dem Gerät keine brauchbaren Spuren, Nummern oder sonst etwas finden, was Ihnen helfen könnte.« Forrest wollte gehen, doch diesmal hielt ihn Bill zurück. »Nehmen Sie vorab einen guten Rat und eine Empfehlung an. Mein Rat ist, sorgen Sie dafür, dass allen an diesem Fall beteiligten Personen besondere Aufmerksamkeit zuteil wird, vor allem im Hinblick auf deren körperliche Unversehrtheit. Wände haben bekanntlich Ohren und meine Empfehlung ist, dass FBI in diesen Fall einzubeziehen. Letzten Endes kommen Sie ohnehin an diesem Schritt nicht vorbei.«

Die Miene von Forrest passte sich der Bedeutung der gehörten Worte an. Nachdenklich, mit um sich schlagenden Gedanken und dem Gefühl, in einen Wirbelsturm geraten zu sein, schloss er die Tür hinter sich.

Ω

Jermain Wrexley war mit seinen dreißig Jahren vielleicht noch zu jung, um etwas gesehen zu haben, wie es im Moment der Fall war. Erst wenige Wochen versah er seinen Dienst im Rang eines Detektivs und er galt als ein hoffnungsvolles Talent. Seine Vorgesetzten gaben ihm zu verstehen, dass er für diesen Beruf geboren worden war. Er verfügte über eine scharfe Beobachtungsgabe und konnte die Rollen des bösen und des

guten Cops perfekt imitieren. Außerdem besaß er einen schnell arbeitenden Verstand, dem es an nichts fehlte, um ein hervorragender Detektiv zu werden, außer einer Sache, nämlich die der Berufserfahrung. Aus diesem Grund sollte er den Fall Scott Murriel in Eigenregie übernehmen.

Jetzt stand der Detektiv in der Wohnung des Ermordeten und hatte Mühe, den aufkommenden Brechreiz zu unterdrücken. Scott lag im Schlafzimmer nackt auf dem Bett, aber sein Anblick ließ zu wünschen übrig, obwohl er kein hässlicher Mann war. Jermain trat komplett in der Raum, achtete dabei, wohin er trat und blieb vor dem Doppelbett stehen. Scott lag mit ausgestreckten Händen und gespreizten Füßen auf der Matratze, deren braunes Laken im Bereich des Unterleibs einen dunklen Fleck aufwies. Das war noch ertragbar, aber der Penis von Scott, der in einem Whiskyglas auf dem Nachttisch steckte und über den der Haltegriff einer Kinderrassel gezogen war, das war ein Bild, das man erst wegstecken und verkraften musste. Jermain vermied es, sich die Wunde zwischen den Beinen anzusehen, stattdessen lief er in das Badezimmer, um sich kaltes Wasser ins Gesicht zu werfen. Wie angewurzelt blieb er stehen und schrie auf, als er die Tür geöffnet hatte. Offenbar war er der Erste, der seit dem Eintreffen der Polizei das Bad betrat und er konnte nicht anders: Er übergab sich an Ort und Stelle. Dabei hatte Jermain Wrexley den wesentlichen Bestandteil der mit rötlichem Wasser gefüllten Badewanne noch gar nicht entdeckt. Sie war zu einem Drittel gefüllt, das Wasser besaß eher eine rosa, als eine rötliche Farbe. Auf der Oberfläche des kleinen Stausees stach die gelbe Quietschente auffallend hervor. Erst als Kollegen wegen dem Aufschrei neben dem Detektiv standen und ein Mitarbeiter der Spurensicherung über das Erbrochene von Jermaine stieg und vor der Wanne stehen blieb, wurde die Angelegenheit bizarr. »Da haben wir ja, was wir gesucht haben«, stellte der Mann fest und lenkte damit die Blicke der Anwesenden zunächst auf sich und dann in die Wanne. Jermain richtete sich aus seiner gebeugten Haltung auf und folgte

mit seinen Augen der Blickrichtung der anderen. Erst jetzt sah er, dass die Ente nicht allein war, sondern sich in der Gesellschaft der Hoden des toten Scott befand. Erneut würgte Jermain und unter dem Schmunzeln und Gelächter der Kollegen eilte er davon. Er rauchte eine Zigarette vor dem Haus und begab sich dann zurück, um mit der Person zu sprechen, die den Toten entdeckt hatte. Julien Mose saß im Wohnzimmer und die Gesichtsfarbe von ihm, unterschied sich kaum von der Leiche im Schlafzimmer. Der Student bejahte, dass er Scott gefunden hatte und stellte sich vor, als Jermain sich neben ihn auf das Sofa setzte. Die erste Frage von Jermain bezog sich auf die Uhrzeit. »Wann haben Sie ihn gefunden?«

»Gegen fünf, zehn Minuten nach fünf, in etwa.«

»Darf ich fragen, in welcher Beziehung Sie zu ihm stehen? Sie haben ja offensichtlich einen Wohnungsschlüssel.«

»Scott und ich sind ..., wir waren ein Paar«, sah Julien den Detektiv ohne Scham oder Hemmungen an. »Seit einem halben Jahr wohnen wir hier zusammen.«

»Verstehe! Können Sie mir sagen, wann Sie ihn zuletzt gesehen haben?«

»Gestern Abend, bevor er zur Arbeit ging. Seitdem nicht mehr.«

Jermaine notierte sich stichwortartig die Punkte, die er für wichtig hielt. »Was für einen Beruf hat er ausgeübt und wo?«

»Kennen Sie die Schwulenbar in Back Bay West?«

Jermaine nickte. »Ja, allerdings nur vom Hörensagen«, betonte er das letzte Wort in seinem Satz. »Okay, und als was, war er dort tätig?«

»Scott war Türsteher. Die Kneipe schließt unter der Woche um vier Uhr morgens, deswegen habe ich mich gewundert, dass er noch nicht da war, als ich wach wurde und aufstand. Am Freitag und Samstag bin ich mit von der Partie und verdiene mir in dem Laden ein paar Dollar als Kellner hinzu, da schließt das Lokal erst um sechs.«

»Sie studieren?«, erhielt Jermaine eine Bestätigung. »Was machte Scott sonst, studierte er auch?«

Julien schüttelte den Kopf. »Nein, ich möchte mich dazu eigentlich nicht äußern.«

»Wieso nicht?«

Der Student erhob sich, holte ein Glas aus einer Vitrine und goss sich einen Drink ein. »Auch einen?« Gerne hätte der Detektiv einen getrunken, doch bedauernd lehnte er ab. Julien blieb mitten im Raum stehen und seine zitternden Knie verrieten, dass er den Drink nötig hatte. »Ich sage nur so viel: Scott hat sein Geld auf eine Art verdient, die Ihnen mit Sicherheit nicht gefallen wird. Nur deswegen konnten wir uns diese Wohnung leisten. Wir hatten eine klare Vereinbarung und ich war bereit es zu tolerieren, bis ich mit dem Studium fertig bin. Ich habe nur noch zwei Semester vor mir, danach wollte Scott mit dem Dealen aufhören«, versprach sich Julian, aber Jermain tat so, als ob er es nicht gehört hätte, und unterbrach den Studenten nicht. »Wir wollten nach dem Studium weg von hier und neu anfangen, aber ...«

Jermain war es peinlich, dass er zugegen war, während Julian zu weinen begann, aber er blieb sitzen und setzte seine Befragung fort. Durch die angeschlagene seelische Verfassung des Studenten erhoffte er sich weitere Informationen, die er in einem stabilen Zustand womöglich von ihm nicht erhalten hätte. Zwar hatte er keinen schlechten Eindruck von Julian gewonnen, aber der konnte sich bestätigen oder ihn täuschen. »Es gibt auf jeden Fall keine Einbruchsspuren, wie erklären Sie sich das?«, fragte er den Studenten und musste unwillkürlich an den zurückliegenden Montag denken, als er zum Haus von Baby gerufen wurde.

Julian wischte mit dem Unterarm die Tränen von seinen Wangen und zuckte mit der Schulter. »Ich nehme an, dass er jemanden mit hierher genommen hat.«

»Können Sie sich vorstellen, wen?«

»Nein!«

»Kam das öfter vor, dass Ihr Freund jemanden mit nach Hause nahm?«, fragte der Detektiv.

Der Student setzte sich in den Sessel, der am Kopfende des Wohnzimmertisches stand und nahm somit seitlich zum Detektiv Platz. Er lehnte sich zurück, schloss für einen Moment die Augen und als er sie wieder öffnete, schien er eine Beichte ablegen zu wollen. »Wissen Sie, ich glaube, dass homosexuelle und lesbische Pärchen eine andere Art von Beziehungen führen, als die Leute, die Sie in ihrer sexuellen Ausrichtung als normal bezeichnen. Scott und ich haben es nicht übertrieben, aber wir haben ein freies und offenes Verhältnis geführt, auch das sollte sich nach meinem Studium ändern.«

»Also kann er sonst wen mit nach Hause genommen haben?«, fragte der Detektiv und gab sich zugleich die richtige Antwort, wie es ihm eine zustimmende Geste von Julian zeigte.

Es begann ein Frage- und ein Antwortspiel, das Jermain einen Einblick in die Beziehung und in das Leben des männlichen Liebespaares gab, doch wesentlich weiter brachte ihn dieses Wissen bei seinen Ermittlungen nicht. Als er das Gebäude verließ, tat er es nachdenklich und in sich gekehrt. Wäre er nicht so in Gedanken gewesen und hätte er seine Umwelt wahrgenommen, hätte es vielleicht eine Wende in verschiedenen Sachverhalten gegeben. Mit einem flüchtigen Blick hätte er das wesentliche übersehen oder nicht erkannt. Doch wenn er seine Umgebung gründlich ins Visier genommen hätte, wäre ihm vielleicht Babys breiter Rücken an der nächsten Straßenkreuzung aufgefallen, der sich umgedreht hatte, als er den Detektiv aus dem Haus kommen sah. Baby hatte seit er die Wohnung von Scott verlassen hatte, genau aufgepasst, wer und wann das Haus betrat, indem Scott wohnte und machte sich entsprechende Notizen dazu. Er notierte sich das ungefähre Alter und das Geschlecht der Personen, die in das Haus gingen und trank nebenbei mehrere Becher Kaffee, die er in einem Laden gegenüber dem Gebäude erworben hatte. Um kurz nach siebzehn Uhr begab sich ein Mann in das Haus, längere

Zeit davor niemand. Es war von daher leicht nachzuvollziehen, dass es sich bei dem Typ um einen Freund von Scott gehandelt haben musste. Einige Minuten später war die Polizei vor Ort. Baby passierte eine Fußgängerampel, indem er sich von dem Gebäude entfernte, noch eine, mit der er die Richtung wechselte und eine weitere, die ihn wieder zu dem Haus führte. Er blieb gegenüber dem Block stehen, holte sich noch einen Kaffee "To Go" und beobachtete das Treiben auf der anderen Straßenseite, bis die Leiche von Scott in einen Leichenwagen verfrachtet wurde. Baby fühlte sich in diesem Augenblick größer als er tatsächlich war und eine nie gefühlte Euphorie hatte ihn erfasst, er befand sich in einer Lage der Dominanz. Er wusste einiges mehr als die Polizei, er hatte alles perfekt geplant und bestens improvisiert. Er hatte sich mit Scott in der Szenekneipe nur kurz unterhalten, sich mit ihm nach Feierabend verabredet und somit dafür gesorgt, dass niemand wirklich Notiz von ihm nahm. Danach war er mit Scott bis in den frühen Morgen durch verschiedene Kneipen gezogen. Erst als Scott überzeugt war, dass Julien die gemeinsame Wohnung verlassen hatte, begaben sie sich dorthin und als Scott zudringlich werden wollte, hatte ihn Baby entmannt. Das Messer dafür holte er sich aus der Küche, unter dem Vorwand, zunächst auf die Toilette gehen zu müssen und der Rest war bei seiner körperlichen Statur ein Kinderspiel. Scott war im Vergleich zu ihm eine harmlose Puppe. Den Clou hatte Baby später vor, indem er Geduld aufbrachte, wartete, bis er sich sicher sein konnte, dass die Polizei komplett vom Tatort verschwunden war. Er war geduldig, aber er konnte es kaum erwarten. Unbedingt wollte er Julien wegen dem Mord interviewen. Dieser Gedanke und die Absicht bescherten ihm ein Glücksgefühl, dass sich nur noch mit dem Ausleben der letzten Krankheitsphase vergleichen ließ. Die Krönung von allem war, dass er sich in der glücklichen Lage befand, seinen ersten Hammerartikel fertigstellen zu können.



Detektiv Forrest Waterspoon konnte es nicht glauben, aber es war eine Tatsache. Um zwanzig Uhr diktierte Bill immer noch Jesse den Werdegang seines Lebens, aber das Besondere daran lag darin, dass ein Ende des Vorgangs nicht abzusehen war. Bill schätzte, es würde mindestens weitere vier Stunden dauern. Jesse hingegen kam zu der Überzeugung, dass es wohl die ganze Nacht beanspruchen würde und schlug vor, wobei er auf den Vorschlag bestand, dass sich der Detektiv das holen sollte, was ihm fehlte, nämlich eine gehörige Portion Schlaf. Forrest fing keine Diskussion an, sondern verließ das Department und fuhr zu Molly in den Sender. Erneut dachte er, dass er von einer Fata Morgana betroffen wäre, als er Molly und Claire in einem der Studios umringt von Mikrofonen und Kameras lachen sah. Der Anblick erleichterte ihn, aber zugleich kam er sich überflüssig vor. Keinesfalls wollte er seine Adoptivtochter und ihre Zwillingsschwester diesen Moment nehmen und verließ, ohne von den Frauen gesehen worden zu sein, das dreißigstöckige Gebäude.

Vor dem Sender zündete er sich eine Zigarre an und ließ seinen Wagen in der Tiefgarage von AM Channel stehen. Schließlich ging er allein zum Essen und wählte dafür ein Lokal aus, dass er bei seinem Gehalt normalerweise gemieden hätte. Das Essen war allerdings hervorragend und jeden Cent wert. Irgendwie wusste Forrest nicht, was er mit sich anfangen sollte und darüber ärgerte er sich. Bestand sein Dasein ausschließlich aus seinem Job und konnte er sein Leben tatsächlich nur noch in der Funktion eines Detektivs bestreiten, fragte er sich, stritt es innerlich ab, um es sogleich zuzugeben. Er musste es ändern, zumindest das wurde ihm klar, doch offen darüber mit Betty reden, das wiederum wollte er vermeiden. Die Gedanken, sein Leben seiner Frau darzulegen, wären ansonsten durch sie zu einer Pflicht geworden und von denen hatte er genug. Trotzdem, so konnte es nicht weitergehen, so durfte es nicht weitergehen. Es war deprimierend, dass er nicht wusste, was er mit seiner ohnehin

wenigen Freizeit anfangen konnte. Noch trauriger erschien ihm der Blick in die Vergangenheit seines gesamten Privatlebens. So, wie sein Leben ablief, ging es eben seit Jahren und langsam fing er an, Betty zu verstehen. Die Art und Weise, wie sie durch seine Hingabe in seinen Job zusammenlebten, obwohl sie in den meisten Stunden der Woche nicht zusammen waren, begann ihn zu bedrücken. Zudem belastete ihn der Umstand, dass er sich mit diesen Fakten auseinandersetzte. Forrest sah darin, aus einer neben sich stehenden Perspektive, womit er sich für unbefangen hielt, deprimierende Anzeichen von einer aufkommenden Berufsmüdigkeit. Doch er war erst siebenundfünfzig, also noch deutlich unter dem Rentenalter, aber ein Problem blieb dennoch bestehen: Konnte er die auftretenden Zweifel in den kommenden Jahren mit seinem Job vereinbaren und verbinden. Ein arbeitsmüder Polizist war ein schlechter und womöglich bald ein toter Cop. Gegen zehn Uhr abends holte er seinen Wagen aus der Tiefgarage des Senders und fuhr nach Hause, ja, nach Hause. Er schlief nicht im Ehebett, sondern auf dem Sofa im Wohnzimmer und er träumte etwas, doch am nächsten Morgen, war der Traum in seinem Kopf nicht existent.

Ω

Baby war überglücklich. Er hatte viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, bis ihn Julien in den Flur der Wohnung ließ, in der er an diesem Abend laut Polizei nicht bleiben durfte. Leute von der Spurensicherung waren noch in der Wohnung zugange, aber das störte Baby nicht. Die Männer von der Spurensicherung hatten nichts dagegen, dass Baby in den Flur gelassen wurde, solange er sich nicht ins Schlafzimmer oder in das Bad begab und es unterließ, irgendetwas zu berühren. Es war ihnen bis auf diese Punkte dermaßen egal, dass keiner von beiden nachsah, wen Julien überhaupt empfangen hatte. Gegenüber Detektiv Julien Wrexley hatte Julian angegeben, bei einem Freund übernachten zu wollen, doch er musste warten, bis er seine Tasche packen

konnte. Dafür benötigte er einige Sachen aus den Räumen, die für Baby als unzugänglich ausgewiesen wurden. Inzwischen war das erledigt und eigentlich wollte Julian los, doch Baby kam ihm dazwischen. Julian nahm die Beileidsbekundung von Baby dankend an und ließ sich tatsächlich zu einem Kaffee einladen. Baby war nicht nur in Höchstform, sondern wuchs über sich hinaus. In einer kleinen Bar um die Ecke stellte er Julian einige belanglose Fragen und beantwortete jene, die ihm von Julian gestellt wurden. Baby gab eine einzige Unwahrheit von sich, indem er behauptete, ein Freund des Detektivs zu sein und das vorhandene Wissen von ihm zu haben. Ansonsten verzichtete Baby auf Lügen, die konnten ihm später zum Verhängnis werden oder zu unerwarteten Problemen führen. Er gab sich als ein freier Journalist aus, zeigte Julien stolz seinen Presseausweis, den er durch seine letzte feste Anstellung immer noch besaß und schließlich wagte er den alles entscheidenden Schritt. Zunächst erzählte er dem Trauernden von seiner Frau und tat dann so, als ob er eine göttliche Eingebung erhalten hatte und lud Julian zu sich nach Hause ein.

Skeptisch sah der Student Baby an. »Ich weiß nicht, wir kennen uns doch gar nicht.«

»Hören Sie, ich bin nicht vom anderen Ufer und das meine ich nicht beleidigend. Ich bin, wie ich Ihnen eben erzählt habe, glücklich verheiratet, habe zwei Kinder und ein Haus, indem mehrere Familien wohnen könnten. Ich will Ihnen nur helfen, sonst nichts und ehrlich, ich habe nicht den Eindruck, dass Sie davon begeistert sind, bei einem ihrer Freunde übernachten zu müssen.«

Julien nippte an der Cola, die ihm Baby spendiert hatte. »Nein, das bin ich tatsächlich nicht. Die Fragerei nach den Umständen, dass brauche ich heute nicht.«

»Na sehen Sie, bei mir haben Sie vollkommene Ruhe, eine Wohnung ist sogar komplett eingerichtet, zwar altmodisch, dass gebe ich zu, aber es ist alles vorhanden: Kühlschrank, Radio,

Fernsehen, WLAN und wenn Sie möchten, kann ich Ihnen auch einen Laptop leihen«, sprach Baby von der Wohnung seiner Oma, die ungewollt ihr Leben auf dem Dachboden verbringen musste.

Julien, das sah Baby, war bereits am hin- und her überlegen. »Ich weiß nicht, ja, einerseits hört sich das gut an, andererseits kenne ich sie eben nicht und möchte niemandem zur Last fallen.«

Baby lehnte sich in der Gewissheit zurück, dass es nicht mehr viel benötigte, um Julien dazu zu überreden, bei ihm im Haus zu übernachten. »Ich will Sie nicht zu etwas drängen, aber eines anmerken: Ich habe zwar die Wohnung, in der das grauenhafte Verbrechen geschah, nicht gesehen, aber allein der Standort sagt mir, dass sie eine horrende Miete zahlen. Wie wollen sie die Miete in Zukunft stemmen? Ich könnte mir vorstellen, dass ich Ihnen die Wohnung, die ich Ihnen für die kommende Nacht anbiete, auch auf unbestimmte Zeit vermieten dürfte, meine Frau hätte bestimmt nichts dagegen. Darüber lässt sich bestimmt reden, aber nicht heute oder morgen, sondern wenn Sie es wollen und dazu bereit sind.«

»Sie sind echt nett, Mann!«

»Und, was sagen Sie?«, sah Baby auf die Uhr und entschuldigte sich für diese Tat, mit der Begründung, dass er langsam, aber sicher, von seiner Frau als vermisst gemeldet werden könnte.

»Okay, ich bin einverstanden, aber was versprechen Sie sich davon? Das mit einer neuen Wohnung will ich nämlich echt langsam angehen.«

»Ich möchte Ihnen nur helfen, kann mir vorstellen, wie es Ihnen geht und will nicht in Ihrer Haut stecken. Wäre es mir so ergangen, wie Ihnen, wäre ich für jede Ablenkung und Hilfe dankbar, das dürfen sie mir glauben. Als freier Journalist weiß ich, wovon ich spreche«, wusste es Baby tatsächlich, doch er verschwieg seinem Gesprächspartner, dass er ihn für den zweiten Sensationsartikel in seiner Karriere benötigte. Zuhause war Baby längst überfällig und er zog eine Show ab, die Julian als Betroffenen die Röte ins Gesicht trieb und Jennifer aus Mitleid

beinahe zum Weinen gebracht hätte. Selbstverständlich war sie damit einverstanden, dass Julian über Nacht bleiben würde und zog auch keinen Einwand hervor, als Baby ihr sagte, wo er Julian für die eine Nacht unterzubringen gedachte. Fürsorglich bereitete sie für den Studenten ein reichhaltiges Abendbrot vor, das Baby Julian brachte. Der zukünftige Pulitzer-Preis Gewinner wünschte seinem zweiten Hammerartikel eine gute Nacht und widmete sich danach seiner Frau, wobei er sich eigentlich ihrem Verlangen nach Sex eher geopfert hatte.

Später schlief Baby wie ein kleines Kind ein. Er träumte von dem Gewinn des Pulitzer-Preises, sah sich als Journalist des Jahres geehrt und bewunderte in seinem Traum den bemerkenswerten Auftritt, den er auf einer Bühne als Redner des Abends vollzogen hatte. Er hielt eine nie dagewesene Rede, die mit stehenden Ovationen honoriert wurde und es war unmöglich, sich vor den vielen Glückwünschen zu retten.

Der erste Artikel war geschrieben, der zweite befand sich in der Vorbereitung. Eine Etage über ihm übernachteten die Zeilen, die er für diesen Bericht benötigen würde. Die Sätze bestanden aus einem Namen, diesmal lautete er Julien.

5. Kapitel

Donnerstag

Der Donnerstag begann mit ungewöhnlichen Nachrichten und sie setzen sich über den ganzen Tag fort. Für die Zuschauer vor dem Fernseher oder die Zuhörer am Radio waren es keine außergewöhnlichen Botschaften, aber für die Insider, die wussten, was ablief, stellten die Meldungen ein Horrorszenario dar, das ihr Leben völlig auf den Kopf gestellt hatte.

Es verhielt sich nicht so, dass sich die Personen kannten, die auf der Liste mit den sechzig Namen standen. Natürlich pflegten einige wenige einen Kontakt untereinander, doch innige Freundschaften gab es kaum und seichte oder ernstere Bekanntschaften, waren äußerst selten. Ein Norman Degger aus Dallas kannte zum Beispiel nicht den gewissen Doktor Brown in Seattle, doch es konnte durchaus sein, dass er irgendeiner der Liste zugehörigen Person zumindest vom Namen her bekannt war. Wer seinen Namen schon einmal gehört hatte, wurde durch die Morgennachrichten hellwach. Mancherorts wurde über den Selbstmord des Psychiaters berichtet und selbstverständlich wurde bei der Meldung nicht ausgelassen, dass der Name des Mannes auf der ominösen Liste stand. Fakt war, dass die Liste mit den sechzig Namen spätestens an diesem Donnerstagsmorgen landesweit an Interesse gewann. Aus den Spekulationen begannen sich Wahrheiten herauszukristallisieren, die für großes Aufsehen sorgten und der Suizid in Seattle gehörte dazu. Aus den sechzig Namen waren achtundfünfzig geworden. Am Nachmittag dieses Tages wollte sich Norman Degger auf den Weg zur Staatsanwaltschaft machen. Das er ab siebzehn Uhr in den Nachrichten die nächste Schlagzeile werden sollte, wusste er nicht. Er hatte keine Ahnung davon, dass er von Roger zu dem Personenkreis gezählt wurde, die als besonders gefährlich angesehen wurden. Wenn es Norman ahnte, dann konnte ihm für den Mut, den er aufgebracht hatte, nur Anerkennung und

Hochachtung entgegengebracht werden. Das war aber auch schon alles, das Leben konnte ihm niemand retten. Unabhängig davon, was Norman Degger wusste, vermutete und aussagen wollte, in Bezug auf Saturn und das sich der Profikiller bereits in der Stadt befand, war er völlig unwissend.

Saturn veranstaltete bei der Beseitigung von Norman Degger keine Prozedur, sondern machte mit ihm einen kurzen, aber sadistischen Prozess. Getarnt als Eilbote und Kurier, die haufenweise in Dallas auf dem Fahrrad unterwegs waren, läutete er den bestechlichen Psychiater an die Tür. Er informierte ihn darüber, ein Schriftstück von der Staatsanwaltschaft an ihn persönlich übergeben zu müssen und verschaffte sich auf diese Weise Zutritt in die Wohnung. Mit zwei Handkantenschlägen, die später entweder gar nicht oder auf die Folgen eines Sturzes zurückgeführt wurden, schlug er Norman bewusstlos, schleifte ihn in die Küche und band ihn mit einem leicht entflammaren Klebeband an einen Stuhl. Er wartete, bis Norman das Bewusstsein wiedererlangt hatte, klebte ihm sofort mit dem gleichen Band den Mund zu und öffnete die Gasherdpplatten. Norman verfolgte das Geschehen mit weit aufgerissenen Augen, während die Luft immer dicker wurde. Saturn sah auf die Uhr, lächelte und als er selbst schwer zu atmen anfang, konnte Norman aus der Küche sehen, wie der Profikiller das Haus verließ. Hoffnung keimte in ihm auf, sich im letzten Moment retten zu können. Er versuchte, sich zu befreien, doch das Klebeband hielt seinen Kräften stand. Verzweifelt sorgte er dafür, dass der Stuhl mit ihm als Ballast zur Seite kippte, um eine letzte Chance für die Rettung seines Lebens zu bekommen. Genau damit hatte Saturn gerechnet. Das mit einer speziellen Substanz bearbeitete Klebeband reagierte, begann plötzlich wie eine Wunderkerze abzubrennen und sorgte für eine Detonation, die den ganzen Stadtteil erschütterte. Im selben Moment wollte die Frau von Norman die Haustür aufsperrern und wäre es dazu gekommen, dann hätte ihr Tun die Explosion ausgelöst. Es war ein Glück, dass

zumindes die reifen Kinder des Ehepaares Degger mit Freunden bei einem Baseballspiel waren. Zum Zeitpunkt als das Haus detonierte und die Eheleute in den Tod gerissen hatte, war Saturn mit dem Fahrrad längst um einige Ecken gebogen und auf dem Weg zum Flughafen sowie zu seinem nächsten Einsatzort.

In den Abend- und in den Spätnachrichten wurde über weitere spektakuläre Todesfälle berichtet. Ihre Besonderheit bestand darin, dass erneut zwei Menschen gestorben waren, die auf der Liste standen, der nunmehr sechsundfünfzig Personen angehörten. Von daher war es kein Wunder, dass dieses Dokument von einigen Sendern und Verlagen fortan als Todesliste bezeichnet wurde.

In einer mittelgroßen Stadt in Arkansas war ein Apotheker von einem vermutlichen Drogensüchtigen überfallen und erschossen worden, allerdings konnte das Opfer den Dieb ebenfalls tödlich verwunden, meldeten die Nachrichtenagenturen. So ähnlich hatte es sich zugetragen, aber niemand hatte mitbekommen, dass sich der Überfall in Anwesenheit von Venus ereignet hatte, der gleich nach dem Schusswechsel durch den Hintereingang verschwunden war. Er war es gewesen, der einen Hippie dazu bewog, die Apotheke zu betreten, und der die Männer erschossen hatte, um ihnen sofort danach die Schusswaffen in die Hand zu legen. Er stand genau in der Mitte zwischen den Männern, als er völlig unerwartet in der linken und rechten Hand eine Waffe hielt und diese abfeuerte.

Venus war klar, dass die Distanz zu den erschossenen Männern durchaus Fragen aufwerfen konnte, doch da sie identisch war, ging er davon aus, fast so etwas wie einen perfekten Mord begangen zu haben. Das war stets sein Bestreben und in der Vergangenheit hatte es oft geklappt, doch diesmal stießen die Ermittler auf ein Indiz, dass ihnen Kopfzerbrechen bereitere. Wieso hatte der Apotheker eine Waffe in der Hand? Die auf ihn eingetragene Pistole lag seltsamerweise in einem Fach unter der Kasse.

In Colorado, in der Nähe von Aspen, verlor ein Psychologe bei einer harmlosen Bergwanderung sein Leben, obwohl er als ein begeisterter und erfahrener Bergsteiger im Umland bekannt war. In den Wintermonaten fungierte er nebenbei als Bergführer und führte Touristen auf die Gipfel der umliegenden Berge, doch wie es sich herausstellte, war er diesmal allein unterwegs gewesen. In Wahrheit hatte Uranus den Mann gebeten, ihn durch die Bergwelt und wunderschöne Natur zu führen und ihm zuerst das Genick gebrochen, bevor er ihn einem Abhang zum Fraß vorwarf. Es war Glück oder Pech, das kam auf die Sichtweise an, das der Abgestürzte noch am selben Tag von Winterurlaubern gefunden wurde. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Uranus bereits in einem Flugzeug und war auf dem Weg zu der Zweiten von drei Personen, die er eliminieren sollte.

Ω

Diesmal betrat Forrest das Büro unter umgekehrten Vorzeichen. Nicht er, sondern Jesse saß am Schreibtisch und hatte offenbar die ganze Nacht im Department verbracht. »Ach du Scheiße, wie lange ging das Diktat?«, zog der Detektiv den Mantel und die Handschuhe aus, da es in den vergangenen Stunden bitterkalt geworden war.

»Bis vor zwei Stunden«, antwortete Jesse und legte seine Stirn auf die Tastatur. In dieser Position fuhr er fort: »Du glaubst nicht, was ich gehört habe. Entweder ist Bill Snyder der beste Märchenerzähler, den es je gab oder der größte Aufschneider, der je existiert hat. Falls er die Wahrheit gesagt hat, ist er ein gleichgültiges, abgebrühtes und kaltes Schwein, das auf der Stelle geschlachtet werden sollte. Wenn seine Angaben stimmen, dann dürften Menschen wie er nicht geboren werden. Ich bin gegen die Gentechnologie, aber in diesem Fall werde ich meinen Standpunkt überdenken.«

»Also glaubst du ihm«, setzte sich Forrest und schob Jesse wie üblich einen Pott Kaffee zu. »Ich habe eher den Eindruck

gewonnen, dass er zu lügen anfängt, sobald er den Mund aufmacht.«

»Ich glaube ihm, Wort für Wort, obwohl es unglaublich klingt!«

»Wo ist er?«

Jesse hob seinen Kopf und verzog die Lippen. »Nicht da, wo er hingehört. Er liegt leider auf einer Pritsche in einer unserer Zellen und ich wünschte, er würde auf einem elektrischen Stuhl aufwachen.«

»Dermaßen übel?«

Jesse winkte ab und schüttelte den Kopf. »Nein Boss, viel, viel schlimmer!« Er deutete auf die Bilder und Notizblöcke, die Forrest unter dem Tresor in Marvins Snyders abgebranntem Haus gefunden und die Jesse erst vor einer Stunde in einen Karton geschoben hatte, der jetzt neben dem Schreibtisch auf dem Boden stand. »Das Diktat hat mich veranlasst, diese Sachen wegzupacken. Die Auswertung wird nicht Wochen beanspruchen, sondern sehr wahrscheinlich Monate. Dazu kommen die Kartons, die sich in einer der Wohnungen im Haus von Arthur Sedon befunden haben. Die Spurensicherung hat schon einen Trommelwirbel veranstaltet und soweit ich es aus den bisherigen Aussagen heraushören konnte, sind das Unterlagen, die sich teilweise mit den Worten von Bill decken, sie praktisch belegen.« Jesse sah auf die Uhr und stellte fest, dass der Detektiv deutlich später dran war, als in den vergangenen Tagen. »Du bist spät dran, also wundere dich nicht, dass hier die Hölle brennt und der Teufel los ist. Du sollst dich umgehend bei Joshua Jason Calbott melden.«

Forrest nickte, blieb jedoch sitzen. Er hatte tatsächlich verschlafen und wusste nicht mehr, wann ihm das zum letzten Mal passiert war. Zwischen den eigenen vier Wänden oder einer anderen Schlafgelegenheit bestand doch ein riesengroßer Unterschied und das, obwohl er nur auf dem Sofa genächtigt hatte. »Alles in Ruhe, Jesse. Wenn ich in den letzten Jahrzehnten etwas gelernt habe, dann auf jeden Fall den Punkt, dass Eile und

Hektik sehr oft die falschen Reaktionen sind. Was hat Bill Snyder gesagt, was uns bei unseren aktuellen und fragwürdigen Mordermittlungen weiterhelfen könnte?«

Jesse atmete tief ein und aus. »Im Grunde ist der Fall erledigt, auch deswegen sollst du zu JJ kommen.«

»Wie darf ich das jetzt auffassen?«

»Bill Snyder konnte mir nicht sagen, wer die Morde verübt hat. Dafür hat er acht beziehungsweise sieben Namen genannt, von denen er behauptet, dass entweder eine oder mehrere Personen aus der Gruppe sie begangen haben.«

»Was heißt acht beziehungsweise sieben?«

»Der achte Name ist sein eigener, aber er schwört das er die Morde nicht begangen hat, verbleiben also sieben.«

»Wie lauten die Namen?«

Jesse schmunzelte gehässig. »Das glaubst du ja doch nicht!«

»Probiere es!«

»Soll ich hinten oder vorne anfangen, also mit dem Planeten, der die geringste Entfernung zur Sonne hat oder mit dem, der am weitesten von ihr weg ist?«

»Was soll der Blödsinn?«

»Ich sagte doch, das wirst du nicht glauben, die Namen lauten und ich fange von vorne an: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto, wobei letzterer inzwischen als ein Kleinplanet betrachtet wird und Bill vielleicht deswegen in Rente gegangen ist.« Forrest schüttelte den Kopf, für einen Moment dachte er daran, Jesse nach Hause und ins Bett zu schicken. »Bill Snyder ist Pluto, es handelt sich dabei um seinen Tarnnamen, aus den vergangenen Jahrzehnten bis heute.« Forrest begann zu begreifen, doch Jesse ließ sich nicht unterbrechen. »Die anderen Namen stehen für weitere Profikiller, die Auftragsmorde durchführten. Diese acht Personen arbeiteten verdeckt unter den Planetennamen und taten sich, was unüblich in der Branche ist, vor Jahren zusammen. Sie halfen sich gegenseitig dabei, jemanden zu töten. Wer nun die Söhne von Bill und Olivia Snyder sowie

ihren Enkel Tom getötet hat, entzieht sich seiner Kenntnis, aber er ist sich hundertprozentig sicher, dass es einer dieser Leute war.«

»Was macht ihn so sicher?«

»Laut seiner Aussage ist die Profikillergruppe seit Jahren nur dann zusammen tätig, wenn es um einen bestimmten Auftraggeber geht. Sie besaßen sogar einen Code, wenn ein Treffen der Gruppe wegen einem Auftrag oder aus anderen Gründen erforderlich wurde.«

»Einen Code?«

»Ja, rate mal, welchen?«

Forrest winkte ab. »Sag schon!«

»Der Code sagt alles über die Moral der Leute aus. Er lautete: Kill Baby, Kill!«

»Wie? Kill Baby, Kill?«, fragte und wiederholte Forrest feststellend. Jesse nickte. »Was noch?«

»Eine Sache noch, aber danach gehe bitte zu JJ. Gestern, gegen acht Uhr abends, kurz nachdem du gegangen bist, ist eine komische Sache passiert. Da kam jemand, um Bill zu holen, aber er wollte nicht mit, sondern kehrte nach einer zehnminütigen Unterbrechung zu mir in den Verhörraum zurück. Ich habe angenommen, dass es Leute vom FBI waren und es hat sich bestätigt.«

»Scheiße, was wollten die von ihm?«

Der junge Partner von Forrest hob abwehrend sowie entschuldigend die Hände. »Boss, beweg deinen Hintern zum Chef. Es ist wichtig, was er dir zu sagen hat und erspart mir deinen Wutausbruch, den du garantiert bekommen wirst, wenn du hörst, was ich bereits weiß!«

Forrest gab nach, trank seinen Kaffee aus und erhob sich. Er sah Jesse an, doch der sagte nichts und das gab dem Detektiv die notwendige Motivation, um ihr gemeinsames Büro zu verlassen und das von Jason Joshua Calbott aufzusuchen. Forrest hatte noch keine schlechte Laune, im Gegenteil. Er war ausgeschlafen, hatte am Vorabend hervorragend gegessen und über seine Zukunft

nachgedacht. Insgeheim tat er das immer noch, aber wie stets versuchte er privates und berufliches vergeblich voneinander zu trennen. Seine ausgeglichene Stimmung, die auch durch Jesses Worte keinen Dämpfer erhielt, wurde uneben, als er dem Aufzug in die Falle ging. Ein wenig geistesabwesend trat er in den Lift und noch bevor er den Knopf der höher liegenden Etage drücken konnte, begann sich der Aufzug abwärts zu bewegen. Er nahm es wie ein Mann und wollte die Kabine gar nicht verlassen, um wieder direkt nach oben zu fahren. Doch im Erdgeschoß glaubte er seinen Augen nicht und verließ den Lift, indem es plötzlich durch andere Passagiere eng geworden war. »Was geht hier ab?«, schrie Forrest und stellte sich den zwei Männern in den Weg, die im Begriff waren, Bill Snyder aus dem Department abzuführen.

»Gehen sie auf die Seite!«, befahl ihm einer der Männer, der Bill Snyder an der Schulter festhielt, mit drohendem Ton. Kaum ausgesprochen wurde er von den Begleitern des Gefangenentransports überholt, die ihm in seinem Rücken gefolgt waren.

Mit resoluter Haltung kamen sie auf Forrest zu, packten ihn an den Armen und zerrten ihn zur Seite. »Verdammte Scheiße, wo bringen sie ihn hin?«, rief Forrest den Männern wütend nach und vergeblich versuchte er sich aus den ihn umklammernden Händen zu befreien. Erst als Bill Snyder vor dem Department in ein Auto gesetzt wurde, ließen ihn die Kerle los. »Seid ihr doof, oder was?«, protestierte Forrest gegen die ergriffene Maßnahme und sah auf die vor ihm stehenden Personen. Er nahm an, dass es sich bei ihnen um Angehörige des FBI handeln würde und wollte etwas sagen, doch der Mann, der ihn aufgefordert hatte, zur Seite zu treten, kam ihm mit einer Belehrung zuvor.

»Für unser Handeln brauchen wir keine Genehmigung, schon gar nicht von ihnen«, sagte er mit scharfem Ton. »Der Gefangene unterliegt ab sofort der Zuständigkeit unserer Behörde und sie können froh sein, wenn wir ihren Auftritt von eben einfach ignorieren. Haben wir uns verstanden?«

Forrest trat einen Schritt zurück und schob das aus der Hose ragende Hemd dahin zurück, wo es hingehörte. Böse sah er von einem zum anderen Beamten. »Nein, wir haben uns nicht verstanden, was soll dieser Mist?«

»Sie riskieren gern eine große Lippe, oder?«, fragte der andere FBI Angehörige.

»Sie werden gleich eine dicke Lippe haben!«, brüllte Forrest stocksauer zurück.

»Wissen sie was, Freundchen ...«

»Ich bin nicht ihr Freund und nicht ihr Kumpel«, revanchierte sich der Detektiv für die Belehrung von vorher. »Ich will wissen, was das soll, wohin sie Bill Snyder bringen und warum das FBI ein plötzliches Interesse an ihm hat. Erzählen sie mir jetzt bloß keine gequirlte Scheiße, ich kenne euren Verein durch und durch und ihr könnt mir nichts vormachen!« Die zwei Beamten sahen sich an und wollten Forrest stehen lassen, doch der griff nach einem Arm und zog den Beamten zurück, den er gerade angesprochen hatte. Der andere FBI Mitarbeiter wollte den Arm von Forrest zurückziehen, doch der Detektiv reagierte, indem er ihm den Ellbogen in den Magen schlug. Diese Bewegung des Detektivs gab dem Kollegen des aufstöhnenden und sich krümmenden Beamten den Freifahrtschein. Bevor Forrest sich versah, lag er bäuchlings auf dem kalten Fliesenboden, die rechte Hand wurde ihm in den Rücken gedreht und er spürte ein Knie des FBI Mannes in seinem Kreuz. Alles ging so schnell, dass niemand reagieren konnte. Erst als einige Streifenpolizisten am Ort des Geschehens ankamen, den Detektiv aus seiner Lage befreien und ihn festhielten, um ihn vor sich selbst zu schützen, fand das Schauspiel ein Ende.

Einige Minuten später musste Forrest wegen seines Verhaltens einen Tobsuchtsanfall des Morddezernatsleiters über sich ergehen lassen. Er hörte ihm nur halbherzig zu und leckte innerlich seine Wunden, die aus einem angeknacksten Stolz und einem in schwarzer Farbe getränkten Gerechtigkeitssinn

bestanden. »Das FBI übernimmt den Fall, für uns ist er abgeschlossen, wir haben nichts mehr mit der Scheiße zu tun und damit Basta! Ehrlich gesagt bin ich darüber froh, die ganze Angelegenheit wäre uns über den Kopf gewachsen.«

»Joshua ...«

»Halten Sie den Mund, wenigstens so lange, bis ich ausgesprochen habe«, ging der bis dahin im Raum umhergehende Morddezernatsleiter hinter den Schreibtisch und setzte sich sichtlich erregt. Deutlich ruhiger begann er den nächsten Satz. »Forrest, Sie sind doch kein Narr und Dummkopf. Spätestens als Sie andeutungsweise wussten, was Bill Snyder zu sagen hat, war Ihnen doch hundertprozentig klar, dass dieser Fall nicht in unseren Händen bleibt, nicht in unseren Händen bleiben kann. Dass wussten Sie doch, oder?«

»Mich stört nicht, dass die Idioten Bill Snyder mitgenommen haben, sondern ich habe ein Problem damit, dass sie es ausgerechnet jetzt tun«, erwiderte Forrest und massierte sich nebenbei die pochende Schulter.

»Das spielt doch keine Rolle«, widersprach JJ.

»Doch, sehr wohl, oder glauben sie, dass der Zeitpunkt ein Zufall ist?«

»Wie meinen sie das?«

»Herrschaft JJ, das liegt auf der Hand. Erstens ist Bill Snyder nur eine Nacht hier gewesen und zunächst noch nicht einmal als Beschuldigter, sondern ausschließlich als ein in Verdacht geratener Mann. Jesse und ich wussten nicht einmal, ob und wie lange wir ihn hierbehalten können und machten es davon abhängig, was er uns sagt. Schon deswegen erscheint mir das Auftauchen des FBI merkwürdig. Wenn sie auf der Suche nach Bill Snyder waren, dann hätten sie ihn doch längst Hopps genommen. Kommen Sie mir nicht mit irgendwelchen Geheimniskrämereien, die wussten die ganze Zeit über, wo Billy Snyder war, und zwar schon seit Jahren. Die wollten ihn gestern

Abend schon holen, aber Bill blieb und was denkst du, warum er das konnte?«

»Du glaubst, das Bill Snyder für das FBI tätig ist?«

»Natürlich, ist doch offensichtlich. Entweder ist er ein Informant oder er wurde irgendwo als Spitzel eingeschleust.«

»Wie ich sagte, die Nummer ist zu groß für uns, lass es gut sein Forrest«, beendete Joshua Jason Calbott das Gespräch. Mit einem Schlag fühlte er sich wegen der Worte des Detektivs von den eigenen Vorgesetzten und vom FBI missbraucht. Auf keinen Fall wollte er das mit sich machen und es so im Raum stehen lassen.

Forrest ließ es gut sein, aber das Spiel war für ihn nicht abgepiffen. Bill Snyder war freiwillig für eine weitere Nacht im Department geblieben und das hatte einen Grund, den Forrest erst finden musste. Er begab sich zurück in das Büro und fand Jesse neben dem Schreibtisch schlafend in seinem Rollstuhl vor. Vorsichtig, um jedes Geräusch zu vermeiden, griff er nach seinem Mantel und schloss leise die Tür, um seinen Partner nicht zu wecken. Ein paar Stunden Ruhe wollte er ihm gönnen, erst recht, nachdem er wieder einmal mit dem Aufsetzen des Diktates eine hervorragende Arbeit abgeliefert hatte. Jede mittelmäßige Sekretärin wäre an Jesses Stelle nach ein paar Stunden zusammengebrochen. Sein junger Partner hatte wieder einmal eine Zähigkeit an den Tag gelegt, die jeder nur bewundern konnte, vielleicht, wegen Jesses körperlichen Behinderungen, es sogar musste. Detektiv Forrest Waterspoon war kein Hellseher, aber wieder einmal erwies sich sein Bauchgefühl als richtig. Ein dunkler Kastenwagen, der als ein Fahrzeug des FBI nicht identifiziert werden konnte, verließ die Innenstadt von Boston und fuhr ohne Umwege zum Flughafen. Nicht wegen einer Anweisung der Behörde, sondern da Bill Snyder einen entsprechenden Wunsch geäußert hatte.

Ω

Am Terminal A, der aus einem Satelliten- und einem Hauptgebäude bestand und von dem überwiegend zwei Fluggesellschaften operierten, stieg Bill aus dem Laderaum des Fahrzeuges und unterhielt sich mehrere Minuten mit den Männern, die ihn aus dem Department geholt hatten. Er bekam Geld überreicht, Papiere, mit denen er sich ausweisen konnte und als Letztes wurde ihm eine Reisetasche in die Hand gedrückt, in die er einen Blick warf. Zufrieden, da nun bewaffnet, verschwand Bill in dem Terminal, blieb am Eingang stehen und behielt den Kastenwagen im Auge, der sich schließlich in Bewegung setzte, ohne dass jemand ausgestiegen und ihm gefolgt war. Bill ließ sich davon nicht in die Irre führen, er kannte diese Tricks und wendete seine Erfahrungen an. Über Umwege gelangte er zurück nach Boston, in der Gewissheit, nicht verfolgt worden zu sein. In der Stadt angekommen, mischte er sich unter die Menschenmassen. Er wurde nicht von Wut oder Rachegeleuten geleitet, sondern seine Begleiter hießen Besonnenheit und Cleverness.

Sein Vorteil lag darin, dass er über ein Wissen verfügte, welches er der Polizei nicht erzählen konnte. Es bestand aus der Erfahrung mit den Mitgliedern der Profikillergruppe und umfasste ihr Verhalten, ihre Vorlieben, Abneigungen und Reaktionen auf diverse Ereignisse, insbesondere auf die Unvorhergesehenen. Diese Details konnte er Jesse unmöglich in ein paar Stunden diktieren. Die Situationen waren stets verschieden und jeder der zu der Gruppe zählte, reagierte und agierte anders. Bill checkte als Städtereisender kurz nach Mittag im Plaza ein und ließ sich ein Zimmer geben, das er von früher kannte. Er verzichtete auf die Begleitung von einem Pagen, fand das gemietete Zimmer in der vierten Etage auf Anhieb, sperrte die Tür ab und warf sich einige Minuten später auf das Bett. Er rief die Rezeption an, bat darum, um achtzehn Uhr alarmiert zu werden und reservierte einen Tisch im Restaurant des Hotels für neunzehn Uhr. Seine Gedanken begannen sich um Olivia und seine Söhne zu drehen, aber nicht in der Art, wie es bei anderen Menschen der Fall gewesen wäre.

Er vermisste niemanden, er bereute fast nichts, nicht das, was er getan hatte, und er würde jeden Schritt in seinem Leben ohne Bedenken wiederholen.

Bill tat es leid, dass seine Söhne nicht mehr am Leben waren, aber er betrachtete es nüchtern und dieser Blick gewährte nur die Aussicht in eine Richtung, in eine, die unabänderlich war. Es war egal, was er in Zukunft wollte, durch nichts konnte er Marvin und Sam zum Leben erwecken. Das war niemand fähig, auch der Allmächtige nicht, der mochte sowieso die Toten lieber als die Lebenden. Ansonsten gäbe es nicht so viel Unheil auf der Welt, davon war Bill überzeugt und deswegen nicht gläubig.

Ω

Unterdessen tat Forrest etwas, wozu er zwar nicht berechtigt war, was er jedoch als richtig ansah. Er hatte dafür gesorgt, dass Olivia Snyder im Department bleiben konnte. Sie wollte unbedingt die Blätter lesen, die ihr Mann Jesse diktiert hatte. Der Detektiv schlug ihr diese Bitte nicht ab, obwohl dieses Handeln nicht den Vorschriften entsprach. Als er das Büro verlassen hatte und Jesse schlafen ließ, begab er sich zunächst in die Asservatenkammer und danach in den Verhörraum, in dem Olivia eine Kopie der Sätze las, die Bill in der vergangenen Nacht von sich gegeben hatte. Forrest hatte eine Idee, zu deren Umsetzung er eigentlich keine Berechtigung besaß. In der Hoffnung, dass die Frau von Bill eventuell nach der Rückkehr von Betty sich mit ihrer Schwiegertochter versöhnen und bei Mandy vorübergehend wohnen könnte, stand er vor dem Tisch, an dem sie saß und erklärte ihr seine Absicht. Die Frau zögerte, wirkte wenig begeistert von dem Vorschlag, den ihr Forrest unterbreitet hatte, aber sie willigte nach langen Dialogen skeptisch ein. Während der Fahrt, die länger dauerte, als sie zu Fuß zu bewältigen gewesen wäre, stellte Forrest Olivia eine Frage, für die er einen Blick bekam, der ihn für verrückt erklärte. »Können sie

sich vorstellen, dass ihr Mann Bill als Informant für das FBI tätig war oder für diesen Verein gearbeitet hat?«

Olivia, die auf dem Beifahrersitz in dem Vehikel von Forrest saß, wusste nicht, ob sie laut lachen oder schreien sollte. »Also, etwas Absurderes habe ich noch nie gehört«, wandte sie den Kopf wieder in die Fahrtrichtung, nachdem ihr klar wurde, dass der Detektiv seinen Verstand nicht verloren hatte. »Sie reden von einer Institution, die nicht mehr der Leitung von John Edgar Hoover untersteht und wahrscheinlich wegen ihm und seinen Wahnvorstellungen umbenannt wurde. Nein, für das FBI war Bill bestimmt nicht tätig, egal, in welcher Form. Wenn irgendetwas darauf hindeutet, dass er ein Spitzel oder Agent gewesen sein könnte, dann nur bei dem Verein, der heute die Drecksarbeit des FBI von damals verrichtet.«

Forrest blieb stehen. Die Ampel vor ihm sprang zum richtigen Zeitpunkt auf Rot. Perplex drehte er den Kopf zu Olivia. »Sie meinen die CIA?«

»Ja, natürlich, wen sonst?«

»Kann er für diesen Laden gearbeitet haben?«, fragte er.

Olivia sah wieder zu ihrem Chauffeur. »Was heißt kann, er hat für die CIA gearbeitet, das war kurz, nachdem er seinen Dienst beim Militär beendet hat, aber er war nicht lange dabei. Es lag ihm nicht, zumindest hat er sich damals so geäußert.«

Forrest schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Natürlich, dachte er! Bill war Scharfschütze in der Armee gewesen, somit der richtige Mann für die CIA. Wieso war er nicht von selbst auf diesen Gedanken gekommen, fragte er sich und erinnerte sich sogleich an den Zwischenfall im Department mit den Leuten, die er dem FBI zugeordnet hatte. Niemand von ihnen trug eine Jacke der Bundespolizei, alle die Bill Snyder mit in den Kastenwagen begleitet hatten, trugen zivile Kleidung. Wie dämlich konnte man sein, wie blind und dumm war er gewesen. Als die Ampel auf Grün umschaltete, musste Olivia den Detektiv darauf hinweisen und bekam als Dankeschön, die nächste Frage

gestellt. »Können sie sich vorstellen, dass ihr Mann bei der CIA geblieben ist?«

Olivia Snyder befasste sich mit dem Thema länger, wollte antworten, doch sie überdachte ihre Gedanken erneut, bevor sie sagte: »Wenn ich darüber nachdenke, kommt es mir unwirklich vor, aber wenn ich unsere Ehe in die Überlegungen mit einbeziehe, dann kann ich es nicht ausschließen. Ehrlich, ich weiß es nicht und wenn er bei der CIA geblieben ist, macht es etwas besser?«

»Ich weiß erst sehr wenig von dem, was ihr Mann meinem Partner gesagt hat und was von Jesse aufgeschrieben und von einem Tonband aufgenommen wurde«, ordnete Forrest Olivias Worte dem Diktat von Bill zu.

»Ich habe erst wenige Seiten gelesen, aber die haben mir schon gezeigt, dass ich Bill im Grunde genommen nicht kannte und seine Einstellungen zum Leben nie kennengelernt habe.«

»Hat er auf den Seiten, die Sie bereits gelesen haben, etwas von der CIA erwähnt?«, fragte er und fuhr in die Auffahrt zu dem Haus von Mandy Ridge.

»Nein, mit keinem Wort.«

Forrest stellte den Motor ab. »Wir sind da, vielleicht können wir uns drinnen noch ein wenig unterhalten. Ich weiß, es ist schwer, für Sie hierher zu kommen und hier zu sein, aber glauben Sie mir, ihre Schwiegertochter und ihre Enkelkinder werden eines Tages froh sein, dass Sie den Mut zu diesem Schritt hatten.« Olivia nickte, aber der Geste, fehlte die Überzeugung. »Haben Sie eigentlich noch Sachen im Haus von Arthur stehen?«, fiel Forrest ein, dass die Frau keine Kleidung bei sich hatte. Erneut erhielt er eine zustimmende Geste. »Ich werde dafür sorgen, dass Sie ihnen gebracht werden.«

»Ich möchte dabei sein, ich will keinen Gegenstand von meinem Mann in diesem Haus wissen.«

»Darum werde ich mich kümmern, versprochen. Kommen Sie!«, stieg Forrest aus, umkurvte den Wagen und öffnete Olivia die

Beifahrertür. Er konnte nachempfinden, wie es der Frau ging und wie unsicher sie sich im Moment fühlen musste. Der Detektiv führte die Frau zur Haustür, sperrte sie auf, dachte dabei an Mandy und fragte sich, wie sie wohl sein Tun bewerten würde. Er begleitete Olivia durch die Räume und nahm an, dass jedes Betreten eines Zimmers für die Mutter des ermordeten Sam fast so etwas wie ein Museumsbesuch war. »Waren Sie schon einmal hier?«, fragte er, da er es nicht besser wusste.

»Nein, noch nie«, entgegnete Olivia leise, traurig und dennoch in einem Ton, dem es an Anerkennung nicht fehlte. »Mein Sohn und meine Schwiegertochter haben sich ein kleines Reich geschaffen«, stellte sie nach dem Rundgang fest.

»Fand ich auch, schon als ich zum ersten Mal hier war«, bot Forrest im Wohnzimmer Olivia mit ausgestreckter Hand einen Sitzplan an, obwohl er nicht der Hausherr war. »Ich bin mir sicher, dass Mandy sich über Ihre Anwesenheit freuen wird.«

»Glauben Sie?«

»Ja, zu hundert Prozent. Ihre Schwiegertochter war kurzzeitig in meinem Haus zu Gast. Ich konnte Sie deswegen ein wenig kennenlernen. Sie ist eine tapfere, starke Frau, die das Herz an der richtigen Stelle trägt. Sie werden sich wunderbar verstehen und ihr gemeinsames Leid auf diese Weise besser verarbeiten können.«

»Es fällt mir schwer, um Sam zu trauern. Natürlich tut es weh, aber unsere Beziehung war über so viele Jahre hinweg zerrüttet. Es gab zwischen uns eine Distanz, die zwar das Mutterherz berührt, aber wirkliche Trauer, ich merke es, wenn ich an Marvin denke, sieht eben anders aus und fühlt sich anders an.«

»Ich verstehe, was Sie meinen, glauben Sie mir.« Olivia setzte ein dankbares Lächeln auf und sah sich um. Auch ihr fiel ins Auge, dass es dem Raum, allen Zimmern überhaupt, an persönlichen Gegenständen fehlte. Sie fragte Forrest danach. »Ja, es gibt keine Fotos, im ganzen Haus nicht. Ihr Sohn hat alles getan, um seine Familie zu schützen, er hat sie versteckt und ich habe

Mandy und ihre Enkelkinder gefunden und wie ich hoffe, danach richtig gehandelt, so wie jetzt mit Ihnen«, spielte Forrest darauf an, dass es in seinem Bestreben lag, eine zerstrittene Familie zusammenzuführen. »Können wir auf Bill zurückkommen?« Olivia deutete ihr Einverständnis an.

Der Detektiv begann eine Unterhaltung mit ihr, die er normalerweise nicht hätte führen sollen. Der Fall oder die Fälle Marvin Snyder, Sam Ridge und Sohn waren ihm und dem BPD entzogen worden. Doch Forrest gab sich damit nicht zufrieden und konnte für diese Tatsache nicht das Gleichgültigkeitsgefühl entwickeln, das von ihm erwartet und verlangt wurde. Ebenso hätte er Olivia Snyder ihrem Schicksal überlassen können, aber das entsprach nicht der Lebenseinstellung des Detektivs. Forrest wollte die Mörder ihrer Familienangehörigen hinter Gittern sehen und, schon wegen Tom, am besten in der Todeszelle. Er hätte Olivia das Gespräch ersparen können, indem er zurück ins Büro gegangen wäre und das Diktat selbst gelesen hätte, doch daran hinderte ihn die Berufserfahrung. Menschen wie Olivia, die trotz einer bereits seit langer Zeit nicht intakten Ehe aus allen Wolken fielen, besaßen ein enormes Gedächtnis. Genau das war in einem der Studios von AM Channel geschehen: Olivia konnte sich plötzlich an Dinge erinnern, die ansonsten für immer in einem Gedächtnisgrab in Frieden geruht hätten.

Ω

An diesem Donnerstagmorgen zeichnete sich Baby als Gentleman aus. Er bat Jennifer liegen zu bleiben, und bestand darauf, für Julien das Frühstück herzurichten. Gegen die Begründung, dass er den Studenten mit nach Hause gebracht hatte und somit er am Zug war, konnte sie keine Einwände erheben. Als Baby nach Juliens Abgang, jawohl, er sagte Abgang, ihr ein Frühstück im Bett prophezeite, hatte er seine Frau überzeugt, in dem er ihr versprach, den Kaffee und die Brötchen nackt servieren zu wollen.

Wegen Julien stand Baby sehr früh auf, schon vor sechs Uhr. In der Küche setzte er Kaffee auf und begann mit den Vorbereitungen für das Frühstück, nur von dem, welches er Jennifer versprochen hatte. Schließlich wartete er, bis ein Lebenszeichen von Julien zu hören war, begab sich nach oben und klopfte an. Doch Julien öffnete nicht. Leise machte Baby die Tür auf, spähte in die Wohnung und trat ein, als er hörte, dass im Bad die Dusche lief. Baby war von Scott aufgeklärt worden und wusste von der Beziehung zu Julien. Damit kannte er auch die sexuelle Einstellung des Studenten. Die Frage war, wie wollte er seinen zweiten Artikel beginnen? Sollte der erste Satz eine Tatsache darstellen oder mysteriös klingen, ohne dass er zu einer Verschwörungstheorie wurde. Die Einleitung des Artikels bei der Darstellung eines wahren Geschehens hätte dann vielleicht so anfangen können:

Am Donnerstag Abend entdeckten Passanten die Leiche eines jungen Mannes, der merkwürdigerweise am Tag zuvor seinen Liebhaber tot in der gemeinsamen Wohnung aufgefunden hatte.

Baby ging den Satz in seinem Kopf durch und fand ihn nicht schlecht. In den nachfolgenden Zeilen könnte er die Theorie erwähnen, ob der junge Mann nicht doch etwas mit dem Mord an seinem Freund zu tun und sich deswegen selbst umgebracht hatte. Ebenso war es möglich, die zwei Homosexuellen mit der Drogenszene in Verbindung zu bringen. Er konnte dann die Frage aufwerfen, ob das männliche Liebespaar wegen einem Konflikt in dieser Szene zur Rechenschaft gezogen worden war. Baby kam zu dem Schluss, dass diese Art von Artikel niemanden vom Hocker reißen konnte und ließ die Alternative durch seinen Verstand laufen. Ein mysteriös klingender Artikel, dachte er sich, könnte in etwa wie folgt beginnen:

Die Polizei steht vor einem Rätsel: Nachdem am Mittwoch die entmannte Leiche eines jungen Mannes in einer Wohnung aufgefunden worden war, die der Ermordete mit seinem Lebensgefährten bewohnt hatte, wird nun der Liebhaber vermisst.

Der erste Satz klang zwar gewöhnlich, aber Baby erkannte in ihm ein ungeheures Potenzial für die nächsten Zeilen. Er fasste den Entschluss, den zweiten Artikel mit mysteriösen Worten einzuleiten. Aus diesem Grund behielt er seine Kleidung an. Hätte er sich für eine Tatsacheneinleitung entschieden, dann wäre er nackt zu Julien in die Dusche gegangen und hätte ihn mit dem Wasserschlauch des Duschkopfes erwürgt. Zwar hätte das den Vorteil mit sich gebracht, dass er sich für Jennifer nicht mehr hätte ausziehen und waschen müssen, doch die zweite Reportage war ihm wichtiger, als jede Bequemlichkeit. Allerdings beinhaltete der erste Satz des mysteriösen Artikels ebenfalls einen vorteilhaften Aspekt. Baby musste Julien in seine Gewalt bringen, was bereits ohne dessen Wissen geschehen war. Es war passiert, als der Student das Haus von Babys Oma betrat, ab diesem Zeitpunkt war Julien rettungslos verloren, außer er wäre in der Nacht wachgeworden und davongelaufen. Nun, da Baby wusste, wie sein zweiter Bericht aussehen sollte, konnte er ebenfalls Nägel mit Köpfen machen. Er hatte in den letzten zwei Tagen seine Oma auf dem Dachboden vernachlässigt und kein einziges Mal nach ihr gesehen.

Baby überlegte kurz, vernahm, dass im Bad das fließende Wasser abgestellt wurde und verließ die Wohnung. Er setzte sich auf die Treppe und wartete. Der Geräuschpegel in der Wohnung seiner Oma wurde leiser und lauter und Baby kamen die Laute wie eine Welle vor, die sich auftürmte, um an einem Strand in sich zusammenzubrechen. An ihnen erkannte er, dass Julian sich kurz davor befand, die Wohnung zu verlassen. Er stellte sich vor die Tür und seine Gestalt wirkte wie ein Rammbock, der eine außer Kontrolle geratene Lokomotive aufhalten sollte. In diesem Punkt passte der Vergleich jedoch nicht. Baby und Julien, das war ein Verhältnis, wie David gegen Goliath. Baby musste nicht lange warten, bis die Tür aufging. Er blickte in das erschrockene Gesicht von Julien und schlug ihm mit der Faust ins Gesicht. Der Student kippte aufstöhnend nach hinten, fiel zu Boden, schlug mit dem

Hinterkopf hart auf und verlor dadurch das Bewusstsein. Baby warf sich Julien über die Schulter, als ob er einen leeren Rucksack darstellen würde und trug ihn auf den Dachboden. Dort angekommen, ließ er Julien, ohne auf dessen Befinden zu achten, auf den Holzboden fallen und blieb wie angewurzelt stehen. Die Haltung seiner Oma auf dem Stuhl, auf dem er sie festgebunden war, hatte bei Baby die plötzliche Starre ausgelöst. Sie rührte sich nicht, ihr Kopf hing herab und sie hob ihn nicht an, als er den Dachboden betrat. Baby hörte einen kurzen Moment die Dämonen in seinem Kopf aufschreien, fasste sich mit den Händen an die Schläfen und apathisch ging er auf seine Großmutter zu. Er begab sich in die Knie, sah ihr ins Gesicht, doch das sie tot war, hatte er bereits an ihrem Brustkorb erkannt, er hob und senkte sich nicht mehr. Ein übler Geruch ging von der alten Frau aus, nicht allein wegen der menschlichen Bedürfnisse, die sie in ihrer Hose abgestellt hatte. Baby wurde klar, dass seine Oma mindestens seit achtundvierzig Stunden tot war, und wäre es nicht wieder so kalt geworden, dann wäre der Gestank auf dem Dachboden nicht mehr auszuhalten gewesen.

Erneut hörte er die Kreaturen in seinem Kopf, sie stimmten ein Klagelied an, sie weigerten sich, das einzusehen, was Baby nicht wahrhaben wollte. Wenn Baby in diesem Moment nicht ein Ziel gehabt hätte, der aus dem Gewinn des Pulitzer-Preises bestand, dann wäre er komplett durchgedreht. Der Tod seiner Oma, war das letzte, was er haben und erleben wollte. Nein, sie musste leben, damit er sie leiden sehen konnte, nicht nur ein paar Tage, sondern ihr ganzes Leben lang, aber er hatte mit niemandem vereinbart, dass sie nach ein paar Tagen erlöst werden sollte. Das Trauerlied in seinem Hirn wurde lauter, immer lauter und Baby fiel kurzzeitig, aber lange genug, zurück in seine drei Krankheitsphasen. Diesmal lebte er sie innerhalb von ein paar Minuten aus. Wie ein Wahnsinniger band er Julien an einen der Holzbalken, die das Dach stützen. Er bemächtigte sich des Klebebandes, stellte Julien auf und presste ihn mit seinem

Gewicht gegen den Pfeiler. Zuerst klebte er dem nach wie vor ohnmächtigen Studenten den Mund zu, dann begann er ihn umständlich, damit Julien aufrecht stehen blieb, an den Holzbalken zu binden. Als der Student nicht mehr umfallen oder zu Boden sinken konnte, absolvierte Baby eine kleine Marathonstrecke um den Balken herum, bis das Klebeband aufgebraucht war. Schließlich rannte er in die Wohnung seiner Oma und kam mit dem größten und schärfsten Messer zurück, das er in der Küche gefunden hatte.

Baby war wie von Sinnen!

Er kippte den Stuhl mit seiner darauf sitzenden Großmutter um, setzte das Messer an der oberen Hälfte ihrer Stirn an und begann die alte Frau zu skalpieren. Mit jedem Schnitt wurde Baby in seinem Kopf klarer und der laute Klagegesang der Gespenster nahm in der Lautstärke nach und nach ab. Trotzdem hantierte Baby wie ein Irrer, doch plötzlich, da sein Verstand langsam wieder zu funktionieren begann, befreite er seine Großmutter von dem Stuhl. Er drehte sie bei jedem Schnitt, in die Stellung, in der er sie haben wollte und als er endlich ihr Haar mitsamt der Kopfhaut in seinen Händen hielt, befand er sich fast wieder im ersten Zustand seines Krankheitsverlaufs. Den aktuellen Status seiner psychischen Störung erreichte Baby in der nachfolgenden Minute, genau in dem Augenblick, als er die Kopfhaut mitsamt dem Haar seiner Oma dem bewusstlosen Julian über den Kopf gestülpt hatte. In diesem Moment war die Oma für ihn aus dem Totenreich zurückgekehrt und er konnte sich weiterhin an ihrem Leid erfreuen. Als Baby den Dachboden verließ, machte er an der Wohnung seiner Großmutter halt. Er begab sich unter die Dusche, die Julien vorher benutzt hatte und überzeugte sich danach, dass keine Spuren von dem Studenten zu sehen waren. Seine Kleidung ließ er in dem Bad liegen und wischte das Blut vom Boden auf, dass Julien an der Wohnungstür aus der gebrochenen Nase und den aufgeplatzten Lippen gelaufen war. Zufrieden begab er sich

in die Küche, bereitete den Rest vom Frühstück für Jennifer zu, und brachte es ihr fröhlich sowie nackt ans Bett.

Ahnungslos genoss Jennifer die Bewirtung ihres Mannes. Sie nahm zur Kenntnis, das Baby umsonst so früh aufgestanden war. Laut seinen Worten hatte Julien das Haus bereits sehr früh verlassen. Der Student, so erzählte es Baby, hatte auf dem Wohnzimmertisch in der Wohnung seiner Großmutter einen Zettel hinterlassen und sich mit einigen Zeilen bei ihnen bedankt und von Beiden verabschiedet. Jennifer fand das Verhalten von Julien trotzdem undankbar, aber es ließ sich eben nicht ändern. Dafür erlebte sie nach dem Frühstück ihren Mann beim Sex so ausdauernd und fordernd, wie nie zuvor. Sie hatte keinen blassen Schimmer, dass Baby an ihrem Körper seine Freude über die Wiederauferstehung seiner Oma ausgelassen hatte.

Ω

Jesse schlief immer noch in seinem Rollstuhl den Schlaf der Gerechten, während Bill im Plaza eher vor sich hin döste. Forrest unterhielt sich nach wie vor im Haus des ermordeten Sam Ridge mit dessen Mutter Olivia Snyder. Er hatte keine Ahnung davon, dass es sich bei seinem Vorgesetzten Joshua Jason Calbott im Department um einen Moment handelte, in dem der Morddezernatsleiter kurz davor stand, eine tollwütige Schaumkrone auf seinen Lippen zu bekommen. Molly und Claire waren wie am Vortag von einem Streifenwagen in den Sender gefahren worden und begannen sich immer besser zu verstehen und die drei Profikiller Venus, Saturn und Uranus befanden sich auf dem Weg zu ihren nächsten Einsatzorten. All diese Leute waren irgendwie beschäftigt und bekamen deswegen nicht mit, dass bei einigen Nachrichtensendern der News-Ticker, um eine Meldung erweitert wurde, die sie alle durchaus interessiert hätte, wenn sie den Namen des Opfers erfahren hätten. Außer Molly und Claire, ihnen wäre der Name unbekannt gewesen, doch die Meldung nahmen sie zur Kenntnis. Zum einen, war sie

außergewöhnlich, und zum anderen, saßen die Geschwister sowieso an der Quelle.

Auf Hawaii hatte sich ein Touristenpaar unerlaubterweise viel zu nah an einen fließenden Lavastrom gewagt und es war zu einem tragischen Unfall gekommen. Wie es hieß, war die Frau ins Stolpern gekommen. Bei dem Versuch ihr zu helfen, passierte dem Mann das, wovor er seine Frau bewahren wollte und er war in die über sechshundert Grad heiße rote Masse gestürzt. Der folgende Satz wurde zwar nicht als Laufschrift gesendet, doch er machte in den Sendeanstalten schnell die Runde. Bei dem verzweifelten Akt, sich aus der Lava zu befreien, erging es dem Betroffenen, wie einem Eiszapfen mitten in der Wüste. Der Mann in dem Lavastrom hatte keine Überlebenschance, selbst ein Fingernagel Asche blieb nicht von ihm übrig. Wie es sich sofort herausgestellt hatte, drehte es sich bei dem leichtsinnigen Pärchen, um kein Ehepaar, sondern um Leute, die angeblich in einer jungen Beziehung standen. Seltsamerweise verschwand die Freundin noch am gleichen Tag und nur sie und ihr Auftraggeber wussten, um wen es sich bei dem Opfer gehandelt hatte. Ebenso sollte es ihr Geheimnis bleiben, dass der Unfall von der Frau inszeniert worden war und sie ihrem Begleiter den entscheidenden Stoß zum Sturz in den Lavastrom versetzt hatte. Das weibliche Wesen hatte ihr Opfer gezielt verführt und war sich am Vorabend nicht zu schade gewesen, dafür ihren Körper einzusetzen. Der Kerl verfiel ihrem Charme und ihrer Schönheit im Nu und hätte ihr jeden Wunsch von den Lippen abgelesen, um noch einmal eine ähnliche Nacht erleben zu dürfen. Nur aus diesem Grund hatte er sie an den Rand des Lavastromes begleitet, somit seinen Verstand ausgeschaltet und vergessen, dass sein Schwanz keinen Tropfen Hirn besaß. Er schmolz im wahrsten Sinn des Wortes wegen der Frau dahin.

Wer das Opfer war, blieb unbekannt. Die schockierte Schönheit gab den Behörden einen falschen Namen sowie eine falsche Adresse. Sie selbst verließ die Insel noch am gleichen Abend

unbehelligt in einem Privatflugzeug. Niemand erkannte sie. Die Frau hatte die Kontaktlinsen gewechselt, trug eine andere Haarfarbe und Haarlänge und zudem ihren rechten Arm in Gips. Seitens der Behörden konnte das Opfer nie identifiziert werden, wie auch? Der Name, die Herkunft und alle anderen wichtigen Daten blieben ein Rätsel. Hinzu kam der traurige Umstand, dass es keine Leiche gab und nichts gefunden wurde, womit die DNA des Verunglückten ermittelt werden konnte. Nur die Täterin und ihr Auftraggeber kannten die Identität des in der Lava pulverisierten Mannes. Wer nun geglaubt hatte, dass er nur männliche Auftragsmörder und Profikiller gab, der hatte sich wahrlich getäuscht. In einschlägigen Kreisen wunderte man sich in den Monaten danach, dass niemand, der über diesen elitären Status verfügte, etwas von Jupiter gehört oder ihn in letzter Zeit gesehen hatte.

Ω

Als Forrest wieder in das Department kam und das Büro betrat, fand er Jesse nicht vor. Sein junger Partner hatte ihm eine Notiz hinterlassen, in der er sich entschuldigte und angab, nach Hause gefahren zu sein. Zudem kündigte Jesse ein pünktliches Erscheinen für den folgenden Tag an. Forrest hatte dafür Verständnis und kam dem Wunsch von Joshua Jason Calbott nach, der ihm durch den Kollegen im Eingangportal beim Betreten des Gebäudes übermittelt worden war. Diesmal achtete er darauf, dass der Aufzug sofort nach oben fuhr und kurz darauf traf er einen Morddezernatsleiter an, der hinter seinem Schreibtisch saß und eine Miene machte, auf der er bis vor wenigen Sekunden gesessen zu haben schien. Forrest setzte und erkundigte sich sogleich nach dem Grund der schlechten Laune des Abteilungsleiters.

JJ schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte, bewusst sachte, um Forrest nicht vom Boden aufhelfen zu müssen. Lieber hätte er sich mit der Faust und mit voller Wucht Luft verschafft.

»Wir ..., nein ich ..., Quatsch ..., wir alle wurden richtig vorgeführt!«

Der Detektiv hätte gerne laut aufgelacht, doch erstens war ihm nicht danach zumute und zweitens, wollte er die miese Stimmung von Jason Joshua Calbott nicht auf seine Person lenken. »Ja, das hatte ich zwar so nicht vermutet, aber letztlich waren meine Zweifel und mein Protest gegen die Überführung von Bill Snyder berechtigt. Es war nicht das FBI, sondern die CIA, die ihn hier rausgeholt hat.«

»Woher wissen Sie das? Ich habe mit dem Leiter des FBI gesprochen, der Behörde ist von einem Bill Snyder nichts bekannt und es gab keinen Beschluss oder eine Anweisung, ihn hier abzuholen. Mit ist es scheißegal, was das FBI weiß oder nicht, ob sie dort Bill kennen oder nicht. Die Ausbildung der Herrschaften dort, beginnt mit dem gleichen Kapitel, wie ihn die CIA ihren Schülern vorsetzt. Die Eignung eines jeden Bewerbers oder die Anwerbung eines solchen hängt von dessen Fähigkeit des Lügens ab, wussten Sie das?«

»Nein, aber es erklärt einiges«, antwortete Forrest.

»Okay, und woher wissen Sie, dass es nicht Leute vom FBI waren, die Bill Snyder abgeholt haben.«

»Das wusste ich nicht«, gab Forrest zu. »Seine Frau hat mich während einer Unterhaltung auf diese Möglichkeit gebracht und nun frage ich mich, ob die CIA hier nicht gegen Bundesgesetze verstoßen hat. Schließlich wurden Sie in die Irre geführt.«

Joshua Jason Calbott zuckte hilflos mit der Schulter. »Glauben Sie wirklich, dass ich Lust dazu habe, mit denen dreckige Wäsche zu waschen. Am Ende kommt nichts dabei heraus, außer Verdross und die Gewissheit, dass wir nur die zweite Geige spielen, wenn überhaupt.«

Forrest schlug die Beine übereinander und holte das nach, was er im Haus von Mandy nicht tun konnte. Mit Genuss zündete er sich eine Zigarre an, erhob sich und öffnete das Fenster einen Spalt und nahm wieder Platz. »Auch eine?«, bot er seinem Vorgesetzten

einen der Balken an. JJ schüttelte den Kopf. »Gut, und wie soll es jetzt weitergehen?«

»Ich lasse Sie schalten und walten, wie Sie wollen, aber lehnen Sie sich nicht zu weit aus dem Fenster. Irgendwann kommt der Punkt, an dem auch ich Sie nicht auffangen kann«, warnte JJ den Detektiv vor. »Nun wüsste ich zu gerne, was Sie als nächstes zu tun gedenken?«, ergänzte er die gegebene Erlaubnis um eine Frage, die Forrest erwartet hatte, aber nicht beantworten konnte.

»Keine Ahnung«, sagte er. »An Bill Snyder komme ich nicht heran und egal in welcher Art, er hat sich auf jeden Fall strafbar gemacht, wobei ich noch gar nicht genau weiß, was er Jesse alles gesagt hat. Fakt ist, dass mein Partner ihn hochmotiviert auf den elektrischen Stuhl setzen und den Hebel ohne Reue selbst umlegen würde. Unabhängig davon, wusste er, dass sein Sohn Besuch erhält. Er hätte ihn warnen und damit retten können, aber er hat es nicht getan, was an sich schon als eine Straftat bewertet werden kann.«

»Das halte ich für schwierig, außerdem höre ich aus Ihren Worten eine Möglichkeit heraus, mit der jeder Rechtsanwalt sofort einen Freispruch erreichen würde.«

»So, welche?«

»Er hat gewusst, dass sein Sohn in Schwierigkeiten steckt und Besuch bekommt, aber konnte er auch wissen, wie die Situation endet. Vielleicht hat Bill die Sachlage tatsächlich falsch beurteilt und wusste nicht, dass sein Sohn sterben wird, haben Sie schon mal darüber nachgedacht?«

»Ich habe die Dinge aus allen Blickwinkeln betrachtet, die mir eingefallen sind und es kam nie ein Panorama dabei heraus, dass mir eine ungetrübte Sicht bot. Kaum glaubte ich, auf der richtigen Spur zu sein, tauchte eine Frage auf, die einfach nicht zu den Vorgängen passte. Ich weiß zum Beispiel immer noch nicht, weshalb Bill Snyder sich in die Wohnung von Arthur Sedon begab. Er behauptete, es sei auf den Wunsch seines Sohnes dazu gekommen, seine Frau hingegen sagte, dass er von sich aus

dorthin wollte. Was am Ende wahr ist und ich glauben soll, ich weiß es nicht, aber denke nicht, dass Olivia Snyder gelogen hat.«

Joshua Jason Calbott, der inzwischen zu einem Gelegenheitsraucher geworden war, zündete sich eine Zigarette an, nicht da er ein Verlangen nach Nikotin verspürte, sondern nur, um dem Gestank der Zigarre von Forrest ein bisschen entgegenzuwirken. Er hätte den Detektiv bitten können, den stinkenden braunen Schornstein auszumachen, doch JJ schätzte Forrest zu sehr, um ihm einen Schlag dieser Art zu versetzen. Keinesfalls wollte er gegenüber dem Detektiv den Vorgesetzten heraushängen lassen. »Sie geben mir bitte eine Kopie der Aussage, die Jesse von Bill erhalten hat, bevor Sie nachher gehen.« Forrest speicherte die Order in seinem Kopf ab. »Was denken Sie, was hat ihn dazu bewogen, zu reden?«, erkundigte sich der Morddezernatsleiter nach den Motiven, die Bill zu dem Diktat veranlasst hatten.

»Dazu kann ich Ihnen keine andere Antwort geben, wie die zu dem Punkt, warum er sich mit seiner Frau in das Haus des Apothekers begeben hat. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Ich bringe die Kopie und wir machen Feierabend. Für eine unglaubliche und spannende Abendlektüre ist laut Jesse jedenfalls gesorgt.«

»Warum haben Sie sich mit der Aussage noch nicht auseinandergesetzt?«, wunderte sich JJ. Auf neue Erkenntnisse stürzte sich der Detektiv seiner Erfahrung nach schneller als ein Habicht. »Ich hätte es von Ihnen erwartet, vor allem wegen der Meinung von Jesse über Bill Snyder«, rechtfertigte der Morddezernatsleiter seine Frage.

»Ich hatte die Order zu Ihnen zu kommen, auf dem Weg, habe ich gesehen, wie Bill zu diesem Zeitpunkt von vermutlichen FBI Mitarbeitern aus dem Haus geführt wurde. Danach, nach der Standpauke von Ihnen, habe ich frische Luft gebraucht und mich um Olivia Snyder gekümmert sowie mit ihr gesprochen.« Der Detektiv hatte keine Ausreden benutzt.

»Okay, das erklärt alles. Dann bringen Sie mir bitte die Kopie in der nächsten halben Stunde. Ich möchte nur noch eines, nämlich nach Hause.«

Forrest erging es nicht anders und musste in seinem alten Büro feststellen, dass Jesse noch keine Kopien angefertigt hatte. Er ließ es durch einen im Haus diensthabenden Polizisten in dreifacher Ausfertigung nachholen, gab Joshua Jason Calbott Bescheid, dass ihn die Kopie verspätet erreichen würde und als er ein mehrseitiges Exemplar in der Hand hielt, beendete er den frustrierenden Arbeitstag. Er fuhr ohne Umwege nach Hause, bereitete sich eine Kleinigkeit zum Essen zu und machte es sich auf dem Sofa im Wohnzimmer gemütlich.

Nach wie vor war Boston von einer ungewöhnlich hohen Zahl von häuslichen Übergriffen befallen. Merkwürdigerweise waren die Notrufe während der zwei vergangenen wärmeren Tage zurückgegangen, doch mit dem rapiden Absturz der Außentemperaturen schnellte die Anzahl der Anrufe wieder nach oben.

Diese Probleme verhinderten nicht, dass zwei Streifenfahrzeuge ihren Dienst mit ungewöhnlichen Aufträgen beendeten. Ein Streifenwagen holte Molly und Claire vom Sender ab und brachte die beiden Frauen nach Hause, in diesem Fall zu dem Gebäude, in dem Claire wohnte. Einer der Polizisten blieb vor dem Block stehen, während der andere die Zwillingsschwester bis zur Wohnungstür begleitet und gewartet hatte, bis die Tür von innen verschlossen wurde. Diese Aufgabe war inzwischen Routine geworden und die Beamten rissen sich um den Job.

Völlig außer der Norm fungierte der andere Streifenwagen. Mit einem Mann von der Spurensicherung begaben sich die Polizisten zunächst zum Haus von Mandy Ridge, um Olivia Snyder abzuholen und fuhren mit ihr zu dem von Arthur Sedon. Olivia packte ihre Sachen so schnell sie konnte in einen Koffer und ließ sich zurück zu ihrer Schwiegertochter bringen. In beiden Fällen

war der Mann der Spurensicherung Olivia beim Tragen des Koffers behilflich gewesen.

Es wurde spät und später!

Während Julien wie ein Zombie mit Perücke aussah, da seine Mundpartie mit getrocknetem Blut bedeckt war, er unter Nasen- und Kopfschmerzen litt und sich keinen Millimeter bewegen konnte, ging Boston schlafen.

Ω

Baby war perfekt!

Die Störung hatte nicht mehr die Kontrolle über ihn, sie verkörperte Baby und er stellte die psychischen Probleme dar. Nein, niemand bemerkte es. Baby funktionierte wie eine automatisierte Seele. Das Krankheitsbild von ihm wies nur noch zwei Phasen auf, die Erste und die Letzte!

In der ersten Stufe fühlte er sich wohl in seiner Haut, ging seinem Job mit Eifer nach, um den Pulitzer-Preis zu gewinnen und um die zweite Stufe seiner Krankheit ausleben zu dürfen. In keiner dieser Zeitspannen ging es ihm schlecht. In der ersten plante er und in der zweiten setzte er seine Pläne um. Er tat es nicht mit Bedauern, sondern mit Freude. Wie er seine simplen Gedanken und seine genialen Ideen umsetzte, bescherte ihm eine Befriedigung, die mit dem längsten und intensivsten Orgasmus nicht zu vergleichen war. So sprang er von einem Krankheitsbild zum anderen und er begann sich dabei zu beeilen. Auf diese Weise konnte er den Verlegern Artikel von solcher Wucht präsentieren und anbieten, die ihn nicht nur dem Preis näherbrachten, sondern zudem begehrt gemacht hatten. Ein solches Gefühl hatte Baby bis dahin nie empfunden, niemals zuvor hatte sich jemand um seine Person glaubhaft bemüht. Mit dem Verlauf der Krankheit, wie Baby sie nun fortan erlebte, wurde er zu einem neuen Menschen. Seine Stimmungsschwankungen verschwanden, wenn ihn eine zu überfallen drohte, dann half ihm das Ausleben der zweiten Phase

aus dem Stimmungstief heraus. Die Symptome seiner psychischen Störung kannte er inzwischen dermaßen gut, dass er ihnen nicht mehr ausgeliefert war, sondern mit ihnen umgehen und leben konnte. Die Gefahr, die Baby nicht erkannte, war, dass er sich unbewusst zur Eile drängen ließ. Er fühlte sich pudelwohl in der ersten Phase, aber die Sehnsucht nach der Befriedigung seiner Seele wuchs und sie wuchs rasant. Hinzu kam die unstillbare Sucht nach der orgasmusartigen Seelenmassage seines massiven Körpers. Eine weitere und besorgniserregende Beschleunigung erfuhr der Übergang in die zweite Phase seines Befindens durch das ins Auge gefasste Ziel, den Pulitzer-Preis zu gewinnen. Er konnte keine prägnanten Artikel schreiben, wenn er kein geeignetes Erlebnis parat hatte. Für einen schockierenden und spannungsgeladenen Bericht musste er sich zurückerinnern können, was geschehen und wie es gewesen war, wenn er aktiv wurde.

Inzwischen gelang es ihm, ohne das er darüber nachdenken musste und mit Schaudern erinnerte er sich an die vergangenen Wochen und Tage. Meistens wusste er nicht mehr, was er vor einer Stunde gemacht oder wo er sich die Zeit um die Ohren geschlagen hatte. Baby war stolz darauf, dass in seinem Kopf Ruhe herrschte, dass er die Dämonen nicht mehr hörte und unter keinen Erinnerungslücken litt. Das Problem, mit dem er sich auseinander zusetzen hatte, war eben die Zeit. Ohne einen Mord, besaß er keine schlagkräftige Schlagzeile, die Fantasie entsprach nun einmal nicht der Realität. Deswegen legte er einen Eifer an den Tag, die Jennifer staunen ließ. Baby begann sich täglich in das Arbeitszimmer zurückzuziehen. Er bestand darauf, für einige Stunden ungestört zu sein, entwickelte Pläne und verfasste Entwürfe für Artikel, mit denen er die Leser, in seine eigene Welt entführen wollte.

Kopf und Körper befanden sich im Einklang bei ihm, für ihn konnte das Leben plötzlich nicht besser laufen, als es der Fall war. Für seine Mitmenschen wurde Baby dadurch zu einer

potenziellen Gefahr. Wer sein nächstes Opfer werden sollte, wusste niemand, doch es konnte jeden treffen, selbst den, der sich in absoluter Sicherheit gewöhnt hatte. Um Baby unerwartet zu begegnen, benötigte es nur einen kleinen Rückschlag im Alltag, so war es bisher gewesen. Es war erschreckend, in welchem kurzem Zeitraum er von einem bemitleidenswerten Wesen zu einem Monster mutiert war. Mit Schuld daran war seine Großmutter und die Leidenszeit mit den Dämonen, die ihn in irgendeiner Form fast sein ganzes Leben lang begleitet hatten. Jetzt, in der Gegenwart, trug die abnormale Sucht, beide Phasen seiner Krankheit erleben zu wollen, zu seinem vollendeten, und veränderten Wesen bei. Ebenso der erste Artikel, den Baby geschrieben und verkauft hatte. Die mehrzeilige Reportage über einen unaufgeklärten Mord in Boston brachte ihm neben fünfhundert Dollar viel Lob ein und die Zusicherung von Interesse, an ähnlich guten Berichten. Baby befand sich auf der Überholspur, doch er bemerkte nicht, dass ihn dieses Dasein zum Handeln drängte. Eine Frage blieb noch ungeklärt, nach wie vor hatte Baby die Lehren seines Vaters nicht verletzt, noch immer waren Frauen für ihn tabu geblieben. Die Hatz, die ihn in seinem realen Wahnsinn umtrieb, gefährdete diese Einstellung extrem. Vielleicht lag es an Jennifers Gier nach hemmungslosem Sex, dass Baby diese Regel nicht gebrochen hatte, aber ihr sexuelles Verlangen konnte ihn in seinen Bestrebungen nicht behindern.

Wäre es anders, dann wäre es möglich gewesen, dass Baby nach der zweiten Phase seines Krankheitsverlaufs wesentlich seltener Sehnsucht gehabt hätte, in seinen vorherigen Zustand zurückzukehren. Vielleicht wäre er in diesem Fall erst nach einigen Wochen oder Monaten aus dem Haus gegangen, um sein Bedürfnis zu stillen, doch die Umstände, waren eben so, wie sie waren, und deswegen wurde sein Verlangen von Tag zu Tag größer. Er selbst bemerkte die Veränderung seines Wesens nicht, dafür ging es ihm zu gut und unabhängig davon, wie klar Baby dachte, wie umsichtig er vorging, sein Hirn war zwar ein

klardenkendes, aber völlig bestialisch eingestelltes Organ. Es war bei näherer Betrachtung nachvollziehbar, dass sein Verstand auf diese Weise arbeitete, es war eine Art von Selbsterhaltungstrieb. Kein Mensch hätte Babys Leiden freiwillig auf sich genommen oder sich in irgendeiner Art gegen sie aufgelehnt. Jedes menschliche Lebewesen wäre darum bemüht gewesen, ein sorgenfreies sowie ein schmerzloses Leben führen zu können. Aus dieser Sichtweise war keine Menschenseele befugt, ihm einen Vorwurf zu machen.

Baby war der Hölle seiner Dämonen entkommen, er, der Teufel selbst, befand sich auf dem Höhepunkt seiner Vergänglichkeit. Eines war keine Weisheit, sondern entsprach der Wahrheit: Jedem Hoch, folgt bekanntlich ein Tief!

6. Kapitel

Freitag

Die Aussage von Bill hatten einen Umfang von fast einhundert DIN A 4 Blättern und wer gedacht hatte, dass Jesse eine angenehme Zeit mit ihm verbracht hatte, wurde sofort eines besseren belehrt. Bis auf die letzte Seite, waren alle hinten und vorne beschrieben worden. Die Menge ergab sich nicht aus der Handschrift von Jesse, die ab der Hälfte der Seiten sogar kleiner wurde, sondern aus den Sätzen von Bill, mit denen er seinen Werdegang detailliert, aber nicht vollumfänglich wiedergegeben hatte. Forrest legte die letzte gelesene Seite um zwei Uhr morgens auf den Wohnzimmertisch und trank das Bier aus, das er sich zwischendurch aus dem Kühlschrank geholt hatte. Er erhob sich, schaltete eine kleine Stehlampe neben dem Fernseher ein und legte sich wieder auf das Sofa. Mit einer Fernbedienung machte er das Licht auf der Wohnzimmerdecke aus und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

Was er gelesen hatte, ließ ihn die nächsten zwei Stunden nicht einschlafen und noch schlimmer, es war alles Wahrheit, was Jesse aus dem Mund von Bill gehört und zu Papier gebracht hatte. Es bestand kein Anlass, für Bill Snyder, zu lügen. Er war es, der das Diktat von sich geben wollte und niemand hielt ihm zuvor oder währenddessen eine Schusswaffe an den Kopf. Forrest glaubte alles, was er zu Jesse gesagt hatte, doch zugleich vermisste er eine Aussage, die sich auf das FBI oder den CIA bezog. Mit keinem einzigen Wort hatte Bill Snyder eine der beiden Institutionen erwähnt. Vielleicht musste er das auch nicht tun, womöglich stand es zwischen den Zeilen und es wäre leicht nachzuvollziehen gewesen, wenn Bill Namen genannt hätte, und zwar die der Opfer, die auf sein Konto gegangen waren. Gelegentlich erwähnte Bill einen Vornamen und Forrest nahm an, dass es sich bei diesen Menschen um Personen handelte, die in der Rangordnung der Gesellschaft keine wesentliche Rolle gespielt hatten.

Unumwunden gab Bill zu, einen Walter im Auftrag von dessen Frau getötet zu haben, eine Diana im Auftrag ihres Mannes und so ging es Seite, um Seite. Als Forrest auf der zweiten Rückseite, somit der vierten Seite des Diktats angekommen war, war er vom Sofa aufgestanden und hatte sich aus der Küche das Bier sowie einen Notizzettel und Stift geholt. Ungefähr nach einem Drittel des Dokuments zählte er die Striche, die er auf dem Papier gezogen hatte. Sie standen für die Opfer von Bill, also für die Menschen, die er im Auftrag und gegen Bezahlung getötet hatte. Er kam zu diesem Zeitpunkt auf die Zahl Siebenundfünfzig. Nicht alle von Bill Ermordeten waren in den Staaten wohnhaft. Der Profikiller war weltweit unterwegs und beging seine Taten überwiegend in den Staaten, danach am häufigsten in Europa. Es war schockierend, wie einfach es zu lesen und scheinbar durchzuführen war, eine Privatperson zu eliminieren, egal wie erfolgreich sie in ihrem Beruf sein mochte. Bill hatte Jesse die Morde nicht in Einzelheiten beschrieben, doch bei zwei machte er eine Ausnahme, vermutlich, da er auf die Art und Weise der Durchführung besonders stolz war. Nach zwei weiteren Seiten endete der private Werdegang von Bill und er nannte die Anzahl der Menschen, die er in den Jahren nach den geschilderten Morden im Auftrag einer dritten, unbekanntenen Person getötet hatte. Forrest konnte es nicht glauben, zu seinen Strichen kamen weitere einundneunzig Leute dazu. Spätestens ab dieser Stelle traten bei Forrest Zweifel auf. War das wahr, was er gelesen hatte, fragte er sich und seine Skepsis wurde von Seite zu Seite größer. Es war grauenhaft zu lesen, mit welcher Ironie Bill seinen letzten Mord schilderte. Über die Tat ließ er sich mit Sätzen aus, die eine ganze Seite füllten. Laut Bill lag dieser Mord erst einige Tage zurück und es war der einzige Tötungsdelikt in seinem Leben, den er freiwillig, zufällig und ohne Auftrag und Bezahlung durchgeführt hatte. Angeblich war er bei einer Hochzeitsfeier gewesen, bei der die Braut plötzlich verschwunden war. Wie alle anderen half er bei der Suche, doch im Gegensatz zu ihnen, fand

er die vermisste Braut und zugleich den Mann, der sie umgebracht und gerade beseitigen wollte. Bill gab an, aus Wut geschossen zu haben, nicht nur, da er den Bräutigam gut kannte, sondern, da ihm die ermordete Frau leidtat, die ihr Leben noch vor sich hatte. Zu den Hochzeitsgästen war Bill nicht mehr zurückgekehrt. Als Forrest diese Zeilen gelesen hatte, las er sie erneut und legte einen Moment die Blätter zur Seite. Sprach Bill in diesen Sätzen womöglich von der verschwundenen Marilyn, fragte er sich und begann sich mit einer anderen Frage zu beschäftigen, nachdem er auf der Seite den Abschnitt fand, der ihm zu Denken gab. Bill, so stand es geschrieben, drückte für das Opfer Mitleid aus und der Detektiv wunderte sich darüber. Nach all dem, was er bis dahin gelesen hatte, gehörte Bill nicht zu den Menschen, die für irgendjemanden irgendetwas empfanden. Es war ein Widerspruch, von denen er noch mehr in dem Diktat zu lesen bekam. Nach diesem Abschnitt war Bill zu dem geschäftlichen Werdegang übergegangen, der die Blätter bis zur letzten Seite füllte. Die Einleitung dieses Lebensabschnitts begann mit einigen Informationen, wie die Gruppe der Profikiller entstanden war. Die Augen von Forrest nahmen die Planetennamen wahr, die er von Jesse gehört hatte und die für die Profikiller standen. Bill Snyder trug den Namen Pluto. Irgendwie passte der Name der Comic-Figur zu Bill Snyder, fand Forrest, aber witzig war daran nichts. Mit Beginn der Schilderung seines Geschäftslebens wurden die Sätze von Bill ominöser und im späteren Verlauf undurchsichtiger. Der Detektiv sah in dem beschriebenen Handeln und den geschilderten Morden bereits einen Zusammenhang von Bill Snyder und der CIA. Er konnte es sich schwer vorstellen, dass eine Gruppe von acht Männern, auch wenn sie nie zusammen auf Reisen waren, sondern sich stets irgendwo trafen, dermaßen unkompliziert von einem Land in das andere Reisen konnten. Insbesondere nicht in die Staaten, die der westlichen Welt gegenüber negativ eingestellt waren oder in Länder, wo das Chaos herrschte. Solche Reisen und die

dahintersteckenden Motive und Operationen mussten von langer Hand geplant und organisiert werden und wer konnte so etwas sehr gut: der CIA.

Inzwischen war es klar und davon war der Detektiv überzeugt, nicht das FBI, sondern der CIA hatte Bill aus dem Department geholt. Wenn der Ehemann von Olivia ein CIA-Agent oder Spitzel war, dann war es völlig logisch, warum er keine Namen in dem Diktat genannt hatte. Sie hätten einen Beweis dafür erbringen können, dass hinter diversen Morden und Anschlägen an ehrenhaften oder korrupten Persönlichkeiten der Geheimdienst steckte. Mit jeder weiteren Seite wurde der Detektiv eines Besseren belehrt und er war froh, dass Jesse über eine dermaßen leserliche Handschrift verfügte. Natürlich wurden die Worte von Bill Snyder aufgenommen, doch er bestand darauf, dass sie von Jesse notiert wurden. In einigen Stunden sollte Forrest erfahren warum. Mehr als zuvor war es ihm schleierhaft, wieso Bill die Aussage getätigt hatte.

Wie Forrest auf den nächsten Seiten des Diktats erfuhr, wurde die Runde der Profikiller nicht bewusst gegründet, sondern sie war aus der Not heraus geboren worden. Ein gewisser Venus, war das erste Mitglied dieser Zweckgemeinschaft und Bill schilderte mit kurzen Worten, warum die Gruppe um Venus wuchs. Die Aufträge wurden zu zahlreich, außerdem umfangreicher und komplizierter, damit auch gefährlicher. Nicht der CIA war der Auftraggeber, sondern jemand, den zunächst nur Venus kannte. Es klang wie blanker Hohn, doch Bill gab an, dass die Profikiller in ihren Privatangelegenheiten, damit sprach er unerledigte Auftragsmorde an, in Terminschwierigkeiten geraten waren.

Die Sätze dazu ließen sich dermaßen abschreckend lesen, als ob es sich bei ihnen um einen miesen Geschäftsbericht handeln würde. Tatsächlich konnte man den Eindruck gewinnen, als ob der Großteil der Profikiller kurz davor war, einen Insolvenzantrag zu stellen. Auf irgendeiner Seite hatte Forrest gelesen, wie viel Bill für einen Mord im Durchschnitt bezahlt wurde und er nannte eine

Summe, die dem Detektiv in Bezug auf sein Gehalt und auf den Wert eines Menschen zu denken gab. Im Vergleich zu Bill verdiente er nichts und es bestätigte sich, dass ein Menschenleben noch weniger wert war, als nichts, obwohl Bill am Ende seiner Karriere einen Durchschnittsbetrag von zweihundertfünfzigtausend Dollar nannte, pro Mord, wohl gemerkt!

Forrest fiel es mit jeder Seite schwerer, die Angaben von Bill zu glauben, schon wegen des Umstands, dass er den Mann für einen geborenen Lügner hielt. Ihn irritierten die Wörter, die Jesse gelegentlich unterstrichen hatte, doch dem Grund dafür wollte er in diesem Moment nicht nachgehen, sondern das Diktat zunächst zu Ende lesen. Mit jeder weiteren Zeile wurde es offensichtlicher, dass die acht Auftragsmörder zunehmend von einem einzigen Auftraggeber in Anspruch genommen wurden. Einen Namen nannte Bill in diesem Zusammenhang nicht. Schließlich kam er zu dem Absatz, der sich um den Code der Profikillergruppe drehte.

Er lautete: Kill Baby, Kill!

Ω

Boston erwachte zum Leben, doch keine Menschenseele in der Stadt wusste, dass der Tod ebenfalls wach wurde. Baby streckte sich, gab Jennifer einen Kuss auf die Wange und sprang trotz seiner wuchtigen Statur wie ein Wiesel aus dem Bett. Ja, er fühlte sich gut, alles war bestens und er besaß an diesem Tag ein Ziel, dass ihn näher an den Pulitzer-Preis bringen sollte. Seinen Artikel, der sich um Scott drehte, wollte er heute einigen Verlagen anbieten und dem Verkaufen, der am meisten zu zahlen bereit war.

Jennifer war von Babys Energie am Tag zuvor platt. Dreimal hatte Baby sie genommen, einmal wie er es wollte, zu Mittag wie es sich ergab und abends, wie sie es gern mochte. Hart, ungehemmt, pervers und dennoch voller Leidenschaft. Baby ließ sie schlafen, ging unter die Dusche, wo er ein Lied anstimmte, das

der Situation entsprach und zugleich seine Lebensfreude ausdrückte. »I'm singing in the rain«, erklang seine Bassstimme in der Duschkabine, dann piff er die Melodie und wiederholte den Refrain, da er den Text des Songs nicht kannte. Beim Frühstück überlegte er, wem er seinen Artikel anbieten könnte und schloss dabei seinen alten Arbeitgeber umgehend aus. Keinesfalls wollte er sich bei ihm Blicken lassen, da er sonst Gefahr lief, seinen Presseausweis abgeben zu müssen. Er schrieb sich die Verlage auf, die er kannte, recherchierte nach der Morgenmahlzeit im Internet, an wen er sich noch wenden konnte und notierte sich die Adressen und Namen. Da er schon am Laptop saß, schickte er, rein zur Probe, den Artikel an die Washington Post und schrieb dazu:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich habe den dieser Mail beigefügten Artikel geschrieben und bin mir bewusst, dass er für sie auf Grund der Entfernung und der zeitlichen Aktualität für einen Druck nicht in Frage kommt. Ich erlaube mir, zu erwähnen, dass ich in dem Mordfall diverse Recherchen angestellt habe und zu der Überzeugung gekommen bin, dass in Boston ein Serienmörder am Anfang seiner Taten steht. Während meiner Nachforschungen bin ich auf Details gestoßen, von der das BPD nichts wissen will und es vehement abstreitet, dass ein Massenmörder mit seinem Werk begonnen hat.

Meine Person ist allerdings anderer Meinung und die von mir gefundenen Indizien belegen und steigern meine schlimmsten Befürchtungen. Sollten sie an dieser Story interessiert sein, bitte ich sie, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Baby las sich die Mail noch einmal durch, setzte seinen Namen unter die Sätze und klickte auf den Button "Senden". Mit sich und der Welt zufrieden verließ er kurz nach acht Uhr das Haus, um den Artikel über den Mord an Scott da und dort anzubieten. Erst später, nach seiner Rückkehr, wollte er nach seiner Großmutter Julien und ihrem Befinden sehen und nahm sich vor, sie in Zukunft nicht mehr so zu vernachlässigen. In den letzten Tagen,

das gestand er sich ein, war er kein lieber Enkel gewesen, vielleicht war das der Grund, warum sie sich so verändert hatte.

Ω

Im Büro von Forrest und Jesse war der gewohnte Alltag eingeleert. Jesse war topfit und Forrest war anzusehen, dass er wieder einmal zu wenig Schlaf abbekommen hatte. Irgendwie schien der Detektiv es nicht wahr haben zu wollen, dass auch er älter wurde, obwohl es Tage gab, an denen er es am ganzen Körper spürte. Allerdings waren die siebenundfünfzig Lebensjahre, die er auf dem Buckel hatte, nicht für seine schlechte Kondition verantwortlich. Die gingen nach wie vor auf das Konto der Bequemlichkeit und Faulheit, mit denen er infiziert war. Alles lief wie gewohnt ab. Jesse war vor Forrest bereits anwesend, saß vor dem Computer und nicht im Rollstuhl. Nachdem der Detektiv sich des Mantels entledigt und den Kaffee aufgesetzt sowie serviert hatte, zündete er sich wegen der kurzen Nacht eine seiner im ganzen Department gefürchteten Zigarren an. Wie es sich Forrest vorgenommen hatte, stellte er Jesse als erstes die Frage, die sich auf die Bedeutung der unterstrichenen Worte in dem Diktat bezog.

»Bill Snyder wollte, dass ich einige Worte und Buchstaben mit einem normalen und andere mit einem Wasserstift unterstreiche. Das Ding im Department aufzutreiben, war gar nicht so leicht.«

»Also sind es Hinweise für uns«, nahm Forrest an und es wurde ihm klar, warum er viele Striche in der Kopie nicht gesehen hatte.

»Ganz sicher sollen es Hinweise sein«, bestätigte Jesse. Es entstand ein kurzes Schweigen, doch dann kam der Partner des Detektivs auf die Begleitumstände des Diktats zu sprechen. »Der Mann ist ein gewieftes Schwein, egal, ob behindert oder nicht, ich möchte ihn nicht zum Feind haben. Er hat praktisch ein Geständnis abgelegt, wofür man ihn dermaßen oft auf den elektrischen Stuhl setzen müsste, dass für eine Woche in der Stadt der Strom ausfällt. Aber ...«, hielt Jesse plötzlich inne.

Forrest wartete und übte sich in Geduld, doch nach einer Minute beugte er sich über den Schreibtisch und sah seinem Partner von unten ins Gesicht. »Aber was?«

»Wie soll ich es sagen: Einerseits war er vollkommen ehrlich, zumindest hatte ich diesen Eindruck gewonnen. Andererseits hat er mich nicht ernst genommen und was noch wichtiger ist, er hat manchmal ein Spiel gespielt, das ich nicht durchschaut habe.«

»Okay, welche Spiele waren das?«

»Es begann damit, dass ich ihn fragte, wie lang das Diktat werden wird und er meinte nicht sehr lange, also habe ich mir Papier bringen lassen, von deren Menge ich annahm, dass sie ausreichen wird. Der Beamte fragte und brachte mir auf meine Aussage hin rund zwanzig Blätter. Bill meinte, die würden reichen. Schließlich bestand er darauf, von vorne anzufangen, da er aus dem Konzept gekommen war. Bis dahin hatte er nichts von Bedeutung erzählt. Später wollte er nicht mehr reden, außer wenn ich dafür sorgen würde, dass wir allein im Verhörraum sind. Also ordnete ich es an, und bat den Polizisten im Raum, uns allein zu lassen. Er redete und redete und mir ging das Papier aus. Ich stand auf und bat den Polizisten vor der Tür, weitere Blätter zu holen. So ging es eine halbe Stunde und erneut wollte er von vorne beginnen und nach wie vor hatte er nichts von sich gegeben, was ihm vor Gericht das Genick brechen könnte. Doch dann plötzlich redete er wie ein Wasserfall. Ich weiß nun warum.«

»Ich frage dich jetzt nicht weshalb, sondern hoffe, du erzählst es mir auch so«, kannte Forrest diese Art an Jesse, die ihn manchmal nervte, aber immer mehr zu amüsieren begann.

»Er redete und sagte bis dahin alles, was er uns sagen wollte, doch als mir der Kollege zum zweiten Mal Papier gebracht hatte, fing er erst richtig an zu quatschen. Er wusste nämlich, was ich nicht wissen konnte. Irgendwann, während ich ihm den Rücken zudreht hatte, muss er das Mikrofon manipuliert haben. Die Aussage von ihm ist auf Band, allerdings nur die bedeutungslosen ersten dreißig Minuten, danach ist nichts mehr zu hören.«

»Wie ist das möglich, er war doch durchsucht worden?«

»Ja, sowohl bevor er eingesperrt und ebenso, als er in den Verhörraum gebracht wurde. Die Beamten schwören, dass er nichts bei sich hatte.«

»Hast du die Videoaufzeichnung des Verhörs schon überprüfen können«, sah Forrest auf die Uhr, da er es wegen der frühen Tageszeit für unmöglich hielt.

»Ja, war ja nicht schwierig, Das Mikrofon muss er in der ersten halben Stunde außer Betrieb gesetzt haben und es war nur in den Momenten möglich, deren Ablauf ich eben beschrieben habe. Ich habe es mir auf den PC schicken lassen, willst du es sehen?« Forrest nickte, umkurvte den Tisch und stütze sich mit einer Hand am Schreibtisch und mit der anderen an der Lehne des Rollstuhls von Jesse ab.

Was der Detektiv sah, ging blitzschnell. Das Video zeigte, wie Jesse sich erhob und zur Tür ging, um den Beamten um weitere Papierblätter zu bitten. Es war nicht deutlich zu sehen, doch erkennbar. Bill Snyder griff sich in den Mund, befreite seine Zunge von dem Piercing und legte den kleinen, glänzenden Gegenstand unter das Mikrofon. »So ein Mistkerl, der hatte einen Störsender auf der Zunge. Ich fasse es nicht«, fühlte sich Forrest wie in einem Spionagethriller. Zugleich erfuhr sein Bauchgefühl neue Nahrung, nämlich die, dass Bill unter Umständen immer noch für die CIA tätig war. Er setzte sich wieder und glaubte in Jesses Miene Selbstvorwürfe zu erkennen. »Das ist nicht deine Schuld, wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, hätte er auch mich geleimt. Mach dir nichts draus, du hast ja die Aussage zu Papier gebracht.«

»Das schon, aber ich habe mich wie ein Anfänger benommen und frage mich, was hätten wir genau in diesem Augenblick gegen Bill Snyder vor Gericht in der Hand. Klar, das ist die mehrstündige Videoaufzeichnung, aber auf denen ist nichts zu hören, da sie aus Kostengründen nicht mit Mikrofonen ersetzt wurden. Die halbstündige Gesprächsaufzeichnung bringt gar

nichts, die kann man in die Tonne werfen. Gut, ich saß am Tisch und habe stundenlang Bill Snyder zugehört und seine Worte zu Papier gebracht, aber könnten die Blätter vor Gericht den Argumenten der Strafverteidiger standhalten. So ausgefuchst wie Bill ist, habe ich da sehr große Zweifel.«

Die sind nicht unberechtigt, dachte sich Forrest und an die Zeilen, die er gelesen hatte. Bill Snyder hatte viel zugegeben, aber seine Worte ließen sich durch nichts belegen. Der Profikiller hatte laut seines Geständnisses einhundertachtundvierzig Auftragsmorde begangen, doch Forrest hatte nicht eine einzige Leiche. Hinzu kamen die Morde, die Bill mit der Zweckgemeinschaft der Profikillergruppe durchgeführt hatte und zu den Kapitalverbrechen gesellten sich Delikte wie Nötigung, Erpressung und Entführung. Forrest konnte die von Bill erwähnten sowie begangenen Straftaten nicht an einer Hand aufzählen. Der Detektiv wiederholte eine Frage, die er sich selbst mehrfach gestellt hatte. »Noch einmal, was denkst du? Hat Bill Snyder gelogen oder die Wahrheit gesagt?«

»Was Bill Snyder nach der erfolgreichen Mikrofonmanipulation gesagt hat, entspricht teilweise hundertprozentig Tatsachen.« Jesse verzog das Gesicht. »Manche Dinge erzählte er flüssig, andere nachdenklich, so, als ob er darauf bedacht war, in keine Widersprüche zu geraten.«

»Gut, also sind wir uns in diesem Punkt einig. Bist du der Meinung, dass die Worte und Buchstaben, die du in Bills Auftrag unterstreichen musstest, einige Hinweise für uns sein sollen?« Jesse nickte. »Okay, dann sage mir jetzt, warum? Wieso hat Bill Snyder das getan? Warum hat er geredet, weshalb hat er sich belastet und wieso verheimlicht er uns dennoch so viel und lügt uns in manchen Bereichen seiner Aussage an? Dass er das tut, steht ja wohl außer Frage.«

»Ja, das tut es. Er hat viel gebeichtet, aber bei weitem nicht alles offengelegt. Er hat zwar Tarnnamen genannt, aber damit dennoch niemanden belastet.«

»Hat er dir gegenüber irgendetwas erwähnt, was du nicht aufschreiben solltest, zum Beispiel über das FBI oder den CIA?«

Jesse schüttelte den Kopf. »Nein, hat er nicht, aber wenn du mich fragst, dann ist er für die CIA tätig, in welcher Form auch immer.«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Forrest und wollte die eigene Vermutung bestätigt wissen.

»Allein schon wegen des Störsenders, doch da ist noch etwas und das ist die Art, wie er sich verhält. Er redet und redet, aber er sagt nichts, wofür es einen Beweis gibt. Trotzdem gibt es an dem Wahrheitsgehalt seiner Worte bedingt und in gewissen Passagen nichts zu rütteln, dabei bleibe ich.«

»Bleibt die Frage, was wir zu tun gedenken?«

Jesse sah Forrest fragend an. »Sollte die Frage nicht eher lauten, was wir tun können?«

»Ja, leider ja.«

»Dann ist die Antwort wohl klar und sie lautet, dass wir nichts tun können und vor allem nichts tun sollten. Wir haben keinen Bill Snyder, wir haben keine seiner Leichen und Komplizen und wir wissen, wer Marvin, Sam und Tom getötet hat, obwohl wir keine Ahnung davon haben, wer es tatsächlich war. Ich habe von deiner Eskapade gestern wegen Bill Snyder gehört, ich denke, dabei sollten wir es belassen, sonst laufen wir Gefahr in Schwierigkeiten zu geraten, die selbst du dann nicht mehr zurechtrücken oder verhindern kannst.«

Forrest nickte und atmete tief durch. In all den Jahren als Detektiv hatte er nicht alle Fälle lösen können. Manchmal hatte er bei seinen Ermittlungen eine böse Schlappe erlitten und ab und zu zusätzlich eine Demütigung erfahren. Doch es war noch nie vorgekommen, dass er einen Fall aufgab, nur weil er nicht weiterwusste oder wegen des Umstands, dass ihm die Hände für weitere Ermittlungen gebunden waren. Im Grunde besaß er einen Rang, mit dem er über zu wenig Kompetenzen verfügte. Er war ein kleines Licht, ein Arm des Gesetzes, eine Hand der

Gerechtigkeit, die keine Finger besaß. Sich mit der CIA oder dem FBI anzulegen, noch dazu ohne Beweise, wäre einem beruflichen Selbstmord gleichgekommen, zumindest wenn das FBI für Bill Snyder zuständig gewesen wäre. War, wie er glaubte, die CIA im Spiel, dann war ein tragischer Unfall die angenehmste Form, die ihm im Nachhinein passieren könnte. Den Agenten dieses Vereins ging es nicht um einen amerikanischen Bürger und dessen Sicherheit, sondern um die des Landes. Es war eine merkwürdige Form von Rechtsauffassung. Forrest sah zu Jesse, blickte in dessen leere Tasse und erledigte seine Pflicht, indem er seinen Pott nicht vergaß. Als er wieder Platz genommen hatte, stand seine Entscheidung fest. »Jesse, wir schließen die Akten von Marvin Snyder sowie Sam und Tom Ridge. Wir haben unser Bestes gegeben, mehr können wir nicht tun.«

Jesse deutete auf den Karton mit den Notizblöcken und Fotos am Boden. »Was ist damit und was mit dem haufenweisen Material aus Arthur Sedons Haus, dass noch bei der Spurensicherung ist?«

»Weißt du was mein Freund, darüber zerbrechen wir uns heute nicht den Kopf. In siebzehn Tagen ist Weihnachten, vielleicht senden wir den Kram nächste Woche nach Langley, sollen die doch mit dem Dreck machen, was sie wollen, von mir aus schmücken sie ihren Baum damit. Für uns beide ist heute auf jeden Fall um Punkt zwölf Uhr Schluss. Lust mit mir zum Essen zu gehen?«

Jesse schmunzelte. »Gerne Boss, sehr gerne!«

Ω

Während der Tag in Boston mit kleinen und wild durcheinanderwirbelnden Schneeflocken verfeinert und damit komplizierter für die Autofahrer und öffentliche Verkehrsmittel wurde, spielten sich an drei anderen Orten verschiedene Dramen ab, die jedoch einen Zusammenhang besaßen. Die Ereignisse fanden nicht zur gleichen Zeit statt und ebenso wenig am frühen

Morgen, sondern im Verlauf des Tages und in verschiedenen Zeitzonen. Saturn befand sich in der Nähe von San Francisco. Uranus, der die kürzeste Reisedstrecke auf sich nehmen musste, hatte sich nach New Mexico begeben und Venus war nach Florida geflogen.

Uranus hatte wegen der kurzen Reisedstrecke an diesem Freitag als erster der drei Profikiller den ihm zugewiesenen Einsatzort erreicht. Albuquerque, eine im Wüstenhochland gelegene Stadt und die größte des Bundesstaates New Mexico. Von den neun Personen, die Roger Dovell als äußerst unangenehm für die Zukunft ansah, waren noch sechs am Leben und eine von ihnen trug den Namen Marita Morales. Ihre Ahnen hatten um das Land gekämpft, dass nun zu den Vereinigten Staaten gehörte. Nach einem zwei Jahre andauerndem Krieg zwischen Mexiko und Amerika war das Gebiet 1848 durch einen Vertrag in den Besitz der Staaten übergegangen. Nur knappe dreihundert Kilometer von Albuquerque entfernt, fand die erste Kernwaffenexplosion der Menschheitsgeschichte statt. Die im Juli 1945 gezündete Atombombe gehörte der Kernwaffenforschung der Vereinigten Staaten von Amerika an, die den Namen <The Manhattan Project> trug.

Uranus konnte nicht ahnen, dass die Psychologin Marita Morales schon wegen ihrer Wurzeln dem <Gerät>, wie die Atomtestwaffe vom Militär damals genannt wurde, in ihrem Temperament ähnlich war. Ohnehin hatte Marita bei ihren Berufskollegen in der Stadt keinen guten Ruf. Überall und so oft es ging, ließen sie an ihr kein gutes Haar. Im Gegensatz zu ihren leeren oder nur spärlich gefüllten Warteräumen in den Praxen, war der von Marita stets prall gefüllt und dass, obwohl sie wie ihre Kollegen mit Terminvergaben arbeitete. Dafür konnte es in den Augen der neidischen Konkurrenten nur einen Grund geben und den sahen sie in der Anwendung von unlauteren Wettbewerbsmethoden. Grundsätzlich hatten die Berufskollegen von Marita recht, allerdings konnte es keiner von ihnen beweisen

und einige hatten sich deswegen bereits wegen übler Nachrede vor Gericht verantworten müssen.

Fakt war, Marita war ein Biest. Liebevoll zwar zu ihren Patienten, aber letztlich sah sie in ihnen nur Personen, die sich ihre Krankheit einbildet oder sie simuliert hatten. Es war nur ein Grund, warum Marita deshalb den besonders aufdringlichen und schlimmen Fällen Mittel verschrieb, die in keinem Bezug zu den psychischen Krankheiten standen. Diese Medikamente konnten somit keine Linderung herbeiführen, aber das war der Psychologin egal. Wenn ihr jemand besonders dumm oder klug kam, dann verschrieb sie Mittel, die dafür sorgten, dass der Proband die Symptome mit Durchfall und Erbrechen loswurde. Abführmittel in Gläschen, die eigentlich Antidepressiva enthalten sollten, gehörten zu Maritas Standardsortiment. Doch all das waren eher die angenehmen Seiten und Eigenschaften der Frau, an der kein Mann etwas Weibliches erkennen konnte. Bauch und Busen waren eins und sorgten dafür, dass Marita nur unwesentlich dünner war, als groß und sie maß immerhin einhundertsechzig Zentimeter. Irgendwie ließen die Körpermaße es zu, dass sie kompatibel zu einer mittelgroßen Biotonne erschien. Ihr dicker Hintern und ihre kräftigen und nicht minder breiten Schultern machten sie zu einem Gesamtpaket, die mathematisch Länge, Breite und Höhe beinahe in Einklang brachte. Es wäre ungerecht gewesen, wenn Marita als eine habgierige, unfreundliche und böse Frau bezeichnet worden wäre. Jede Dame, die über diese Eigenschaften verfügte, und von solchen Wesen gab es mehr, als es die Männerwelt ahnte, hätte empfindlich und beleidigt reagiert. Marita hatte zwar eine gute Ader, aber die zeigte sie nur den Menschen, die sie mochte und denen sie eine solide Behandlung als Ärztin nicht verwehrt hatte. Die Schubladen im Arbeitsraum ihrer Helferinnen waren voll mit Patientenkarten, doch nur die wenigsten kamen in den Vorzug ihrer medizinischen Kunst und Marita war eine ausgezeichnete Psychologin. Sie hätte eine noch bessere sein können, doch sie

mochte die Burn Out Weicheier nicht und hasste es, wenn jemand Hilfe erwartete, aber nicht bereit war, selbst etwas dafür zu tun. Für Marita sprach indessen, dass die Zahl der Patienten, die sie bewusst mit falschen Medikamenten behandelte, nicht die überstieg, die von ihr nach Vorschrift versorgt wurden. Zu den größten Fehlern von Marita gehörte ihr loses Mundwerk. Sie gehörte zu den Menschen, die nicht einzuschüchtern waren und die Dinge aussprach, über die eine andere Person zuerst überlegen musste oder es nicht gewagt hätte, sie zu äußern. Marita hatte es vergessen, sie war zu impulsiv, um sich jedes ausgesprochene Wort merken zu können, doch sie hatte einige Sätze von sich gegeben, die ihr von Roger Dovell nie verziehen worden waren. Sie hatte einem seiner Handlanger ins Gesicht gesagt, dass sie sich ohne Probleme auf die Liste setzen lassen würde, zwei Dinge mussten ihr allerdings garantiert werden. Der eine betraf die Bezahlung, sie musste pünktlich und angemessen sein, der andere bezog sich auf ihre Patienten und die Medikamente, die sie ihnen bevorzugt verschreiben sollte. Die Präparate durften keinen dauerhaften Schaden zufügen. Marita wurde in das Netzwerk einbezogen, kam auf die Liste, die später sechzig Namen umfasste und einige Jahre danach kam es bei den von ihr gestellten Bedingungen zu Komplikationen. Ein Patient litt unter erheblichen Nebenwirkungen, an denen er schließlich verstorben war. Ebenso gab es Probleme bei den Zahlungen. Sie kamen eine Zeitlang verspätet bei Marita an und waren ihr nicht hoch genug. Diese Umstände führten dazu, dass sie eine Äußerung von sich gab, die ihr bis in die Gegenwart übelgenommen wurde. Gegenüber dem Handlanger von Roger Dovell, der im übrigen Marvin Snyder hieß, gab sie an, dass die Staatsanwaltschaft ahnte, dass sie eine bestechliche Ärztin war. Frech wie Marita auftrat, gab sie gegenüber den Behörden ihre Bestechlichkeit zu, aber die Ermittler und die Kontrollorgane fanden keine Beweise gegen sie. Es grenzte an Wahnsinn, passte allerdings zu der Frau, dass sie Marvin gegenüber klipp und klar

erklärte, gegenüber den Aufsichtsbehörden schweigen zu wollen, es jedoch nur zeitlich bedingt zu tun beabsichtigte. Sie machte ihr Schweigen von den Problemen abhängig und sollte es solche geben, dann war sie bereit mit der Staatsanwaltschaft und den Aufsichtsbehörden zu kooperieren. Gegenwärtig gab es erneut Schwierigkeiten, noch dazu gewaltige und deswegen befand sich Uranus in der Stadt Albuquerque.

Uranus war kein dummer Mensch, aber ein Auftragsmörder, der nicht immer wie ein Profi handelte. Seine Taten liefen in der Regel nach einem einfachen Muster ab, das überwiegend bei den Ermittlern den Eindruck hinterließ, dass die Opfer von Uranus durch einen tragischen Unfall ihr Leben verloren hatten. An die Künste von den anderen in der Gruppe konnte er jedenfalls nicht heranreichen und er hielt auch nichts davon. Dem Menschen, der im Auftrag sterben musste, war es doch egal, wie es geschah, ob durch einen einfachen Kopfschuss auf der Straße oder durch die Veredelung und Verschleierung der Tat, wie es Venus gerne zu praktizieren verstand. Auf die Idee, wie sie der Gruppensprecher in Arkansas bei dem Apotheker gehabt und umgesetzt hatte, wäre Uranus jedenfalls nicht gekommen. Schon der Gedanke an den Aufwand war ihm zuwider. Hin, Rein, Töten, raus, weg, Ende, war sein Motto.

Doch so einfach der Leitspruch Uranus über die Lippen kam, nicht immer war es so simpel abgelaufen und manchmal war er selbst schuld daran. Die haarsträubendste Situation lag einige Jahre zurück und bei ihr handelte es sich um einen Auftragsmord, mit dem die anderen Gruppenmitglieder nichts zu tun hatten. Uranus sollte den Besitzer eines Fitnesscenters kalt machen, da dieser uneinsichtig geworden war und sich geweigert hatte, die Schulden bei einem Kredithai zurückzuzahlen. Es ging dabei nicht um das Darlehen selbst, sondern um die wöchentlichen Zinsen von mehreren hundert Dollar. Für den Geldgeber war klar, dass er ein Exempel statuieren musste, so etwas ging gar nicht und Uranus erhielt den Auftrag. Das Honorar war damals zwar

nicht üppig, aber akzeptabel und da Uranus den Kredithai kannte, nahm er den Auftrag an. Im Nachhinein bereute er es, obwohl er die Bestellung in seinem Auftragsblock mit dem Wort versandt kennzeichnen konnte. Er war damals schon seinem Leitgedanken treu gewesen. Er reiste an den Ort, passte den Inhaber des Fitnesscenters nach Geschäftsschluss ab und zwang ihn mit der vorgehaltenen Waffe zurück in den Laden. Hin und rein hatten somit reibungslos funktioniert. Das dritte Wort seines Mottos ging komplett schief. Den Geschäftsinhaber zu töten wäre einfach gewesen, aber Uranus hatte versäumt seine Pistole zu reinigen und zu überprüfen. Sie klemmte!

Körperlich war der Inhaber des Fitnesscenters seinem Henker überlegen und erkannte seine Chance. Er griff zwischen den zahlreichen Fitnessgeräten Uranus an und war kurz davor ihn aus dem Laden zu prügeln. Der Profikiller bekam ein Messer zu fassen, das er im Hosenbein trug und rampte es seinem Gegner in den Mund, als dieser sich ein letztes Mal auf ihn stürzen wollte, um ihn aus dem Sportgeschäft zu entfernen. Die Unachtsamkeit musste Uranus mit dem Verlust von einigen Zähnen und vielen blauen und roten Flecken sowie einem Jochbein- und Nasenbruch bezahlen. Als er Monate später die Zahnprothese für sein Unterkiefer erhielt, waren zwar seine Brüche verheilt, aber gelernt hatte Uranus aus seiner Schlamperei nichts. Als ob es sich bei seinen Unachtsamkeiten, um einen periodisch wiederkehrenden Meteoriten handeln würde, brachte er sich alle Jahre wieder durch Nachlässigkeiten in Bedrängnis. In Bezug auf Marita Morales spielten die Vorbereitungen von Uranus keine Rolle. Der Auftragsmörder wäre nur in einem Fall jeglichen Schwierigkeiten aus dem Weg gegangen und dazu hätte er sie aus einer sicheren Entfernung erschießen müssen.

Der Profikiller wusste zwar, dass Marita zu der Sorte von widerspenstigen Menschen gehörte, aber es war ihm unbekannt, dass die Psychologin insgeheim über eine Ader verfügte, die Männer, wie Uranus einer war, aus tiefster Seele haste. Uranus

war ein stattlicher und ansehnlicher Mann, daran änderte seine Zahnprothese nichts und es waren solche Kerle, die sich über Maritas Körper in verletzender Weise lustig machten. Somit stand es von vornherein fest, wenn Uranus der Frau zu nahekommen sollte, dann waren die Probleme mit Marita vorprogrammiert. Allein wegen der äußeren Erscheinung der Psychologin passierte das, was nicht hätte geschehen dürfen. Von Anfang an unterschätzte Uranus den Fleischwürfel, wie er Marita genannt hatte und beging damit bereits zwei Fehler. Erstens nahm er Marita nicht ernst, zweitens hatte er sie beleidigt. Der nächste Irrtum von ihm bestand aus einer Fehleinschätzung. Schon als er Marita sah, war der Auftrag für ihn erledigt. Die Ansichten des Profikillers bestanden zwar insgesamt aus Überheblichkeit und Arroganz, doch sie betrafen sein Opfer aus verschiedenen Blickrichtungen. Marita stellte als Erstes keine Gefahr wegen ihrem Körper dar, ihre Masse gab ihm vor, dass die Frau sich kaum bewegen konnte und froh sein musste, überhaupt aufrecht laufen zu können. Zudem war die Psychologin zwei Köpfe kleiner als er. Dadurch gewann er die Überzeugung, dass die Frau von seiner Statur eingeschüchtert war und sie sich beim Anblick der Waffe vor Schreck in die Hose machen würde.

Uranus hatte Marita verfolgt und sie am Eingang des maroden dreistöckigen Gebäudes abgepasst, in dem sie wohnte. Als sie in einem Lebensmittelladen verschwand, war klar, welcher Weg ihr nächster werden sollte. Das war der Vorteil eines Profikillers: Der Auftraggeber besorgte alles, was nötig war, um den Job durchführen zu können. In der Regel bekam Uranus wie jeder andere Auftragsmörder auch ein Bild von der Person, die zu beseitigen war. Dazu Hintergrundinformationen und meistens, aber nicht immer, die Geschäfts- und Privatadresse. Eines fand er in der Zweckgemeinschaft der Profikiller vorteilhaft und das waren die Arbeitsbedingungen. Er hatte es noch nie erlebt, dass er oder einer seiner Berufskollegen nicht wusste, woran sie waren. Sie mussten ihre Opfer nicht lange suchen oder beobachten, sie

waren nicht gezwungen Gefahrenquellen auszumachen, sondern erhielten alle erforderlichen Daten synchron zum Auftrag.

Irgendwie erschien es Uranus wie eine Zwangsläufigkeit, dass Marita ganz oben im dritten Stock wohnte. Er sprach sie an und wollte ihr die Pistole in den Rücken drücken, doch er unterließ es, als ihm die Frau sagte, dass sie ihn schon erwartet habe, er die Waffe im Moment nicht benötigte und mit ihr mitkommen solle. Völlig verblüfft folgte Uranus der Frau in den dritten Stock und da es ihm zu langsam ging, nahm er ihr die Einkaufstaschen ab. Die Wohnung, die Uranus unter der Führung von Marita begutachten durfte, war sehr schick eingerichtet und perplex sah der Profikiller die Psychologin an, als er von ihr gefragt wurde, ob sie einen letzten Wunsch äußern durfte. »Von mir aus, was für einer soll das sein?«, giftete er sie an. Sie hatte ihn aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht.

»Bevor ich abtrete, möchte ich noch etwas leckeres Essen und wenn sie mir dieses Anliegen erfüllen, dann sind sie herzlich dazu eingeladen.«

Uranus konnte es nicht fassen, ähnliches hatte er bis dahin noch nie erlebt. Er willigte ein, aber nicht aus Humanität, sondern wegen der Irritation, die seiner habhaft geworden war. Wie angeordnet setzte er sich in die Küche und sah Marita mit der Pistole in der Hand beim Kochen zu. Dann ging alles sehr schnell. Aus den Töpfen auf dem elektrischen Herd, der wegen häufigem Stromausfall nicht immer funktionierte, roch es wunderbar und Uranus kam nicht umhin und stellte sich neben Marita, um nachzusehen, was für Gaumenfreuden ihn erwarteten. Zunächst stand er links von der Frau, damit zur Wohnungsseite. Marita musste an einen Topf und dadurch war er rechts von ihr, somit an der Fensterseite, ohne einen Schritt getätigt zu haben. Was folgte, geschah in einer scheinbar einzigen, zusammengehörigen Bewegung. Blitzschnell hob Marita den Topf, zu dem sie gewollt hatte und schleuderte den kochenden Inhalt, der aus purem Wasser mit irgendwelchen Gewürzen bestand, ihm entgegen. Die

Flüssigkeit erwische ihn im Gesicht und am Oberkörper und als er aufschrie, spürte er, wie sich die Psychologin gegen ihn warf. Sie taumelten und torkelten rückwärts und trotz des Überraschungseffektes und der Schmerzen hatte Uranus seine Waffe nach wie vor in der rechten Hand. Er drückte den Lauf gegen Maritas linke Seite, ungefähr dahin, wo sich bei einer Frau die dritte Rippe befand und betätigte den Abzug. Er schoss einmal, ein zweites und ein drittes Mal und bei jedem Schuss drängte sich Maritas Körper schwerer gegen den seinen. Die Entfernung vom Herd zum Fenster war zu kurz, viel zu kurz für Uranus. Mit letzter Kraft und mit beiden Händen stemmte sich Marita von ihm ab und während sie nach hinten umfiel, krachte Uranus durch die Fensterscheibe. Er fiel und fiel und schlug mit seinem Rücken auf einem Wasserhydranten auf. Das letzte, was er in seinem Leben gehört hatte, war, wie seine Wirbelsäule brach.

Marita Morales wurde lebend in das größte Krankenhaus der Stadt eingeliefert, doch ihre Verletzungen waren zu schwer und der Blutverlust zu hoch, um sie retten zu können. Die Staatsanwaltschaft, die ärztliche Aufsichtsbehörde und die Kontrollorgane hatten eine mögliche Kronzeugin verloren und mussten sich später massive Vorwürfe gefallen lassen, warum sie nicht als eine solche behandelt und beschützt worden war.

Saturn in San Francisco und Venus in Florida hatten ihre Aufträge schnell und unspektakulär erledigt. Im Gegensatz zu Uranus standen ihnen erneut längere Reisen bevor, allerdings nicht die ins Jenseits, wie ihrem toten Berufskollegen. Die drei Profikiller wollten sich am Sonntag in Boston treffen und hatten bis dahin untereinander ein absolutes Kontaktverbot vereinbart. Saturn und Venus bekamen von dem Drama in Albuquerque deshalb nichts mit. Sie saßen an diesem Freitag zu später Stunde in Flugzeugen, die sie an ihre vorläufig letzten Zielorte brachten, an denen jemand auf Wunsch von Roger Dovell liquidiert werden sollte.

Einem Reiseveranstalter wäre aufgefallen, dass Venus, Saturn und Uranus Flüge gewählt hatten, die organisatorisch als dumm und plump bezeichnet worden wären. Jeder der drei musste mindestens einen Flug auf sich nehmen, der bei Betrachtung der Entfernungen zu den Zielorten keinen Sinn ergab, stattdessen einen langen Umweg bedeutete. Allerdings gab die Sichtweise nur diesen Blick frei, nicht auf die Anschlussflüge und auf das Abkommen, dass sich die Berufsmörder am Sonntag wieder in Boston einfinden wollten. Unter der Berücksichtigung dieser Aspekte war die Organisation der Flüge nicht besser zu arrangieren gewesen. Saturn war nach Arizona unterwegs, während Venus in einem Flugzeug saß, das ihn nach Ohio bringen sollte. Sie wussten nicht, dass Uranus unfreiwillig und aus Leichtsinne seine Reisepläne und das Transportmittel ändern musste und dass ihr Kollege eine deutlich längere Reise angetreten war, als sie selbst. Statt in einem Flieger nach Kansas zu sitzen, um wie Venus und Saturn das dritte und letzte Opfer ihrer Vereinbarung zu erledigen, befand sich Uranus auf dem direkten Weg in die Hölle. Niemand konnte sagen, wie lange diese Reise andauern sollte und ob sie irgendeinen Komfort beinhaltete.

Ω

Forrest und Jesse kamen nicht zum Essen und verschoben es auf den nächsten Tag, wobei sich die Uhrzeit telefonisch vereinbaren wollten. Nicht die Arbeit kam ihnen dazwischen und Forrest hatte nicht gekniffen, sondern Jesse hatte den Termin bei seinem Therapeuten vergessen und der Detektiv bestand darauf, dass er ihn wahrnahm. Forrest nutzte die Gunst der Stunde, schon seit Ewigkeiten hatte er nicht so früh Feierabend gemacht und fuhr zum AM Sender. Diesmal ließ er sich bei dem Anblick von Molly und Claire nicht davon abhalten, die Zwillingsschwester zu stören und lud beide zu sich nach Hause ein. Eine Unterhaltung zu dritt, dass sah auch seine Adoptivtochter ein, musste über kurz

oder lang stattfinden und Forrest fand den Freitagabend ideal, da Betty noch in Texas war.

Als Forrest das Department verließ, saß sein Kollege Jermain Wrexley in seinem Büro und ging den Fall von Scott wieder und wieder durch. Die Tat an sich schockierte, die Art und Weise erschütterte und ständig fragte der Kollege nach dem Warum.

Bill Snyder hing immer noch im Plaza ab und für einen Städtereisenden verließ er sein Zimmer äußerst selten. Offenbar handelte es sich bei dem Touristen um einen Menschen, der nichts anderes sehen wollte, als die Speisekarten der Hotels, in denen er während dem Trip übernachtete.

Für Baby wurde es ein erfolgloser Freitag, worunter sein Optimismus nicht litt. Er redete sich ein, dass er für sein Vorhaben, einen Artikel an den Mann zu bringen, einen schlechten Tag gewählt hatte. Er verbrachte den Tag mit Jennifer, wobei er die Gelegenheit nutzte, die sich ihm zweimal bot, seine Oma Julien auf dem Dachboden aufzusuchen und mit Wasser zu versorgen.

Schließlich läutete der Freitag das Wochenende ein.

7. Kapitel

Samstag

Roger Dovell war für jeden unantastbar, auch für die höchsten und führenden Köpfe der anderen Industriezweige, wie zum Beispiel dem von der Lebensmittelindustrie. Der erheblichste Unterschied zwischen diesen Personen bestand darin, dass niemand von ihnen offiziell als der Leiter der Branche anerkannt, bekannt oder dazu bestimmt worden war, außer Roger Dovell. In der Regel wurde jeder Wirtschaftszweig, wie eine Firma geführt, die an der Börse notiert worden war. Vorstände und Aufsichtsräte lenkten die Geschicke dieser oft weltweit oder zumindest auf einem Kontinent operierenden Unternehmen. Sie wählten aus ihrer elitären Runde irgendeinen Menschen aus, der sie nach außen hin vertrat, und degradierten ihn zu ihrer Marionette. Bei den gewählten Leuten handelte es sich meistens um arme Wichte. Sie hatten nichts zu bestimmen, sondern mussten funktionieren, wie es ihnen vorgeschrieben wurde. Gelegentlich, aber es kam selten vor, suchte sich die Führungsebene den falschen Mann aus und die von ihnen gewählte Person tanzte ihnen dann auf der Nase herum. Die Folge davon war, dass die Firma mehrere Millionen Dollar verlor, manchmal sogar von der Börse genommen werden musste. Vereinzelt passierte es, dass ein Unternehmen Bankrott ging und Privatanleger um ihre Ersparnisse oder Geldanlagen gebracht wurden. Mit solchen Zeitverschwendungen, Umwegen und Problembeschaffungsmaßnahmen hatte Roger Dovell nichts am Hut. Er war der anerkannte Boss der Pharmaindustrie, zwar nicht der gesamten Branche, aber seine Macht umfasste weit mehr als sechzig Prozent aller Betriebe, in den westlichen Staaten.. Roger Dovell hatte niemanden gezwungen, sich ihm anzuschließen, viele Unternehmen taten es freiwillig, da sie vor dem Konkurs standen und überhaupt keine andere Wahl hatten. In solchen Fällen sanierte der Unternehmer den Betrieb, wechselte die

gesamte Führungsetage aus und besaß damit Gefolgsleute, die ihm treu ergeben waren. Im westlichen Ausland konnte Roger seinen Einfluss erhöhen, indem er Firmenübernahmen arrangierte und plötzlich in Schieflage gekommene Firmen aufgekauft hatte. Auf diese Weise wurde Roger groß und größer und seine Möglichkeiten wuchsen. Seine Macht hatte er nicht über Nacht erlangt, sondern es dauerte viele Jahre, bis Roger dort angekommen war, wo er sich nun befand. Ebenso war sein Plan, die Menschheit zu disziplinieren, keine Idee, die über Nacht funktionieren konnte, sondern sie benötigte viel Zeit für die Vorbereitung und Umsetzung. Auf jeden Fall erlangte Roger Dovell einen Status, der ihn in der Wirtschaftswelt auf die gleiche Höhe mit dem amerikanischen oder russischen Präsidenten stellte. Viele Insider in Rogers Imperium waren überzeugt davon, dass ihr Arbeitgeber finanziell beiden sogar überlegen war. Roger lebte nicht auf Pump, besaß keine Verbindlichkeiten und hätte sich ohne Mühe einen ganzen Staat einverleiben können. Seine Einnahmen überstiegen die Bruttosozialprodukte von Nationen, die westlich orientiert waren, aber zu wenig Einwohner hatten. Ab irgendeinem Zeitpunkt konnte sich Roger Dovell sinnbildlich zurücklehnen.

Er musste nicht mehr dafür sorgen, dass der Geldbeutel, die Macht und der Ruf seiner Person expandierten. Es lief alles selbständig ab, fast von allein. Der Erfolg und die Idee von Roger Dovell erzielten einen Dominoeffekt. Es kam zu Empfängen bei Schahs und Königen und bei Staatspräsidenten und Diktatoren. Anfänglich zögerten beide Seiten, sowohl der Gastgeber als auch der Gast hüteten sich davor, mit der Tür ins Haus zu fallen oder das Kind beim Namen zu nennen. Zu Beginn solcher Treffen, wendeten sich vor allem jene Länder an Roger, die im Sektor der Pharmaerzeugung entweder im technischen Bereich Defizite hatten oder überhaupt keine derartige Technologie besaßen. Danach wurde Roger von Ostblocknationen eingeladen, nebenher von dummen und intelligenten Diktatoren, und schließlich sogar

von Rebellenführern, die das Staatsoberhaupt aus Machtgier oder zurecht entmachten wollten. Roger Dovell wurde immer mächtiger. Seine Idee verbreitete sich trotz verschlossener Türen um den Globus und fand nicht nur in einschlägigen Kreisen gefallen, sondern begann außerdem manche Regierung zu interessieren, deren Einwohner zu viele Freiheiten genossen. Eine gewisse Bewegungsfreiheit war zwar das Gut der Demokratie, aber vollkommene Freiheit konnte zuweilen auch gefährlich werden und nicht jeder Amtsinhaber wollte mit diesem Risiko regieren. Das Volk zu disziplinieren wurde deswegen fast allorts diskutiert und verworfen, doch nicht in den Reißwolf getan. Mancherorts wurde damit begonnen, die Idee in die Tat umzusetzen, und es geschah vor allem dort, wo der Amtsinhaber für immer, im Amt bleiben wollte.

Jeder, der die Pläne von Roger Dovell aufgriff und in ein umsetzendes Projekt umwandelte, begab sich damit in einem hohen Maß in die Hände des Imperators. Die Bevölkerung zu disziplinieren hieß im Umkehrschluss, das Volk willig und gehorsam zu machen. Wie es geschehen sollte und wie es am besten funktionieren könnte, daran wurde ständig gearbeitet und geforscht. Unzählige Testversuche waren gescheitert, doch jeder Versuch brachte neue Erkenntnisse mit sich. Schon damit hatten sich die Abnehmer von Roger Dovell abhängig gemacht. Die Pharmaindustrie war letztlich ein Industriezweig geworden, der ihm gehörte. Die Unternehmen, die nicht zu dem Imperium gezählt wurden und eigenständig agierten, waren keine Konkurrenz und hatten nicht die Möglichkeiten, Freiheiten, Stoffe und Materialien, wie sie in den Firmen vorherrschten, die dem Gesamtapparat von Roger Dovell unterstanden. Somit mussten die Regierungen und Organisationen stets darauf warten, was die Unternehmensgruppe von Roger an neuen Erkenntnissen, Formeln oder Medikamenten freigab. Welche Nation zu dem Projekt gehörte und es versuchte umzusetzen, war im Grunde einfach zu erkennen. Bei ihnen handelte es sich überwiegend um

Länder, in denen neue Präparate ohne große Probleme und binnen kürzester Zeit zugelassen wurden. Trotz all dem und obwohl Roger Dovell als unantastbar galt, wehte ihm ein heftiger Gegenwind ins Gesicht. Kritik an seiner Person und seinem Führungsstil wurden lauter und die Stimmen, die unbedingt einen Erfolg und Durchbruch bei der Umsetzung der Idee benötigten, wurden fordernder und aggressiver. Es gab zu wenig Lichtblicke bei dem Vorhaben, das Volk gehorsam zu machen, dafür viel mehr Schwierigkeiten. An einigen Orten rund um den Globus schien die aktuelle Testphase genau das Gegenteil von dem zu bewirken, was eigentlich erreicht werden sollte. Anstatt auf den Straßen auf brave Bürger zu stoßen, traf man Menschen an, die widerspenstig und gereizt waren.

Irgendwie waren nicht nur die Menschen in diesen Städten und Staaten, sondern die Bevölkerung auf der ganzen Welt arm dran!

Ω

Doktor Pedro Varramacado war der Name, der Molly bei ihren Recherchen zu der Liste mit den sechzig Namen geholfen hatte zu einem Ergebnis zu kommen. Durch ihn erfuhr sie, dass es sich bei den auf der Liste stehenden Personen ausschließlich um Leute handelte, die einen medizinischen Beruf ausübten. Der Psychiater lebte und praktizierte seit er denken konnte in Phoenix, der Hauptstadt des Bundesstaates Arizona und er fühlte sich in der Stadt pudelwohl. An die häufige und manchmal extreme Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht hatte er sich zwar nie gewöhnen können, doch dafür wurde er durch viele Sonnentage entschädigt. Kalte Tage gab es in Phoenix selten und wenn, dann hielten sie nicht lange an. Pedro Varramacado liebte die Wärme, konnte sich an den letzten Schneefall von einem oder zwei Zentimetern kaum erinnern und die Stadt Flagstaff mied er wie die Pest. Der Ort im Norden des Bundesstaates Arizona gehörte zu den wichtigsten Wintersportgebieten der Vereinigten Staaten und mit Winter, Kälte, Schnee und Eis wollte Pedro nichts

zu tun haben. An diesem Samstag, die Außentemperaturen lagen bei angenehmen zwanzig Grad, war es dem Psychiater jedoch zu heiß und das hatte seinen Grund. Pedro Varramacado war auf der Liste mit den sechzig Namen in einem Punkt die totale Ausnahme, die er sich mit Marita Morales teilte. Er und die Berufskollegin aus Albuquerque pflegten seit vielen Jahren eine Freundschaft, die mit gelegentlichen gegenseitigen Besuchen untermauert wurde. Regelmäßig telefonierten sie miteinander oder unterhielten sich über einen Live-Chat. An diesem Samstag erfuhr Pedro, dass Marita tot war und dass sie von einem Unbekannten erschossen worden war. Der Psychiater war klüger als die Polizei, die sich in den ersten Stunden nach dem Mord bei den Ermittlungen als überfordert erwies. Pedro ging nicht von einem gescheiterten Raubüberfall aus, sondern ahnte, was und wieso es geschehen war. Logischerweise befürchtete er ab dem Erhalt der Todesnachricht das gleiche Schicksal für seine Person, nachdem ihn eine Freundin und Nachbarin von Marita, die er ebenfalls gut kannte, informiert hatte. Erschüttert nahm er die schlechte Botschaft zur Kenntnis und bereits beim nächsten Atemzug wurde ihm klar, dass auch er sich in Gefahr befand. Im Gegensatz zu Marita war Pedro kein besonders mutiger und schon gar nicht ein aufsässiger Mann, doch die freundschaftliche Beziehung zu der Psychiaterin in New Mexico schob ihn in ein anderes Rampenlicht. Der Tod Maritas klassifizierte ihn zu einer Person, die der Sache erheblichen Schaden zufügen konnte. Das gewaltsame Ableben von Marita ließ die Befürchtung zu, dass Pedro aus Rache plötzlich zu einem Gespräch mit den Aufsichtsbehörden bereit sein konnte. Dieser Gedanke schoss dem Psychiater sofort in den Kopf, als er den Hörer aufgelegt hatte und die Bedeutung der Hiobsbotschaft zu verarbeiten versuchte. Mit den Kontrollorganen zu sprechen machte für Pedro keinen Sinn. Zu einem konnten sie ihn ebenso wenig schützen, wie die Staatsanwaltschaft, zum anderen lief er Gefahr, vehemente Einnahmeverluste verzeichnen zu müssen. Letzteres,

damit fand sich Pedro ab, war ohnehin nach der Enthüllung der Liste nur noch eine Frage der Zeit, doch er wusste aus Erfahrung, dass es kein Dauerzustand bleiben würde. Wenn er den Mund hielt, seine Person als loyal und vertrauenswürdig angesehen wurde, dann musste er nicht lange darauf warten, bis ein Vertreter der Pharmaindustrie ihn aufsuchen würde. Pedro war es gleichgültig, welcher Mensch sich für unersetzlich hielt. Hinter jedem Einzelnen war die Warteschlange von würdigen Ersatzleuten sehr lang. Schweigen, das war sein Motto, um in Zukunft auf keine Nebeneinnahmen verzichten zu müssen. Sie allein waren es, die ihm den gehobenen Lebensstil ermöglicht hatten. Neben diesem Leitgedanken setzte er sich ein Ziel und das hieß Überleben. Pedro war überzeugt davon, dass er in absehbarer Zeit unerwünschten Besuch bekommen sollte, aber ihn willkommen zu heißen, dazu war er nicht bereit. Der Psychiater musste nicht eins und eins zusammenzählen, um den Gedanken aufgreifen zu können, dass er nicht mehr auf der Liste der sechzig Personen stand, sondern auf dem Papier, auf das auch Marita Morales gerutscht war. Pedro hatte Marita als Mensch sehr geschätzt. Sie besaß Eigenschaften, die er gern gehabt hätte, und sie war, trotz ihrer burschikosen und manchmal zu offenen Art, eine herzensgute Frau und ihm eine gute Freundin. Doch Marita lebte nicht mehr und er wollte am Leben bleiben! Allein auf sich gestellt, wäre diese Absicht eine Wunschvorstellung gewesen, aber Pedro Varramacado hatte das Glück, dass er für sein Vorhaben eine Unterstützung erhielt, die er dringend benötigte. Unter seinen Patienten befand sich ein fünfzehnjähriger Junge, der unter Depressionen litt, die ihn beim Sprechen und bei seinem Auftreten in der Öffentlichkeit nachteilig behinderten. Sobald der Teenager auf Leute traf, die nicht zu seinem Familienumfeld gehörten, begann er zu stottern, doch noch deprimierender war, dass er sich beim Anblick eines fremden Menschen in die Hosen macht hatte. Dieses Problem hatte der Junge mit der Hilfe von Pedro jedoch inzwischen im Griff.

Er war selbstbewusster geworden und das Stottern hatte hörbar nachgelassen. Dafür waren die Eltern des Jungen dem Psychiater dankbar und insbesondere der Vater. Bei ihm handelte es sich nicht um irgendwen, sondern um einen einflussreichen Mann, der viel zu sagen hatte und den Drogenmarkt in mehreren südlichen Bundesstaaten des Landes kontrollierte. Sein Einfluss reichte im Norden bis nach Kanada und im Süden über Mexiko hinaus und wie Pedro wusste, war der Mentor des Vaters Pablo Escobar gewesen. Der Drogenbaron, in diesem Fall der Vater des Patienten von Pedro, war nicht in die Fußstapfen seines Lehrmeisters getreten, sondern hatte ein eigenes Kartell aufgebaut, dass den Behörden etliche Rätsel aufgab und diesen immer einen Schritt voraus war.

Domingo hieß der Vater des Jungen und er hörte sich die Sorgen von Pedro geduldig an und sagte ihm aus Dankbarkeit seine Hilfe zu. Davon wusste Saturn nichts, als er sich auf den Weg nach Arizona aufgemacht hatte. Mit dem sicheren Gefühl, den letzten Auftrag ebenso schnell erledigen zu können, wie den in Kalifornien, kam er in Arizona an, dem Bundesstaat, der auch als der Grand Canyon State bezeichnet wurde. Saturn hatte für Pedro Varramacado keine außergewöhnliche Tötungsmethode vorgesehen, er wollte eigentlich nur noch zurück nach Boston, ein Gespräch mit Venus führen und aus dem gegenwärtigen Job aussteigen. Es war zwar keine höfliche Art, doch Saturn hatte keine Lust mehr. Die Ereignisse der letzten Tage gefielen ihm nicht, sie hatten ihn nachdenklich gemacht und ebenso wollte er nicht laufend unterwegs sein, schon gar nicht mit dem Flugzeug. Er fürchtete sich vor nichts und niemandem, aber er hatte eine Flugangst, die ihn zu einem kleinen Kind werden ließ. Saturn hatte nicht vor, ein großes Drama veranstalten, irgendwie war er müde, nicht nur wegen den Reisen, der Flugangst und den anderen Begleitumständen, sondern überhaupt. Sein Beruf begann ihn zu langweilen und er nahm an, dass es an seinem Alter und daran lag, dass er zulange von ihm ausgeübt wurde. Mit

zwanzig hatte er seinen ersten Auftragsmord begangen und inzwischen waren es weit mehr als hundert Personen, die er getötet hatte. Die genaue Zahl kannte Saturn nicht, er führte keine Strichliste, wie es viele Berufskollegen von ihm zu tun pflegten.

Der Plan von Saturn war einfach. Er wollte sich kurz von Torschluss in die Praxis von Piedro begeben, ihn umlegen und mit der letzten Maschine am gleichen Abend die Rückreise nach Boston antreten. Hinterher würde es heißen, so vermutete er es, war Piedro von einem seiner verrückten Patienten erschossen worden. Alles lief nach Plan, bis Saturn die Praxis von Piedro betrat. Er fragte nach dem Psychiater, wurde von einer angeblichen Arzthelferin um Geduld gebeten und da er als ein durchgedrehter Typ keine solche aufbringen durfte, begann er eine Tür nach der anderen zu öffnen und spähte in die Praxisräume. Saturn hatte keine Ahnung, dass Piedro nicht anwesend war und die Praxis ausschließlich von Leuten bevölkert wurde, die Domingo unterstanden. Schon als Saturn in Phoenix angekommen war, wusste der Drogenbaron, wer Saturn war. Ihm war bekannt, was er in der Stadt wollte, schließlich hatte auch er einst seine Dienste in Anspruch genommen. Deswegen kannte er die Decknamen, die Saturn bei seinen Reisen verwendet hatte. Es war zwar ein Zufall, dass es so einfach ablief, aber offensichtlich eine gewollte Fügung des Schicksals im Hinblick auf das Leben von Piedro Varramacado. Selbst wenn es nicht in dieser Form abgelaufen wäre, hätte Saturn keine Chance gehabt, unentdeckt zu bleiben. Es kam der Augenblick, in dem er in die Mündungsläufe von sechs Pistolen und einem Gewehr sah, mit dem die Arzthelferin auf seinen Brustkorb zielte.

Der Profikiller lächelte, er besaß ein Gespür dafür, wer was war und zu wem er gehörte. Sofort fiel ihm der Drogenbaron ein, für den er ein oder zwei Aufträge ausgeführt hatte, so genau wusste es der Profikiller nicht mehr. Die Leute, die auf ihn zielten, ordnete er dem Kartell von Domingo zu. Saturn ergab sich und sah seine Situation als lösbar an, doch seine Verdienste waren

dem Vater des fünfzehnjährigen Jungen nicht so wertvoll wie die des Psychiaters. Saturn wurde zunächst zusammengeschlagen, entwaffnet und fand sich später vor einem Stall auf einer Ranch mitten in der Wüste wieder. Er lag festgezurrt auf einem dreckigen Tisch, auf dem ansonsten Hühner und Schweine geschlachtet wurden. Neben ihm standen zwei Männer mit Äxten und ihn befahl Panik, als er in Wurfweite ein Gehege erkannte, indem sich quietschende Schweine im Dreck suhlten. Er versuchte, sich von den Stricken zu befreien, zerrte mit den Fuß- und Handgelenken an ihnen, doch die Seile gaben seinen Anstrengungen nicht nach. Schließlich erhielt Saturn die Strafe für seinen Lebenslauf. Als erstes schlugen ihm die Männer mit den Äxten das linke untere Bein ab und warfen es den Schweinen zum Fraß vor. Saturn schrie, doch niemand hörte ihn. Die Männer sorgten dafür das er nicht verblutete und die grausame Prozedur wiederholte sich, bis Saturn nur noch aus seinem Oberkörper bestand. Er war nicht tot, als er in das Gehege gelegt wurde und die gefräßigen Tiere sich über ihn hergemacht hatten.

Venus war der einzige Profikiller sein, der am nächsten Tag nach Boston zurückkehren sollte.

Ω

Forrest saß im Wohnzimmer seines Hauses und beendete das Telefongespräch mit seiner Frau. Wie er am Vorabend von Molly erfahren hatte, stand der Termin für die Beerdigung von Adam fest und auch aus diesem Grund hatte er sie angerufen. Er und Betty waren sich in einem Punkt einig und bewunderten Molly für die aufgebrachte Kraft. Forrest verschwieg es seiner Frau, doch Molly hatte in Claire die Stütze erfahren, die sie für die Einleitung der Bestattung gebraucht hatte. Allerdings, deswegen erwähnte es Forrest nicht, wusste Betty nach wie vor nicht, dass es nun Claire in Mollys Leben gab. Bedrückt legte er das Handy auf den Wohnzimmertisch, irgendwie passte ihm hinten und vorne nichts. Am frühen Morgen, als er ausnahmsweise einen

Einkauf von Lebensmitteln hinter sich gebracht hatte, um Betty damit nach ihrer Rückkehr eine kleine Entlastung bieten zu können, war er zu Olivia Snyder gefahren. Die Frau war Forrest sympathisch und er fand sie noch netter, als sie ihm erzählte, dass auch sie die Beerdigungen von ihren Söhnen und ihrem Enkel zu organisieren angefangen hatte. Der Detektiv war sich sicher, dass diese Tat eine Versöhnung zwischen Olivia und Mandy positiv beeinflussen konnte. Nach einer Tasse Kaffee ließ er die Frau von Bill Snyder allein und fuhr mit der Gewissheit nach Hause, dass in der kommenden Woche gleich zwei Beerdigungen auf dem Programm standen. Olivia wollte ihre Kinder und ihr Enkelkind in einer Zeremonie bestatten lassen und hoffte auf Mandys Einverständnis, dass die Brüder und Tom in ein Grab gelegt werden sollten. Irgendwie, so sah es Olivia, waren sie zusammen gestorben, also hatten sie ihrer Ansicht nach den gemeinsamen Frieden verdient. Nachdem Forrest zu Hause angekommen war und die Lebensmittel eingeräumt sowie Betty angerufen hatte, wurde ihm bewusst, dass er nicht wusste, was er mit sich anfangen sollte. Doch nicht deswegen fühlte er sich merkwürdig unzufrieden, da war noch etwas anderes, was er nicht definieren konnte. Es hatte nichts mit den fehlgeleiteten und erfolglosen Ermittlungen der vergangenen Tage zu tun. Ebenso wenig mit Adams Tod und mit Bill und all den anderen Punkten, mit denen er sich in den vergangenen zehn Tagen beschäftigt hatte oder die geschehen waren. Forrest versuchte, seine Gefühle zu ordnen, aber anstatt darauf besonnen zu reagieren, wuchs die Unruhe in ihm. Er fühlte sich wie in einem Film, bei dem er die Regie führte, aber den er nicht beenden würde, da der Produzent im letzten Augenblick seine Finanzierungszusage für die kostspielige Schlusssequenz zurückgezogen hatte. Also war er als Regisseur gezwungen, den Vorspann des Schlussakkordes neu zu drehen oder die Passagen zu schneiden. Beides lehnte er ab, diese Veränderungen neigten dazu, dem Kunstwerk insgesamt zu schaden. Forrest wusste, dass dieser Vergleich hinkte, doch

anders konnte er die Dinge nicht beschreiben, die ihn seelisch und moralisch umhertrieben.

Seine angeschlagene Stimmung wurde nicht besser, als ihn ein Anruf von Jesse erreichte und er von seinem Partner gebeten wurde, das gemeinsame Essen auf Sonntag zu verschieben. Forrest stimmte zu, er wollte seine Laune für sich behalten und niemandem sonst aufbürden. Schließlich machte er es sich im Wohnzimmer gemütlich, gestaltete die Tischplatte des Wohnzimmertisches zu einem Lebensmittelvorratslager um und begann fernzusehen. Forrest verzichtete bald darauf, ein Faultier zu sein, begab sich in die Garage und holte aus einem alten Schrank eine Kühltasche hervor. Mit ihr schritt er in die Küche, füllte sie mit Bierflaschen und stellte die Tasche unter den Wohnzimmertisch, und zwar so, dass er, ohne aufzustehen, aus dem Sessel an sie herankam. Seit Jahren hatte der Detektiv keinen Tag vor dem Fernsehapparat verbracht, an diesem Samstag holte er das Versäumnis nach.

Ω

Jermain Wrexley wanderte im Department unterdessen auf und ab und damit in den Spuren von Forrest. Wie sein älterer Kollege es laufend zu tun pflegte, sah er sich außerstande ein Wochenende genießen zu können, während ein Mörder in Boston frei herumlief. Das Büro von Jermain Wrexley befand sich in der gleichen Etage wie das von Forrest. Es lag es auf der anderen Gebäudesseite und bot damit dem jungen Detektiv den Blick auf den Parkplatz vor dem Department und auf die dahinter liegende Cambridge Street.

Inzwischen hatte ihn die Vermisstenmeldung von Julien erreicht und besorgt hatte er sie zur Kenntnis genommen. War am Ende der Liebhaber der Mörder von Scott und hatte er etwas übersehen, fragte er sich und hielt es sogleich für ausgeschlossen. Julien hatte mit dem Mord an seinem Freund nichts zu tun, dafür gab es eindeutige Beweise. Stattdessen befürchtete Jermain, dass

Julien dem gleichen Täter in die Hände gefallen sein konnte und sich in Gefahr befand oder vielleicht sogar schon tot war. Ging womöglich ein Serientäter in Boston um, der eine extreme Abneigung gegen Homosexuelle hatte und die Stadt von diesen Subjekten säubern wollte? Es war nur eine von vielen Überlegungen, die der Detektiv angestellt hatte. Was ihm zu Denken gab, das waren die Babyutensilien, die bei der Leiche gefunden wurden. Eine Windel, bei dem nach wie vor nicht identifizierten Toten in Babys Wohnung und eine Rassel am abgetrennten Glied von Scott. Baby hatte in Notwehr gehandelt, so viel stand fest, obwohl es einige Ungereimtheiten gab, die es noch zu klären galt. Außerdem war es wichtig, die verschwundene Oma des verheirateten Mannes und zweifachen Vaters zu finden. Babys Status als Ehemann und Vater waren dafür verantwortlich, dass Jermaine den Ungereimtheiten in Bezug auf den Einbruch und der damit eingehenden Notwehr keine Priorität gab. Hinzu kamen Details, die eindeutig für die Unschuld von Baby sprachen, doch es waren Indizien und keine Beweise. Diesen Unterschied stellte Jermaine Wrexley in seinem Kopf nach hinten, ein Umstand, der seiner mangelnden Berufserfahrung zugeschrieben werden musste. Wäre es anders gewesen und hätte der Detektiv Baby mit den Fragen konfrontiert, die ihn nach wie vor quälten, dann hätte er Baby dennoch nicht des Mordes überführen und in der Zukunft irgendetwas verhindern können. Im Haus von Baby deutete nämlich nichts auf ein geplantes und vorsätzliches Tötungsdelikt hin. Die Einzige, die Baby eines Kapitalverbrechens überführen konnte, war die spurlos verschwundene Großmutter, aber nach wie vor gab es keinen Hinweis auf ihren Verbleib oder auf ihr Reiseziel. Jermaine war klar, wenn die alte Dame die Schlüssel zum Haus noch bei sich tragen sollte, egal ob sie tot oder lebendig gefunden wurde, dann bekam die Geschichte des zweifachen Vaters und Ehemanns einen gewaltigen Riss.

Der junge Detektiv befasste sich trotz der Widersprüche weniger mit der Möglichkeit, die Baby als einen möglichen Mörder darstellte. Es gab zudem auch keine sichtbare Verbindung zwischen Scott und ihm, sondern viel mehr mit der Windel und der Rassel. In welchem Zusammenhang standen die Kindersachen zueinander, das war die große und entscheidende Frage. Obwohl er davon ausging, von Baby keine Antwort darauf erhalten zu können, nahm er sich vor, ihn so bald wie möglich aufzusuchen, sah jedoch von einem aufdringlichen Erscheinen am Wochenende ab. Die geringe Berufserfahrung und die Rücksicht auf die Privatsphäre von Leuten, wie im Fall Baby, waren die wesentlichsten Unterschiede, zwischen Jermain Wrexley und Forrest Waterspoon, aber ansonsten waren sich die zwei Männer im Verhalten und in ihrem Arbeitseifer ähnlich.

Ω

Im Gegensatz zu anderen Personen war der Samstag für Baby ein guter Tag. Bereits am frühen Morgen entdeckte er am Computer im Briefkasten des E-Mail-Postfachs mehrere Eingänge, wobei ihn eigentlich nur einer interessierte. Die Washington Post hatte ihm geantwortet und mit pochendem Herzen öffnete er die Mail. Sein skeptisches Gesicht hellte sich von Zeile zu Zeile auf und glücklich brachte er Jennifer erneut das Frühstück an das Bett, diesmal allerdings angezogen. Baby bat sie liegen zu bleiben, ihm eine Stunde Zeit zu geben, dann wollte er wieder bei ihr sein. Aufgeregt erzählte er ihr, nachdem er Julien versorgt hatte, von der Mail, die ihm von der Washington Post zugesandt worden war. Grundsätzlich bekundete die Zeitung Interesse an einem seiner Artikel, wenn sich seine Nachforschungen als richtig erweisen würden. Baby wäre am liebsten vor Freude durch die Decke gesprungen, doch dazu kam er nicht. Seine Frau wollte die erfreuliche Nachricht auf eine andere Weise feiern.

Mit der Gewissheit, dass am nächsten Tag die Kinder bei Jennifers Eltern abgeholt werden sollten und er die Reise mitantreten musste, lud Baby seine Frau zunächst ins Kino und dann zum Essen ein. Es wurde ein harmonischer, unbeschwerter und lockerer Tag, doch Baby ahnte, dass es für eine längere Zeit der letzte in dieser Form sein könnte. Mit Grausen dachte er im Bett an den kommenden Tag und konnte sich nicht entscheiden, wogegen er eine größere Abneigung hegte: gegen die häusliche Anwesenheit der Kinder ab Sonntag oder gegen seine Schwiegereltern, die er zwar mochte, aber zurzeit aus unerklärlichen Gründen nicht sehen wollte. Unabhängig davon, gegen welchen der beiden Punkte er sich mehr sträubte, verhindern konnte Baby keinen, außer er war dazu bereit, einen Ehekrieg einzugehen.

8. Kapitel

Sonntag

Es hätte ein schöner Sonntag werden können, doch der Tag wurde zu einer Katastrophe, an einem Ort weniger arg, an einem anderen dafür umso vehementer. Das schlimme daran war, dass der Morgen wie jeder andere begonnen und nichts darauf hingedeutet hatte, dass in den kommenden Stunden außergewöhnliches passieren sollte. Niemand konnte sich seelisch auf die Ereignisse vorbereiten und die Personen, die es hätten können, besaßen keine Seele mehr.

Für Detektiv Forrest Waterspoon begann der Tag zäh. Er war im Sessel vor dem Fernseher irgendwann eingeschlafen und dementsprechend gerädert begab er sich ins Bad. Er freute sich auf den Sonntag. Zu einem stand das Essen mit Jesse an, zum anderen erwartete er am späten Nachmittag Betty zurück. Für den Abend hatten sich Molly und Claire angekündigt, und Forrest hoffte, dass der Sonntag mit der Versöhnung von Mandy Ridge und Olivia Snyder einen harmonischen Ausklang finden würde. Unter der Dusche stehend erinnerte er sich an den Vortag und an sein mieses Bauchgefühl und die lästige innere Unruhe. Beides war weg, belastete ihn nicht mehr und dennoch gab es ihm im Kopf keine Ruhe. Was verdammt war es, was ihm die Ausgeglichenheit nahm, von der er privat und beruflich oft profitiert hatte. Nicht das wüste Vorgehen war die Methode von Forrest, sondern Umsicht und Besonnenheit prägten seine Handlungsweisen. Auf diese Weise war es ihm in der Vergangenheit gelungen im privaten Bereich Streitereien zu vermeiden oder solchen aus dem Weg zu gehen und beruflich wirkte sich diese Art zum Glück in manchen Situationen deeskalierend aus.

Das der Tag nicht so werden sollte, wie ihn sich der Detektiv vorstellte, kündigte sich bereits beim Rasieren an. Forrest entglitt der Nassrasierer und fiel zu Boden. Beim Aufheben fasste der

Detektiv das Gerät am Kopfende an und schnitt sich dummerweise in den Daumen. Es war keine schlimme Verletzung, doch es war ein böses Omen!

Ω

Wie immer konnte sich Venus auf Gary verlassen. Nachdem er, Saturn und Uranus aufgebrochen waren, um jeweils drei auf der Liste stehende Personen zu killen, hatten sie die Zimmer in der kleinen Pension außerhalb von Boston geräumt und wollten sich nach der Erledigung ihres Auftrags im Plaza treffen. Das zwei von den drei reservierten Zimmern leer bleiben sollten, davon hatten weder Gary noch Venus einen blassen Schimmer. Venus checkte im Plaza ein, nie oder zumindest sehr selten wurde man dort gesucht, wo die Suche nach einer oder mehreren Personen begonnen hatte. Deswegen fühlte er sich im Plaza sicher und war zugleich zufrieden. Seine Ansprüche lagen in einem gewissen Komfort, den ihm die Pension beim besten Willen nicht bieten konnte.

Venus wunderte sich, dass Uranus noch nicht vor Ort war, nachdem er sich an der Rezeption nach ihm erkundigt hatte. Er nannte den Tarnnamen von Uranus und wollte wissen, wann und ob Mister Dolley angekommen war und erhielt eine negative Auskunft. Venus machte sich deswegen keine Sorgen. Uranus war stets für Überraschungen gut und es konnte möglich sein, dass er ein Puff dem Flug nach Boston vorgezogen hatte. Ausgemacht war der Sonntag, und der Tag hatte praktisch erst begonnen. Er selbst wusste aus eigener Erfahrung, dass außerdem stets etwas dazwischenkommen konnte, die vergangenen Stunden hatten es bewiesen. Er hatte die vergangene Nacht am Flughafen verbringen müssen, da sein Flug von Ohio nach Massachusetts wegen schlechtem Wetter gestrichen worden war.

Der Profikiller bezog sein gewohntes Zimmer, entledigte sich der Kleidung und ging unter die Dusche. Venus legte großen Wert auf körperliche Hygiene, aber egal, wie lange er sich wusch, den

Dreck an seinen Händen bekam er nicht ab. Danach legte er sich für zwei Stunden auf das Bett, zumindest sollten es nur zwei Stunden werden.

Ω

Bill Snyder alias Pluto wusste, dass Gary für Venus und gleichzeitig für Roger Dovell tätig war. Er verachtete solche zwielichtigen Typen, doch in diesem Fall sah er darüber hinweg. Gary hatte ihm in der Vergangenheit ebenfalls wertvolle Dienste erwiesen und Tipps gegeben. Über die Moral der Geschichte konnte man sich streiten. Jede Seite, die Gary mit Informationen und Gefälligkeiten bediente und von denen er benutzt und bezahlt wurde, besaß dafür einleuchtende Argumente und ebenso absurde Gedanken. In erster Instanz unterstand Gary der CIA und befolgte die Befehle, die er erhielt. Die Zusammenarbeit zwischen Gary und Venus einerseits sowie zwischen ihm und Roger Dovell andererseits kam auf Wunsch seines Arbeitgebers zustande, wobei die Bedeutung eines Anliegens somit eine neue Dimension erlangt hatte, die an Gary nicht spurlos vorbei gegangen war. Der einstige Glaube des jungen Mannes, der von der Uni weg vom Auslandsgeheimdienst der Vereinigten Staaten angeworben wurde, brach wie ein Kartenhaus in kürzester Zeit zusammen. Hatte er zunächst fest daran geglaubt seinem Land mit den angeeigneten Computerkenntnissen wertvolle Dienste erweisen zu können, erkannte er nach wenigen Monaten, dass er ein Bauernopfer in einem Schachspiel darstellte. Diese Erkenntnis führte dazu, dass Gary, der zu einem doppelten Spiel gezwungen worden war, sein eigenes Match inszeniert und seinen Arbeitgeber hintergangen hatte. Er tat es wissentlich, ließ sich dafür bezahlen und hatte keine Ahnung, dass der CIA über seine Tätigkeit Bescheid wusste. Gary wurden falsche oder unwichtige Informationen zugespield, damit er das Feld nicht räumen musste, noch wurden seine Fähigkeiten gebraucht. Um die Vertrauenswürdigkeit von Gary nicht zu gefährden waren

Intrigen inszeniert worden, von denen jeder glaubte, dass sie auf diese Weise nur im Film möglich waren.

In einem bestimmten Maß hatte Bill Snyder mit Gary Mitleid. Er wurde tagtäglich ausgenutzt und menschlich missbraucht. Ihm war der Glaube an sein Land genommen und seine guten Eigenschaften waren ihm geraubt worden. Er war am Anfang ein anständiger junger Mann, am Ende war er zu einem Drecksack verkommen, der sich um nichts und niemanden mehr etwas scherte, außer es betraf die eigene Person. Aus dem jungen ansehnlichen Studenten mit dem Examen in der Hand, war im Laufe der Jahre ein fettes, korruptes Schwein entstanden. Bill hatte mit Gary telefoniert, sich die Ankunftszeit von Venus in Boston geben lassen und in diesem Zusammenhang erfahren, dass Venus wieder im Plaza einchecken wollte, da am Montag dort mit Roger Dovell ein Treffen auf der Tagesordnung stand..

Die Informationen kamen Bill entgegen und gaben ihm die Möglichkeit, seine gefassten Ziele ohne große Umwege ansteuern zu können. Danach hatte er sich von Gary verabschiedet, und zwar für immer. Bill wusste, dass Gary nach dem Gespräch zwischen ihnen von der CIA nicht mehr gebraucht wurde und liquidiert werden sollte, da er mit seinem Wissen ein zu hohes Sicherheitsrisiko für die Behörde darstellte. Gary konnte eliminiert werden. Der Termin zwischen Venus und Roger Dovell stand fest und durch die Ereignisse in den vergangenen Tagen wurde die CIA dazu gezwungen, eine Art von Schadensbegrenzung zu betreiben. Der Tod von Gary war ein Teil dieser Kampagne.

Bill sah auf die Uhr und erinnerte sich an die Worte des ehemaligen korrupten Computerspezialisten. Gary hatte ein Zimmer für Venus im Plaza reserviert und dessen Ankunft für den Mittag angekündigt. Er hatte damit über eine Stunde Zeit. Bill begab sich in das Bad, unterzog sich einer Rasur und ging unter die Dusche. Zunächst ließ er heißes Wasser über seinen Körper laufen und danach blieb er mehrere Minuten unter einem kalten

Wasserstrahl stehen. Schließlich zog er sich einen eleganten Anzug mit Krawatte an, sah in einen Spiegel und war zufrieden, sowohl mit seinem äußeren Aussehen, als auch mit dem inneren Wohlgefühl und der Entschlossenheit, die ihn das Zimmer verlassen ließ.

Annähernd zur gleichen Zeit schlugen mehrere Türen zu. Forrest war im Begriff Jesse zum Mittagessen abzuholen. Ihm entglitt die Haustür aus Versehen aus der Hand, wodurch sie laut in das Schloss fiel. Anderorts nahmen Jennifer auf dem Fahrersitz und Baby auf dem Beifahrersitz Platz und warfen die Autotüren unbeabsichtigt fester zu als von beiden gewollt.

Ω

Für Baby wurde der Sonntag zu einer Qual. Wirklich, er hatte nichts gegen seine Schwiegereltern, er mochte sie sogar, aber er konnte sie nur dann ertragen, wenn er in der richtigen Stimmung war. Für die Duldung der Eltern von Jennifer musste seine Laune melancholisch sein. Das Ehepaar vermittelte ihm etwas, was er von Geburt an nicht kannte und da es sich so verhielt, wollte er nicht an seine Kindheit erinnert werden. Baby hatte diese Jahre des Leben verdrängt, doch kaum sah er Jennifers Eltern, wurden sie in seinem Kopf gegenwärtig. Nur wenn es eine gehörige Portion Melancholie mitbrachte, dann blieben die Kindheitserinnerungen dort, wo sie hingehörten, nämlich in der finstersten Ecke seines Verstandes. An diesem Sonntag war Baby jedoch aufgekratzt, wegen der Mail der Washington Post in einer gewissen Euphorie und voller Optimismus, damit also in einer Verfassung, die für den Besuch seiner Schwiegereltern alles andere als geeignet war.

Von all dem wusste Jennifer nichts und seit sie an diesem Sonntagmorgen die Augen geöffnet hatte, beging sie unbewusst einen Fehler nach dem anderen. Sie drängte Baby von der ersten wachen Minute ständig zur Eile, ihr passte nicht, was er angezogen hatte und zwang ihn dazu, sich umzuziehen.

Nebenbei erwähnte sie immer wieder, wie sehr sie sich auf die Kinder freute, und sie tat es so oft, dass es Baby nicht mehr hören konnte. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich zu beherrschen. Trotzdem, der Tagesbeginn und der Tagesablauf brachten Babys Emotionen in Wallung und die Symptome seiner Krankheit oder besser gesagt, der Zustand der ersten und letzten Phase begab sich auf einen Kollisionskurs, der nichts Gutes verhiess.

Ω

Es wurde Mittag!

Bill Snyder betrat um kurz vor dreizehn Uhr das Restaurant im Plaza und erblickte Forrest und Jesse an einem der Tische. Er verzichtete darauf von einem Kellner zu einem freien Platz geleitet zu werden, sondern begab sich zum Detektiv und dessen jungen Partner. Ungeniert blieb er vor ihnen stehen. »Ich bin überrascht Sie beide hier zu sehen«, sagte er. »So viel Geschmack hätte ich Ihnen offen gestanden nicht zugetraut«, bezog er sich auf den guten Ruf des Restaurants. Seit Forrest allein in ein gehobenes Lokal zum Essen gegangen war, drängte es ihn, die besten Speiselokale in Boston aufzusuchen. Es war irgendein Tick, der ihn plötzlich in den Bann gezogen hatte. Er wollte nicht nur gut, sondern hervorragend Essen und vor allem auch etwas probieren, was er nicht kannte. Die Einladung an Jesse sollte zum Teil ein Dankeschön an seinen fleißigen Partner sein, doch zugleich wollte Forrest sich in den gehobenen Lokalen in Begleitung wissen, um sich nicht fehl am Platz fühlen zu müssen. Das nächste Restaurant, dass er mit Betty aufzusuchen gedachte, hatte er bereits im Auge. Nun aber sah er Bill Snyder verblüfft an und Jesse ahmte es ihm nach. »Ich kann Ihre Überraschung verstehen, darf ich?«, wartete Bill Snyder keine Erlaubnis ab, sondern nahm an dem Tisch Platz. Er saß mit dem Rücken zum Eingang des Lokals, während Forrest links und Jesse rechts von ihm sitzend, einen Überblick über das Geschehen in dem Restaurant besaßen.

»Was Sie hier aufführen, Mister Snyder, ist nicht unverschämt, eher geradezu dreist und verwerflich«, war es nicht Forrest, der den ungebetenen Tischgast ansprach, sondern Jesse, der sich empört hatte.

»Sehen Sie mir mein schlechtes Benehmen nach«, junger Mann. »Aber um ehrlich zu sein, kommt es mir gelegen, Sie beide hier anzutreffen. An einem anderen Ort hätte ich einen großen Bogen um Sie gemacht«, sah Bill von Jesse zu Forrest und unterstrich seine Worte mit einer entschuldigenden Geste.

»Wollen Sie sich über uns lustig machen?«, fragte der Detektiv unterkühlt.

»Keineswegs«, hob Bill seine Hände an. »Für Sie mag es wie Hohn klingen, aber ich möchte mich bei Ihnen zum einen ehrlich bedanken, zum anderen denke ich, dass Sie es verdient haben, die Wahrheit zu erfahren.«

»Welche Wahrheit? Eine die uns wieder an der Nase herumführt?«, schien Jesse besonders angewidert von der Anwesenheit von Bill zu sein.

Bill sah zu Forrest. »Ich befürchte, Ihr Kollege hegt Vorurteile gegenüber meiner Person«, drehte er den Kopf zu Jesse. »Ich bin ein wenig enttäuscht von Ihnen, ich habe eigentlich geglaubt, dass Sie mein Diktat besser verstehen könnten, als manch anderer. Aber gut, wie ich sehe, ist dem nicht so. Dann will ich Sie nicht länger stören. Ich bedanke mich für Ihre Mühe, vor allem dafür, dass Sie den Tod an meinen Söhnen und an meinem Enkel aufklären wollten. Ich wünsche ihnen einen ungezügelteren und guten Appetit. Ein Tipp, probieren Sie das Chateaubriand, es ist vorzüglich, vielleicht das Beste, was dieses Haus zu bieten hat«, sagte Bill Snyder und hatte vor zu gehen.

»Bleiben Sie bitte sitzen, wenn Sie schon mal hier sind. Erzählen Sie uns aus Dankbarkeit die Wahrheit, die wir ihrer Meinung verdient haben.«

»Gut!«, hielt der Profikiller in seiner Bewegung inne und setzte sich wieder vollends auf den Stuhl. »Unter einer Bedingung,

nachdem meiner Person von Ihrem Kollegen dermaßen viel Verachtung gegenüber gebracht wird.«

»Die wäre?«, befürchtete Forrest einen Haken.

»Ich darf Sie zum Essen einladen und wir nehmen das Chateaubriand.«

Der Detektiv blickte zu seinem jungen Partner. »Also wenn du zustimmst, von mir aus. Meine Einladung holen wir dann demnächst nach.« Jesse zeigte sich einverstanden, obwohl es ihm sichtbar schwerfiel. Es erfolgte die Bestellungen der Speisen, eine belanglose sowie reservierte Unterhaltung, bis das Getränk von Bill auf dem Tisch stand. Erst danach wurde Forrest wieder zum Detektiv, obwohl er in diesem Fall ausnahmsweise gern darauf verzichtet hätte. »Was ist die Wahrheit Mister Snyder?«, erkundigte er sich und ging davon aus, entweder nur die halbe Wahrheit zu hören oder belogen zu werden.

»Ich weiß, es ist wenig Zeit vergangen, aber Sie haben mein Diktat wahrscheinlich nicht umfassend genug recherchiert«, sagte Bill und sah in den Raum.

»Der Fall ist zu den Akten gelegt worden und daran sind Sie nicht ganz unschuldig«, antwortete Jesse anstelle von Forrest.

»Da stimme ich meinem Kollegen zu. Wenn Sie nicht abgeholt worden wären, dann könnten wir noch ermitteln und womöglich den oder die Täter fassen, die für den Tod Ihrer Söhne und Ihres Enkels verantwortlich sind«, stimmte der Detektiv seinem grimmig dreinschauenden Partner bei.

Bill versteckte seine Meinung nicht hinter einer bewegungslosen Fassade, als er sie kundtat. »Glauben Sie mir, sie hätten die Mörder von Marvin, Sam und Tom nie gefasst, niemals, bis zu Ihrer beider Rente nicht.«

»Was macht Sie da so sicher?«, fragte Forrest. Solche und ähnliche Aussagen hatte er zu oft gehört und doch war es anders gekommen.

»Ihre Ermittlungen in Ehren, aber Sie hätten von Anfang an mehr über die Hintergründe der Morde wissen müssen, aber auch

dann hätten Sie die Täter nicht gefasst. Mit einem anderen Wissen wären Sie bei ihren Ermittlungsversuchen anders vorgegangen und hätten erkannt, dass Sie keine Mörder entlarven, sondern ein System. Spätestens dann hätten Sie die Angelegenheit der Bundesbehörde übergeben, also dem FBI.«

»Sie wissen das alles?«, waren Jesses Zweifel unüberhörbar.

»Ja, ich weiß es und das schon seit Jahrzehnten.«

»Da Sie ein Mitarbeiter des CIA sind, in welcher Eigenschaft auch immer«, warf Forrest ein. Bill nickte zustimmend. »Es waren auch Leute vom CIA, die Sie aus dem Department geholt haben?«

»Ja, das waren sogenannte Kollegen.«

»Wie dürfen wir das verstehen?«, hakte Forrest nach und wunderte sich, dass in dem gehobenen Lokal mit den noblen Preisen sein leeres Bierglas nach wie vor unberücksichtigt geblieben war.

»Wer bei dem Verein eine ähnliche Funktion ausübt wie ich, ist ein Außenseiter. Im Grunde genommen war ich ein Mann, den niemand in der Behörde und nur sehr wenige Personen im Außendienst kannten.«

»Waren Sie Agent, Undercover-Agent oder Spitzel?«, erkundigte sich Jesse, der hellhörig geworden war.

»Alles in einer Person, vom ersten Tag an.«

»Wieso?«, entfuhr es Forrest. Er wusste, dass für solche Jobs nur bestimmte Personen in Frage kamen.

»Ich wollte es so, es ist meine Natur. Ich bin nicht stolz darauf, aber ich konnte mein Wesen nicht ändern. Ich habe in meinem Diktat nicht alles erwähnt, was mich betrifft. Ich habe ihnen die Informationen gegeben, die notwendig waren, um einzusehen, dass Sie den Fall Marvin Snyder, Sam und Tom Ridge an das FBI zu übergeben hätten. Ich gebe zu, nicht immer die Wahrheit gesagt zu haben, aber die Lügen sind eine Wahrheit, die es nicht gibt. Es war in meinem Sinn, stattdessen haben Sie die Akte geschlossen und ungesehen in eine Ecke geworfen.«

»Ich habe Sie gelesen«, widersprach Forrest.

»Ich habe das Diktat aufgesetzt«, fügte Jesse hinzu.

»Schön, das ändert nichts an der Tatsache, dass Sie beides nicht aufmerksam genug gemacht haben. Dass Sie die Akte geschlossen haben, daran mag meine Abholung aus dem Department eine Mitschuld tragen, dennoch hätten Sie dem Wortlaut mehr Aufmerksamkeit schenken können.«

»Vielleicht hätten wir das noch irgendwann getan, die Sachen liegen nach wie vor in unserem Büro«, schloss Forrest diese Möglichkeit nicht aus, nein, er glaubte auch, dass es so gekommen wäre.

»Inzwischen ist es unwichtig. Wir befinden uns in einer Phase, in der die Aufräumarbeiten bereits begonnen haben.«

»Wir!«, protestierte Jesse gegen den Ausdruck.

»Welche Aufräumarbeiten?«, überhörte Forrest den Einwand seines Kollegen. Bill wollte auf die Frage antworten, doch Forrest kam ihm mit einer weiteren Aussage zuvor. »Hören Sie, was wir hier treiben bringt doch alles nichts, lassen Sie uns ganz einfach zu den Fakten kommen. Sie sagen uns, was wir ihrer Ansicht nach wissen sollten und wir stellen zwischendurch Fragen zu Ihren Äußerungen. Wäre das eine Methode, die Ihnen zusagen könnte?«

Bill schüttelte den Kopf. »Nein, so kann das nicht funktionieren. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich Menschen für Geld umgebracht habe, aber dafür wurde ich nicht von irgendwelchen Puppenspielern bezahlt, sondern von der CIA und damit von unserer Regierung. Es könnte sein, dass ich inzwischen selbst auf der Abschussliste stehe und wenn nicht, dann wird dieser Fall eintreten, wenn Sie mein Diktat richtig einordnen und ihre Erkenntnisse dem FBI mitteilen. Spätestens dann wird mich mein Arbeitgeber als unerwünschtes Subjekt betrachten, dass den Dienst verrichtet und am Schluss einen Landesverrat verübt hat. Was denken Sie, wo wir leben? Wir befinden uns im einundzwanzigsten Jahrhundert, glauben Sie immer noch an Märchen? Glauben Sie wirklich an den Eid in der Armee, an den

des Präsidenten und an die Ideale, die im Zeitalter des Internets ohnehin verloren gegangen sind! Wenn Sie das tatsächlich tun, dann habe ich mich in Ihnen beiden sehr getäuscht.«

Forrest wurde endlich gefragt, ob er noch ein Bier haben wolle und bestellte gleich zwei, da sich Jesses Getränk ebenfalls dem Ende zuneigte. Schließlich sah er Bill an und tat es in einer Weise, die sein Unverständnis deutlich machte. »Mister Snyder, so kommen wir nicht weiter und das wissen Sie. Sie deuten an ...«

»Nennen Sie mich Bill, niemand hier muss hören, wie ich wirklich heiÙe«, fiel der CIA Mitarbeiter dem Detektiv ins Wort.

»Okay, von mir aus. Also, Bill, Sie wissen das Sie für uns in Rätseln sprechen, scheiÙen Sie sich aus oder lassen es gut sein«, passte sich die Ausdrucksweise von Forrest dem Niveau des Restaurants in keiner Weise an. »Ich kann unser Essen auch selbst bezahlen, damit habe ich trotz geringer Bezahlung kein Problem.«

»Hören Sie mir eigentlich nicht zu?«, wunderte sich Bill Snyder über die Aussage und erhielt von Forrest fragende und von Jesse neugierige Blicke. »Ich sagte eben, dass Sie mich mit meinem Diktat auf die Abschussliste der CIA setzen können, haben Sie sich das durch den Kopf gehen lassen?«

Forrest bedankte sich für das Bier, das serviert wurde und stellte zufrieden fest, dass zwar die Wartezeit länger, aber die Lieferung nach der Bestellung prompt erfolgt war. Für fast neun Dollar pro Glas konnte er das auch erwarten. Er kehrte mit seinen Gedanken zu der Aussage von Bill Snyder zurück und hinterfragte nicht ihn, sondern sich. Hatte er die angesprochenen Worte von Bill überdacht oder nicht, fragte er sich und sogleich den Essensgastgeber: »Sie meinen, wenn wir die von ihnen im Diktat versteckt erwähnten und von uns ausgewerteten Informationen an das FBI weiterleiten, dann decken wir eine Schweinerei auf? Bringen dann eine Sache ins Rollen, mit der wir und niemand sonst im Grunde genommen etwas zu tun haben möchte?«

»Endlich fangen Sie zu denken an, mein Kompliment«, erwiderte Bill mit Ironie. »Ich muss mich auf Sie verlassen

können, sonst bin ich tot und ehrlich gesagt würde ich lieber mit meiner Frau noch einige schöne Jahre erleben .«

Der Detektiv hob die Augenbrauen. »Mit Ihrer Frau? Ich glaube nicht, dass Olivia ...«

Erneut unterbrach Bill den Skeptiker Forrest. »Wer redet von Olivia? Ich spreche von meiner anderen Frau, sie heißt Nancy, so viel dürfen sie wissen. Ich lebe schon seit zig Jahren mit ihr zusammen, wir haben drei Kinder, sind verheiratet und tragen einen Allerweltsnamen. Wir stellen eine freundliche und beliebte Vorstadtfamilie dar, deren Familienoberhaupt, also ich, ein wenig bedauert wird, da er beruflich im Interesse seines Arbeitgebers so oft unterwegs sein muss. Wo dieser Ort liegt, sage ich Ihnen nicht. Ich habe Olivia geliebt, ich habe mit ihr zwei Söhne gezeugt, aber irgendwann haben wir uns auseinandergelebt, aber daran lag es nicht, dass ich ein Doppelleben führe.«

»Es lag, das werden Sie mir gleich sagen, an ihrem Job«, ahnte Forrest voraus.

»Nein, nicht am Job, sondern an dem Leben, dass ich führen musste und vor allem führen wollte.«

»Ehebruch, Bigamie, mehrere Ehen gehören dazu?«

»Ja, für mich schon, für Sie nicht, ist schon klar. Ein Dasein wie ich es führe ist für Sie unvorstellbar und könnte ihre moralischen und ethischen Ansichten verletzen. Mich würde ein Leben wie Sie es führen vor lauter Langeweile umbringen.«

»So, wie ich das verstanden habe, könnte Ihnen das trotz ihrer Lebenseinstellung nun dennoch passieren«, bezog sich Jesse auf die von Bill erwähnte Abschussliste beim CIA.

»Ja, könnte passieren, aber dann habe ich gelebt, wie ich wollte. Umgekehrt können Sie mich da raushauen, bestimmt nicht aus Nächstenliebe, sondern nur aus dem Grund, da Sie so wie ich für Gerechtigkeit sorgen möchten.«

»Hüten Sie sich, dieses Wort in den Mund zu nehmen«, lief Jesses jugendliches Gesicht rot an. »Ein Mörder, der von Gerechtigkeit spricht, das ist geschmacklos!«

»Für Sie bin ich ein Mörder, für die verschiedenen Auftraggeber, bei denen es sich um Abteilungsleiter, hohe Persönlichkeiten des Militärs und der Regierung handelte, war ich zu gewissen Zeiten ein Held. Ich bin zu lange dabei, um Ihnen alles auf das Brot schmieren zu können. Mit den Unwahrheiten müssen Sie klarkommen, für mich sind es Aussagen, die mir am Ende den Arsch retten können. Wie ich sagte, meine Lügen sind eine Wahrheit, die es nicht gibt, an die jedoch einige Menschen glauben, wenn sie mich erblicken.«

Forrest verzog die Stirn. »Das heißt im Grunde genommen, dass Ihr Werdegang, Ihr ganzes Leben aus einer Lüge besteht, die konstruiert wurde, damit sie dort tätig sein konnten, wo Sie es waren. Richtig?« Bill Snyder nickte. »Das heißt, Sie wurden mit falschem Lebenslauf da und dort eingeschleust. Sie tragen Morde auf ihrem Steckbrief mit sich, die sich nie ereignet haben und all das Zeug, was man in Spionagefilmen nur im Fernsehen sieht.«

»So ähnlich!«

»Sie meinen, wenn wir die Schweinerei, die sie uns verdeckt im Diktat andeuten aufdecken, dann sorgen wir für Gerechtigkeit?«, fiel es Forrest schwer, zu glauben, was er eben von sich gegeben hatte.

»So und nicht anders«, pflichtete ihm Bill bei.

»Was ist die Ursache, dass Sie plötzlich eine Läuterung erfahren haben?«, erkundigte sich Jesse.

»Beim CIA läuft es ähnlich wie beim Militär. Du befolgst Befehle und führst Aufträge aus, ohne sie zu hinterfragen. Ich habe das auch nie gemacht, ich wiederhole, nie! In ihren Augen mag das ein Fehler sein, in meinen nicht. Ich kam damit gut klar und ich habe an mein Land und an meine Aufgaben geglaubt.«

»Jetzt nicht mehr?«, warf Jesse mit Hohn fragend ein. Sein Ekel war unübersehbar.

»Ja und Nein.«

»Erklären Sie uns diese Weltanschauung«, bat Forrest Bill nicht, sondern forderte ihn dazu auf.

»Ich war beim Militär und wurde, als mein wahres Talent entdeckt worden war, zu einer Einheit von Scharfschützen versetzt.« Bill beugte sich vor und verschränkte die Arme auf dem Tisch. »Ich war mit der Truppe an Orten unterwegs, die ich Ihnen nicht nennen darf und nicht sagen werde, obwohl unsere Missionen schon damals nicht immer einen Charaktertest bestanden hätten und es heutzutage noch weniger tun würden. Da eine kleine Rebellion anzetteln, dort einen unliebsamen Zeitgenossen wegzuballern, es war kein Problem und im Kopf trotz aller Zweideutigkeit irgendwie nachvollziehbar.«

»Das ist der bedingungslose Gehorsam, ohne eben zu hinterfragen«, stellte Forrest fest.

Bill nickte zustimmend. »Ja, das war so, aber was wir alle vergessen ist, dass sich die Zeiten kaum verändert haben. Befehle zu hinterfragen, sie anzuzweifeln bedeutete im Dritten Reich an die Wand gestellt oder gehängt zu werden. In Russland kamen diese Personen in den Gulag oder in die KGB Zentrale und niemand hat sie je wiedergesehen. In Diktaturen wurde und wird Ungehorsam auf der Stelle mit einem Kopfschuss bestraft und nicht viel anders war es im ehemaligen Ostblock. Ach!«, winkte Bill ab. »Überall ist es so, egal, wie demokratisch sich das Land und dessen Regierung zu geben versucht. Das Volk und erst recht der Einzelne sind denen da oben gleichgültig«, deutete er mit dem Daumen zur Decke. »So ist es und leider wird es so bleiben, entweder bis sich die Menschheit selbst vernichtet hat oder sie lernt tatsächlich dazu, doch das wird dermaßen lange dauern, dass es uns tatsächlich als Spezies nicht mehr gibt. Kennen Sie ein Kind, das geboren wurde, andere Menschen sofort nicht mag und auf der Stelle schießen und töten will? Kennen Sie ein Kind, das gierig, von Natur aus böse und rassistisch ist? Nein, kennen Sie nicht, wir erziehen unsere Kinder so und wir als Erzeuger sind für deren Verhalten verantwortlich. Wann glauben Sie werden Eltern fähig sein zu erziehen, und zwar so, dass die nachfolgenden Generationen sorglos leben und auf diesem

Planeten überleben können? Wann denken Sie kommt die Zeit, wo jeder ohne Angst zur nächtlichen Stunde auf die Straße gehen kann, wann wird der Neid aufhören, wann das Streben nach Luxus, Reichtum und Macht? Wann werden wir einsehen, dass nur das Leben wichtig ist, sonst nichts?«

»Diese Doppelmoral soll was erklären?«, fragte Forrest.

»Dafür habe ich als Scharfschütze vergeblich gekämpft, genau um diese Punkte und um den, die Wende herbeizuführen. Nichts von all dem, was ich sagte, ist möglich, nicht hier in Amerika und sonst nirgendwo.«

»Okay Bill, aber all das beantwortet nicht die Frage, warum Sie ausgerechnet jetzt nicht mehr an ihr Land und ihre Aufgaben glauben«, kam Forrest auf die Läuterungsfrage von Jesse zurück.

»Alles woran ich glaubte, wurde vom CIA verraten, deswegen! Wissen Sie, ich hatte niemals ein Problem damit, jemanden aus dem Verkehr zu ziehen, der eine unserer Operationen gefährden könnte. Es spielte keine Rolle, ob die Person weiblich oder männlich war und ob sie ahnungslos, unschuldig oder involviert sein mochte. Wer eine Mission in Gefahr brachte, bewusst oder unbewusst, wurde eliminiert. Es ging eben nicht ohne die sogenannten Kollateralschäden, das wird nie möglich sein, aber es drehte sich um das Große und Ganze. Aus diesem Grund habe ich die Notwendigkeit dieser Verluste akzeptiert, unabhängig davon, ob ich oder jemand anders für den Tod von irgendwelchen unschuldigen Menschen verantwortlich war. Wir mussten während einer Mission, die der Verhinderung eines Terrorakts galt, auf Kinder schießen, da sie von den eigentlichen Terroristen als Schutzschilde missbraucht wurden. Hätten wir es nicht getan und die fünf Jugendlichen nicht erschossen, von denen bestimmt keiner älter als fünfzehn Jahre war, dann wären mehrere hundert Menschen definitiv gestorben. Was ist also richtig und was falsch? Wenn wir weiter gewesen wären, ich meine in der Erziehung von uns allen, dann hätten die Terroristen die Kinder nicht missbraucht, sondern den Kampf gegen uns Ungläubige ohne die

Kinder vor ihrem Körper geführt. Doch in deren Augen sind diese Opfer nötig und wir werden danach von ihnen verflucht, dass wir auf ihre Kinder geschossen haben. Das ist doch alles Irrsinn!«

»Das ist es wahrlich«, stellte Forrest bedrückt fest. »Nun zum Punkt, was ist geschehen? Welches Ereignis oder welche Operation hat Ihr Weltbild zerstört?«

»Um es in kurzen Worten zu fassen, die Kollateralschäden, die von mir bewusst in Kauf genommen wurden, die standen für die CIA und unser Land von vornherein fest. Nicht der Name der Person oder von den Leuten, doch es war klar, dass es unschuldige Opfer geben würde, es sie vor allem geben musste!«

Forrest sah zu Jesse, dann wieder zu Bill. »Sie meinen, die Opfer, ich nenne sie jetzt mal Zivilisten, wurden bewusst getötet.«

»Ein guter Vergleich! Wie können sie einen Befreiungskrieg führen, wenn es keine Gefangenen gibt, verstehen Sie? Erinnern Sie sich an den Irak, der angeblich über biologische Waffen verfügen sollte. Damit wurde die Offensive gerechtfertigt, doch die angeblichen Waffen wurden nie gefunden, bis heute nicht. Die Bevölkerung wurde absichtlich belogen und getäuscht, damit der Einsatz unter den Einwohnern als gerecht und notwendig angesehen wurde. Nur dadurch wurde der Einsatz möglich, die Meinung der Leute war in diesem Fall maßgeblich. Die UNO hat den Einmarsch im Irak nicht genehmigt und viele Verbündete der Staaten haben den Einsatz verurteilt und als unangebracht angesehen.«

»Gut, aber wir sind nicht im Krieg«, wandte Jesse ein.

»Wir sind jeden Tag im Krieg mein Junge, nur merkt es niemand, da keine Bomben durch die Luft fliegen und keine zerfetzten Körperteile auf der Straße liegen.«

Jesse wollte etwas sagen, doch Forrest hob die Hand. Er wusste, dass Jesse sich über die Anrede von Bill beschweren und dessen Argumente zerlegen wollte. »Ich muss gestehen, dass ich mir noch schwertue, Ihnen zu folgen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, wollen sie uns mit ihren Worten sagen, dass die CIA einige

Terroranschläge und etliche Todesopfer verhindern hätte können, es jedoch nicht tat. Korrekt?«

»Korrekt!«

»Deswegen fühlen Sie sich verraten und missbraucht?« Forrest hoffte auf eine weitere Bestätigung.

»Richtig.«

»Derzeit läuft eine Operation, die Sie als Schweinerei ansehen und verhindern beziehungsweise stoppen möchten?«, vermutete der Detektiv.

»Sie ist nicht zu verhindern, aber Sie kann aufgehalten werden, und zwar, aus zweierlei Gründen. Erstens läuft die Sache derzeit mächtig schief, zweitens lassen die gewünschten Ergebnisse auf sich warten.«

»Erzählen Sie«, wollte Forrest Details hören.

Bill bestellte sich ein weiteres Glas Wein. Seinen Tagesplan hatte er bereits hinter sich gebracht und bat die Bedienung außerdem, um zwei weitere Bier für Jesse und Forrest. Nachdem die Getränke serviert worden waren, begann er zu erzählen. »Gut, ich schildere Ihnen eine Kurzversion der Ereignisse. Vor einigen Jahren gab es zunächst nur Gerüchte, die sich im Laufe der Zeit erhärteten. Die CIA hatte eine Gruppe von Berufskillern im Visier, die sich zusammengeschlossen hatten. Der ursprüngliche Plan bestand darin, diese Gruppe für eigene Zwecke zu benutzen. Ebenso gab es diverse Strategien, wie die Gruppe dezimiert oder vollends ausgelöscht werden sollte, falls sie zu einer Gefahr werden sollte. Schließlich wurde es offensichtlich, dass die Mitglieder der Gruppe nie in vollem Umfang zusammenkamen und es stets zu unterschiedlichen Zeiten geschah. Zwischen den einzelnen Treffen lagen oft Monate. Gewisse Leute wurden neugierig, unbedingt wollte man erfahren, was und wer hinter den Zusammenkünften steckte. Mir wurden schließlich einige Morde untergeschoben, die ich nie begangen hatte. Natürlich wusste ich davon und war einverstanden. Ich sollte in die Gemeinschaft der Berufskiller eingeschleust werden.«

»Wann war das?«, erkundigte sich Forrest und bemerkte, wie gebannt Jesse den Worten von Bill zugehört hatte.

»Vor ungefähr fünfzehn Jahren. Zwei, drei Jahre später wurde ich dann ein Mitglied der Berufskillergruppe und bekam den Tarnnamen Pluto. Ich konnte meinen Arbeitgeber wertvolle Informationen liefern, doch plötzlich hegte niemand mehr ein Interesse daran, die Auftragsmörder unschädlich zu machen. Viel wichtiger war der Mann geworden, von dem die Zweckgemeinschaft über neunzig Prozent ihrer Aufträge bekam und noch wichtiger als er, wurde das Ziel, dass er verfolgt.«

»Wie heißt dieser Kerl?«, erkundigte sich Forrest.

»Das müssen Sie selbst herausfinden und wenn Sie sich ein bisschen bemühen, dann werden Sie seine Identität in dem Diktat von mir finden.«

»Ich glaube, ich kenne sie schon«, bemerkte Jesse.

»Dann haben Sie sich bemüht und sollten den nächsten Schritt tun«, drehte Bill seinen Kopf ihm zu.

»Kann es sein, dass der Mann, von dem Sie sprechen, Anteilseigner dieses Hotels ist?«, fragte Jesse

»Sie können meine Antwort Interpretieren, wie es Ihnen beliebt, aber verneine es nicht. Darf ich mit der Kurzversion fortfahren?«, löste Bill seine Augen von Jesse und registrierte die zustimmende Handbewegung des Detektivs. »Mein Auftrag in die Zweckgemeinschaft der Berufskiller zu gelangen, war erledigt, aber ich war zu selten bei einem der Treffen, also bekam ich eine zusätzliche Aufgabe erteilt. Ich sollte mich in das nähere Umfeld des Auftraggebers der Profikillergruppe begeben, um an mehr Informationen zu kommen. Es war nicht einfach zu bewerkstelligen, doch es gelang. Ich ging davon aus, dass meine Leute in Langley einfach nur mehr wissen wollten, bevor sie zuschlugen, doch das entpuppte sich als Irrtum. Anstatt die Gruppe der Auftragsmörder und ihren Auftraggeber unschädlich zu machen, begannen sich die CIA und das Militär für das gesamte Programm zu interessieren. Die Idee wurde von einem

Mann ins Leben gerufen, nennen wir ihn hier und jetzt vorläufig Mister X, der kein Erbarmen kennt«, taufte Bill Roger Dovell um.

»Was soll das für ein Programm sein?«, war Forrest neugierig.

»Dazu komme ich gleich«, wies Bill seine Anfrage zunächst ab. »Das Programm lief bereits als ich, in die Gruppe der Profikiller aufgenommen wurde, aber es zeigte keine nennenswerten Erfolge. Im Laufe der Jahre wurde es intensiviert, verbessert, erprobt und es schien, als ob vor einigen Jahren ein Durchbruch erzielt worden wäre. Dadurch änderte sich einiges. Die Berufskiller trafen sich immer häufiger und ich wurde ebenfalls öfter eingeladen.«

»Mit dem Code Kill Baby, Kill!«, sagte Jesse, der die Parole nicht aus seinem Kopf verbannen konnte.

»Korrekt«, bestätigte Bill. »Der Euphorie folgte sehr schnell Ernüchterung, der prophezeite Erfolg stellte sich nicht ein. Was dann passierte, ließ mich, zum ersten Mal seit ich bei der CIA war, nachdenklich werden. Mister X erhielt Besuch von Vertretern meiner Behörde, ebenso von einigen hohen Militärs und rieb sich nach den Gesprächen die Hände. Von beiden Seiten wurde ihm für das Programm finanzielle Unterstützung zugesagt. Dann wiederholten sich die Ereignisse. Letztes Jahr wurde ein Erfolg erwartet, doch die Versuchsreihe ging in die Hose und für dieses wurde ein Scheitern des Projektes als völlig ausgeschlossen bewertet, doch dann kam mein Sohn Marvin ins Spiel.«

»Ich höre und verstehe was Sie sagen, aber ich weiß nicht, wovon Sie sprechen«, sagte Forrest und sah zu Jesse. »Du?«

»Ich denke, dass ich teilweise eine Vorahnung habe.«

»Egal was Sie denken, glauben, ahnen und wissen«, zog Bill das Interesse wieder auf seine Person. »Mister X Pläne sahen vor, die Menschen gefügig und willig zu machen, damit es am Ende nur noch zwei Gesellschaftsformen gibt. Nämlich die von seiner Sorte, wobei er unter dieser die Gottheit sein will und die unsere, die artig und ohne Widerspruch das tut, isst, trinkt und träumt, was die andere ihr vorsetzt und vorschreibt.«

Forrest winkte ab. »Das hört sich nach dem Roman 1984 an oder nach einer neuen Folge von Star Wars. Wird das jetzt hier so etwas ähnliches.«

Bill spitzte die Lippen und lehnte sich zurück. »Wissen Sie Detektiv, auf dieser Welt gehen Dinge vor, von denen der Normalbürger überhaupt keine Ahnung hat. Sie dürfen mir glauben, dass Mister X Pläne dieser Art schmiedet und dabei ist, sie umzusetzen.«

»Wie soll das vor sich gehen«, klang Forrest ungläubig.

»Durch die Einnahme eines chemischen Stoffes, der in allen Produkten vorhanden sein soll, den Sie zu sich nehmen. Er wird zunächst Medikamenten beigefügt, und an, so heißt es, ohnehin kranken Menschen getestet. Wenn eine dieser Testreihen den erwünschten Effekt erreicht, dann ist der Durchbruch eingetreten und die Substanz wird allen Artikeln beigefügt, die der Mensch zum Leben oder zur Heilung braucht. Selbst Bier, Wein und Wasser wird es dann beigefügt und somit kommt niemand daran vorbei, außer die Klasse, in der sich Mister X wähnt. Diese Substanz ist praktisch eine nicht nachweisbare Droge, die aber die Menschen kontrollierbar und gefügig macht.«

»Das ist doch Wahnsinn!«, bemerkte Forrest immer noch abwägend, ob er das Gehörte glauben sollte oder nicht.

»Die Testreihe findet zurzeit statt?«, erkundigte sich Jesse und erhielt eine Zustimmung. »Wie verläuft sie?«

»Nicht wie erhofft«, sagte Bill und konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Die Substanz, die derzeit getestet wird, ruft bei vielen Personen ein ungewöhnlich hohes Aggressionspotenzial hervor und damit das absolut letzte, was mit dem Stoff erreicht werden soll. Es ist praktisch genau das Gegenteil von dem erzielt worden, was gewollt wurde. Allerdings zeigt sich die negative Wirkung nicht bei allen Personen, sondern überwiegend bei depressiv erkrankten Menschen, was wiederum die Sorgen der Hersteller und von Mister X vergrößert, nachdem die Zahlen der psychisch Kranken jährlich besorgniserregend ansteigt. Im

Grunde genommen steht man auf Grund dieser Beobachtung wieder am Anfang, sozusagen bei null. Es ist somit eine gute Gelegenheit, diesem Treiben ein Ende zu setzen! Mein Sohn wollte es tun, zumindest dafür sorgen, das Mister X und seine Pläne auffliegen und ich habe ihn nicht daran gehindert. Das ist meine Schuld, die ich an seinem Tod trage, hätte ich es getan, wäre er vielleicht noch am Leben, auch Sam und mein Enkel!«

»Ist das der Grund, warum in der Notrufzentrale von Boston das Chaos herrscht, da die Telefone wegen häuslicher Gewalt seit Wochen nicht mehr stillstehen?«, fragte Jesse den Agenten, Mörder und Spitzel in einer Person.

Bill bejahte es mit einer zustimmenden Geste und fügte hinzu: »Ich denke ja, vielleicht nicht in jedem Fall, aber in den meisten, wenn sich in den Wohnungen der anrufenden Leute eine psychisch erkrankte Person befindet.«

Forrest fiel eine Begegnung ein, die er am Montag vor einer Woche gehabt hatte. Er war in der Cambridge Street unterwegs, als er auf einen Streit eines Ehepaares aufmerksam wurde. Er dachte angestrengt über die Namen nach und sie fielen ihm ein. Joe und Rebekka Kramer hatten die beiden geheißt und soweit er sich erinnern konnte, hatte Joe behauptet, dass ihn seine Frau Rebekka, ohne einen Grund plötzlich in der Küche angegriffen hatte. Gehörte dieser Vorfall zu dem Szenario, das Bill eben beschrieben hatte, fragte er sich, erwähnte das Erlebnis jedoch nicht. Er wurde nachdenklich. Wenn es sich so verhielt, dann war nicht nur Bills Weltanschauung vernichtet, sondern auch seine. Konnte es sein, dass eine Bundesbehörde Terroranschläge zuließ, obwohl sie in der Lage gewesen wäre, diese zu verhindern? War es möglich, dass unschuldige Menschen nicht gerettet, sondern bewusst zum Sterben verurteilt worden waren, nur da sie sich zur falschen Zeit am falschen Ort befanden? Bereits diese Vorstellungen reichten aus, um ihn zu erschüttern, doch die Horrorvision, die Bill beschrieben hatte, besaß ein Volumen, das ihn an allem zweifeln ließ, wofür sein Gerechtigkeitsinn stand.

Forrest räusperte sich und trank das Bier leer. »Warum haben Sie das Mikrofon im Verhörraum manipuliert?«, wechselte er das Thema.

»Ich denke die Antwort auf diese Frage kennen Sie, aber ich gebe sie Ihnen trotzdem. Sie wissen, das Wände Ohren haben, niemand außer Ihnen sollte das Diktat haben. Ich garantiere, dass meine Kollegen die Aufnahme am Tag meiner Abholung beschlagnahmt hätten und was nach der Auswertung mit mir passiert wäre, muss ich nicht erwähnen.«

»Ich verstehe! Eine andere Frage«, kam Forrest auf den Punkt sprechen, der ihn trotz der Begegnung mit dem Ehepaar Kramer an allem zweifeln ließ. »Wenn Sie schon über derartige Kenntnisse verfügen, warum haben Sie dann ihrem Sohn nicht geholfen oder ihn zumindest gewarnt?«

»Ich wurde in das Haus von Arthur Sedon beordert, um in Notfällen an allen Orten zeitnah eingreifen zu können. Sowohl im Sinne des CIA, als auch in der Zweckgemeinschaft der Profikiller. Das ist das eine, das andere ist, dass ich keine Ahnung hatte, wie weit man bereit war zu gehen, das traf insbesondere auf Marvin zu. Er war für Mister X nicht unbedingt irgendjemand, sondern stellte über Jahre hinweg eine zuverlässige Person für ihn dar.«

»Trotzdem wurde er umgebracht?«, konnte Forrest den Mord nun noch weniger verstehen.

»Ich habe es viel zu spät erfahren, aber Marvin musste wegen meiner Person sterben, nicht unbedingt wegen der plötzlich auftretenden Gewissensbisse gegenüber den Mitmenschen. Der CIA hat mich verraten. Ich bin im Gegensatz zu den Plänen des Militärs, und denen von Mister X, eine unbedeutende Figur bei irgendeinem verdammten Brettspiel. Wahrscheinlich wäre ich schon tot, wenn ich nicht über einen engeren Draht zu Mister X verfügen würde, noch werde ich gebraucht, aber nicht mehr lange. Eines ist klar, unser Auslandsgeheimdienst befindet sich im Status der Aufräumarbeiten und es wird alles dafür getan, um sämtliche Verbindungen und Spuren, die zum CIA führen

könnten, zu vernichten. Es läuft immer so. Zuerst werden die Spuren vernichtet und verwischt, dann werden die unangenehmen Personen beseitigt, am Ende die Mitwisser. Zu Letzteren gehöre ich ab dem Moment, wenn ich nicht mehr gebraucht werden sollte.«

»Langsam fange ich an zu begreifen und ehrlich gesagt, gefällt mir nichts von dem, was Sie uns bis jetzt gesagt haben.«

»Was meinst du dazu, Jesse?«

»Ganz deiner Meinung Boss, bis auf den Punkt, dass ich es nicht verstehen kann, wie jemand einen unschuldigen Menschen töten und danach behauptet kann, dass der Zweck die Mittel heiligt.« Jesse wandte sich direkt an Bill. »Seien Sie ehrlich, haben sie jemals noch jemanden getötet, der nicht auf der Liste der CIA stand, außer den Mann, den Sie erwähnt haben?«, fragte er mit finsterner Miene und bezog sich dabei auf die Tat, die Bill beschrieben und Forrest an die verschwundene Marilyn erinnert hatte.

»Darauf antworte ich Ihnen, wenn wir gegessen haben«, entgegnete Bill, als er mehrere Kellner sah, die mit einem Servierwagen eindeutig auf ihren Tisch zusteuerten. Nach dem Essen, das köstlich geschmeckt hatte und überwiegend mit Schweigen genossen wurde, fasste Bill in die rechte Tasche seines Sakkos und holte eine Schlüsselkarte hervor, die den Gästen des Plaza den Zutritt zu ihren gemieteten Zimmern ermöglichte. »Ich darf sie bitten, in mein Zimmer vorauszugehen, ich muss Ihnen etwas zeigen. Keine falsche Scham, ich komme sofort nach, aber vorher will ich zu meinem Arbeitgeber einen vereinbarten Kontakt wahrnehmen. Wenn ich es nicht tun würde, könnte die Situation für mich schneller unangenehm werden, als ich damit rechne«, trank Bill den letzten Schluck Wein aus, entschuldigte sich bei Forrest und Jesse, erhob sich, wollte gehen und hielt inne. »Wir sehen uns zwar gleich wieder, aber bevor ich es vergesse, eine Bitte hätte ich noch. Könnten Sie Olivia von mir grüßen und ihr mein Bedauern ausrichten?«, wandte er sich an Forrest, nahm

zufrieden dessen Zustimmung wahr und verließ mit schnellen Schritten das Lokal.

Den Detektiv beschlich ein merkwürdiges Gefühl »Was war das für ein Akt?«, sah er zuerst Bill nach und dann Jesse an. Irgendetwas störte ihn an Bills plötzlicher Wesensveränderung und deswegen konnte er die von Bill gesagten Worte nicht so recht glauben.

»Weißt du was, das mag alles irre geklungen haben, aber ich glaube ihm«, riss Jesse den Detektiv aus den Gedanken. »Ich glaube wirklich, dass es genauso abläuft, ohne dass wir es wissen und nicht wissen dürfen.«

»Dann frage ich mich, welches Gesetz wir vertreten?«, wusste Forrest nichts anderes zu sagen. »Was ist, gönnen wir uns noch einen Nachtisch? Wenigstens der geht auf mich!«

Jesse zögerte mit einer Antwort, stattdessen stellte er eine Frage: »Was ist mit Bill? Wir sollen doch in seinem Zimmer auf ihn warten.«

Forrest zwang sich zu einem Lächeln, das vieldeutig war, aber vor allem wirkte es niedergeschlagen. »Jesse, wir sind gute Polizisten, aber wir sind keine durchtriebenen Agenten. Billy Snyder sehen wir nie wieder.«

»Wie kommen sie darauf?«

»Erstens hat er dafür gesorgt, dass wir frisches Bier bekommen«, deutete Forrest auf die Bedienung, die sich ihrem Tisch näherte und unterbrach sich, als sie die vollen Gläser auf den Tisch stellte. Forrest bedankte sich bei der Servicekraft und fuhr fort: »Zweitens war seine Bitte wegen Olivia zugleich ein Abschied, immerhin hätte er sie auch im Zimmer oder im Aufzug stellen können.«

»Warum sitzen wir dann noch hier herum?«

»Du glaubst ihm?« Jesse nickte. »Wenn es tatsächlich so ist, wie er gesagt hat, dann hat oder bekommt er Probleme mit seinem Arbeitgeber, und zwar solche, die ich nicht haben möchte. Wir haben keinen Grund, ihn festzuhalten und wenn wir einen hätten

und es tun würden, dann wäre es nicht für lange. Der CIA würde ihn unter irgendeinem Vorwand erneut abholen, danach töten oder ihn zwingen weiterzumachen, und zwar so lange, bis er nicht mehr gebraucht wird. Du und ich haben noch keinen Dreck an den Händen, belassen wir es dabei.«

»Okay, dann lassen wir ihn gehen, anstatt ihn unter Umständen als Kronzeugen zu behandeln.«

Forrest verzog die Lippen. »Wenn wir das machen sollten, wäre es ebenfalls sein Todesurteil. Schon deswegen würde er keine Aussage tätigen. Wir gehen den Hinweisen in dem Diktat nach, schließlich sind wir zurzeit mit keinem anderen Fall beschäftigt und leiten unsere Erkenntnisse an das FBI weiter. Mehr können wir nicht tun.«

»Gut, dann will ich einen Nachtisch!«

Ω

Bill Snyder ging aus dem Restaurant zur Rezeption, an der er unmittelbar vor dem Betreten des Restaurants alle Formalitäten erledigt hatte. Er hatte sein Zimmer mit einer Kreditkarte bezahlt, die nur von einer Institution nachverfolgt werden konnte und beglich nun die Rechnung aus dem Restaurant. Er gab der Dame hinter der Rezeption einen einhundert Dollar Schein und bat sie, ihn für den Tisch zu verwenden, dessen Rechnung er eben übernommen hatte. Sie versprach es ihm, dass sein Wunsch erfüllt werden sollte und erhielt dafür den gleichen Betrag als Trinkgeld. Schließlich gab Bill Snyder die Schlüsselkarte für das von ihm gemietete Zimmer ab, den er vorsichtshalber bis zu diesem Moment behalten hatte, falls er es aus irgendeinem Grund noch einmal hätte betreten müssen. Dann ließ er sich das von ihm vorher deponierte Gepäck aushändigen, das aus einem Aktenkoffer und einer Reisetasche bestand und verließ das Plaza. Vor dem Hotel entkam ihm ein Lächeln, als er sah, dass der Wagen, der ihn abholen sollte, bereits auf ihn wartete. Er eilte zu dem dunklen Fahrzeug, warf das Gepäck auf den Rücksitz und

nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Mit einem Kuss begrüßte er seine zweite Frau Nancy und bat sie, Gas zu geben.

Der CIA Agent wäre noch gern einen Tag länger in Boston geblieben und seine Rache wegen seiner Söhne und seinem Enkel fortgesetzt. Gary hatte jedoch bei ihrem letzten Gespräch eine Andeutung gemacht, die Bill dazu veranlasst hatte, die Stadt zu verlassen. Laut Gary war Roger Dovell von der CIA fallen gelassen worden. Somit stand der Imperator der Pharmaindustrie unter ständiger Beobachtung des Geheimdienstes. Dieses Risiko wollte Bill nicht eingehen, obwohl es ihm womöglich Pluspunkte bei seinem Arbeitgeber eingebracht hätte, wenn Roger Dovell durch seine Hand sterben würde. Gerettet wäre er durch diese Tat nicht gewesen, sie hätte ihm nichts anderes als eine Galgenfrist eingebracht. Es machte also Sinn, Boston zu verlassen, es war gesünder und das nicht nur wegen des nassen und kalten Wetters in der Stadt.

Bill hatte nicht geahnt, dass er im Restaurant auf Forrest und Jesse trifft, aber es kam ihm entgegen. Zu einem konnte er ihre Gedanken in die richtigen Bahnen lenken, zum anderen hatte er sie dadurch aus ihrem in Bezug auf das Diktat komaähnlichen Schlaf geweckt. Bill bereute es nicht, dass er Roger Dovell nicht selbst töten konnte. Er hatte seinen Frieden gefunden und zudem vom Töten die Nase voll. Es war an der Zeit, den Rest des Lebens zu genießen und als er von Nancy gefragt wurde, wohin die Fahrt gehen sollte, nannte er ihr kein bestimmtes Ziel, sondern wollte einfach nur weg und irgendwohin. Vom Beifahrersitz sah Bill Nancy aus einem neuen Blickwinkel an. Er fühlte sich befreit, war ausgeglichen, wie selten zuvor. Er empfand eine Freiheit und Ruhe, dadurch ein Glücksgefühl, dass er bis dahin nicht gekannt hatte. Nancy war eine wunderschöne Frau und eine Verwandlungskünstlerin. Sie war braungebrannt, aber nicht durch die wie Tage, die sie in der Sonne auf Hawaii verbracht hatte. Auch nicht wegen des Lavastroms, in den sie fast hineingefallen wäre, wenn sie Jupiter nicht gerettet hätte.

Viele Meilen von Boston entfernt, irgendwo inmitten einer herrlichen Landschaft, machten Nancy und Bill an einer Haltestelle Rast. Voller Vorfreude auf ihr neues Leben setzten sie ihre Fahrt in eine unbeschwerte Zukunft fort, doch die Unterbrechung der Fahrt und die erneute Betätigung des Zündschlüssels aktivierte einen Sprengsatz, der unter dem Fahrzeug angebracht worden war. Wenige Meilen hinter der Raststätte detonierte der Wagen auf dem Highway und die Wucht der Explosion führte zu akzeptablen Kollateralschäden.

Ω

Im Glauben, dass Zimmer von Bill Snyder aufzusuchen, betraten Forrest und Jesse das Zimmer von Venus. Sie fanden ihn auf dem Bett liegend mit einem Tuch im Mund vor, er war tot! Jesse hatte damit die Antwort auf seine Frage erhalten, ob Bill jemals jemanden ohne den Auftrag des Militärs oder der CIA ermordet hatte.

Auf den ersten Blick hatte Bill dem angeblichen Berufskollegen einen schnellen Tod beschert, doch bei näherer Betrachtung der Leiche wurde ersichtlich, dass es nicht so war, wie es zunächst den Anschein hatte. Venus wurde von Bill vermutlich durch einen Schuss in den Bauch bewegungsunfähig gemacht, danach mussten ihm die Schüsse in die Ober- und Unterschenkel sowie in die Hände und Oberarme höllische Schmerzen zugefügt haben. Wie lange Bill alias Pluto Venus leiden ließ, konnte nicht ermittelt werden, aber egal, ob es eine oder mehrere Minuten gewesen waren, irgendwann wurde das Opfer durch drei weitere Schüsse erlöst. Venus wurde von Bill zu einer Scheibe Schweizer Käse degradiert. Der Leichnam wies Löcher im Brustkorb, im Herz und in der Stirn auf. Aus einem geplanten gemütlichen Mittagessen war für Forrest und Jesse ein Arbeitstag geworden, den sie so schnell wie möglich beendeten. Der Detektiv hatte keine Lust, sich mit diesem Mord zu beschäftigen, reichte ihn an einen Kollegen

weiter und sein junger Partner schloss sich seiner Meinung ohne Widerrede an.

Forrest fuhr Jesse nicht nach Hause, sondern nahm ihn auf ein paar Glas Bier mit zu sich. Claire und Molly erschienen früher als Betty mit Mandy und deren Kinder. Es gab viel zu erzählen, über die Fahrt, über die Töchter Diana und Peggy, doch der Moment der Wahrheit blieb Forrest nicht erspart. Im Verlauf des bis dahin netten Abends, begann sich das Gespräch um Claire zu drehen und deren Werdegang hinterließ bei jedem eine sichtbare Betroffenheit. Als es schließlich an diesem Abend zu Tage kam, um wen es sich bei Claire handelte, endete der Tag für Forrest endgültig mit einer Katastrophe. Der Detektiv hatte gut, nein, hervorragend gegessen, er hatte eine Geschichte gehört, die dafür sorgte, dass sich jedes Haar in seinem Nacken gestäubt hatte. Bill hatte es mit seinen Worten außerdem geschafft, dass er den Agenten in seinen Ansichten und Gefühlen besser verstehen konnte. Er empfand nach dem Gehörten, das gleiche und fühlte sich von seinem Land verraten. Wofür einstehen für Recht und Ordnung, fragte sich Forrest, wenn der Staat selbst hinter die Gitter oder auf den elektrischen Stuhl gehörte. Die Leiche von Venus machte den Tag nicht besser und die Art und Weise, wie er und Jesse zu dem Toten gelangt waren, gab der Sache einen perfiden Beigeschmack. Bill hatte Forrest und Jesse verarscht und die Beiden waren sich einig, über die Art der Entdeckung des Leichnams von dem Profikiller zu schweigen und dachten sich eine andere Story dafür aus. Für Forrest war das alles schon schlimm genug und besonders die Erzählung von Bill war eine Katastrophe, die das gesamte Land in seinen Grundfesten erschüttern konnte.

Als Forrest und gleich danach Molly Betty mit der wahren Identität von Claire konfrontiert hatten, erhielt Forrest von seiner Frau zum ersten Mal während ihrer Ehe eine schallende Ohrfeige. Ohne Anzeichen ihm eine versetzen zu wollen, war sie aufgestanden, umrundete den Tisch, da sie Forrest

gegenübergesessen hatte und im Glauben einen Kuss für seine Verdienste zu bekommen, drehte Forrest ihr das Gesicht zu. Kaum getan, knallte es! »Wie kannst du so etwas so lange für dich behalten?«, schrie ihn Betty vorwurfsvoll an. »Du hast Molly und mich ein Jahr im Ungewissen gelassen, damit deiner Adoptivtochter eine Schwester vorenthalten, wie konntest du nur?«, erhielt er eine laute Ansage, die durch eine leisere ergänzt wurde. »Forrest, hast du schon mal überlegt, was du damit Claire angetan hast? Sie wäre doch hier viel besser aufgehoben gewesen, egal wem du was versprochen hast!«

Die gute Atmosphäre war, wegen des Vorfalles dahin. Dennoch blieb Forrest am Tisch sitzen, obwohl er wusste, dass Betty recht hatte. Es änderte nichts daran, dass von ihm dem leiblichen Vater von Molly und Claire ein Versprechen gegeben wurde. Es war eine Ehrensache das Ehrenwort gegenüber dem Mann mit dem Namen Sad zu halten. Unabhängig der Umstände, dem Ermittler wurde klar, dass es egal war, wie er in der Situation gehandelt hatte, niemals wäre es für alle Beteiligten korrekt gewesen. Außerdem konnte er den Tisch nicht verlassen, da waren noch Mandy Ridge und ihre Kinder. Irgendwie musste er der Frau beibringen, dass er die Mutter ihres ermordeten Mannes in ihrem Haus untergebracht hatte, obwohl die beiden nie ein gutes Verhältnis zueinander gepflegt hatten. Forrest tröstete sich mit der Tatsache, dass es Lebenssituationen gab, die einfach nicht zu verhindern waren. Egal, wie man mit ihnen umging, und was man für oder gegen sie tat, am Ende war jede Handlung und jedes Wort so oder so falsch.

Ω

Für Baby begann der Sonntag schlecht und er wurde für ihn zu einer Qual. Wie immer wurde er von seinen Schwiegereltern herzlich empfangen, aber er wusste es wegen seiner Stimmung nicht so wie sonst zu schätzen. Zwar gab er es ihnen nicht zu

verstehen und zeigte es auch nicht, doch es kostete ihn Mühe, sich beherrschen zu müssen.

Seine Kinder Cindy und Joseph traten ihm zunächst scheu entgegen, doch später legten sie ihre Hemmungen ab und turnten an ihm herum, als ob er ein Trampolin und Schwebebalken in einer Person wäre. Das Gelächter und das Verlangen der Kinder, dies und das noch einmal an oder mit ihm machen zu wollen, erfreute ihn zuerst. Mit der Dauer begannen sie ihm auf die Nerven zu gehen und fingen damit an, an seiner psychischen Verfassung herumzuspringen. Er spürte, dass es so war und zu einer Belastung wurde. Er fühlte auch etwas anderes und wurde deswegen zusehends stiller. Der Besuch bei den Schwiegereltern verlief wie immer und damit wie eh und je unbefriedigend. Nicht für Jennifer, sondern für Baby. Es war sonderbar, doch bei jedem Besuch war sie während ihres Aufenthaltes eine andere Frau, eine die er so nicht kannte und in dieser Art auch nicht haben wollte. Sie gab sich dominant, wirkte neunmalklug und seltsam erhaben. Offensichtlich wurde sie in diese Rolle von ihrer Psyche gedrängt und musste sie vor ihren Eltern deshalb unbewusst ausüben. Von der sexsüchtigen Furie, der liebevollen Ehefrau und der fürsorglichen Mutter war in diesen Stunden kaum etwas zu sehen und wenn, dann nur für wenige und sehr kurze Augenblicke. Erst als einer dieser Momente eintrat, bemerkte Jennifer, dass mit ihrem Mann irgendetwas nicht stimmte. Sie zog die Kinder von ihm weg, forderte sie im strengeren Ton auf, Papa in Ruhe zu lassen, und bat sie spielen zu gehen. Beiden Kindern standen bei den Großeltern wie zuhause eigene Zimmer zur Verfügung und vielleicht kamen sie deswegen der Bitte ihrer Mama ohne Widersprüche unverzüglich nach.

Jennifer wollte Baby einige Minuten für sich gönnen, doch er hielt sie zurück und bat sie, sowie, die Schwiegereltern, an den Tisch zu ihm. Er saß im Wohnzimmer auf dem Sofa und wartete bis die Eltern und Jennifer seiner Bitte nachgekommen waren. »Ich muss mit euch reden«, sagte Baby und sah jeden

Anwesenden mit einem Blick an, der einem das Blut in den Adern gefrieren lassen konnte. »Ich habe keine andere Wahl, aber ich werde euch jetzt verlassen, und zwar allein. Ich brauche eine Auszeit, von der Ehe, von den Kindern, von allem.« Baby hielt inne, die Blicke, die ihm zugeworfen wurden, beinhalteten alles, was er nicht sehen wollte. Strenger fuhr er fort, da er in den Augen der Anwesenden auf Ungläubigkeit und Vorverurteilung gestoßen war. »Ich meine es ernst und ihr dürft mir das nicht übelnehmen, aber glaubt mir, es ist so das Beste für uns alle!« Baby erhob sich, ging in die Küche und kam mit dem Autoschlüssel in der Hand zurück. Er wandte sich an Jennifer. »Ich möchte dich zu Hause nicht sehen, nicht bis ich mich gemeldet habe und ob du danach zurückkommst oder nicht, überlasse ich dir. Aber egal, wie du dich dann entscheidest, halte dich fern von mir, bis ich mich gemeldet habe oder ich bringe dich um!«

Die Schwiegereltern und Jennifer sahen Baby entsetzt an, aber in Jennifers Kopf begannen sich tausend Räder zu drehen. Sie nahm die Aussage ihres Mannes ernst. Eine unbekannte Stimme fing an, auf sie einzureden, und rief ihr Warnungen zu. Sie kam aus einem unbekanntem Winkel in ihrem Verstand und teilte ihr mit, dass die Aussage von Baby zwar ernst gemeint war, aber letztlich nur zu ihrem Schutz von ihm ausgesprochen wurde.

Erschüttert sah Jennifer ihrem Mann nach, als er das Zimmer verließ und begann zu schluchzen, als sie den Motor des Wagens vor dem Haus aufheulen hörte. Baby fuhr nicht sofort nach Hause, sondern zunächst ziellos umher. Was war eben geschehen und vor allem mit ihm passiert? Von welchen Geistern wurde er plötzlich geritten und was hatte er sich von seinem Handeln und durch die gesagten Worte erhofft, er wusste es nicht.

Babys Krankheitsverlauf bestand aus nunmehr zwei Phasen, doch der Besuch bei den Schwiegereltern hatte sein Befinden durcheinandergewirbelt und die dritte Stufe seines Krankheitsbildes hatte sich kurzzeitig zurückgemeldet. Schuld daran waren mehrere Faktoren. Da war zunächst seine Laune, die

sich weigerte, mit den Schwiegereltern zu harmonieren. Danach stampften die Kinder auf seiner Psyche herum und dazu gesellte sich die Wesensveränderung seiner Frau. All das zusammengenommen hätte zu einer Katastrophe geführt, wenn von ihm das Haus nicht verlassen worden wäre. Dass er es tun und gehen konnte, lag ausschließlich an den zwei Phasen, die ihn beherrschten. Hätten sie in Babys Kopf versagt und wäre ihre Dominanz für wenige Augenblicke durch die dritte Stufe seiner Krankheit untergraben worden, dann hätte Baby auf der Stelle zurück in die dritte und erste Krankheitsstufe von einst gewollt. Ja, in diesem Fall hätte Baby die Lehren seines Vaters komplett beiseitegeschoben und er hätte nur noch auf die Stimmen gehört, die ihm »Kill Baby ..., kill!« laut zuriefen. Es war ein Glück, dass Babys Verfassung aus zwei Phasen bestand, die ihn nicht zum Töten drängten, sondern die darauf ausgerichtet waren, dass er hervorragende Artikel schreiben und den Pulitzer-Preis gewinnen sollte. Hätte es sich anders verhalten, wären die Schwiegereltern, Jennifer und die Kinder nun tot!

Baby war gegangen, und zwar nur, damit seine Frau, die Kinder und die Schwiegereltern weiterleben konnten. Einerseits erschien es wie ein Wunder, dass er dermaßen nüchtern und klar denken konnte, doch bei näherer Betrachtung wurde ersichtlich, dass es die Dämonen in seinem Kopf nicht anders gewollt hatten! Baby hatte Ruhe vor den Kreaturen in seinem Kopf, wenn er funktionierte, wie sie es wollten und er musste tun, was ihm von den Gespenstern vorgeschrieben wurde. Nur auf diese Weise konnte er mit sich und seinem Zustand umgehen. Wenn er somit brav war, ging es ihm zugleich gut und er konnte logisch denkend seine Ziele verfolgen. Trotzdem, das Erlebnis im Haus der Schwiegereltern hinterließ bei ihm Nachwirkungen, die ihn zum Töten zwangen, aber er weigerte sich vehement und zudem erfolgreich, einen Familienangehörigen umzubringen. Diese Hemmungen gegenüber seiner Familie zum einen und gegenüber Frauen insbesondere, bremsten Baby irgendwie in der

Fortentwicklung. Sicher, er befand sich auf dem Höhepunkt seines Schaffens und Denkens, doch er war längst nicht vollkommen und die Barrieren, die er in sich trug, neigten dazu, eine persönliche Vollkommenheit seiner Person zu verhindern.

Er fuhr herum bis ihm einfiel, dass er überhaupt nichts zum Töten dabei hatte. Schließlich mussten seine Taten Anerkennung finden, für einen unglaublichen Artikel sorgen und ihm die Befriedigung verschaffen, etwas Großen geleistet zu haben. Deswegen fuhr er nach Hause, rüstete sich mit Kindersachen aus und ging auf die Jagd.

Später lief an diesem Sonntagabend Baby ein Mann mittleren Alters in die Hände, für den der Tag bereits zu einer Katastrophe geworden war, da er seinen Job als Spüler in einem Lokal verloren hatte. Baby log ihm vor, dass es ihm ähnlich ergangen war, nachdem sein Opfer die Einladung zu einem Getränk angenommen hatte. Er sah danach zu, dass er die Bar mit seinem Gast so schnell wie möglich verlassen konnte. Merkwürdigerweise wurde in den darauffolgenden Tagen keine Leiche von dem Mann in der Stadt gefunden, obwohl wegen einer Vermisstenmeldung fieberhaft nach ihm gesucht wurde. Die Suche nahm an Intensität ab, als in Erfahrung gebracht werden konnte, dass der Vermisste arbeitslos geworden war. Von da an wurde davon ausgegangen, dass der Verschwundene wegen dem beruflichen Tiefschlag den Bundesstaat freiwillig verlassen hatte und nicht gefunden werden wollte.

9. Kapitel

Die Tage im Dezember

Am Montag stand Forrest immer noch ohne einen Fall da und eigentlich hätte Jesse deswegen zurück in die Telefonzentrale gemusst. Der Detektiv setzte es durch, dass Jesse sein Mitarbeiter blieb, und zwar nicht für ein paar Tage, sondern für immer. Jesse wäre dem Detektiv am liebsten um den Hals gefallen, endlich war Schluss mit dem Hin und Her und zudem wusste er nun, zu wem und wohin er im Department gehörte. Mit vollem Eifer begann er mit Forrest das Diktat von Bill Snyder durchzugehen und die unterstrichenen Wörter und Buchstaben zu suchen, was sich durch die zusätzliche Anwendung eines Wasserstifts als gar nicht so einfach erwies. Besonders schwer war es zwar auch nicht, aber es benötigte mehr Zeit, als Jesse und Forrest zunächst angenommen hatten. Schließlich fügten sie den Buchstaben- und Wörtersalat zusammenzusetzen, wobei die Reihenfolge der Wörter einfach zu entschlüsseln war, da sie Bill in der richtigen Abfolge von Jesse unterstreichen hatte lassen. Sie hatten insgesamt zwölf Wörter gefunden, die Jesse markieren musste. Sie fingen mit dem Wort Gehen an, danach folgten die Wörter CIA, Weg, Jäger, Unterlagen, Senden, Haus, Sohn, Sedon, FBI, Dingen und Lauf. Die Wörter deuteten vieles an, besagten jedoch gar nichts oder zumindest etwas, womit Forrest und Jesse nicht wirklich etwas anfangen konnten. Der Ehrgeiz und die Neugier ließen sie die Zeit vergessen und sie fingen an, die restlichen Buchstaben zu suchen, die ihnen fehlten. Bei der Wörtersuche, hatten sie bereits einige gefunden, aber manche gar nicht entdeckt oder komplett übersehen. Ihr Vorhaben, das Rätsel zu lösen, gelang ihnen an diesem Tag nicht, da der Buchstabensalat immer größer wurde. Am Ende ihrer Suche hatten sie zwar nur drei Großbuchstaben, doch fast einhundertvierzig Kleine. Daraus die korrekten Wörter zu bilden gestaltete sich schwierig und wurde zu einem Geduldsspiel, aber man hatte ja sonst nichts zu tun. Am

darauffolgenden Tag umarmte Forrest Jesse und sie schlugen sich zufrieden in die Handflächen. Ohne zu wissen, dass Bill Snyder nicht mehr lebte, lasen sie seine letzte Botschaft und nahmen sich vor, diese Nachricht genauso umzusetzen, wie sie ihnen hinterlassen worden war. Es widersprach zwar ein wenig ihrem Verhalten, den Forrest und Jesse nachfolgend an den Tag legen wollten, doch sie konnten nicht anders handeln, als sie es taten.

Kurz nach der Entschlüsselung des letzten Willens von Bill ließ der Detektiv zwei Kopiergeräte in sein Büro bringen. Mit Jesse zusammen kopierte er jede Seite Papier und jedes Bild. Als sie damit nach Stunden fertig waren, schlossen sie die Akte Bill Snyder in ihrem Kopf endgültig und gingen den Weg, der ihnen von dem Agenten vorgeschlagen worden war. Ihr Vorhaben wurde durch den Umstand vereinfacht, da sich zwei weitere Tage später das FBI im Department einfand.

Joshua Jason Calbott ärgerte sich über das Vorgehen der CIA dermaßen auf, dass er nicht umhinkonnte, den ausländischen Geheimdienst in die Schranken zu weisen und um das tun zu können, wendete er sich an die Bundespolizei. Forrest und Jesse wurden vom Morddezernatsleiter darüber aufgeklärt, er benötigte die beiden als Zeugen. Schließlich war Forrest mit dem CIA aneinandergeraten und Jesse hatte das Diktat aufgesetzt. Als der Detektiv und sein Partner von Joshua Jason um Beistand in dieser Sache gebeten wurden, konfrontierten sie ihn mit den letzten Sätzen, die sie von Bill erhalten hatten.

<Gehen sie dem CIA aus dem Weg, sonst werden sie vom Jäger zum Gejagten. Senden sie die Unterlagen, auch jene, die sie im Haus von meinem Sohn und bei Arthur Sedon gefunden haben, anonym an das FBI und lassen sie danach den Dingen ihren Lauf.>

Der Morddezernatsleiter versprach seinen Untergebenen, die er stets als gleichrangige Polizisten behandelt hatte, sich der Weisung von Bill zu fügen. Er übergab die gesamten Unterlagen, die im Haus von Arthur Sedon und in der Ruine von Marvin Snyder gefunden worden waren dem FBI. JJ hatte keine Wahl und

musste zugeben, dass die Dokumente während der laufenden Ermittlungen gefunden und gesichert worden waren, doch er hielt sein Versprechen in Bezug auf das Diktat. Wer, wann und wo es geschrieben wurde, so gab er es jedenfalls den FBI Leuten gegenüber an, davon hatte er keine Ahnung, auch davon nicht, dass Forrest und Jesse die gesamten Akten zusätzlich zweifach kopiert hatten. Mit der Unterstützung von Peter Brandon fanden sie für die Unterlagen ein vorübergehend ideales Versteck, das Peter nach den Weihnachtstagen in Bedrängnis brachte. Wie jedes Jahr schnellte die Selbstmordrate während der Weihnachtszeit in die Höhe, diesmal sogar leider in einem Ausmaß, der beängstigend wurde und dem Pathologen Kapazitätsprobleme beschert hatte. Die kopierten Unterlagen nahmen fünf Kühlfächer ein, die eigentlich für Leichen vorgesehen waren.

Ω

An einem der darauffolgenden Tage erhielt AM Channel die Erlaubnis, ab Januar des neuen Jahres regelmäßig den Polizisten des Monats küren zu dürfen. Da mit Jesse Owens der erste Sieger bereits im Dezember des alten Jahres feststand, wurde die Sendung im Department aufgezeichnet. Es war für einige Polizisten und Abteilungsleiter unglaublich, was die Aufzeichnung einer Sendung für einen Aufwand mit sich brachte und wie viele Kameras, Gerätschaften und Kisten für eine solche benötigt wurden. Die Trophäe für Jesse und die Polizisten, die den Preis nach ihm gewinnen sollten, sowie die Sendung, waren echt, nicht jedoch der Aufwand, der für die Aufzeichnung an jenem Dezembertag betrieben wurde. Tatsächlich waren die meisten Kisten leer, die AM Channel in das Department verfrachtete und in ihnen wurden die von Jesse und Forrest angefertigten Kopien aus der Pathologie in den Sender gebracht.

Die Wochentage vergingen, wobei der Mittwoch für Forrest und seine Familie, oder für Molly und ihre Angehörigen besonders hart wurde. Die Beerdigung von Adam fand auf Wunsch von

Molly in einem kleinen Kreis statt, aber die Anteilnahme im Sender, bei der Konkurrenz und in der Öffentlichkeit war riesig. Am Grab von Adam musste Forrest um seine Fassung ringen, stützte Betty, die ihm immer noch böse war. Er gab sich wegen Molly stark, die Halt an ihrer Schwester fand und durch Mandy Ridge bekam. Wenn es etwas erfreuliches gegeben hatte, war es die Versöhnung zwischen Olivia und ihrer Schwiegertochter. Die Frauen hatten sich ausgesprochen und Mandy gab zu, froh darüber zu sein. Bereits am nächsten Tag wurden Marvin, Sam und Tom bestattet und diesmal stützten Claire und Molly die Frau, die nicht nur ihren Mann, sondern auch einen Sohn verloren hatte. Forrest und Betty gaben Olivia Kraft und insgeheim war jeder froh, als die beiden Tage endlich vergangen waren. Sie erschienen jedem wie eine Ewigkeit und die Trauer und Tränen ließen jede Stunde zu einer Qual werden. Niemand, auch Jesse nicht, war davon ausgeschlossen, obwohl über die Toten, die Sargdeckel geschlossen wurden. Die Lücken, die sie jedoch hinterlassen hatten, konnten nicht begraben werden.

Als die Woche sich dem Ende zuneigte, es Freitag und der vierzehnte Dezember geschrieben wurde, saß Forrest am frühen Nachmittag allein im Büro. Die Stimmung zu Hause war immer noch nicht die Beste und deswegen überlegte er fieberhaft, wie er Bettys Ärger besänftigen konnte. Plötzlich klopfte es und der Pathologe Peter Brandon betrat das Büro. Forrest hatte Jesse um die Mittagszeit nach Hause geschickt und begrüßte den Facharzt in der Annahme, dass dieser zu seinem Partner wollte.

Peter Brandon schüttelte den Kopf, reichte Forrest die Hand und setzte sich auf den leeren Stuhl von Jesse. »Nein, ich will zu Ihnen. Leider komme ich erst heute dazu, eigentlich hatte ich vor, früher mit Ihnen zu reden.«

Forrest machte einen Zug an der glimmenden Zigarre in seiner Hand und blies den Rauch zur Decke. »Ach, wollen Sie mir von ihrer Fortbildung erzählen?«, fragte er scherzhaft.

»Das nicht, aber wenn es sie interessieren sollte, dann gerne!«

»Bitte nicht, kommen Sie lieber gleich zum Punkt.«

»Kennen Sie Detektiv Jermaine Wrexley?«

Forrest nickte. »Ja, wir sind uns schon mal über den Weg gelaufen und haben da und dort ein paar Worte gewechselt, aber kennen ist zu viel gesagt.«

»Wird bestimmt in allen Punkten Ihr Nachfolger und das meine ich nicht negativ«, betonte Peter die letzten drei Worte seiner Aussage.

»Ja, ich glaube auch, dass er ein guter Mann ist und noch besser werden wird. Was ist mit ihm?«

»Der arme Kerl verbringt praktisch jeden Tag und fast die ganze Nacht im Büro und im Außendienst. Er hat einen Fall an der Backe, bei dem er nicht weiterkommt.«

Forrest entfuhr ein Stöhnen. »Nun denken Sie, dass ich ihm beratend oder aktiv helfen soll, oder wie?«

Peter schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß wie Detektive von Ihrer Sorte ticken und ich denke, dass Jermaine in diesem Punkt kein bisschen anders ist. Er wäre wahrscheinlich im Stolz und in der Ehre im höchsten Grad verletzt und beleidigt.«

»Wenn Sie das wissen, was wollen Sie dann von mir?«, wunderte sich Forrest.

»Ich glaube, dass sie der Fall an sich interessieren könnte«, dachte Peter laut.

»So, denken Sie das! Und warum sollte mich der Fall eines Kollegen interessieren, wenn ich fragen darf?«

Peter Brandon veränderte seine Sitzhaltung. »Der Kollege, der mich an den letzten drei Tagen der vergangenen Woche vertreten hat, obduzierte am Mittwoch einen Einbrecher. Schon in diesem Fall hat Wrexley ermittelt, aber der Tod des Diebes beruhte auf Notwehr. Der Wohnungsinhaber hat den Einbrecher auf frischer Tat ertappt und es ist zu einem Kampf gekommen. Fakt, bei der Obduktion hat mein Kollege nicht schlecht gestaunt, der Dieb trug eine Windel, statt einer Unterhose.«

»Ist nicht Ihr ernst?«

»Doch, es stimmt. Der Einbrecher ist in ein Haus und in eine Wohnung eingedrungen und trug dabei eine Windel, die um das Geschlechtsteil gewickelt war.«

Forrest schüttelte den Kopf. »Die Verrückten sterben nie aus, im Gegenteil, sie werden immer blöder«, ging Forrest nicht auf das Thema ein, von dem er wusste, dass Peter darauf wartete. Mit dem vorhandenen Wissen gab es für ihn keinen Grund, die Windel mit der Babyflasche oder dem Schnuller, die er bei Sam und Tom Ridge vorgefunden hatte, zu verbinden.

»Das reißt Sie noch nicht aus dem Stuhl, nicht wahr?«, reagierte Peter merkwürdig gelassen, fast amüsiert. Das wahre Motiv seines Erscheinens hatte er dem Detektiv noch nicht mitgeteilt. »Nun, vielleicht ändert sich das durch den Fall, an dem Wrexley aktuell arbeitet. Dem Toten hat man den Pinsel abgeschnitten und das göttliche Stück in den Griff einer Kinderrassel gesteckt. Es ist pervers, obszn, absurd, ich weiß, aber auch einfallsreich, oder? Ich kann mich nicht erinnern, schon einmal einen rasselnden Penis in der Pathologie gehabt zu haben.«

»Peter!«, sagte Forrest streng und schmunzelte dennoch, sah ihm ins Gesicht und beide Männer brachen in ein Gelächter aus, dass in der gesamten Etage nicht zu überhören war.

Am späten Nachmittag besorgte Forrest einen Blumenstrauf für Betty und fuhr nach Hause. Dabei kam ihm nicht der abgeschnittene Penis in den Sinn, sondern er dachte über die Kinderrassel, den Schnuller und die Babyflasche nach.

Ω

Für Baby begann die Woche angenehm und genauso hörte sie auf. Ungestört und damit fast aufopfernd kümmerte er sich rhrend um Oma Julien und nebenbei setzte er sein neues Opfer neben seine tote und im Gesicht zu verwesen beginnende richtige Großmutter. Eigentlich hatte sie keine Gesellschaft verdient, niemand mochte sie, schon zu Lebzeiten nicht. Doch er setzte den Toten trotzdem neben sie und tat es mit der Gewissheit, dass die

Leiche seiner Oma keine Unterhaltung sein konnte. Damit fügte er seiner Oma eine weitere Demütigung zu und darüber konnte er sich freuen. Baby genoss die Einsamkeit und die Stille im Haus und dachte über seine nächsten Artikel nach. Er wusste, dass ihn die Weihnachtszeit in den Olymp der Journalisten hieven konnte, doch umgekehrt gab es die Gefahr, tief zu fallen. Wer wollte in der besinnlichsten Zeit des Jahres von Mord und Totschlag etwas wissen. Die Menschen hatten wenigstens an den Weihnachtstagen und beim Übergang in das neue Jahr keine Schlagzeilen verdient, deren Tinte aus Blut bestand. Er musste eine Entscheidung in dieser Hinsicht treffen. Erst vor wenigen Wochen wäre das nicht möglich gewesen, jetzt aber schon. Er litt nicht mehr unter den drei Phasen seiner Krankheit. In dem Status der zwei Krankheitsstufen, von denen er nicht gequält und gepeinigt wurde, konnte er sich beherrschen und Geduld aufbringen. Deswegen entschloss er sich dazu, anders vorzugehen. Um sensationelle Artikel schreiben zu können, benötigte Baby Material. Jeder Bericht bestand aus mehreren Zeilen und Baby nahm sich vor, erst die Sätze zu formulieren, um dann aus ihnen eine fulminante Reportage zu erschaffen. Im Umkehrschluss bedeutete es, dass er sich vornahm, zunächst die Opfer für seine Artikel zu finden, um sie vorübergehend auf dem Dachboden zwischenzulagern. Es minimierte zudem sein Risiko, erkannt oder gefasst zu werden. Er wollte die zukünftigen Opfer auf dem Dachboden töten, dort präparieren und unentdeckt an Orten ablegen, die auch ohne eine Leiche bereits eine Schlagzeile wert waren. Während der Woche rief Baby mehrere Male Jennifer an, redete mit ihr über belangloses Zeug und versprach ihr, sich nicht scheiden zu lassen. Allerdings ließ er sich von seiner Frau nicht umstimmen, die unbedingt mit ihm, den Kindern und ihren Eltern Weihnachten feiern wollte. Baby bestand darauf, allein gelassen zu werden, und bot Jennifer als Gegenleistung ein neues Leben im neuen Jahr an. Traurig stimmte sie dem Vorschlag zu, aber auch nur deshalb, da sie keine andere Wahl und bemerkt

hatte, dass sie ihren Mann nicht umstimmen konnte. Es blieb ihr auch nicht verborgen, dass Baby sie nicht zu trösten versuchte, um Verständnis und Einsicht bat, sondern seine Standpunkte unmissverständlich vertrat. Irgendwie imponierte ihr das, so kannte sie ihren Ehemann nicht. An einem der folgenden Tage erhielt Baby unerwarteten Besuch von Detektiv Jermain Wrexley und wiederholte ihm die Geschichte, die er ihm einige Tage zuvor erzählt hatte. Jermain fand keinen Punkt, der ihn nachdenklich gemacht hätte, wünschte Baby schöne Feiertage und zog unzufrieden seines Weges. Er kam bei seinen Ermittlungen nicht einen Schritt vorwärts, fand keine neuen Ansätze und erhielt keine Hinweise, die ihm helfen konnten. Frustriert hakte er die Weihnachtszeit ab. Baby hingegen begann sich Gedanken über die Hartnäckigkeit des Detektivs zu machen und nahm sich aus Selbstschutz vor, den neuen Plan nicht mehr umzuändern. Er blieb in den restlichen Tagen des Dezembers brav. Von daher war es verständlich, dass keine Leichen in Boston gefunden wurden, doch zwischen diesem Montag, dem siebzehnten Dezember und dem letzten Tag des Jahres wurden beim BPD vier Personen als vermisst gemeldet.

Ω

Die Hälfte des Dezembers war vorbei und die Dinge begannen sich zu normalisieren, zumindest was Molly, Mandy, Claire, Olivia und das Ehepaar Waterspoon betraf. Forrest wusste, dass es nur eine Momentaufnahme war, die schlimmsten Tage in diesem Jahr standen ihm und den anderen noch bevor. Es war erneut Montag und genau in sieben Tagen mussten Molly, Betty und er die ersten Weihnachtstage ohne Adam irgendwie hinter sich bringen, danach den Sylvester und Forrest gab gegenüber Betty zu, dass er vor dieser Zeit Angst hatte. Die Ehekrise war inzwischen vorüber, aber nicht wegen der Blumen, die Forrest vergangenen Freitag mit nach Hause gebracht hatte, sondern der Aussage, die er beim gemeinsamen Essen am Vorabend mit Betty,

Molly und Claire von sich gab. Forrest hatte die Frauen eingeladen, erneut führte ihn der Weg in ein Luxusrestaurant und ausdrücklich bat er seine Frau und die Zwillingsschwestern, nicht auf die Preise der Gerichte und Getränke zu achten. Beim Dessert kittete er schließlich seine Ehe, ohne es auf diese Weise geplant zu haben. Das Haus Waterspoon stand nach Mandys Rückkehr in ihr eigenes Domizil wieder leer. Deswegen schlug Forrest seiner Adoptivtochter und ihrer Schwester vor, bei ihnen im Haus zu wohnen und sei es nur für die Zeit bis sie wussten, wie es irgendwann weitergehen sollte. Damit überreichte Forrest seiner Frau die Friedensfahne und sie nahm diese wohlwollend an. Danach genoss er die Umarmungen von Molly und Claire. Ja, sogar Claire hatte ihn umarmt und ihm auf jede Wange einen Kuss gegeben. Es schien, als ob die Zwillingsschwestern auf dieses Angebot gewartet und sich vorher nicht zu fragen gewagt hatten.

Die Woche verging, wie im Flug und Forrest und Jesse traten am Freitag vor Weihnachten ihren wohlverdienten Urlaub an, der ihnen bis in das neue Jahr genehmigt worden war. Die Weihnachtszeit wurde nicht dermaßen trüb, wie es Forrest befürchtet hatte. Großen Anteil daran besaß Jesse, der sich an mehreren Tagen für einige Stunden sehen ließ und außerdem trug die Anwesenheit von Mandy, ihren Kindern und Olivia dazu bei. Alle feierten zudem den Sylvester zusammen, diesmal in Mandys Haus und trotz zahlreichen traurigen und sehnsuchtsvollen Stunden wurden es besinnliche Tage, die lustige Momente beinhalteten.

Gefühlt ging der Urlaub rasend schnell zu Ende und der Alltag kehrte ein, aber es war ein anderer, als der, den Forrest kannte. Privat war das Leben in das Haus der Eheleute Waterspoon zurückgekehrt. Molly und Claire vertrieben mit ihrer Anwesenheit die Stille, nach der sich der Detektiv so oft gesehnt hatte und die er hasste, wenn er sie besaß. Beruflich schien alles wie gewohnt abzulaufen, obwohl Forrest nichts als solches im

Morddezernat ansah. Niemals konnte und wollte er sich an die Kapitalverbrechen gewöhnen oder sie als eine Normalität betrachten. Es gab zwar Tage, die zu einer gewissen Routine gezählt wurden, doch selbst die konnten außergewöhnlich werden.

Und dann war da noch Baby, der sein Unwesen in Boston trieb.

10. Kapitel

Januar

Das neue Jahr begann für Roger Dovell sehr unbefriedigend. Er war im Dezember umsonst nach Boston gereist, um sich mit Venus auszusprechen, wobei er nie an eine erfolgreiche Aussprache gedacht hatte und wusste, dass Venus keine andere Auffassung vertrat als er. Der eine wollte den anderen tot sehen, so und nicht anders verhielt es sich. Nun war Venus tot und er lebte, doch der Jahresanfang bescherte Roger keine Freuden. Der Druck der Aufsichtsbehörden nahm zu, nicht nur in den Staaten, sondern auch in vielen anderen Ländern. Nur dort, wo die Kontrollorgane im medizinischen Bereich dem Staatsapparat untergeordnet waren, lief alles normal und somit zufriedenstellend. Ärgerlich entwickelten sich die Dinge für Roger vor allem in den westlichen Ländern, insbesondere in der EU, aber auch in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Während in den EU-Staaten die Pharmaindustrie ins Visier der Ermittlungen geraten war und nach ersten Erkenntnissen von Manipulationen Razzien durch die Vertreter des Gesetzes durchleuchtet wurde, waren die Prioritäten in Amerika anders gelagert. In Frankreich und Deutschland sowie den anderen Mitgliedern der Europäischen Union wurde mit dem Skandal ähnlich umgegangen, wie es die Politik bei Finanzkrisen zu tun pflegte. Der Aufschrei der Empörung war riesengroß, die Forderungen nach harten Strafen der Verantwortlichen und einer besseren Kontrolle der Pharmaindustrie standen überall bei irgendwelchen Versammlungen auf dem Tagesprogramm und schnell wurden Sündenböcke präsentiert, die für die Vorgänge gar nichts konnten. Ihre Schuld lag in ihrem Schweigen und der Mitwisserschaft, doch warum sie zugesehen und nichts gesagt hatten, danach fragte niemand. Es gestaltete sich wie immer, die wahren Schuldigen kamen entweder mit einem blauen Auge davon oder wurden gar nicht erst belangt. Prügelknaben und

Lückenbüßer waren genug vorhanden. Die Politik versprach für die Zukunft eine bessere Kontrolle, um den Schutz der Bürger gewährleisten zu können, die Pharmaindustrie bezahlte ein Bußgeld und als Gras über die Angelegenheit gewachsen war, ging es genauso weiter wie vorher.

In den Vereinigten Staaten nahm die Sache einen anderen Verlauf. Im Grunde genommen interessierte sich auf höherer Ebene niemand für die manipulierten Medikamente und Absichten von Roger Dovell. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten erhielt ein anderer Aspekt die uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Natürlich wurde die Liste mit den sechzig Namen ein Bestandteil der Ermittlungen. Selbstverständlich wurde von offizieller Seite das Verhalten der Pharmaindustrie missbilligt und logischerweise wurden diesem Wirtschaftszweig Konsequenzen angedroht, doch welche das sein sollten, das konnte und wollte zunächst niemand sagen. Was in Amerika viel mehr Besorgnis hervorrief, waren nicht die Praktiken des Auslandsgeheimdienstes, der CIA, sondern die Angst, dass diese an die Öffentlichkeit gelangen könnten. Als das FBI angewiesen wurde, in dieser Hinsicht zu ermitteln und auch Forrest und Jesse dazu befragt wurden, hatten der Detektiv und sein Partner genug. Sie gaben Molly das Startzeichen und AM Channel wäre der erste Sender des Landes gewesen, der darüber berichtet hätte, dass der Staat bewusst zivile Opfer in Kauf genommen hatte. Molly reagierte nicht dumm, als sie die Kopien von ihrem Adoptivvater erhielt, die in den Häusern von Arthur Sedon und Marvin Snyder gefunden wurden. Sie schloss mehrere Rückversicherungen ab, die eine staatliche Untersagung der Veröffentlichung von den Dokumenten ausschloss. Sie nahm einige Sender mit ins Boot, schickte Auszüge von den Unterlagen und Bildern an Senatoren im ganzen Land und an das oberste Gericht. Amerika war zwar ein freies und demokratisches Land, aber es war so frei, dass die Veröffentlichung eines brisanten Dokumentes untersagt werden konnte, schließlich ging es dabei um die Sicherheit der Nation. In

diesem Argument lag tatsächlich eine kleine Portion Wahrheit. Es ging um den Staat, nicht um die Bevölkerung. Am Ende kam es zwischen der Medienlandschaft und der Regierung zu einem Kompromiss. Jedem Beteiligten war klar, dass eine Veröffentlichung der Praktiken der CIA zu einem Unmut in der Öffentlichkeit geführt hätte, der mit bürgerkriegsähnlichen Zuständen vergleichbar wäre. Die Politik versprach aufzuklären und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, die Presse verbürgte sich zum vorläufigen Schweigen, wollte jedoch handeln, wenn der Pakt seitens der Politik gebrochen werden sollte. Molly konnte diese Abmachung nicht verstehen. In ihren Augen hatten die Menschen die Wahrheit verdient, egal, wie furchtbar sie sein mochte. Es kam, wie es kommen musste, die Reparatur und Aufräumarbeiten der Regierung übernahmen in Kooperation das FBI und der CIA. Für den Auslandsgeheimdienst war das eine feine Sache. Im Vertuschen und falsche Fährten legen, verfügte die Organisation über Mittel, Fähigkeiten und Spezialisten, wie sonst kaum jemand. Die Frage war nur, wer der Feind war, und immer wieder tauchten Dokumente auf, die besagten, dass der CIA die ganze Welt als Gegner der USA ansah. Dementsprechend, in Zusammenarbeit mit der NSA, wurde von der Behörde jeder so behandelt, egal ob Freund oder Verbündeter.

Unter diesen Umständen war es vorauszusehen, dass Roger Dovell eines Tages Besuch vom FBI und der CIA bekommen würde. Kurzum, der CIA war schneller und eigentlich hätte sich Roger Dovell darüber nicht ärgern, sondern freuen müssen. Ihm wurde mitgeteilt, dass er seine Pläne und Absichten vorübergehend auf Eis legen und verschwinden sollte. Das Interesse des Landes an seinem Projekt, so wurde es ihm versichert, war nach wie vor vorhanden, aber um es umzusetzen, dafür war die Zeit nicht reif. Roger Dovell verschwand von der Bildfläche und ohne, dass es jemand wusste, allerdings mit der Genehmigung des CIA, begann er aus Peru behutsam ein neues Netzwerk aufzubauen. Die Liste mit den sechzig Personen hatte

ihren Zweck verloren und war somit unbrauchbar geworden. Sie hatte sich zu einer Todesliste gewandelt, die bis in die letzte Januarwoche immer länger wurde.

Ω

Molly recherchierte mit Claire, die sich zu ihrer Schülerin avanciert hatte, am letzten Wochenende noch einmal alle Namen, die auf der Liste standen. Sie konnte es nicht glauben, was sie an Informationen erhielt. Offensichtlich, danach sah es zumindest aus, unterschlug die Regierung nichts zu der Liste und war um Aufklärung und Transparenz bemüht. Sie fand im Internet ein identisches Dokument mit den sechzig Namen und hinter jedem befand sich eine Angabe zum aktuellen Status der betreffenden Person. Fünf Selbstmorde zählte sie, hinzu kamen siebzehn Unfälle, neun ungeklärte Todesursachen, drei Morde, die bis dahin nicht aufgeklärt worden waren und weitere sechzehn Personen saßen in Untersuchungshaft. Eine einzige Person galt als spurlos verschwunden: Hinter dem Namen von Maximilian Macy stand die Bemerkung "wird vermisst". Molly ahnte es nicht, keiner wusste es, dass Maximilian, der aus dem Ort Beaufort auf der Insel Port Royal Island geflüchtet war, ein sorgloses Leben in der Stadt Santos, in Brasilien führte. Die Bemerkungen, die auf der Liste im Internet standen, ergaben, dass die Liste mit den sechzig Namen auf neun Personen geschrumpft war. Molly konnte dem Dokument weitere Opfer hinzufügen, wie ihren Adam oder Marvin Snyder, dessen Bruder Sam Ridge sowie Tom, seinen Sohn. Forrest hätte den Profikiller Mars auf das Dokument setzen können, aber kaum jemand wusste, dass auf der Todesliste sieben Planetennamen fehlten. Ohne diese Kenntnis schloss Molly die Website und verfluchte sie. Es war am Anfang ein wertloses Stück Papier gewesen, das eine Million Dollar hätte kosten sollen, welches ihr den zukünftigen Mann und den Vater ihres Kindes genommen hatte.

Ω

Forrest trat seinen Dienst am zweiten Montag im Januar an und damit war fast schon die Hälfte des Monats vergangen. Er freute sich auf seinen Job, auf neue Fälle, war jedoch ungern zur Arbeit gefahren. In Boston herrschte eisiger Winter, nachdem es in den Tagen zuvor unaufhörlich geschneit hatte. Der Schnee verursachte seitdem täglich ein Verkehrschaos in der Stadt, es mangelte an Parkplätzen, da diese von den Schneemassen belegt waren, die durch den Schneeräumdienst von der Straße geschoben wurden. Der Detektiv war im Begriff den Mantel auszuziehen, als es klopfte und zwischen der Tür und dem Rahmen der Kopf von Joshua Jason Calbott sichtbar wurde. »Gut, dass sie da sind, ziehen sie sich gar nicht erst den Mantel aus und schwingen sie ihren Arsch in die Matthews Arena. Ach ja, willkommen im Dienst!«, verschwand JJ aus dem Blick von Forrest und ließ die Tür offen, um Forrest damit zu zeigen, dass die Sache eilte. Eine halbe Stunde später kam Forrest fluchend im Mittelkreis der Eisfläche an. Zwei Mal hatte das Eis unter seinen Füßen ihn des Gleichgewichts beraubt und auf das Spielfeld der Damen- und Herreneishockeymannschaft der Northeastern Universität unsanft stürzen lassen. Mit Härte und Kälte in der Sportstätte empfangen zu werden, damit konnte Forrest umgehen. Er hatte sich nicht weh getan, aber der Anblick der im Mittelkreis liegenden Leiche aus mehreren Metern Abstand, erforderte einige Schimpfwörter, da der Tote nackt auf dem Eis lag. Der Detektiv rutschte wie ein Schlittschuhläufer bei der ersten Unterrichtsstunde bis auf zwei Meter an den Mittelpunkt heran, beugte sich vor und betrachtete den entblößten Körper. »Was ist das für eine Scheiße?«, drehte er den Kopf dem bereits neben ihm stehenden Peter Brandon zu. Der Pathologe hielt Forrest den Arm entgegen, damit dieser sich ohne einen Sturz aufrichten konnte und sah wieder zu dem Toten. »Was ist das?«, wiederholte der Detektiv, als er einen sicheren Stand hatte.

»Zuerst dachte ich, es ist Mehl oder Puderzucker, aber in beiden Fällen lag ich schief«, bückte sich Peter und fuhr mit dem

Zeigefinger der Leiche über den Oberschenkel. Er richtete sich auf und hielt Forrest den Finger unter die Nase. »Riechen sie mal«, forderte er den Detektiv auf.

Forrest verzog das Gesicht, neigte den Kopf, ergriff Peters Hand und roch an dessen Finger. »Ich rieche nichts«, stellte er fest und drückte den Arm des Pathologen von sich.

»Nicht?«, staunte Peter. »Denken Sie mal an früher, an die Zeit als Sie zum ersten Mal Vater geworden sind.«

Der Detektiv versuchte, sich zu erinnern. Die Aussage von Peter schien seine etwas zu breiten Nasenflügel reanimiert zu haben. Er sah ihn an, dann wieder zu dem Leichnam. Der Tote lag auf dem Rücken, er war nackt, aber sein Körper war vom Kopf bis zu den Zehen mit einer weißen Substanz bedeckt, die wie Peter Brandon sagte, wie Mehl oder Puderzucker aussah. »Vermiesen sie mir nicht meinen ersten Arbeitstag im neuen Jahr«, deutete Forrest auf die männliche Leiche, die um die dreißig Jahre alt zu sein schien. »Sagen sie schon, was ist das für ein Zeug und lassen sie mich nicht raten«, drängte er den Pathologen in zahmer Art zu einer Auskunft.

»Es ist Babypuder!«

»Was?«

»Babypuder. Sie wissen schon, das Zeug was Väter, aber meistens Mütter, beim Wickeln eines Babys verwenden.«

»Babypuder«, wiederholte Forrest ungläubig und augenblicklich wurden der Schnuller, die Babyflasche und die Windel in seinem Verstand präsent.

Offenbar konnte Peter Brandon Gedanken lesen. »Tja, mein Lieber, so wie es aussieht, hatten sie von Anfang an recht. Es sieht nämlich so aus, als ob hier in Boston immer noch ein Serientäter herumläuft. Es ist glücklicherweise zwar erst die zweite Leiche, die mit Kindersachen oder Merkmalen zu Neugeborenen ausgestattet ist, aber wenn sie Tom und Sam Ridge dazu rechnen, dann sind es vier. So wie es aussieht, kommt der Täter auf den Geschmack.«

Forrest kniff die Lippen zusammen. Der Tod von Sam Ridge lag ungefähr sieben Wochen zurück und schien eigentlich aufgeklärt. Ebenso der Mord an seinem Sohn Tom, obwohl es in beiden Fällen keinen Täter gab. »Aber zwischen dem Toten mit dem abgeschnittenen Penis und dem hier, sind rund vier Wochen vergangen«, widersprach Forrest der Ansicht von Peter.

Der Pathologe wog den Kopf hin und her. »Schon richtig und ich bin kein Detektiv. Soweit ich gehört habe, kommen Serientäter, erst recht jene, die ihre Tat in einem bestimmten Ritual verüben langsam in Fahrt. Es sind solche, die an ihren Opfern Merkmale wie Gedichte, Blumen oder sonst was hinterlassen, um dann in immer kürzeren Abständen zu töten.«

Forrest nickte. »Ja, solche Theorien und bestätigte Fälle gibt es, doch ich habe keine Ahnung, ob diese Erkenntnisse grundsätzlich für jeden oder die überwiegende Anzahl der Serientäter anwendbar sind. Jeder von diesen Mistkerlen ist ein Mörder, denkt und handelt anders und alle haben verschiedene Motive.«

»Ehrlich, sollte es ein Serientäter sein, der hier seine zweite Duftmarke abgelegt hat, dann möchte ich nicht mit ihnen tauschen«, begann sich Peter wieder seiner Arbeit zu widmen und bereitete mit Kollegen den Toten zum Abtransport vor.

Forrest sah eine Weile zu und fragte schließlich: »Hatte er irgendetwas dabei, was seine Identität preisgibt?« Er erhielt eine negative Antwort und rutschte auf den Sohlen vorsichtig zu der Bande, die das Spielfeld umrandete.

Als er endlich das Eis verlassen konnte, hallte Peters Stimme durch die Halle, die je nach Sportart vier- bis sechstausend Zuschauern Platz bot. »Vielleicht sollten sie jetzt doch mal mit Jermaine Wrexley sprechen, schaden kann es auf jeden Fall nicht«, erinnerte ihn der Pathologe an ihr letztes Gespräch im vergangenen Jahr.

Forrest ließ sich von einem Mitarbeiter der Hallenbesitzer durch die Sportstätte führen und umrundete danach das Stadion. Wie kam die Leiche ungesehen auf das Eis, fragte er sich und hatte

während des Rundgangs durch das erst vor ein paar Jahren sanierte Stadion nach Einbruchspuren gesucht, allerdings keine gefunden. Schließlich erfuhr er, dass es keine große Sache war, die Halle unbemerkt zu betreten. Es gab Stunden, in denen sie unbeaufsichtigt war, vor allem zwischen den einzelnen Sportveranstaltungen oder sonstigen Anlässen. Zudem gingen in der Halle Menschen Ein- und Aus, von denen niemand Notiz nahm. Es begann bei Handwerkern und hörte bei irgendwelchen Lieferanten auf. Außerdem war es möglich, dass sich jemand in der Arena einsperren lassen konnte. Niemand übertrieb es mit der Kontrolle, wenn die Halle am Abend endgültig zugeschlossen wurde. Warum auch, was für ein Idiot hatte dazu Lust, im Winter in einem Eishockeystadion zu übernachten. Forrest verstand. Niemand sah sich im Stadion um, wenn es zugesperrt wurde, kein Mensch achtete darauf, wer es wann und warum betrat und verließ. In der Matthews Arena gab es praktisch keine Sicherheitsvorkehrungen, außer es fand ein Sportwettbewerb oder eine Veranstaltung statt. Der Detektiv verzichtete auf weitere Fragen an den Mitarbeiter und ließ ihn gehen. Forrest drehte zu Fuß eine Runde um die Arena. Das zwischen der Gainsborough Street und der Massachusetts Avenue gelegene Stadion gehörte inzwischen der Northeastern University und die wenigsten wussten, dass es die älteste noch in Betrieb befindliche Eissportstätte der Welt war. Nun, womöglich zudem die Einzige, auf deren Eis im Mittelkreis eine nackte Leiche aufgefunden worden war. Auf der westlichen Seite der Arena blieb der Detektiv stehen, massierte sich die rechte Pobacke, die bei seinen Stürzen doch mehr in Mitleidenschaft gezogen wurde, als er es zunächst geglaubt hatte. Die Parkplätze auf dem Areal waren nur zur Hälfte vom Schnee geräumt worden, wohin auch mit der weißen Pracht, die eine graue Färbung besaß.

Zurück im Department wollte sich der Detektiv zu Jermain Wrexley begeben, traf ihn jedoch nicht an und erfuhr, dass der Kollege vor wenigen Minuten aufgebrochen war, da es eine

weitere Leiche gab. Forrest erkundigte sich nach dem Ort und begab sich zur South Station, dem zweitgrößten Verkehrsknotenpunkt des Bundesstaates Massachusetts nach dem Logan International Airport. Er musste nicht in den Bahnhof selbst, sondern zu der tiefer gelegenen U-Bahn-Station, in der großes Gedränge und Unmut herrschte, da der Verkehrsbetrieb eingestellt worden war. Das Verkehrschaos in Boston nahm zu, in einer U-Bahn saß ein Mann, der nicht mehr atmete. Wegen seiner schlafenden Sitzhaltung war er bereits einem Passagier aufgefallen, der sich darüber empört hatte, wie jemand am frühen Morgen bereits so volltrunken sein konnte.

Das der Schlafende übermäßig getrunken hatte, wurde durch den Gegenstand, auf dem er saß, seiner Meinung nach, eindeutig belegt. Als die U-Bahn in eine Kurve einfuhr, kippte der Betrunkene seitlich um und fiel von der Sitzbank zu Boden, ohne darauf zu reagieren. Gekreische und Entsetzen machte sich breit. Kurz darauf und nur wenige Meter vor der Haltestation der South Station wurde von einem Fahrgast aus Panik die Notbremse gezogen, doch selbst wenn das nicht passiert wäre, der Zug hätte ohnehin nicht weiterfahren dürfen. Das Gleis war somit für Stunden blockiert, damit lahmgelegt und die berufstätigen Pendler verfluchten den, der dafür verantwortlich war. Doch der leblose Mann in der U-Bahn konnte nichts dafür, er war weder betrunken oder mit Drogen vollgepumpt, sondern hatte ein gebrochenes Genick, den er sich nicht bei dem Fall von der Sitzbank zugezogen hatte. Forrest musste rund sechzig Meter entlang der Gleise zurücklegen, um in die U-Bahn zu gelangen, deren Passagiere im Bahnhof festgehalten und vernommen wurden. Er blieb zwei Meter vor dem auf dem Boden liegenden Mann stehen.

Hinter der Leiche befand sich sein Kollege in Kniestellung und tastete den Toten mit Gummihandschuhen ab. Im Rücken von Jermain Wrexley, in einem Abstand, der ihnen von dem jungen Detektiv zugewiesen worden war, standen zwei Grünschnäbel

von Streifenpolizisten, zwei Mitarbeiter der U-Bahn Gesellschaft sowie der Triebfahrzeugführer, der durch höhere Gewalt gestoppten Linie. Jermaine bemerkte Forrest, sah zu ihm auf und schüttelte den Kopf. »Nichts, keine Brieftasche, kein Ausweis, nichts«, erhob er sich aus der ungemütlichen Position.

»Wenigstens ist er angezogen«, konnte Forrest die Anspielung auf die nackte Leiche in der Matthews Arena nicht unterlassen, doch für das, was er sah, hatte er zunächst keine Worte.

»Was verschafft mir die Ehre?«, entledigte sich Jermaine der Gummihandschuhe und sah Forrest neugierig an.

Forrest kam einen Schritt näher. »Ich hatte eigentlich vor, mit ihnen sprechen, als ich erfuhr, dass sie hier sind. Keine Sorge, das ist ihr Fall, ich wollte nur sehen, wie der Tote aussieht.«

Jermaine blickte zu der Leiche herab. »Weiß, männlich, ungefähr knapp dreißig Jahre alt, äußerlich keine sichtbare Gewaltanwendung. Entgegen der Meinung einiger Fahrgäste rieche ich keinen Alkohol und sehe keine Verletzungen, aber ...«, hielt Jermaine inne und deutete mit ausgestrecktem Arm auf das Hinterteil des Toten. »Sie sehen es ja selbst«, ergänzte er seine Darstellung, ohne auf das markanteste Detail an der Leiche einzugehen.

Forrest schüttelte ungläubig den Kopf. Der Leichnam lag halb seitlich und zur Hälfte mit dem Bauch vor ihm auf dem Boden, doch egal wie er von der Sitzbank gefallen war, niemals hätte der Fall auf dem Rücken enden können. Um die Taille des Toten zog sich ein dünner Sicherheitsgurt, als ob es sich um einen Gürtel von einer Hose handeln würde, und das Hinterteil der Leiche befand sich in einem Kindersitz. Es war keine Wiege für Babys, sondern ein Sitz, der Kindern bis zu fünf Jahren im Auto, oder bei anderen Transportgelegenheiten Schutz und Sicherheit bieten sollte. Jetzt war es Forrest, der in die Knie ging, den Leichnam betrachtete und sagte: »Ich muss mich korrigieren, es ist nicht mehr ihr Fall, ab sofort ist es unser. Ich erwarte sie in zwei Stunden in meinem Büro«, stand der Detektiv wieder senkrecht.

»Ich kann gleich mitkommen«, hatte Jermain nichts gegen eine Zusammenarbeit einzuwenden, im Gegenteil, er war erleichtert.

»Nein, warten Sie bis Peter und die Spurensicherung hier sind. Ich denke, es kann nicht mehr lange dauern, da ich davon ausgehe, dass unser Pathologe die erste Leiche dieses Tages bereits auf dem Tisch liegen hat und schon hierher beordert worden ist«, schritt Forrest davon und ließ einen irritierten Jermain Wrexley zurück. »Die Woche geht ja zauberhaft an«, sagte der Detektiv zu sich selbst, als er aus der U-Bahn stieg und sich auf den Weg zurück ins Department begab. Die Toten an diesem Morgen waren keineswegs zu Opfer, die Forrest motivieren konnten.

Er hatte es bereits im Matthews Stadion beim Anblick der nackten Leiche gespürt, dass jenes Feuer, das ihn all die Jahre angetrieben hatte, erloschen war. Die Annahme, dass ein Serientäter in Boston sein Unwesen trieb, war zu einer Gewissheit geworden, obwohl es in den verschiedenen Fällen Details gab, die er nicht in Einklang bringen konnte. Die Opfer waren Forrest nicht gleichgültig und es störte ihn vehement, dass ein Mörder frei in der Stadt herumlief, doch musste er es unbedingt sein, der den Täter finden und überführen sollte. War er überhaupt zu fassen, fragte er sich und haderte mit den Umständen, mit denen er es im Fall von Bill Snyder zu tun gehabt hatte. Es war klar, diesmal stand hinter den Morden keine Institution und niemand, der sich für die Verbrechen bezahlen ließ, aber machte es das besser, einfacher, oder gab es den Morden irgendeinen Sinn. Forrest wurde sich der unangenehmen Tatsache bewusst, dass er mit der vorhandenen Einstellung keine gute Arbeit abliefern würde. Merkwürdigerweise belastete es ihn nicht. Wenn ihn etwas anspornen konnte, dann war es der Umstand, wie er aus dem Dienst ausscheiden könnte. Besaß er in diesem Punkt die Gleichgültigkeit, die ihn erfasst hatte oder war er bereit, mit Stolz abzutreten und mit dem Wissen, stets sein Bestes gegeben zu haben. Natürlich wollte er mit dem Ruf eines guten Detektivs und

eines schwierigen Menschen aufhören. Dieser Leumund eilte ihm seit Jahren voraus, dass Problem daran war, dass er sich müde, ausgelaugt und vom Staat hintergangen fühlte. Er sollte Mörder fassen, während die Regierung und ihre Behörden unschuldige Menschen in den Tod schickten, irgendwie passte das hinten und vorne nicht zusammen. Als er im Department eintraf, wurde er bereits erwartet, nicht von irgendwem, sondern von der gesamten Morddezernatsabteilung inklusive Joshua Jason Calbott. Er wurde mit einem tosenden Hurra und Applaus begrüßt und der Morddezernatsleiter sowie zwei Kollegen hielten eine Rede zu seinen Ehren. Es gab Blumensträuße, Glückwunschkarten und einige Geschenke der Aufmerksamkeit, die entweder für Gelächter oder Staunen sorgten, da Forrest sie sogleich auspacken musste. Waterspoon fragte sich, was der Trubel sollte, bis ihm von JJ mitgeteilt wurde, welchen Anlass es zu feiern gab. Es war typisch Forrest, er hatte übersehen und vergessen, dass er an diesem Tag sein zwanzigstes Dienstjahr als Detektiv begonnen hatte.

Aus diesem Grund trafen sich Forrest und Jermain Wrexley nicht wie vereinbart im Büro, sondern gingen nach dem Dienst in das Lokal gegenüber dem Department. Forrest wollte Jermain eine entspannte Atmosphäre bieten und da sich Jesse noch im Urlaub befand, hielt er diese Aktion wegen seiner Stimmung und Einstellung für angebracht. Die Aufmerksamkeit seiner Kollegen hatte ihn überrascht und erfreut, aber eine wesentliche Änderung seines Gemütszustandes in Bezug auf seine Zukunftspläne hatte die kleine Feier nicht hervorrufen können. Deswegen wunderte er sich nicht, dass Jermain als Erstes bemerkte, dass er auf den unerfahrenen Detektiv einen deprimierten Eindruck machte. »Es ist nichts«, wollte Forrest nicht über die Dinge sprechen, die ihn beschäftigten und belasteten. »Peter Brandon hat mir erzählt, dass vor ein paar Wochen eine Leiche in der Pathologie obduziert wurde, die eine Windel um den Penis gewickelt hatte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir erzählen würden, was in diesem

Zusammenhang davor und danach passiert ist, und zwar in allen Einzelheiten.«

»Das war ein Einbruch, ich habe es jetzt jedoch mit einem ...«

»Nein!«, unterbrach Forrest den Kollegen und bedankte sich für das Bier, das ihnen an der Theke vom Chef selbst serviert wurde. »Ich weiß von dem Mord, aber bitte, erzählen Sie von Anfang an, ab dem Einbruch.« Jermain nickte und begann zu berichten, wobei er in seine Sätze die Aussagen von Jennifer mit einbezog. »Aber die Frau war während dem Vorfall nicht zu Hause?«, stellte Forrest fragend fest, nachdem ihm Jermain den Fall geschildert hatte.

»Nein, sie war bei ihren Eltern«, erwiderte der frischgebackene Detektiv. »Trotzdem, ihre Aussagen klangen glaubwürdig.«

»Kam Ihnen etwas merkwürdig vor? Wie verhielt sich das Einbruchsoffer, in welcher Art redete er, wie kam er mit der Situation insgesamt zurecht?«

Jermain bedankte sich für das spendierte Bier und prostete Forrest zu. »Seltsam fand ich, dass es keine Einbruchspuren gab, aber auch dafür gab es eine Erklärung. Eigentlich hatte es nur schlüssige Antworten gegeben.«

»Erzählen Sie weiter.«

»Die Vermisstenstelle sucht fieberhaft nach der Großmutter des Betroffenen. Sie ist verweist, aber wie es scheint, tatsächlich verschwunden. Es deutet einiges darauf hin, dass der Einbrecher die alte Dame irgendwo, vielleicht sogar hier in Boston, überfallen hat, die Hausschlüssel an sich nahm und die Gunst der Stunde nutzen wollte, womöglich sogar im Glauben, ein unbewohntes Haus vorzufinden.«

»Alles möglich, seit einigen Tagen halte ich nichts mehr für unwahrscheinlich«, stimmte Forrest zu. »Denken Sie nach, was hat Sie am meisten an dem Aussehen der Wohnung gestört und was an der Aussage des in Notwehr handelnden Bewohners?«, bat Forrest den Detektiv, der vom Aussehen und Alter locker sein Sohn sein könnte.

»Ehrlich gesagt, war mir das Chaos in der Wohnung zu beträchtlich. Der Wohnungsinhaber ist ein Schrank von Mann und der Einbrecher war ihm körperlich vollkommen unterlegen. In einigen Räumen sah es allerdings aus, als ob ein Tiger vor einem Zebra Angst gehabt hätte, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Okay, und was noch?«

»Das im Bad, Wohn- und Schlafzimmer gekämpft wurde. Irgendwie kam mir das bei den körperlichen Unterschieden suspekt vor.«

Forrest dachte kurz nach und seine nächste Frage begann mit einer Vermutung. »Vielleicht wollte der Wohnungsinhaber den Einbrecher gar nicht aus den eigenen vier Wänden vertreiben. Kann es sein, dass er den auf frischer Tat ertappten Dieb seinen Zorn spüren ließ und ihn aus Wut umgebracht hat?«

»Sie sprechen von Selbstjustiz?« Forrest tat es nicht, doch er nickte trotzdem bestätigend. Jermaine dachte über die Frage nach und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, aber ich denke eher nicht. Der Mann war wegen der Umstände am Boden zerstört, auch als er im Department war.«

»Wurde er polizeidienstlich behandelt?«

»Selbstverständlich, immerhin ist ein Mensch gestorben.«

»Haben Sie die Wohnung der Oma durchsuchen lassen, um Anhaltspunkte zu finden, wo sie sich befinden könnte?«

»Auch das ist gemacht worden, aber es wurde nichts gefunden, das einen Hinweis auf ihren Verbleib geben konnte. Leider!«, bedauerte Jermaine die Entwicklung.

»Wer war der Einbrecher?«, stellte Forrest eine letzte Frage und gab dem Wirt ein Zeichen, noch zwei Bier zu bringen.

»Ja, das passt eben auch zu den Aussagen des Ehepaares. Er konnte erst einige Tage nach dem Einbruch anhand seiner Zähne identifiziert werden. Ich hätte es nicht geglaubt, aber der Kerl war erst achtundzwanzig, er sah viel älter aus. Ich hätte ihn auf vierzig geschätzt. Er hieß Laurence Johnston. Arbeitslos, ohne festen

Wohnsitz und nicht vorbestraft, was mich ehrlich gesagt wegen dem sozialen Status, schon erstaunt hat. Darf ich zur Abwechslung etwas fragen?«

Forrest nickte. »Klar, jederzeit, aber nichts, was mit meinem Hut zu hat.«

Jermaine lächelte. Er kannte die Geschichten über den Hut von Forrest, die im Department die Runde machten. »Glauben Sie, dass ich schlampig ermittelt habe? Ich frage nur, da Sie zu diesem Fall dermaßen viele Fragen stellen.«

»Keineswegs, das glaube ich sicher nicht, dass versichere ich Ihnen. Mich interessieren die Details aus einem einzigen Grund und der befand sich am Schwanz des Einbrechers.«

»Sie meinen die Windel?«

Forrest bestätigte es. »Jetzt habe ich noch mehr Zweifel an der Aussage des Wohnungsinhabers.«

»Wieso?«

»Sie sagten es selbst, der Einbrecher war polizeilich nicht erfasst, obwohl er keine Arbeit und Wohnung hatte. Ich denke, wir trinken jetzt in aller Ruhe noch ein Bier und stattdem dem Wohnungsinhaber einen Besuch ab. Vielleicht widerspricht er sich oder wird nervös, wenn gleich zwei von unserer Sorte erscheinen.«

Jermaine lächelte erneut. »Das glaube ich ehrlich gesagt nicht. Bei dem Volumen, das er hat, muss er Nervenstränge besitzen, die dicker als unsere Oberarme sind.«

»Wir fahren trotzdem hin und während wir unser zweites Bier genießen, erzählen Sie mir von ihren aktuellen Fällen.«

Jermaine Wrexley widersprach nicht und erzählte Forrest von dem Mord an Scott Muriel und in welcher Sackgasse er in diesem Fall seit der Tat steckte.

Ω

Baby wusste nicht, dass er unbewusst einigen Bürgern von Boston, die er gar nicht kannte, einen riesengroßen Gefallen getan

hatte. Bei diesen Leuten handelte es sich um Betreiber von kleinen Spielhallen, Imbissbuden und ähnlichen Geschäften. Sie alle kannten sich nicht untereinander, hatten jedoch dasselbe Problem. Seit mehreren Wochen wurden sie erpresst und mussten an eine Gang Schutzgeldzahlungen leisten. Wer sich weigerte oder mit der Polizei drohte, bekam eine anständige Pracht Prügel und die Leute, die ihren Widerstand nicht aufgaben, lagen zwischendurch im Krankenhaus und hatten dadurch genug Zeit, um sich ihr Handeln in Zukunft genau überlegen zu können. Bis auf eine Person, die sich trotz allem nicht einschüchtern ließ und der Polizei bei der Befragung in der Klinik von den Drohungen und Übergriffen der Gang erzählt hatte, schwiegen alle anderen erpressten Leute. Die Abteilung des BPD, die für Einbrüche und Raub zuständig war, begann mit den Ermittlungen, doch wie durch ein Wunder, ließ sich die dreiköpfige Bande nicht mehr sehen. Die Schutzgelderpresser waren wie vom Erdboden verschwunden. Keiner konnte ahnen, das Baby dafür verantwortlich war.

Es war ein Zufall, dass Baby mit seinem Wagen an einem abgelegenen Imbissstand vorbeikam, dessen Betreiber ausgerechnet in diesem Augenblick den Besuch der Gang über sich ergehen lassen musste. Zwei der drei Erpresser befanden sich in dem Wagen, einer hielt vor ihm Wache. Baby war an diesem Tag eigentlich zu seinen Schwiegereltern unterwegs, um Jennifer mitzuteilen, dass er sie bald wieder bei sich haben wollte, doch Hunger und Durst hatten ihn zu einem Halt gezwungen.

Als er von dem wachhabenden Gangmitglied angepöbelt und zur Weiterfahrt aufgefordert wurde, nahm er zur Kenntnis, was gerade in dem Imbisswagen vor sich ging. Noch bevor der vor dem Wagen stehende Kerl sein Messer aus der Hosentasche ziehen konnte, schlug ihm Baby mit der Faust gegen die Stirn. Er klappte wie ein von Borkenkäfern befallenes Holzgerüst zusammen. Danach öffnete Baby die Tür zum Innenbereich des Imbisswagens, zog einen der Erpresser zu sich heran und

versetzte ihm einen Kopfstoß. Das dritte Gangmitglied erwies sich als eine härtere und zähere Nuss. Baby musste ihm drei Faustschläge versetzen, bevor er nach einem Knieschlag gegen den Kopf bewusstlos zusammenbrach. Die Reihenfolge der Schläge waren einfach geschildert: Der erste Schlag erfolgte wie der dritte in den Bauch, der zweite ins Gesicht und der mit dem Knie, der den Anführer der Gang in Ohnmacht fallen ließ, zum Schluss. Der Imbissbetreiber bedankte sich erleichtert und zaghafte lächelnd bei ihm und kaum hatte er es getan, lag auch er flach. Danach ging alles sehr schnell. Aus dem Kofferraum seines Wagens holte Baby ein Klebeband, fesselte und knebelte die vier Männer und schloss den Imbisswagen ab. Schließlich stellte er sein Auto an eine Stelle, die vorbeifahrenden Autofahrern einen Hinweis darauf gab, dass ein verrückter Naturliebhaber irgendwo in der Nähe spazieren ging. Nur wenige Minuten später stieg er in den Imbisswagen und fuhr davon. Er entschuldigte sich telefonisch bei Jennifer, dass er einen kleinen Unfall gehabt hatte und deswegen nicht kommen konnte. In diesen Worten lag sogar ein bisschen Wahrheit. Als die Nacht hereingebrochen war, beförderte Baby die vier Männer auf den Dachboden, kontrollierte ihre Fesselung und band sie an die verbliebenen Dachstützen. Von den zehn Pfeilern war nur noch einer unbesetzt. Spät in der Nacht fuhr Baby wieder zum ursprünglichen Stellplatz des Imbisswagens. Nachdem er die Tür zum Innenraum, alle Fenster und die Abdeckung der Ausgabestelle geöffnet hatte, setzte er sich ans Steuer und gab Vollgas. Er sprang aus dem Fahrzeug, als es kurz davor war, in die Fluten des Mystic Rivers zu stürzen. Baby sah zufrieden zu, wie der Kastenwagen von der an dieser Stelle schnellen Strömung mitgerissen wurde und hörte, wie sich das Wasser den Weg in das Auto bahnte. Er wischte sich mit der Hand den Dreck und Schnee von der Kleidung, begab sich zu seinem Wagen und fuhr glücklich nach Hause.

Das war in der ersten Januarwoche geschehen und Baby wusste nicht, das er dem Psychiater und Witwer Gary Bottom mit seiner

Tat einen großen Schaden zugefügt hatte. Die Gangmitglieder, die dem Psychologen hörig und erst durch ihn zu einer Gemeinschaft geworden waren, hießen nämlich Robin, Jack und Roger. Das Schutzgeld, das die drei in den vergangenen Wochen erpresst hatten, geschah im Auftrag des Psychiaters, der nach dem Tod seiner Frau aus Boston weg und irgendwo ein neues sowie finanziell unabhängiges Leben anfangen wollte. Baby hatte ihm nun einen Strich durch die Rechnung gemacht und andere Kleinunternehmer von der Willkür der Gang befreit.

Einen Tag, bevor Forrest seinen Dienst im Januar antrat, ging es Baby richtig gut. Er hatte bis dahin jede Woche einen seiner Gefangenen getötet und die wollte er in dieser Nacht loswerden. Wegen der Kälte auf dem Dachboden waren die Toten trotz ihrer Blässe in einem ansehnlichen Zustand, aber das änderte nichts daran, dass ihn in den bevorstehenden Nachtstunden viel Arbeit erwartete. Zwei der vier Leichen wollte er an öffentlichen Orten deponieren, er wusste auch schon wo und wie. Den anderen zwei Toten gestand er die öffentliche Aufmerksamkeit nicht zu, stattdessen hatte er vor, sie zu verstecken, um die ermittelnden Detektive zu irritieren. Damit hatte Baby am Tag vor dem Dienstantritt von Forrest acht Menschen getötet und in dieser Rechnung wurde seine Oma nicht berücksichtigt. Baby war überzeugt davon, dass die Zeit zum Handeln nun perfekt war. Ein neues Jahr war angebrochen, die Urlaubszeit und alle Feiertage waren vorbei, die Menschen lebten in den Tag hinein und sehnten sich nach neuen Schlagzeilen. Mit der Aktion in dieser Nacht konnte er sein Ziel und seine Artikel angehen, nachdem er in den letzten Wochen aus Rücksicht darauf verzichtet hatte.

Zwischendurch war Baby auf dem Dachboden aufgefallen, dass seine richtige Oma nicht nur im Gesicht, sondern überall auseinanderzufallen begann. Deshalb wickelte er sie vollends aus der Plane, schüttelte die auf dem Kunststoff klebenden Hautfetzen ab und zog seine Oma vollends aus. Er legte sie und den Mann, mit dem er in einem Lokal schnell etwas getrunken

und den er danach gekillt hatte, in eine Ecke und warf die Plastikplane über die beiden Leichen. Danach band er Oma Julien los und zwang ihn, die Sachen von seiner richtigen Großmutter anzuziehen. Kaum hatte es Julian sichtlich entkräftet getan, wurde er erneut an den Holzpfeiler gefesselt. Bevor Baby den Dachboden verließ, musterte er inmitten des üblen Geruchs sein Gesamtwerk. Fünf Personen waren gefesselt und geknebelt, aber im Gegensatz zu den zwei in der Ecke liegenden Körpern, lebten sie. Keiner der auf dem Dachboden Gefangenen wusste, dass ihr Leben von Artikeln abhing, die Baby noch nicht geschrieben hatte, aber bald aufsetzen wollte. Seine Berichte mussten mit einem Paukenschlag beginnen und der, so sah er es, war auf dem Dachboden nicht hinzubekommen, schon gar nicht, wenn er die Toten weiterhin auf dem Dachboden behalten würde. Deswegen hatte er die Leichen in seinen Wagen verfrachtet, zwei in den Kofferraum gelegt und die anderen auf die Rückbank gesetzt.

Die Artikel, mit denen Baby Ruhm und Geld ernten sowie den Pulitzer-Preis gewinnen wollte, sollten am Ende eine zusammenhängende Dokumentation darstellen. Sie als ein Buch nach wahren Begebenheiten zu veröffentlichen, könnte ihm sogar den Literaturnobelpreis einbringen. Davon war er nicht überzeugt, aber immerhin hielt er es für möglich. Aus diesem Grund verließ Baby in finsterner Nacht das Haus. Irgendwo und irgendwann musste er mit den Paukenschlägen für seine Artikel beginnen. Seine Euphorie nahm eine unermessliche Dimension ein. Alles, was er sich vorgenommen und geplant hatte, lief nach seiner Vorstellung. Am frühen Abend des nächsten Tages läutete es unerwartet an der Haustür. Baby erwartete keinen Besuch und hatte Jennifer verboten, so lange nicht nach Hause zu kommen, bis er dazu bereit war. Die neueste Ausrede sie nicht sehen zu wollen bestand in der vielen Arbeit an den Artikeln, und dem Argument, dass er zurzeit mehr unterwegs als Zuhause war. Die Lüge von dem Autounfall war in gewisser Weise verbraucht und verjährt. Neugierig öffnete Baby die Haustür und sah sich den

Detektiven Forrest Waterspoon und Jermain Wrexley gegenüber. Der Anblick der zwei Beamten versetzte ihm keinen Schlag ins Gesicht und ließ ihn auch nicht vor Schreck erstarren. Jedoch das Zucken seiner Mundwinkel, die vorübergehende Sprachlosigkeit, und die plötzlich größer gewordenen Pupillen entgingen vor allem dem erfahreneren Forrest nicht.

Nach der ersten Überraschung bat Baby die zwei ungebetenen Gäste herein und führte sie in der Wohnung ins Wohnzimmer. Forrest musste feststellen, dass Jermaine nicht übertrieben hatte. Baby war ein Koloss und ein Muskelpaket, zu dem er aufsehen musste. Obwohl er selbst einen gut gebauten Körper besaß, der manch einem Kollegen Respekt einflößte, fühlte er sich im Vergleich zu Baby winzig. Er ließ zunächst Jermaine reden, hörte zu und machte sich über die Aussagen Gedanken. Da Jermaine Baby bei keiner Antwort unterbrach, war es klar, dass der Befragte keine Widersprüche zu seinen im Dezember getätigten Angaben von sich gab. Sinngemäß sagte Baby praktisch das gleiche, wie vor wenigen Wochen und durch die sprachlich abweichende Ausdrucksweise, die jedoch inhaltlich keine Veränderung aufwies, schien alles zu passen und in Ordnung zu sein. Es war ein Zeichen, dass Baby seine Worte nicht auswendig gelernt hatte. Trotzdem, irgendetwas passte nicht. Baby erschien Forrest viel zu gelassen und zu ruhig. Sicher, das sprach und war ein Anzeichen von einem reinen Gewissen des Hausbewohners, doch es war ungewöhnlich. Unschuldige Menschen, die plötzlich unerwarteten Besuch von zwei Beamten von der Mordkommission erhielten, waren in der Regel nervöser als irgendwelche Täter, aber Baby eben nicht. Er verhielt sich als redsam und wirkte gelassen, also für einen unschuldigen Menschen dadurch auffällig. Dabei hätte er zumindest etwas unruhig sein sollen und vor allem auch ein wenig genervt, immerhin wurde er nun zum vierten Mal von Jermain Wrexley zu dem Einbruch mit denselben Fragen konfrontiert. Jeder unschuldige Mensch hätte darauf irgendwie reagiert, doch Baby

nicht. Forrest berücksichtigte bei seinen Überlegungen die Erkenntnis, dass in dem Haus, indem er sich befand, ein Einbrecher, dennoch ein Mensch, angeblich in Notwehr getötet worden war. Aus dieser Sicht hätte Baby seiner Ansicht nach, andere Regungen und Reaktionen zeigen müssen. Zwar lag die Tat einige Wochen zurück, doch eben deswegen hätte er die Beamten mit vorwurfsvollen Gegenfragen in die Defensive drängen können, allerdings tat er auch das nicht, sondern ließ die Fragen über sich ergehen. Dem reiferen Detektiv war zudem aufgefallen, dass der Befragte oft zu ihm herüberschielte, zwar unmerklich und aus den Augenwinkeln, doch Forrest war es nicht entgangen. Jermaine beendete seine erneute Befragung zu den Vorfällen, und Baby, im Glauben die Beamten würden sich verabschieden, machte Anstalten sich zu erheben.

Die Stimme von Forrest ließ seinen massigen Körper wieder auf das Sofa sinken. »Eine oder zwei Fragen hätte ich noch«, sagte er und wartete, bis Baby die richtige Sitzposition gefunden hatte. »Haben Sie inzwischen etwas von ihrer Oma gehört und vergessen es uns mitzuteilen, oder ist Ihnen zwischenzeitlich ein Ort eingefallen, an den sie gereist sein könnte?«

Baby schüttelte den Kopf. »Leider nein, ehrlich gesagt, befürchte ich stattdessen das Schlimmste. Es ist noch nie vorgekommen, dass sie so lange weg war oder so viele Wochen nichts von sich hören hat lassen. Sie ist oft spontan verreist, ohne uns zu sagen, wohin es geht, deswegen habe ich mir anfangs auch nichts dabei gedacht.«

Forrest brummte verstehend. »Darf ich fragen, wo Ihre Frau ist?«

»Bei meinen Schwiegereltern. Unsere Ehe läuft momentan nicht so gut.«

Forrest deutete ein mitleidvolles Lächeln an. »Das tut mir leid, ich hoffe, das es Ihnen gelingt, die Eheprobleme aus der Welt zu schaffen.«

Baby winkte ab und seine Handbewegung erschien dem Detektiv wie der Prankenschlag eines Löwen. »Das wird schon wieder, da mache ich mir keine Sorgen. Ist sonst noch etwas?«, hatte Forrest Baby da, wo er ihn haben wollte.

»Ja, dürfen wir uns trotz allem die Wohnung von Ihrer Oma noch einmal ansehen.«

»Warum?«, wurde es offensichtlich, dass Baby mit dieser Bitte nicht gerechnet hatte.

»Vielleicht haben wir etwas übersehen. Außerdem bin ich meinem Kollegen als Assistent zugeteilt worden und würde mir gern selbst ein Bild machen. Möbelstücke, Dekorationsartikel und der Zustand der Wohnung sagen nämlich viel über einen Menschen aus, auf jeden Fall mehr, als ein von der Spurensicherung angelegter Bericht.«

Baby überlegte, zögerte und erhob sich. »Na, dann kommen Sie mal mit«, gab er der Bitte nach, aber sichtbar ungerne.

Baby und Jermain Wrexley sahen Forrest bei der gemächlichen Wohnungsbesichtigung zu. Forrest sah sich einige Gegenstände gespielt interessiert an und als er das Bad betrat, stutzte er und hielt inne. Nachdenklich sah er sich die Kleidungsstücke an, die auf dem Boden lagen und eindeutig wegen der Größe dem Enkel der Oma zugeordnet werden konnten. Schließlich kehrte er mit den Sachen in das Wohnzimmer zurück. »Das sind Ihre Anzihsachen, oder?«

Baby hätte am liebsten seine Dämonen auf Jermain und Forrest losgelassen, doch er riss sich zusammen und nickte mit einer Note von Verlegenheit. »Ja, das sind meine Sachen.«

Forrest setzte eine Miene auf, die Verwunderung und Nachsicht vorgab oder anders gesagt, er stellte sich dumm. »Bitte entschuldigen Sie, ich kann mir vorstellen, dass ich Ihnen langsam auf die Nerven gehe, aber ich mache nur meinen Job, ich hoffe Sie haben Verständnis dafür.«

»Klar doch«, ließ sich Baby nicht aus der Reserve locken.

Forrest kam näher, blieb jedoch in einer Art Sicherheitsabstand vor ihm stehen. »Sorry, aber ich bin überrascht und muss Sie das fragen. Was tun Ihre Sachen im Badezimmer Ihrer Oma?«

»Hat Ihre Oma nie Ihre Wäsche gewaschen?«, klang Baby nun doch gereizter.

Forrest sah Baby an und tat so, als ob er durch ihn hindurchsah. »Junger Mann, ich könnte Ihr Vater sein, daran kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern, aber ich nehme an, dass Sie es gelegentlich getan haben wird.« Forrest übergab die Kleidungsstücke an Baby. »Sie werden Sie sicher selbst waschen wollen, nachdem wir Ihre Großmutter leider bisher nicht ausfindig machen konnten.«

Baby nahm die Sachen an sich, zu schnell wie Forrest fand. »Ja, sicher, danke. Ich habe gar nicht mehr daran gedacht, dass sie hier liegen.«

»Das war es dann auch schon, Sie haben uns sehr geholfen. Ich denke, wir können nun den Einbruch mit Todesfolge zu den Akten legen«, sagte Forrest und ging voraus. Beim Hinabgehen in das Erdgeschoß erkundigte er sich, wer sonst noch in dem Haus wohnen würde und erfuhr, dass es keine Mieter gab. Schließlich, an der Haustür, blieb Forrest stehen und drehte sich Baby zu. »Sagen Sie, wo haben Sie die vergangene Nacht verbracht?«

»Hier natürlich!«

»Natürlich kann es niemand bestätigen«, stellte Forrest fest und fügte noch eine Frage hinzu: »Sie haben doch Kinder, nicht wahr?«, fragte der Detektiv so, als ob er von Babys Status kaum etwas zu wissen schien, was im Grunde genommen zutraf.

»Ja, zwei, ein Mädchen und einen Jungen.«

»Schon der Kinder wegen sollten Sie zusehen, dass mit Ihrer Frau alles in Ordnung kommt«, wurde Forrest vom Detektiv zu einem väterlichen Ratgeber. »Glauben Sie mir, ich weiß wovon ich spreche, ich habe auch Kinder. Peggy und Diana heißen meine leiblichen und Molly, meine Adoptivtochter. Wie heißen Ihre?«

Baby lächelte. »Joseph und Cindy.«

»Schöne Namen«, erwiderte Forrest und verabschiedete sich.

Im Wagen, einige Minuten später, der ältere Detektiv wollte den jüngeren beim Department absetzen und dann nach Hausen fahren, wurde Forrest von Jermain angesprochen. »Was sollte das alles, könnten Sie mich aufklären?«

Forrest hielt an einer Ampel an, die auf Rot stand und drehte den Kopf zum Kollegen. »Da ist etwas faul Jermain, glauben Sie es mir, das ist etwas oberfaul!«

Jermain schüttelte verständnislos den Kopf, die Aussage von Forrest sah er als eine Attacke gegen seine geleistete Arbeit an. »Mann, ich war dort, am Tag als es geschehen ist und gemeldet wurde. Der Mann war im Department, danach habe ich ihn erneut aufgesucht und heute schon wieder. Ja, ich gebe zu, es ist ein sonderbarer Fall, aber das heißt noch lange nicht, dass es so wie geschildert und von der Spurensicherung rekonstruiert nicht stattgefunden haben kann. Wussten Sie zum Beispiel, dass robustere Menschen viel besser Tanzen können und beweglicher sind, als so mancher Hering?«

»Was hat das mit dem Fall zu tun?«, gab Forrest wieder Gas, da die Ampel umgeschaltet hatte.

»Was ich damit sagen will ist, dass beleibte und große Menschen auf kleinere und dünnere Personen einen unbesiegbaren Eindruck machen, doch diese Einschätzung ist häufig ein Irrtum. Große und dicke Leute sind oft sehr empfindsam und bei weitem nicht so stark, wie es in der Gesellschaft vermutet wird. Kleine, schwächliche Leute werden umgekehrt oft unterschätzt. Deshalb kann ich mir schon vorstellen, dass der Einbrecher den Zeugen angegriffen hat, der Wohnungsinhaber versucht hat zu entkommen und die Sache dann ein tragisches Ende fand. Ich meine niemand schmeißt mit Nachtkästen nach jemanden, außer er verfügt über die Kraft und hat möglicherweise Angst, oder ist in Panik.«

»Sie haben hervorragende Arbeit geleistet und das getan, was Sie tun konnten und mussten, deswegen bitte ich Sie, die

Angelegenheit nicht persönlich zu nehmen«, lenkte Forrest sein Vehikel auf den Parkplatz vor dem Department, bremste, blieb stehen und drehte sich auf dem Fahrersitz dem Beifahrer zu. »Ich bleibe dabei, mit dem Kerl stimmt etwas nicht. Haben Sie den Fußboden an der Wohnungstür der Großmutter näher betrachtet?«

Jermain sah Forrest skeptisch an und schüttelte den Kopf. »Nein, was ist damit?«

»Die Oma ist verschwunden, die Wohnung also verlassen, aber nur im Eingangsbereich wurde der Boden gewischt. Die geputzte Stelle hat sich deutlich von ihrer Umgebung abgehoben.«

Jermain ließ einen Seufzer von sich. »Dafür kann es viele Ursachen geben, aber okay, was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?«

Forrest legte seinen linken Arm auf das Lenkrad. »Wissen Sie, Jermain, ich bin jetzt schon sehr lange Polizist, im Grunde genommen war ich einer mein ganzes Leben lang, selbst in dem Viertel, in dem ich aufgewachsen bin. Ich kann es Ihnen nicht erklären, aber es gibt Menschen, denen sieht man entweder ein schlechtes Gewissen an oder man erkennt, dass sie etwas zu verbergen versuchen.«

»Was trifft in diesem Fall zu?«

»Letzteres, der Kerl ist unser Täter!«

»Jetzt machen Sie einen Punkt, was lässt Sie auf diese Schnapsidee kommen!«

»Cindy und Joseph!«

Jermain schüttelte den Kopf. »Was haben die Kinder damit zu tun?«

»Ich verfüge über Fakten, die sie nicht kennen. Ich habe zwei Tote, beide waren mit Babysachen ausgestattet. Der eine und jüngere Tote hielt eine Babyflasche in den Händen, der andere hatte einen Schnuller im Mund.«

»Was sind das für Fakten? Ihre Intuition und Ihr Bauchgefühl? Beides in Ehren, aber das gibt uns kein Recht, zu irgendwelchen

Maßnahmen, deren Durchführung wir am Ende durch Beweise nicht belegen können. Alles was wir tun, ohne die Kompetenz dafür zu haben, das wissen Sie, ist vor Gericht nicht zulässig.«

»Tun Sie mir einen Gefallen?«, fragte Forrest und erhielt eine zustimmende Geste. »Fahren wir doch morgen zu den Schwiegereltern und reden noch einmal mit der Ehefrau, vielleicht dürfen wir sogar mit den Kindern sprechen, sie sind ja keine Babys mehr!«

»Einverstanden, aber was versprechen Sie sich davon? Ich meine, wir haben Morde aufzuklären und fahren unnütz durch die Gegend, das kann uns in Teufels Küche bringen.«

»Nein, ganz sicher nicht«, widersprach Forrest. »Die Satane auf dieser Welt, die haben ihre Küchen woanders stehen, glauben Sie es mir!«

Unterdessen saß Baby im Wohnzimmer bei einem Glas Wein. Das erneute Auftauchen der Beamten hatte bei ihm eine Verunsicherung hinterlassen und zugleich einen Hass auf die Detektive geweckt. Er konnte ihre Hartnäckigkeit nicht verstehen und fragte sich, wo er einen Fehler begangen hatte. Eines war klar, ohne einen Grund wären sie nicht unangemeldet bei ihm erschienen. Er hatte bis jetzt seiner Meinung nach umsichtig und vorausschauend gehandelt, aber er musste noch vorsichtiger werden. Zu viel Vorsicht beinhaltete gewisse Einschränkungen in seinen Plänen und die wollte er keinesfalls erneut ändern. Die Gefahr, dass seine Artikel dadurch negativ beeinflusst werden konnten, war immens. Baby besaß vier Gefangene. Oma Julien zählte er nicht zu ihnen. In der vergangenen Nacht hatte er sich von vier Leichen getrennt und hatte vor, unter der Woche mit zwei weiteren für Nachschub für seine Berichte zu sorgen. Er sah die Schlagzeilen vor sich:

>Zwei Vermisste Personen tauchen als Leichen wieder auf!<, und unter dem Titel wollte er in seinem Artikel darauf hinweisen, dass die Polizei fieberhaft nach weiteren spurlos verschwundenen Menschen suchte. Mit der Erwähnung der schrecklichen

Befürchtung, dass diese Menschen ebenfalls tot aufgefunden werden könnten, sollte der Artikel enden und somit seine Perfektion erhalten. Babys Absichten hatten ein solides Fundament, doch die zwei Detektive machten ihm Sorgen. Kurz dachte er darüber nach, ob er soweit war, Jennifer ertragen zu können. Vielleicht hätte es ihm besser getan, wenn sie und die Kinder zugegen gewesen wären. Andererseits hätte er durch ihre Anwesenheit in seinem Tun auf andere Art eingeschränkt sein können und zudem konnte er nicht einordnen, wie groß die Eifersucht von den Dämonen in seinem Kopf auf seine Frau war. Er wog das Pro und Contra gegeneinander auf und rief Jennifer an. Seine Erwartung, dass sie sofort bereit wäre, nach Hause zu kommen, erhielt jedoch einen Dämpfer. Seine Ehefrau bat ihn zu seiner Verblüffung um Bedenkzeit. »Warum?«, fragte er entsetzt.

»Ich liebe dich immer noch«, hörte Baby sie am Telefon sagen und sah sie gleichzeitig vor sich stehen. »Aber was du mit mir und den Kindern in den letzten vier Wochen veranstaltet hast, das kann ich nicht so einfach abschütteln.«

»Ich habe es dir doch erklärt. Ich hatte viel zu tun und habe Zeit für mich gebraucht«, protestierte Baby energisch, aber vermied es, laut zu werden.

Jennifer verbiss sich die Tränen. »Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ich und die Kinder überwiegend allein zu Hause sind. Ist dir nicht klar, was du uns angetan hast?« Sie wartete auf eine Antwort, aber Baby schwieg. »Du hast Weihnachten ohne uns verbringen wollen, du bist ohne uns in das neue Jahr gegangen, das hat doch nichts mit einer Ehe zu tun. Du hast gesagt, du willst dich nicht scheiden lassen, leider hat dein Verhalten mir etwas anderes gezeigt«, argumentierte Jennifer lauter.

»Ich will mich nicht scheiden lassen, aber musste tun, was ich gemacht habe. Euch zuliebe, mir zuliebe, uns zuliebe«, verteidigte Baby die von ihm praktizierte Vorgehensweise in der letzten Zeit, die zusammengerechnet einen Monat ergab.

Jennifer seufzte schwer. »Bitte, gib mir Nun Bedenkzeit. Ich überlege es mir gründlich und melde mich dann, okay?«

Baby antwortete nicht, stattdessen registrierte Jennifer, dass ihr Mann die Verbindung beendet hatte.

Ω

Am nächsten Tag, bereits am frühen Vormittag, saß Jennifer dem Detektiven Forrest Waterspoon und Jermaine Wrexley gegenüber und wiederholte die Geschichte, wie sie die Zeit nach dem Einbruch erlebt hatte. »Ich war natürlich erschüttert als ich nach Hause kam und das Chaos sah. Nachdem mir mein Mann geschildert hatte, was geschehen war, habe ich die Polizei angerufen, aber das alles wissen Sie doch schon«, gab sie sich so, wie es Forrest von unschuldigen Menschen in der Regel gewohnt war, und wurde mit der ergänzenden Frage von ihr in seiner Erfahrung bestätigt: »Was ist eigentlich los, wollen Sie meinem Mann etwas unterstellen?«

Ja, so kannte es Forrest, so reagierten Menschen, die mit der Polizei nichts zu tun haben wollten, da sie sich keiner Schuld bewusst waren. »Keineswegs«, erwiderte er mit rauher, aber sanfter Stimme. »Wir sind verpflichtet, alles noch einmal zu überprüfen, bevor wir die Akte endgültig schließen«, stellte er Jennifer eine neue Arbeitsmethode der Polizei vor. »Wir sind unsicher, dass alles so geschehen ist, wie Sie und Ihr Mann es uns erzählt haben. Allerdings machen wir uns natürlich immer noch sehr große Sorgen um die Großmutter, da wir nach wie vor keine Hinweise erhalten und eine Spur gefunden haben, die auf ihren Verbleib hindeutet.«

»Schrecklich, mein Mann geht davon aus, dass ihr etwas zugestoßen sein muss!«

»Ja, das hat er uns gegenüber auch erwähnt. Ebenso dass Sie im Moment Eheprobleme haben. Wann haben Sie mit Ihrem Gatten zum letzten Mal gesprochen?«, erkundigte sich Forrest, der aus taktischen Gründen Jermaine das Wort überlassen hatte und die

Nachfrage nach dem Grund seiner Frage damit zu erklären wusste, im Gegensatz zu ihm verheiratet zu sein.

»Erst gestern Abend«, sagte Jennifer. »Er wollte, dass ich mit den Kindern nach Hause komme, nachdem er uns wochenlang ausgesperrt hat.«

»Gehen Sie nach Hause?«, fragte Forrest.

»Ich habe nein gesagt, zumindest will ich es mir überlegen und habe ihn deswegen um Bedenkzeit gebeten.«

Forrest und Jermaine bedankten sich bei der Mutter von Jennifer, die eine Tablett mit Kaffee und Gebäck an den Tisch brachte und der Detektiv wartete, bis sie den Raum wieder verlassen hatte. »Wie hat Ihr Mann darauf reagiert?«

»Er hat beleidigt aufgelegt.«

»Sind die Probleme in der Ehe so groß?«, erschien Forrest die Annahme für übertrieben, denn Jennifers Mann tat die Ehekrise am Vortag eher wie eine Bagatelle ab.

»Nein«, erhielt er eine Bestätigung für die Verhaltensweise des Strohvitwers. »Im Grunde haben wir überhaupt keinen Streit oder eine Ehekrise, wie sie es nennen. Es ist ...«

»Ja?«, ermunterte der reifere Detektiv die Frau zum Weiterreden, doch Jennifer lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und seufzte. »Okay, erzählen Sie mir von ihrem Mann und ihrer Ehe. Wie haben sie sich kennengelernt, wann geheiratet, wie lief die Ehe ab?«

»Wozu?«

»Um der Akte ein endgültiges Siegel geben zu können«, rechtfertigte Forrest seine Neugier. Jennifer begann widerwillig zu erzählen, doch dann öffnete sie sich und schilderte Baby und die Ehe ausführlicher, als sie es zunächst vorgehabt hatte. Sich einer neutralen und fremden Person gegenüber öffnen zu können, tat ihr sichtlich gut. Hin und wieder sah Forrest seinen Kollegen an, vor allem dann, wenn Jennifer auf Punkte in der Ehe zu sprechen kam, die als ungewöhnlich bezeichnet werden konnten. Als Jennifer ihre Schilderung des Werdegangs mit Baby beendet

hatte, entstand für einen Moment eine Stille, die offenbarte, dass es Zeiten gab, in denen Jennifer Angst vor ihrem Gatten hatte. »Die plötzlichen Stimmungswechsel Ihres Mannes, sind die seltener geworden?«

Jennifer zuckte mit der Schulter. »Ich weiß nicht, er kann sich verdammt gut beherrschen, aber ich denke nicht und glaube, dass unsere derzeitige Situation einer dieser Launen geschuldet ist«, antwortete sie und wandte sich an Jermain: »Sie glauben meinem Mann, oder?« Jermain nickte und Jennifer blickte zu Forrest. »Sie glauben meinem Mann nicht, warum?«

Völlig unerwartet zog Forrest eine Babyflasche und einen Schnuller aus den Taschen seines Mantels, der auf der Lehne des Stuhls lag, auf dem er saß. Beide Gegenstände waren in einem durchsichtigen Plastikbeutel verpackt. Er legte sie auf den Tisch und schob sie neben die Kaffeetasse von Jennifer. »Kommen ihnen diese Gegenstände bekannt vor?« Jennifer nahm die Tüten in die Hände und sah sich zuerst den Plastikbeutel mit dem Schnuller an. Sie sah das verblichene C auf Mundstück der Seite, an der sich der Haltering des Schnullers befand. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie die Unterseite der Babyflasche betrachtete und das J erblickt hatte. Beide Buchstaben hatte sie vor einigen Jahren mit einem wasserfesten Stift angebracht. »Sie haben mir gerade eben erzählt, dass Ihr Mann häufig allergisch auf ihre etwas pedantische Art reagiert hatte. Ich muss zugeben, dass ich es noch nie gehört habe, dass von einer Mutter die Gebrauchsgegenstände ihrer Kinder gekennzeichnet wurden.«

»Deswegen habe ich es nicht getan«, erwiderte Jennifer. »Ich tat es nicht, um die Sachen zu verwechseln oder um darauf zu achten, welches Kind, was benutzt hat, sondern wollte Cindy und Joseph die Sachen später einmal geben, sozusagen als Relikt aus der Zeit ihrer Unbeholfenheit.«

»Ich verstehe«, entgegnete Forrest.

»Ich nicht«, klagte Jennifer. »Wo haben Sie die Sachen her, wie kamen sie in ihre Hände? Haben sie den Schnuller und die

Babyflasche gestern aus der Wohnung mitgenommen?« Forrest schüttelte verneinend den Kopf und zugleich lag ein Bedauern in dieser Bewegung. »Woher haben sie die Sachen?«, schrie Jennifer den Detektiv an. Sie musste die Wahrheit wissen, obwohl sie die wahren Umstände in Wirklichkeit nicht erfahren wollte.

Forrest schob die Antwort hinaus. »Nachdem was Sie mir über Ihren Mann geschildert haben, ist er entweder ein sehr böser oder ein sehr kranker Mensch, vielleicht trifft beides zu, ich weiß es nicht, aber Sie müssen uns helfen.«

»Wo haben Sie die Sachen her?«, wiederholte Jennifer ihre Frage. Ihr war die Überraschung anzusehen, auch die Zweifel, die sie zu hegen begann.

»Wir haben Sie bei zwei ermordeten Menschen gefunden, beide starben durch einen Genickbruch.« Jennifer verfiel nicht in Hysterie, doch das Entsetzen spiegelte sich in ihren feuchten Augen wieder. »Wenn Sie diese Kindersachen vor Jahren nicht mit dem Buchstaben der Vornamen ihrer Kinder markiert hätten, stünden wir nach wie vor ratlos da. Sie sind ein guter Mensch Jennifer. So schrecklich die Situation für sie im Moment sein mag, wenn sie nicht möchten, dass noch mehr unschuldige Menschen sterben, dann bitte ich Sie um Ihre Hilfe.«

Jennifer legte das Gesicht in die Handflächen, verharrte einen Augenblick in dieser Position, wischte sich mit den Fingern die Tränen aus ihren Augen und sah Forrest an. »Was kann ich tun?«

»Rufen sie ihren Mann an, locken sie ihn unter dem Vorwand her, dass Sie es sich überlegt haben und nach Hause wollen. Lassen Sie ihm dabei keinen Spielraum, entweder er holt Sie sofort oder zumindest innerhalb der nächsten Stunden ab oder nie. Geben Sie ihm keine Verhandlungsbasis. Wir schaffen Sie hier weg und nehmen Ihren Gatten fest, ohne dass Jemand gefährdet wird. Außerdem, aber dazu brauche ich Ihre Erlaubnis, würde ich gerne Polizisten in das Haus beordern, indem Sie wohnen, nachdem es Ihr Mann verlassen hat und auf dem Weg hierher ist. Es werden Leute vermisst und ich sage nicht, dass es so ist, aber

es könnte sein, dass sich einige von ihnen in der Gewalt Ihres Gatten befinden.«

Jennifer sagte nichts, stand auf, kam wieder und legte den Hausschlüssel vor Forrest auf die Tischplatte. Im Beisein der Detektive rief sie Baby an und schob ihre hörbare Unsicherheit am Telefon ihrer Sehnsucht nach ihm zu. Er versprach Jennifer, sie um drei Uhr Nachmittag abzuholen.

Forrest zeigte sich gegenüber Jennifer dankbar und lobte sie für die Energieleistung. Er war einerseits mit der vereinbarten Uhrzeit zufrieden. Sie gab seiner Behörde ausreichend Zeit, den Zugriff und die Durchsuchung des Hauses zu organisieren. Andererseits stellte er sich besorgt die Frage, was Baby bis dahin zu tun gedachte.

Ω

Der Meinungsumschwung von Jennifer erfreute Baby, andererseits wurde er davon irritiert. Seine Gemahlin konnte ihre Vorsätze und Pläne innerhalb von wenigen Sekunden umändern und häufig hatte sie ihn deswegen verärgert, doch diesmal kam es ihm seltsam vor. Wenn Jennifer einen vereinbarten Tagesablauf anders gestalten wollte, dann geschah es plötzlich und spontan, und zwar ohne Ausnahme. Das betraf alles und jeden, somit auch ihn. Sicher, sie hatte sich Bedenkzeit erbeten und womöglich hatte seine Frau deswegen die ganze Nacht nicht geschlafen, doch Jennifer war kein Mensch, der sorgfältig überdachte und konsequent handelte. Sie wurde eher von ihrem Bauchgefühl und Herz geleitet und der Anruf hatte nicht danach geklungen. Umgekehrt konnte Baby es sich unmöglich vorstellen, dass Jennifer in Begriff war, ihn in irgendeiner Weise zu hintergehen. Das traf auf andere Männer zu, sie war ihm treu ergeben. Sie war loyal, trotzdem war sie ihm seltsam vorgekommen. Waren die zwei lästigen Ermittler so wie gestern bei ihm auch unerwartet bei ihr aufgetaucht? Der Gedanke trieb Baby um, doch irgendetwas war mit ihm passiert, etwas, wofür er keine Erklärung hatte. Er

dachte nüchtern, klar und sachlich, aber im Vergleich zu den Tagen, bevor er von Jermaine und Forrest aufgesucht worden war, völlig irrational. Erschwerend zu seinem angeschlagenen Gemüt kam die Bedenkzeit, die sich Jennifer erbeten hatte. Er war nicht in der Verfassung die Bitte seiner Frau einfach hinzunehmen und zu akzeptieren, sondern war durch das Erscheinen der Beamten aus dem Gleichgewicht gebracht worden. Das Jennifer Zeit benötigte, um darüber nachdenken zu können, ob sie eine Rückkehr nach Hause wollte oder nicht, das war für Baby eine schallende Ohrfeige, wie er sie früher nur von seiner Mutter, oder Oma bekommen hatte. Es war nicht geplant, nicht gewollt, trotzdem geriet in Babys Kopf vieles aus den Fugen.

Die vergangenen nachdenklichen Wochen überhitzten seine lädierten Gehirnströme und anstatt das er die Dämonen in seinem Kopf hörte, begann er sie zu sehen.

Sie sagten nichts, sie schwiegen ihn an, ja, es war fast so, als ob sie ihn aus einem unbestimmten Anlass ignorieren wollten. Umgekehrt versuchte er, durch die Gespenster hindurchzusehen, aber es waren zu viele Kreaturen, die ihm den Blick in die reale Welt versperrten. Das Krankheitsbild, das bei ihm inzwischen aus zwei Phasen bestand, war dabei, in eine einzige Krankheitsstufe überzugehen. Das zwei gefühlte Befinden, die des Guten und die des sehr guten körperlichen und geistigen Gefühls, die er zu diesem Zeitpunkt leben und auskosten konnte, begannen ineinander zu verschmelzen. Es fand eine Mutation statt, die es zuließ, dass Baby abwechselnd einige Minuten einen absolut wachen Verstand besaß, um sogleich für die gleiche Zeit in den Wahnsinn zu fallen. Die auftretenden Symptome ähnelten einer Person, die von der tückischen Alzheimerkrankheit befallen war, die hin und wieder zurück in die Gegenwart fand und sich durch kurzzeitige geistige Lichtblicke an Begebenheiten oder Leute aus der Vergangenheit erinnern konnte. Der Prozess in Babys Kopf war eine persönliche Gerichtsverhandlung, die um drei Uhr Nachmittag immer noch nicht beendet war.

In diesem Stadium begab sich Baby zunächst in die Küche und danach auf den Dachboden. Was folgte, war die Wiedergabe der Schlacht, die in Babys Hirn vor sich ging. Es kämpfte das Gute, gegen das Böse, die Realität rang mit der Illusion, und der Wahnsinn versuchte über die Objektivität und Nüchternheit zu dominieren. Baby stellte sich vor Roger, mit dem er am längsten im Imbisswagen kämpfen musste und rammte ihm eines der Messer, das er aus der Küche geholt hatte in die Brust. Danach wiederholte er die Gewalttat bei den anderen beiden Gangmitgliedern. Jack stach er das Messer direkt ins Herz, Robin in den Kehlkopf. Mit dem letzten Messer in der Hand wankte Baby zu dem Imbisswagenbetreiber, schnitt ihn von dem Holzfeiler los und deutete ihm an, davonzulaufen. Der geschwächte Mann, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, nahm all seine Kräfte zusammen und verließ, so schnell er konnte, den Dachboden. Vor dem Haus rannte er in die Arme einer Spezialeinheit, die im Begriff war, das Gebäude zu stürmen. Damit waren die vier Personen, die Baby im Januar in seine Gewalt gebracht hatte frei, aber nur eine davon war noch am Leben. Schließlich begab sich Baby zu Oma Julien. Er richtete ihr, das verrutschte Haar zurecht, nannte sie abwechselnd Oma oder Jennifer. Nichts war mehr so, wie es hätte sein sollen. Plötzlich begann er zu weinen, legte den Kopf auf die Schulter der Oma und trat nach endlos erscheinenden Minuten von ihr weg. Er fing an, sie mit den schlimmsten Ausdrücken zu beschimpfen, entschuldigte sich auf einmal kleinlaut und hob das Messer in die Höhe. Er tat es genau in dem Augenblick, als er den Dämon in seinen Ohren hörte, der ihm befahl, das Messer wegzuwerfen, aber Baby tat es nicht. Diese Kreatur hatte keine Weisungsbefugnis, zumindest nicht jene, die alle anderen Gespenster in seinem Verstand besaßen. Plötzlich gab es einen Knall und er hörte sogleich all die Geister rufen. Sie schrien nicht mehr »Kill Baby, kill!«, sondern riefen ihn herbei. »Komm Baby, komm zu uns!«

Der Dachboden erzitterte, als Baby zusammensackte und auf den Holzboden fiel. In der Tür stand Forrest. Er hatte die Füße wie bei einem Schießtraining gespreizt und hielt in seinen ausgestreckten Händen die Waffe, mit der er soeben geschossen hatte. Nachdem Forrest auf Baby einen Schuss abgefeuert hatte und Julian am Ende seiner Kräfte auf einer Bahre aus dem Haus getragen wurde, eröffnete sich ihm und Jermain ein Bild, von dem sie nicht wussten, wie sie es bewerten sollten. Roger, Robin und Jack waren tot, in einer Ecke des Dachbodens fanden sie neben der toten Oma von Baby eine weitere Leiche. Fassungslos sahen sich die Detektive an. Wer die alte Frau war, erschloss sich ihnen sofort.

Jermain haderte mit den Umständen. »Woher wussten Sie es?«

Forrest klopfte seinem Kollegen aufmunternd auf die Schulter. »Sie haben gute Arbeit geleistet und ich glaube nicht, dass ich etwas anders als Sie gemacht hätte. Ich hatte das Glück und den Vorteil, durch meine Ermittlungen die Initialen auf dem Schnuller und der Babyflasche zu kennen und als ich die Namen der Kinder hörte und an ihre Eindrücke über den Einbruch dachte, war ich mir sicher. Auch wenn Herr Zufall sich oft einiges einfallen lässt, um uns hinters Licht zu führen, das war des Guten eindeutig zu viel.«

»Auf jeden Fall, jetzt ist es vorbei, sehen Sie da!«, deutete Jermain auf einen der Holzpfeiler, an denen sich bis vor kurzer Zeit ein Gefangener von Baby befunden hatte und der inzwischen in der Pathologie bei Peter Brandon lag. Es war der Mann, der in der Eishockeyhalle aufgefunden worden war, doch über diese Kenntnis verfügten die zwei Beamten nicht. Forrest folgte Jermain zu dem Balken und blieb neben ihm stehen. »Hier war jemand festgebunden, da drüben auch«, deutete der unerfahrene Detektiv auf den nächstliegenden Holzpfeiler.

»Bis wir das ganze Ausmaß dieses Wahnsinns komplett recherchiert haben und nachvollziehen können, werden Wochen

vergehen«, sagte Forrest, nahm Schritt auf und zog den Kollegen mit sich.

In den nachfolgenden Tagen begannen Forrest und Jermain mit den Aufräumarbeiten, zu denen Jesse nach seinem Urlaub dazu stieß. In Zusammenarbeit mit der Pathologie, der Spurensicherung und der forensischen Abteilung bemühten sie sich, die Ereignisse transparent zu machen und das in der Weise, wie es ihnen vom Gesetz vorgeschrieben wurde.

Kollateralschäden gab es jedenfalls nicht.

11. Kapitel

Februar

Forrest saß vor dem Schreibtisch von Joshua Jason Calbott und wartete auf eine Antwort. Er hatte ihm den abschließenden Bericht zu den Taten von Baby vorgelegt und ihn danach mit einer Bitte konfrontiert. Der Morddezernatsleiter blätterte die mehrseitige Akte durch, hielt manchmal inne und las sich einige Abschnitte durch, die ihn besonders interessiert hatten. Schließlich legte er die Brille ab, lehnte sich zurück, verschränkte die Hände auf dem Bauch und sagte: »Unfassbar! Ich sehe mir die Akte später genauer an, aber wie ich es bis jetzt überblicke, hatten sie mit dem Serientäter von Anfang an recht. Hätten wir etwas verhindern können, wenn wir sofort ihrer Theorie gefolgt wären?«

Der Detektiv schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht«, erwiderte Forrest nicht aus Anstand und um JJ Gewissenskonflikte zu ersparen, sondern aus Überzeugung. »Der Mistkerl hat vier Menschen im Dezember in seine Gewalt gebracht und die Obduktionen haben ergeben, dass er sie nicht sofort getötet hat. Auch die im Januar verschwundenen Personen wurden nicht sofort umgebracht, aber die waren nicht vermisst worden. Der Imbisswagenbesitzer hatte Glück, das er am Leben blieb und er war Augenzeuge, wie der Täter die drei Männer vor seinen Augen erstach. Übrigens hatten die eine Gemeinsamkeit.«

»Ich bin gespannt.«

»Es steht im Bericht, trotzdem will ich es erwähnen. Sie waren alle bei demselben Psychologen Patienten. Zwei der drei waren vor der Behandlung unerheblich mit dem Gesetz in Konflikt geraten, einer war völlig unbescholten. Nur auf Grund der vergangenen Ereignisse in Bezug auf die Familie Snyder und Ridge haben wir uns den Psychiater genauer angesehen und er gab zu, die drei zu der Schutzgelderpressung angestiftet zu haben.«

»Können wir unseren Hausärzten noch trauen?«, schüttelte JJ ungläubig den Kopf. »Sind die Angehörigen der Toten informiert?«

»Schon seit Tagen. Es geschah, nachdem uns die Identitäten bekannt waren«, erinnerte sich Forrest im gleichen Moment an eine Todesnachricht, die er persönlich überbracht und die ihn mitgenommen hatte. Im eigenen Büro dachte er an die Begegnung zurück.

Der Weg zu Emma, der Lebensgefährtin des depressiven Noah war einfach gewesen, doch die Rückkehr ins Department danach, kam ihm wie der Pfad in die Hölle war, so sehr hatte ihn der Schmerz und das Leid der Frau berührt. Noah, der Noah, der seiner Emma wegen der Depressionen das Leben so schwer gemacht hatte, war einer der Männer, die Baby im Dezember in seine Gewalt gebracht hatte und auf dem Dachboden gefangen hielt. Noah wurde in der dritten Woche des Januars gefunden. Er lag auf einer Baustelle, in der Schaufel eines Baggers. Er lag auf der linken Körperhälfte, hatte die Knie angezogen und den Daumen seiner linken Hand im Mund. Unter der Achsel seines rechten Armes befand sich ein kleiner Teddybär. Auch Noah war das Genick gebrochen worden, in der gleichen Weise, wie es bei Sam Ridge geschehen war. Nachdem die Identität des Toten ermittelt werden konnte, war es Forrest, der Emma die Todesnachricht überbracht hatte. Die junge Frau weinte sich an der Schulter von Forrest aus, klagte den Arzt an, wo Noah wegen seiner Depressionen in Behandlung gewesen war und später, nachdem der Detektiv Emma einigermaßen beruhigt und getröstet hatte, erfuhr er von Noahs Krankheit. Instinktiv nahm er das Medikament mit, das ihm von dem Psychologen verschrieben worden war. In der Folge erhielt der Psychiater zwangsläufig Besuch vom BPD und der ärztlichen Aufsichtsbehörde. Schließlich sollte sich herausstellen, dass der Psychiater ohne sein Wissen Noah ein Medikament verschrieben hatte, das bei seinem Patienten für einen Rückfall gesorgt hatte.

Als Forrest Emma verließ, wusste er noch nicht, dass dieses Präparat zu den manipulierten Medikamenten gehörte, mit denen Roger Dovell die Menschen disziplinieren wollte. Es sollten viele weitere Wochen vergehen, bis sich der Detektiv fragen konnte, wer Noah am Ende getötet hatte. War es Roger Dovell oder Baby gewesen? Mit Noah hatte man die dritte im Dezember verschwundene Person gefunden. Die Leichen in der Matthews Arena und in der U-Bahn hatten der Vermisstenliste angehört. Die vierte und letzte verschwundene Person, ebenfalls ein Mann in mittleren Jahren, wurde im Keller eines abbruchreifen Hauses entdeckt. Der Leiche war ein Latz um den Hals gebunden, der so klein war, dass er zwar unter dem Kinn herabhing, doch noch nicht einmal den Brustansatz erreichte. Das C, das in den Stoff des Babyutensils gestickt worden war, konnte nicht übersehen werden und Jennifer identifizierte es als ihr Handwerk.

Ω

Den Rest des Monats verbrachte Forrest mit Jesse überwiegend und mit der Genehmigung von JJ im Gebäude von AM Channel. Der Detektiv und sein junger Partner erhielten von Molly einen Besprechungsraum zur Verfügung gestellt und in diesen wurden die kopierten Unterlagen gebracht, die im abgebrannten Haus von Marvin Snyder unter dem Tresor gefunden wurden. Ebenso jene, die sich im Gebäude von Arthur Sedon befunden hatten.

Nach zwei Tagen konnte der Eindruck gewonnen werden, dass die gesamten Dokumente von einer extra engagierten Sondereinheit überprüft wurden, um einige Lichter in einer riesigen Dunkelkammer einschalten zu können. Forrest versammelte alle Personen um sich, die mit den Unterlagen in der Vergangenheit konfrontiert worden waren, dazu gehörte seine Adoptivtochter Molly. Claire half mit, die Papiere zu sortieren. Auch Mandy Ridge, ihr älterer Sohn Tim und Olivia Snyder stellten sich zur Verfügung, um Erklärungen für die Ereignisse in der Vergangenheit zu finden. Insbesondere von denen, die in den

letzten vier Monaten stattgefunden und jeden Anwesenden in irgendeiner Form seelisch aufgewühlt und demoralisiert hatten.

Jesse war der Erste, der erkannt hatte, dass die zeitliche Gliederung des vorhandenen Materials zu einer Lebensaufgabe werden konnte. Die Papiere aus dem Haus von Arthur Sedon reichten mehr als zwanzig Jahre zurück. Wie Marvin Snyder hatte der Apotheker ein Tagebuch geführt und in diesem genau beschrieben, wann, was und wie passiert war. Bereits nach einer Woche der Recherchen kam sich die Gruppe um Forrest gegenüber dem vorhandenen Material dermaßen winzig und hilflos vor, dass die anfängliche Neugier und Freude gänzlich verfliegen. Stattdessen kehrte Frust ein, wichtige Erkenntnisse blieben zunächst in der Masse der Dokumente verborgen und die gewonnenen warfen neue Fragen auf.

Es war Jesse, der einen Hinweis fand, der scheinbar ein wesentliches Detail preisgab. In einem Notizbuch von Marvin Snyder stieß er auf einen längeren Eintrag, der sich um die Gruppe der Profikiller drehte. Er nannte Tarnnamen, die er in all den Jahren gehört hatte, aber nicht jeden konnte er einem der Profikiller zuweisen. Außerdem erfuhren Jesse und Forrest durch die Zeilen von Marvin, dass jeder der Auftragsmörder einen Planetennamen trug und sich das Abbild des Himmelskörpers auf den Oberarm tätowieren hat lassen. Nun, wussten der Detektiv und sein Kollege, was das Tattoo auf dem Oberarm des vom Krankenwagen erschlagenen Mannes zu bedeuten hatte, es war der Planet Merkur. Der auf der Oberfläche ähnlichen Himmelskörper Pluto konnte es nicht sein, da sie diese Person persönlich kennengelernt hatten. Diese Entdeckung schien im ersten Moment unwichtig zu sein, doch durch die Fotos der Leichen von Uranus, Venus und Mars konnten diese drei Profikiller als solche enttarnt werden. Die erste kleine Lampe war damit in der Dunkelheit des Wissens eingeschaltet, aber die Menge an unerforschem Material war nicht geringer geworden und es sollte noch mehr werden.

An einem dieser Tage kam Olivia zu Forrest und bat ihn sie zu begleiten. Sie fuhren zum Haus von Arthur Sedon, das Olivia geerbt hatte, und die Frau des angeblichen Profikillers führte ihn in die Wohnung, die sie mit ihrem Mann kurzzeitig bewohnt hatte. Sie hatte vor, die leerstehenden Räume und das Geschäft zu vermieten und wollte mit den Einnahmen ihren Enkelkindern eine bessere Zukunft ermöglichen. Sie führte Forrest in das Schlafzimmer, öffnete ein Abteil, indem sich noch Kleidung von ihrem Mann befand und schob die behangenen Kleiderbügel zur Seite. Forrest staunte nicht schlecht, als ein in die Wand eingebauter Tresor zum Vorschein kam. Schon der Anblick des Safes gab zu verstehen, dass die Beziehung zwischen Arthur Sedon und Bill Snyder eine andere gewesen sein musste, als es zunächst den Anschein hatte. Der Inhalt des Tresors bestätigte es. Er war leicht zu öffnen. Die Zahlenkombination bestand aus dem Geburtsdatum von Olivia und darauf war die Frau selbst gekommen, ohne zu wissen, dass ihr Mann tot war. Der Tresor enthielt einen Brief, mehrere Schlüssel zu Bankfächern und Unterlagen zu Konten, die Olivia nicht kannte. Mit Forrest zusammen suchten sie all diese Orte auf, kamen dadurch an weitere Unterlagen heran und in drei verschiedenen Banken wurde Olivia um einige hunderttausend Dollar reicher. Der Brief von Bill erklärte alles und Olivia legte das Geld für Mandy und ihre Kinder an. Im Beisein des Detektivs hatte sie die Zeilen von Bill gelesen und vergoss wegen ihm danach doch noch Tränen aus Trauer. Der Brief hatte mit einer Liebeserklärung begonnen und fand mit entschuldigenden Worten sein Ende. Es waren Sätze, die Olivia nicht unberührt lassen konnten.

Einen Tag später klärte Forrest seinen Kollegen Jesse über die gemachten Funde und Bill Snyder auf. Bill Snyder war nicht der Mensch, als den er sich in dem Diktat ausgab. Bill hatte nicht gelogen, doch vieles anders dargestellt und verdreht, als es in Wirklichkeit der Fall war. Er war ein Mörder, stets bei der CIA gewesen, führte ein Doppelleben, doch er hatte bis auf drei

Ausnahmen stets im Auftrag seines Arbeitgebers gehandelt. Sein ursprünglicher Auftrag war, die Zweckgemeinschaft der Profikiller aufliegen zu lassen, aber die Interessen des CIA hatten sich verlagert. Den Mord an Venus hätte Bill nicht zugeben müssen, wer den Gruppensprecher der Profikiller auf dem Gewissen hatte, war klar. Dafür beichtete Bill den Mord an einem Mann, den er nicht kannte, den er jedoch beim Mord an der Frau seines Sohnes aus einer früheren Beziehung beobachtet hatte, ohne ihn verhindern zu können. Schließlich offenbarte er, seiner augenblicklichen Lebensgefährtin den Auftrag gegeben zu haben, Jupiter zu beseitigen. Jesse und Forrest sahen sich an, sie kannten diesen Profikiller nicht.

Der Monat neigte sich dem Ende zu und es wurde ersichtlich, dass Noah mit den Antidepressiva, eine Substanz zu sich genommen hatte, die ihn rückfällig werden ließ. Nicht nur ihn, sondern viele andere depressiv erkrankte Menschen ebenso. Zum Beispiel Rebekka Kramer und den Nachbarn von Adam, der zuerst fünf Menschen und danach sich selbst gerichtet hatte. Auch bei den Kindern, denen nach dem Essen schlecht geworden war, wurde die Substanz als Ursache vermutet, doch sie konnte bei ihnen nicht nachgewiesen werden. In den Tagen danach wurde die Substanz im Futter von Haustieren entdeckt, leider war der Deutsche Schäferhund Max wegen dem Übergriff auf ein Kind längst eingeschlafert worden.

Mit jeder neuen Erkenntnis aus den Unterlagen wurde bei den Anwesenden, die Forrest und Jesse bei der Durchsicht und Sortierung halfen, die Erschütterung und der Zorn größer. Molly, hätte am liebsten alle Kopien sofort veröffentlicht, doch Forrest hielt sie mit eindeutigen Argumenten bezüglich ihrer aller Sicherheit davon ab.

12. Kapitel

1. März 2018

Es war der erste Tag im März. Es war ein Freitag, ein Tag der in der Vergangenheit von Forrest nicht nur einmal unglücklich verlaufen war und aus diesem Blickwinkel konnte der Detektiv mit den Ereignissen, die hinter ihm lagen, einigermaßen zufrieden sein. Forrest war nicht allein, sondern befand sich in der Begleitung von John Shaddock und Jennifer. Sie hatten zusammen Baby besucht.

Baby wurde von Forrest nicht tödlich getroffen, sondern am Knie, obwohl der Detektiv den Oberschenkel des mehrfachen Mörders treffen wollte. Nach der Erstversorgung und einer notwendigen Operation, die Baby für den Rest seines Lebens hinken lassen sollte, wurde der Serienmörder zunächst in das Lazarett einer Haftanstalt verbracht und nur wenige Tage danach, in die geschlossene Abteilung einer psychiatrischen Klinik verlegt. Es war kein Zufall, dass Baby ausgerechnet nach New York in die Klinik von Larry Beauford gebracht wurde. Der Professor der Psychologie war vielleicht der Einzige, dem die Ereignisse der vergangenen Monate nichts anhaben konnten. Da sein Ruf keinen Schaden erlitten hatte, war es beinahe eine Selbstverständlichkeit, dass er für das Gericht und die Staatsanwaltschaft ein Gutachten über Baby erstellen sollte.

Baby saß in einer vom Panzerglas umrahmten Kabine und trug trotzdem eine Zwangsjacke. Als Jennifer, Forrest und John Shaddock in den Raum geleitet wurden, indem er sich zum Zweck des Besuches befand, hatte er zunächst nur Augen für seine Frau. Es war offensichtlich, dass Baby eine Droge verabreicht worden war. Er bewegte sich kaum, sagte nichts und seine Augen waren merkwürdig leblos und schienen etwas zu sehen, was den Besuchern verborgen blieb. Es kam zu keinem erklärenden Gespräch und Forrest nahm an, dass es unter diesen Umständen auch nichts gebracht hätte. Dafür konnten die freiwilligen Gäste

der Klinik mit Professor Doktor Larry Beauford einige Worte wechseln. Aufmerksam hörten sie ihm zu, was ihnen der Arzt zu sagen hatte, aber viel war es nicht, dass Forrest und Jennifer in irgendeiner Weise geholfen hätte Babys Taten nachvollziehen zu können. Der Klinikbesitzer gab an, dass der Zustand von Baby sehr wechselhaft war und zumindest in den ersten Tagen lichte Momente so gut wie gar nicht vorhanden waren.

»Wenn es einen solchen Augenblick gab, was passierte dann?«, erkundigte sich Forrest.

Der Professor sah den Detektiv an, offenbar schätzte er es nicht, unterbrochen zu werden. »Manchmal rief er liebevoll nach seiner Oma, um sie kurzerhand zu verfluchen. Gelegentlich verfiel er in einen Wahn und begann nach einer Babyflasche zu schreien und sie in seiner Zelle zu suchen, da er sie dort angeblich verloren hatte.«

Es war eine der wenigen Aussagen, die für Forrest so etwas wie einen Lichtblick darstellten. Was der Arzt für einen Wahn hielt, das war eine Situation, die der Detektiv einer tatsächlichen Begebenheit zuordnen konnte. Die Vorstellung von Baby war keine, sondern es war ein Ereignis, das tatsächlich geschehen war. Forrest sah es wie einen Film vor seinen Augen. Er sah Baby durch die Straßen von Boston ziellos herumirren und beobachtete ihn dabei, wie er die Babyflasche verlor. Aus irgendeiner anderen Richtung kam Merkur, oder einer der anderen Killer herbei, stieß auf Tom, brachte ihn um, entdeckte die am Boden im Schnee liegende Babyflasche und steckte sie der Leiche aus Witz zwischen die Hände. So ähnlich war es passiert, dachte er sich und lag damit sehr nahe an der Wahrheit. »Halten sie ihn für schuldig?«, sprach Forrest schließlich die Frage aus, die ihn ebenfalls stark beschäftigte.

Der Professor, der den Bügel seiner Brille zwischen den Lippen hatte, gab sich unentschlossen. »Das kann ich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beurteilen, dazu ist der Patient zu kurz hier.«

Forrest spürte, wie sich seine Zunge belegte. Der Patient war zu kurz hier, stellte er deprimiert fest, ohne es auszusprechen, nicht der Mörder. Er als Polizist hingegen wurde in gewissen Medienlandschaften und im Internet immer noch dafür verurteilt, dass er Mars nicht mit einem, sondern mit drei Schüssen niedergestreckt hatte. Noch dazu war er ein dunkelhäutiger Detektiv, der einen Weißen erschossen hatte, womit die Diskussion an Brisanz gewann. Es war nicht gelogen, aber Forrest sehnte sich nach dem nächsten Dienstag, glücklicherweise standen ihm einige Tage Urlaub zu und waren bereits genehmigt worden. »Okay, das verstehe ich, aber zeichnet sich bei dem Patienten eine Tendenz ab?« Forrest wollte zumindest eine Prognose mit nach Hause nehmen.

»Fakt ist, dass der Patient erhebliche psychische Probleme aufzeigt, die phasenweise in eine Desillusion gleiten. Sollte ich zu dem Befund gelangen, dass die Verbrechen während einer der Perioden stattfanden, dann ist der Mann kein Mörder, sondern ein Opfer der Krankheit, die ihn zu diesen Taten gedrängt, förmlich gezwungen hat. Ich weiß oder kann mir vorstellen, dass diese Worte für sie als Polizist ein Hohn sind, aber sie sollten bei der Abwägung ihres Urteils die Umstände auf jeden Fall überdenken und berücksichtigen.«

»Wieso?«, klang Forrest vorwurfsvoll.

Der Professor nahm es hin und fragte: »Waren sie schon einmal krank?«

»Wer nicht?«, entgegnete Forrest.

»Waren sie schon einmal so krank, dass sie gepflegt werden mussten?«, erkundigte sich der Psychiater.

Der Detektiv zuckte mit der Schulter. »Vielleicht als Kind.«

Larry Beauford schlug einen anderen Kurs ein. »Vielleicht haben sie Kinder und eines davon war einmal schwer krank, zumindest pflegebedürftig. Stellen sie sich vor, das Kind hätte die Pflege nicht erhalten, was wäre dann passiert?«

»Was hat das eine mit dem anderen zu tun?«, fragte Forrest.

Der Klinikleiter ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. »Nehmen wir an, dass Kind hat sehr hohes Fieber und Durst, aber das Wasser steht nicht griffbereit, sondern befindet sich auf einer zwei Meter entfernten Ablage. Was tut das Kind?«

»Es holt sich das Wasser«, entgegnete Forrest, dem der Vergleich immer dümmer vorkam.

»Richtig, zumindest wird es das Kind versuchen an das Wasser heranzukommen, obwohl es pflegebedürftig ist. Genauso müssen sie sich die psychische Störung des Patienten vorstellen. Der Geist und Körper brauchen das Wasser, obwohl es unerreichbar scheint. Geist und Körper werden eins, verschmelzen und müssen das tun, was die Psyche vorgibt. In diesem Fall sind es nur zwei Meter zu einem Wasserglas. In einer anderen Situation kann es ein Drang sein, sich von etwas zu befreien oder von jemandem davonzulaufen, es gibt unzählige Beispiele und viele davon können in einem Mord enden.«

Forrest war nachdenklich geworden, aber bei weitem nicht zufrieden. Eine Frage stellte er, da sie ihm auf der Zunge lag. »Was passiert, wenn der Patient schuldunfähig sein sollte?«

Larry Beauford setzte sich die Brille auf die Nase. »Auch diese Frage kann ich noch nicht beantworten und sicher wollen sie auch hierzu eine Tendenz«, nahm er richtigerweise an und führte deswegen aus: »In diesem Fall sehe ich es so, dass der Patient unabhängig von seiner Schuldfähigkeit sehr viele Jahre in dieser Anstalt bleiben wird. Eines kann ich sagen, er ist für sich und andere auf jeden Fall eine Gefahr.«

»Was heißt sehr viele Jahre?«, fragte ausnahmsweise John Shaddock.

Der Professor nahm die Brille wieder ab. »Ich glaube nicht, falls er hierbleibt, dass jemand in diesem Raum oder einer von den Angestellten seine Entlassung erleben wird.« Der Professor erklärte den Gästen, wie Babys Behandlung im Moment aussah, wie sie womöglich in Zukunft aussehen sollte und wie Baby untergebracht worden war. Er befand sich in einer Gummizelle,

allein und ohne die Möglichkeit einer Anbindung oder Kontaktaufnahme zu anderen Patienten. Larry Beauford gab Jennifer zu verstehen, dass wenn Baby nach dem Prozess in der Klinik auf Dauer bleiben sollte, er dieses einsame Dasein für eine unbestimmte Zeit auf sich nehmen musste.

Mit dieser Aussage traten Forrest und John Shaddock zumindest teilweise zufrieden den Rückflug nach Boston an. Jennifer bestieg das Flugzeug in einem Zustand der Ohnmacht. Sie war schockiert und konnte es nicht begreifen und sich damit abfinden, was geschehen war. Der Mann ihrer Kinder war ein mehrfacher Mörder, der mindestens elf Menschen getötet hatte. Es war unvorstellbar, dass ihr Timothy, der von allen nur Tim gerufen wurde, zu solchen Taten fähig gewesen war. Was sie, Forrest und John Shaddock nicht wissen konnten, war ein Fakt, von dem nur Professor Larry Beauford zumindest eine Ahnung hatte: Baby war nicht allein und deswegen nicht verloren.

Ende

Fortsetzung folgt ...